

Robert James Lees

Reise
in die
Unsterblichkeit

Band 1
Das Leben jenseits der Nebelwand

Band 2
Das Elysische Leben

Band 3
Vor dem Himmelstor

Zum Geleit

Mehr als ein halbes Jahrhundert hat es gewährt, bis dieses einzigartige Buch, das in seiner englischen Original-Ausgabe bereits in hohen Auflagen erschienen ist, dem Leser auch in deutscher Sprache vorgelegt werden kann. Infolge seines zeitlosen Inhalts hat es in der Zwischenzeit auch nicht einen Jota an seiner Bedeutung für das Abendland eingebüßt. Um dies besser verstehen zu können, sei ein kurzes Wort der Einführung gegeben.

Robert James Lees war, wie sich aus einer eingehenden Beschäftigung mit seinem Leben und Werk ergibt, ein Mystiker von hohem Rang, dem es auf Grund seines vorbehaltlosen Glaubens und Dienens und eines bewundernswürdigen Opfermutes gelang, eine reale geistige Brücke zwischen unserer irdischen Welt und den jenseitigen psychischen und rein geistigen Bereichen zu bilden. Seine angeborne und völlig außergewöhnliche mediale Befähigung schaffte hierzu auch physisch die Voraussetzung.

Die folgende auf das Allerwesentlichste beschränkte Biographie möge erkennen lassen, daß Robert James Lees alles andere als ein „Spiritist“ war. Während den meisten heutigen Medien lediglich Erkenntnisse von Bewohnern des Physischen Zwischenreiches übermittelt werden, die selbst noch manchen Täuschungen und Irrtümern unterliegen, stand Lees täglich im natürlichen geistigen Gedankenaustausch mit hohen Geisteswesen, die ihm einen zweifelsfreien Einblick auch in das Leben in den höheren geistigen Welten gewährten. Nur aus der Kenntnis der Person Robert James Lees heraus wird seine (im englischen Original in einem schlichten kurzen Vorwort gegebene) Versicherung verständlich und

glaubhaft, daß er nicht der Autor dieses Werkes war, sondern nur das ausführende Werkzeug seiner Freunde im geistigen Reich.

Wer sich von der Wahrhaftigkeit des Schreibers und seines Berichtes überzeugt hat, möge die Tatsachen dieses Buches auf sich wirken lassen als das, was sie sein sollen: nicht ein religionsschwärmerisches Trugbild, vielmehr der Augenzeugenbericht aus dem ersten Lande, das eine Seele nach dem Verlassen der Erde betritt. Dem ersten Land, wohlgemerkt, dem noch höhere unendlich größere folgen.

Herausgeber und Übersetzer freuen sich, daß seit der Fertigstellung der ersten Auflage dieses Bandes auch die beiden weiteren Bände der Lees-Triologie. „Das elysische Leben“ und „Vor dem Himmelstor“, in dem Doppelband „Reise in die Unsterblichkeit II“ in deutscher Sprache vorgelegt werden konnten.

London und Krün/Obb. Peter Andreas John

Leben und Werk des großen medialen Mystikers

Robert James Lees geboren am 12. August 1849 in Hinckley (Leicestershire) als Sohn eines Orgelbauers.

Im Jahre 1863 erschien in der Zeitschrift „Medium and Daybreak“ ein Bericht, der Aufsehen erregte: der zwei Jahre zuvor (am 14.12.1861) verstorbene Prinzgemahl Albert der Königin Viktoria, so hieß es, habe sich durch das „Knabenmedium von Birmingham“, den damals 13-Jahre alten R.J. Lees gemeldet. Der Bericht stammte von dem Chefredakteur dieser Zeitschrift, James Burns, der dieses Ereignis mit erlebt hatte.

Zwei Wochen später erschien Burns erneut in Birmingham mit zwei Fremden, die er dem Jungen mit bürgerlichen Namen vorstellte.¹ Der junge James berichtigte ihn jedoch sofort und erklärte der Wahrheit gemäß, sie seien zwei Pairs vom Hofe, die die Königin in geheimer Mission geschickt habe. Er nannte sie bei ihren wahren Namen. Der eine von ihnen war Lord Stanhope. Sie waren gesandt, um sich mit eigenen Augen von der Wahrhaftigkeit des Berichtes zu überzeugen.

In Gegenwart der Pairs schrieb Lees mit der Handschrift des Prinzgemahls eine ihm von diesem diktierte Botschaft an

¹ Ober diese und eine Reihe von anderen bemerkenswerten mystischen Erlebnissen mit Robert James Lees wurde nicht nur in den Zeitungen der damaligen Zeit, sondern auch in den wissenschaftlichen Werken für dieses Gebiet, in Zeitschriften und Büchern ausführlich berichtet. Siehe u.a. Arthur Findlay: "The Curse of Ignorance" Vol. II S. 950-953 und Reginald Lester: "Towards the Hereafter", S. 23 ff.

Königin Viktoria und unterschrieb mit einem Kosenamen, der nur der Königin bekannt war.

Die ihnen gegebenen Beweise müssen unumstößlich gewesen sein. Wie anders läßt es sich erklären, daß die Königin einige Zeit später das für ihren Ruf immerhin beträchtliche Risiko einging (England hatte schon damals eine freie Presse!), den jungen Robert James zu sich nach Schloß Windsor zu rufen, um ihn zu bitten, sich als Medium zur Verfügung zu stellen? Aber R.J.L. war für Aufgaben bestimmt, die kein anderer tun konnte; eine Bindung an den königlichen Haushalt hätte ihn von diesen Aufgaben abgelenkt. Seine geistigen Führer gaben, durch den Mund James', der Königin den Namen eines Bediensteten auf Schloß Balmoral, John Brown, der ihr als Medium dienen könne. Viktoria, die den Tod Alberts nicht hatte verwinden können, befolgte diesen Rat sofort und berief John Brown zu sich. Der urwüchsige, absolut nicht in das Hofleben passende Schotte nahm dann bis zu seinem Tode 20 Jahre später eine dominierende Rolle bei Hofe ein. Seine Stellung war in der Öffentlichkeit viel umrätselt, seine Tagebücher wurden auf Geheiß der Königin später verbrannt. Schon die verfassungsmäßige Bindung des englischen Königshauses in die anglikanische Kirche machte es der Monarchin gänzlich unmöglich, die wahren Gründe für ihr enges Verhältnis zu dem schottischen Bauernsohn bekanntzugeben.

Der Biograph E.E.P. Tisdall² ist dem "Rätsel" John Brown nachgegangen und dabei ebenfalls auf R. J. Lees als Schlüsselfigur gestoßen. Nach Browns Tod rief die Königin Lees

² Queen Viktorias John Brown, Stanley Paul & Co., London, und „Queen Viktorias Private Life“, John Day, New York, 1962 S. a. „Welt am Sonntag, 26.8.1962

noch mindestens acht mal zu sich³ Lees Verbindung zum Hofe scheint auch in führenden Regierungskreisen bekannt gewesen zu sein. Die beiden größten Politiker der viktorianischen Zeit, Gladstone und Disraeli, suchten seinen Rat⁴. Bei seiner letzten Audienz kurz vor ihrem Tode bot Viktoria ihm einen Titel oder eine größere Geldsumme an — Lees schlug beides aus. Es ist nicht verwunderlich, daß der breiten Öffentlichkeit über diese hochinteressante geschichtliche Episode fast nichts bekannt wurde. Die offiziellen, vom Königshaus autorisierten Biographien über Viktoria enthalten naturgemäß nichts darüber.

Auch der Arzt Sir Arthur Conan Doyle, der den meisten Lesern nur als Autor der weltberühmten „Sherlock Holmes - Geschichten“ bekannt ist, aber in damaliger Zeit zu den geachtetsten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gehörte und dessen Rat von Persönlichkeiten wie Theodore Roosevelt, Edward VII. und Lloyd George gesucht wurde, gehörte zu dem Freundeskreis unseres Autors. Conan Doyle erforschte 30 Jahre lang mit wissenschaftlicher Gründlichkeit die spirituelle Erscheinungswelt und verbrachte die letzten Jahre seines Lebens (wie der „Manchester Guardian“ am 22. Mai 1959 zu seinem 100. Geburtstag schrieb), „um das Evangelium des Überlebens (nach dem Tode) zu predigen und den größeren Teil seines Vermögens dafür zu opfern. Für ihn wie für viele hervorragende Wissenschaftler — Crookes, Flammarion, Lodge — schien der Spiritualismus die sinnvollste Antwort auf das religiöse Verlangen eines wissenschaftlich trainierten Verstandes zu bieten.“

³ Daily Express, 7.3.1931

⁴ „Two Worlds“, 30.1.1931

Die außergewöhnlichen Fähigkeiten Robert James Lees' wurden schon zu frühen Zeiten wissenschaftlich untersucht. Der rasch erworbene Ruf als Medium brachte den 14jährigen Jungen in Verbindung mit dem Arzt und späteren Leiter des Queens Hospital in Birmingham, Dr. Richard Norris, der James 6 Monate lang unter ständiger ärztlicher Kontrolle hielt. Dr. Norris konnte unter anderem feststellen, daß der Junge in Trance Zeugnis von detaillierten medizinischen Kenntnissen gab, die er sich unmöglich selbst hätte aneignen können („Two Worlds“, 30.1.1931). Die Leser der „Reise in die Unsterblichkeit“ werden erfahren, daß unter den geistigen Führern von Lees ein Arzt war.

Von 1864 bis 1868, insgesamt dreieinhalb Jahre, war der heranwachsende James ständiger Gast der Spiritistengruppe in Birmingham, zu deren Versammlungen er als Medium gebeten wurde. Eines Abends jedoch stellte der 19-jährige fest, daß einige der erwachsenen Mitglieder der Gruppe unehrliches Spiel trieben und die von ihnen beigesteuerten „Phänomene“ nur vortäuschten. Diese Enthüllung wirkte wie ein Schock auf den jungen Mann. Er verließ die Versammlung auf der Stelle, um — gegen den Druck seiner eigenen Familie — nie wieder zurückzukehren.

James hatte damals noch nicht durchschaut, daß das Gebiet des Okkulten ein Tummelplatz fragwürdiger Persönlichkeiten sein kann, die die Leichtgläubigkeit ihrer Mitmenschen zu kommerziellen oder anderen selbstischen Zwecken ausnutzen, daß aber dieser dunklen Seite ein grundechter Kern von unbestechlichen, kritischen und häufig wissenschaftlich gebildeten Menschen gegenübersteht, die unwiderlegbare Beweise für die Echtheit der von ihnen erlebten Phänomene fordern und erhalten. Der größte Teil der Menschheit ist zur

Verallgemeinerung rasch bereit, ohne selbst die geringste Kenntnis von dem wahren Sachverhalt zu haben. Man kann es dem persönlich beteiligten und deshalb tief betroffenen 19-jährigen James kaum verübeln, daß er sich fortan leidenschaftlich gegen den Okkultismus wandte.

James nahm nun zunächst eine Lehrstelle an und übersiedelte dann nach seiner Eheschließung im Jahre 1870 nach Manchester, wo er vorübergehend auch beim „Manchester Guardian“ tätig war. 1874 schloß er sich, immer noch von dem Gedanken beseelt, den Okkultismus zu bekämpfen, dem anglikanischen Geistlichen Rev. Thomas Ashcroft an, der auf Vortragsreisen in ganz England gegen den okkultischen Betrug zu Felde zog (aber unterschiedslos alles als Betrug bezeichnete).

R.J.L. — er ging 1877 nach London — blieb 10 Jahre lang mit Ashcroft verbunden. Seine medialen Fähigkeiten, die er in dieser Zeit wohl nicht weiter entwickelt, aber keinesfalls verloren hatte, waren für Ashcroft eine unschätzbare Hilfe. James brachte bei den Vortragsabenden auf offener Bühne Tische und Stühle — wie er meinte, durch reine „Willenskraft“ — zum Rücken und vollführte andere „Tricks“, alles in der Absicht, zu beweisen, daß man in die von den Spiritisten auf Geisterhilfe zurückgeführten Phänomene auch auf völlig „normale“ Weise erzeugen könne.

Es war vielleicht ein Stück Vorsehung, daß R.J.L. durch diese Periode gehen mußte, in der er übrigens keineswegs ein Atheist war, sondern seine Bibelstudien noch vertiefte, stets auf der Suche nach der spirituellen Wahrheit. In bezeichnender Fairneß erklärte er aber auch während dieser Zeit, daß er nicht zögern würde, seinen Irrtum öffentlich einzugestehen, falls ihn Beweise eines Tages eines anderen belehren sollten.

Dieser Tag kam im November 1884, als R.J.L. von einem Bekannten dazu herausgefordert wurde, seine „Betrugstheorie“ unter wissenschaftlichen Bedingungen zu beweisen. Zusammen mit einem Dritten wurde eine Serie von Sitzungen nach genau festgelegten Bedingungen vereinbart, bei denen James die Rolle des Mediums übernahm. Zu seiner eigenen größten Überraschung waren die dabei durch seinen Mund übermittelten Botschaften solcher Natur, daß sie nicht von lebenden Menschen kommen konnten.

R.J.L. wurde kraft der ihm zuteil gewordenen unwiderleglichen Beweise im wahrsten Sinne des Wortes von einem „Saulus“ zu einem „Paulus“. In der Zeitschrift „Light“ vom 22.5.1886 schreibt er nach weiterer zweijähriger Erfahrung darüber unter anderem: „Ich könnte, wenn nötig, noch fünfzig Beispiele aufzählen, von denen keines durch die Theorie erklärt werden kann, die ich bisher vertreten habe. Durch das Gewicht der Beweise bin ich dazu gezwungen, meine Einstellung zu ändern und die demonstrierte Tatsache zu akzeptieren, daß körperlose Freunde zu uns zurückkommen können, um uns Mitteilungen zu machen. Damit meine ich nicht, daß alle Phänomene des Spiritismus einen solchen Ursprung haben — weit entfernt davon. Ich glaube, daß ein großer Teil dessen, was der „anderen Welt“ zugeschrieben wird, absolut nichts mit den Verstorbenen zu tun hat und in jeder Weise das Resultat von psychologisch erklärbaren Kräften ist, die von den Seanceteilnehmern entwickelt werden ...“

R.J.L. stellt dann die Frage, warum er diese Beweise von seinen geistigen Führern nicht schon früher erhalten habe und meint „Ich habe viel gelernt während der letzten 12 Monate und kann jetzt sehen, daß ich ihnen (den geistigen Führern)

nicht die Gelegenheit dazu geben wollte. Ich suchte nach den großen Wahrheiten der geistigen Welt, aber ich forschte nach ihnen am falschen Platz und im falschen Geiste. Ich wollte nach meinen eigenen Regeln überzeugt werden, versuchte, die Gesetze der Unendlichkeit meinem eigenen kleinen Geist zu unterwerfen, statt der Unendlichkeit zu erlauben, mich zu ihr emporzuheben. ... Unsere ganze Suche geht nach ‚Zeichen und Wundern‘, in der Sucht nach sensationellen Begebenheiten, bei der die wahren Lehren des Jenseits uns verloren gehen. Man ruft die Geister, denen man gleich ist, und der Wunsch nach solchen Taschenspieler-Leistungen zieht nur die Geister an, die in solchen Dingen Befriedigung finden. Jene Freunde, die uns die höchsten und erhabendsten Wahrheiten des geistigen Lebens demonstrieren können, sind anderer Art ... Bisher waren wir zufrieden mit der Verbindung zu Geistern, die in den allermeisten Fällen wenig mehr als wir selbst wußten; in ihrem Wunsch, als weise zu gelten und unsere Neugier zu befriedigen, haben sie von Dingen gesprochen, über die sie ebensowenig wußten wie wir. Daher der Widerspruch und die Verwirrung, die heute bestehen. Es ist Zeit, daß solche Dinge ein Ende haben ... ich hoffe, daß die Zeit nicht fern ist, da der Spiritismus sich der krankhaften Tendenz entledigt, die ihn zur Zeit umgibt, und seine wahren Möglichkeiten erkennt: sich aufzuschwingen auf eine größere Höhe, wo er seinen göttlichen Auftrag offenbaren kann!“

Bald nach den ersten, damals noch in Trance erhaltenen Beweisen hörte er, diesmal allein und auf offener Straße, eine Stimme neben sich, die ihm eine Botschaft für einen ihm völlig unbekanntem Amerikaner auftrug, der sich angeblich in einem bestimmten Londoner Hotel aufhalten sollte. (Die Schwester des Amerikaners war gestorben.) Dieser Fall stellt einen prima facie-Beweis dar, denn nicht nur die Angaben

über Hotel, Namen und Zimmernummer des Fremden stimmten, sondern dieser hatte selber noch keine Ahnung von dem Todesfall (er wurde kurz darauf durch ein Telegramm bestätigt). Telepathie, Gedankenlesen oder Erinnerung aus dem „Tiefengedächtnis“ scheiden als mögliche Erklärungen aus.

R.J.L. hat in späteren Jahren ungezählte, noch viel erstaunlichere Beweise seiner Verbindung mit einer Welt gegeben, die mehr weiß als wir. In sieben Fällen half er durch die von seinen geistigen Führern gegebenen Hinweise bei der Aufklärung von Kriminalfällen. Der bekannteste dieser Fälle ist der des Londoner Frauenmörders „Jack the Ripper“,⁵ der seine Opfer auf furchtbare Weise verstümmelte und monatelang das Londoner East End in Schrecken setzte, ohne je der Polizei eine Spur zu liefern.

R.J.L. war zu dieser Zeit bei Scotland Yard schon kein ganz Unbekannter mehr. Man nahm die von ihm angebotene Hilfe an. Wenig später führte Lees die Polizei vor das Haus des Verbrechers. Seine Schuld wurde einwandfrei festgestellt, doch fand niemals ein Gerichtsverfahren statt. „Jack the Ripper“ war ein bekannter Modearzt des Londoner Westend. Er litt, wie sich herausstellte, an einer Spaltungspersönlichkeit, deren niederer Teil verbrecherisch und grausam war — eine unheimlich realistische Verkörperung des „Jekyll and Hyde“-Themas, die man in das Reich der Kriminalliteratur

⁵ Daily Express, 7.3.1931: „Es ist bekannt, daß Mr. Lees mehr als einmal von der Königin Viktoria empfangen wurde, die an seinen übersinnlichen Fähigkeiten interessiert war ... und es ist bekannt, daß er im Zusammenhang mit der Mordserie in Whitechapel (Jack die Ripper) erneut im Palast empfangen wurde.“

verweisen würde, gehörte sie nicht zur nachforschbaren Wirklichkeit. „Jack the Ripper“ beendete sein Leben in einer Irrenanstalt.

„Daily Express“ hat diesen Fall und den entscheidenden Anteil R. J. Lees‘ ausführlich beschrieben (7. März 1931), wenn die Zeitung auch die medialen Quellen Lees‘ falsch interpretiert. Scotland Yard hat die Akten und den Namen des Verbrecher-Arztes niemals veröffentlicht und auch R. J. Lees zum Schweigen verpflichtet. Nach seinem Tode bemühten sich mehrere Zeitungen vergeblich, den Namen von seiner Tochter zu erfahren, die als einzige eingeweiht war.

Das geistige „Erwachen“ Lees‘ fiel übrigens in eine Periode, in der ihn das materielle Schicksal vor immer neue Prüfungen stellte und Existenzsorgen ihn auf das stärkste bedrückten. Er war 1877 von Manchester einem Ruf nach London gefolgt, um die Redaktion der Zeitschrift „The British Architect“ zu übernehmen, eines Unternehmens, das ihm später auf das übelste mitspielte. R.J.L. hat sein Schicksal in jenen Jahren in dem weitgehend autobiographischen Roman „The Heretic“ (Der Ketzer) beschrieben.

Trotz der Prüfungen dieser Zeit ließ sich R.J.L. niemals daran hindern, seinen Mitmenschen zu helfen, wo er nur konnte. So gründete er die „Bruderschaft“, eine karitative Einrichtung für die ärmeren Bevölkerungsschichten in Peckham (Süd-London), predigte auf öffentlichen Plätzen und gab seine Hilfe als Medium und Heiler. Er hat sein Leben lang nie einen Pfennig für diese Tätigkeit genommen. Seine geistige Entwicklung nach 1886 schritt unterdessen immer weiter. Sie wurde schließlich so stark, daß sich die Freunde und Lenker im Jenseits in seiner Gegenwart bei vollem Tageslicht materialisieren konnten. Diese Lichtwesen kamen — mit

einer Ausnahme — ausschließlich aus dem reingeistigen Reich und nicht aus dem psychischen Zwischenreich, das für fast alle Menschen die erste Stufe nach dem körperlichen Tode zu sein scheint. Der Unterschied zwischen diesen beiden Reichen ist von R.J.L. immer wieder betont worden; der Übergang von einem zum anderen („niemand kommt zum Vater, es sei denn er werde neu geboren“) wird von Aphraar, dem Berichterstatter des vorliegenden ersten Bandes, in dem dritten Bande, „The Gate of Heaven“ („Vor dem Himmels-tor“) anschaulich beschrieben.

In seiner Schrift „My books — how they were written“ schildert R.J.L., wie es zur Entstehung des ersten Bandes kam. Der Gedanke, James geistige Freunde um eine zur Veröffentlichung geeignete Schilderung zu bitten, ging von einem kleinen Kreis von Menschen aus, die R.J.L. besonders nahestanden. Erst nach langer und sorgfältiger Überlegung wurde das Projekt von der „anderen Seite“ für gut geheißen. James‘ Freunde im reingeistigen Reich fanden in Aphraar einen noch im Zwischenreich weilenden Menschen, der als „Hauptperson“ des Buches geeignet schien. Aphraar brachte ideale Voraussetzungen mit: Er war Engländer und erst seit so kurzer Zeit durch den körperlichen Tod gegangen, sodaß das viktorianische Zeitalter („Die Reise in die Unsterblichkeit“ wurde 1888 begonnen) für ihn noch selbsterlebte Wirklichkeit war. Gleichzeitig aber war er ohne Laster, von edlem Charakter und unbelastet von orthodoxen Glaubensvorstellungen. „Wir waren ein seltsam zusammengesetztes Quartett, als wir mit der Arbeit begannen“, schreibt R.J.L. „Myhanene und Cynthus aus dem reingeistigen Reich, ich, sterblicher Bewohner der Erde, stand am anderen Ende der Skala, während der Zwischenzustand (wo die Gerösteten und

Gepeinigten nahe beieinander wohnen) durch Aphraar vertreten war.

Der Unterschied zwischen uns war in fast schmerzhafter Weise offenkundig. Er lehrte mich mehr als alles andere, die Dreiteilung unserer Welt in Materie, Psyche und reinen Geist zu begreifen. Myhanene, Cynthus und ich konnten unsere Körper ohne Anstrengung aufrechterhalten; nicht so aber Aphraar, der für mich nur mit Hilfe Myhanenes und einer vielleicht zum Teil von mir entliehenen Energie sichtbar blieb. Während unserer ersten Sitzung löste sich sein materialisierter Körper zwei Mal plötzlich auf und mußte wieder neu aufgebaut werden.“

R.J.L. beschreibt weiter, wie das eigentliche Diktat vor sich ging. Aphraar pflegte seine Erlebnisse zu erzählen, während die anderen hier und dort Fragen und Hinweise anbrachten, um das Bild abzurunden. Aphraar hatte sein Leben lang die Liebe seiner Mutter entbehrt. Das letzte Kapitel der „Reise in die Unsterblichkeit“ stellte daher für ihn das Erreichen eines Zieles dar und man hielt es für richtig, den Band damit abzuschließen. „Selten“, schreibt R.J.L., waren bei dem Diktat weniger als 4 Personen anwesend“.

Man darf aus dieser „Teamarbeit“ aber nun nicht schließen, daß R.J.L. mit dieser Niederschrift leichte Arbeit hatte. Das Gegenteil war der Fall. Zeugen, die in seiner engsten Umgebung waren, wissen zu berichten, daß er nach diesen Sitzungen häufig bewußtlos vor Erschöpfung — jedoch sorgsam in einen Lehnstuhl gebettet — aufgefunden wurde. Geistige Wesen benötigen zur Materialisierung einer als „Ektoplasma“ bekannten stofflichen Materie, die sie aus den Zell-Emanationen lebender Menschen aufbauen. Ein Medium gibt

also ständig von seiner eigenen Lebenskraft. In jeder Sitzung konnten deshalb nur wenige Seiten niedergeschrieben werden; die gesamte Arbeit — sie wurde nach dem ersten Diktat noch einmal gründlich überarbeitet — erstreckte sich über nicht weniger als 10 Jahre!⁶

Im Jahre 1895, also noch 3 Jahre vor ihrem Abschluß, brach R.J.L. durch körperliche Erschöpfung zusammen und wurde nach St. Ives an der Nordwestküste Cornwalls geschickt. Das gesunde und ozonreiche Seeklima schien nicht nur ihm selbst gut zu tun, sondern auch die Materialisierungen zu erleichtern, sodaß die „Reise in die Unsterblichkeit“ 1898 erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Im Jahre 1900 zog die Familie Lees nach Plymouth, wo James unter anderem das Amt des Predigers der Kongregationalisten Gemeinde übernahm. Hier, von 1900 bis 1902, entstand der autobiographische Roman „The Heretic“, der das Schicksal des Autors über die vergangenen 25 Jahre umschließt. Das weiche Klima der englischen Südküste war jedoch seiner Gesundheit nicht zuträglich, sodaß die Familie 1902 nach Ilfracombe (Nord-Devon) übersiedelte.

R.J.L. hat 26 Jahre in Ilfracombe gelebt, wenn er auch häufig zu Vorträgen nach London und in andere Teile des Landes gerufen wurde. Er hat während dieser Zeit ungezählten Menschen durch seine medialen Heilkräfte geholfen. Gleichzeitig begann er mit der Niederschrift (wiederum bei körperlicher Anwesenheit seiner Freunde) seines zweiten Bandes

⁶ Ich habe im Studio in Leicester allein 5 handgeschriebene Manuskripte dieses Buches in Händen gehabt, die noch viele weitere unveröffentlichte Tatsachen über das Jenseits enthalten. Der Herausgeber.

„The Life Elylian“,⁷ der in vieler Hinsicht eine Ergänzung und Erläuterung des ersten ist. Das hier wiederum sehr günstige Seeklima und die wohl etwas leichter darstellbare Materie des Buches ermöglichten es, das Diktat in zwei Jahren abzuschließen.

Im Jahre 1912 starb James Frau, die ihm 16 Kinder geschenkt hatte. Neue Sorgen und Anforderungen setzten der Gesundheit des 66-jährigen schließlich so zu, daß er dem Kräfteverzehr der Materialisation nicht länger gewachsen war. Wie auch schon früher, benutzten ihn seine geistigen Freunde jetzt nur noch als Sprachmedium, doch entwickelten sie das, was man bei anderen als „Trancezustand“ zu bezeichnen pflegt, zu einer solchen Vollendung, daß James auf öffentlicher Plattform mit den Zungen seiner Freunde sprach, ohne daß seine Zuhörer das geringste davon merkten. R.J.L. war zeitlebens ein Feind jeden auffälligen Gebarens in spirituellen Dingen; für ihn, wie übrigens auch für seine Kinder, die ja damit aufwuchsen, war der ständige Kontakt mit dem geistigen Reich etwas Natürliches. Nur an einer leichten Veränderung der Stimme und des Gesichtsausdrucks vermochten seine engsten Freunde zu erkennen, daß er „unter Kontrolle“ stand.

Mit Rücksicht auf den angegriffenen Gesundheitszustand James' wurde der letzte Band der Trilogie, „The Gate of Heaven“ ihm durch Hellhören (clairaudience) diktiert. Die nun fehlende Möglichkeit direkter Zwiesprache und Rückfra-

⁷ Dieses Buch ist in deutscher Übertragung unter dem Titel „Das elysische Leben“ zusammen mit dem dritten Buch „Vor dem Himmels- tor“ als Band II der „Reise in die Unsterblichkeit“ im gleichen Verlag erschienen.

ge wurde auf einem anderen Wege ausgeglichen. Schon in der „Reise in die Unsterblichkeit“ wird gesagt, welche Möglichkeiten im Schlafleben des Menschen verborgen sind.⁸

R.J.L. hatte mit Hilfe seiner geistigen Freunde dieses Schlafbewußtsein mittlerweile bei sich so entwickelt, daß er es völlig mühelos mit in das Wachbewußtsein hinübernehmen konnte. Die Niederschrift des dritten Bandes wurde deshalb während der Schlafstunden James' im engsten geistigen Kontakt mit seinen Freunden sozusagen „vorbesprochen“ und konnte dann am Tage durch Hellhören (clairaudience) umso leichter und schneller erfolgen. In der Tat brauchte er für „The Gate of Heaven“ nur 12 Monaten, eine sehr kurze Zeit im Vergleich zu den beiden vorangegangenen Werken.

Die letzten 3 Jahre seines Lebens verbrachte R.J.L. in Leicester, um denen näher zu sein, die Heilung oder Rat von ihm suchten. Seine Gesundheit war längst nicht mehr kräftig genug, um die enorme physische Belastung direkter Materialisationen — auf sich allein gestellt — auszuhalten. In spiritistischen Zirkeln hätte er mit Hilfe der physischen Gegenwart anderer Sitzungsteilnehmer noch genug Phänomene erzeugen können, um die Welt in Erstaunen zu versetzen. Aber James Lees hat sein Leben lang okkulte Schaustellung gemieden, nachdem er einmal erfahren hatte, aus welcher makellosen, reingeistigen Quelle seine Botschaften kamen.

In Leicester verschlechterte sich seine Gesundheit weiter, und er starb schließlich, 81-Jahre alt, am 11. Januar 1931. Seine

⁸ Eine ausführliche Beschreibung findet sich in Band II.

Tochter hat miterlebt, wie man „Drüben“ um das Leben dieses Menschen kämpfte, dessen Mission noch nicht beendet war — doch wo der Körper zu schwach geworden ist, die Seele zu halten, hat offenbar auch die Macht des Jenseits ein Ende.

Robert James Lees war ein Medium, wie es der Menschheit nur selten geschenkt wird. R.M. Lester⁹ nennt ihn „eines der berühmtesten Medien aller Zeiten. Es hat ohne jeden Zweifel innerhalb der letzten Generationen kein anderes Medium dieses Formats gegeben“.¹⁰

Aber seine außergewöhnlichen Resultate waren nicht nur auf die ihm von der Natur mitgegebene Befähigung zurückzuführen. Viele Menschen haben eine mediale Veranlagung, die ihnen mehr oder weniger deutliche Botschaften aus dem psychischen Zwischen-Reich zuträgt. Daß er erwählt wurde, in direktem Verkehr mit Bewohnern der reingeistigen Sphäre zu treten, ist in erster Linie ein Ergebnis seines im bedingungslosen Glauben und Wirken nach den Geboten Christi gelebten Lebens.

⁹ Col. Reginald M. Lester: „Towards the Hereafter“. Lester ist Gründer der „Churches Fellowship for Psychical Study“ in London, einer offiziellen Organisation, der zahlreiche anglikanische Bischöfe und andere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens angehören.

¹⁰ Die Autoren dieser Biographie haben die Zeugenaussagen seiner Tochter Eva Lees und seines Sohnes Claudius Lees, beide Leicester, auf Tonbändern festgehalten und deren Übereinstimmung, zum Teil unabhängig voneinander, mit den Äußerungen Dritter festgestellt.

Er hat ungezählte Briefe von den Lesern seiner Bücher erhalten und beantwortet; und immer wieder tauchte darin die Frage auf, durch welche Mittel man zu einer direkten Kommunion mit den Lichtwesen gelangen könne. Lassen wir ihn abschließend die Antwort selbst geben¹¹:

„Das Buch ‚der Ketzer‘ wurde unerwartet nötig durch den ständigen Strom der Korrespondenz ... in der gefragt wurde, ob mein Vorwort wörtlich zu nehmen sei und durch welchen Entwicklungsprozeß ich die Möglichkeit einer sichtbaren und fühlbaren Kommunion erreicht hätte. Myhanene las schnell zwischen den Zeilen dieser Anfragen und erlaubte nur die kurze Antwort, daß diese Entwicklung in einem besonderen Band beschrieben werden würde, der sich in Vorbereitung befand ...¹²

Wer dem Ruf nach einem solchen Dienst folgen will, muß ein Leben führen, das der Erfüllung von Pflichten und Verantwortungen gewidmet ist. Jeder, der den Lorbeer eines solchen Dienens zu tragen trachtet, möge erst einmal darüber nachdenken, welch ein Preis dafür gezahlt, welche Schlachten dafür geschlagen werden müssen und sich über die Natur des unerbittlichen Schmelztiegels klar werden, durch den erst die notwendige Vergeistigung gewonnen werden kann ... Ich brüste mich weder damit, noch beklage ich mich, sondern stelle einfach klare Tatsachen fest. Hätte es auf den Gipfeln für mich nicht die himmlischen Visionen gegeben, ich hätte niemals den Mut gehabt, die Schatten der Täler zu betreten ... Aber nach allem was ich heute weiß, würde ich gerne

¹¹ „My books — how they were written“.

¹² Es handelt sich um das bereits erwähnte Buch: „The Heretic“ (Der Ketzer)

noch einmal alles durchmachen, auch wenn ich nur ein Zehntel der erzielten Resultate zu erhoffen hätte.« Auf die Nachrufe am Schluß dieses Bandes wird verwiesen.

London, im Herbst 1960, Peter Andreas John

Das Leben jenseits der Nebelwand

Durch die Nebelwand

Auf Erden galt ich als ein Menschenfeind. Das mag seltsam klingen als Einleitung zu dem, was ich hier zu sagen habe, und deshalb möge mir eine kurze Rückschau erlaubt sein, bevor ich meine Leser über die Grenze des Diesseits in eine andere Welt führen kann.

Meine Kindheit war von den Vorboten eines unfreundlichen Schicksals überschattet. Meine Mutter starb bei meiner Geburt; mein Vater war ein starrsinniger Calvinist, der sein Leben so minutiös einzuteilen liebte wie man eine Bauzeichnung anfertigt. Versehen mit einem Amt im Verwaltungsrat seiner Kirche und einem ausreichenden Bankguthaben, führte er ein Leben, das in seiner Umgebung als „mustergültig“ angesehen wurde. Nicht so selbstgerecht waren meine Geschwister, doch konnte ihre schließlich fast in offene Rebellion ausartende Auflehnung gegen die Methoden meines Vaters diesen niemals auch nur im geringsten beeinflussen. Ich selbst hatte zu keinem Mitglied meiner Familie ein herzliches Verhältnis. Nie sprach jemand mit mir über meine Mutter, kaum daß ihr Name hin und wieder erwähnt wurde. Doch hatte ich immer das Gefühl, es wäre alles anders gewesen, hätte sie noch gelebt. Meine früheste Erinnerung ist ein „christlicher“ Kindergarten, dessen Leiter ich wegen seiner Falschheit und Heuchelei verabscheute. Nur zu bald

lernte ich jene hassen, die im täglichen Leben wie im Gebet so gut zu lügen wußten.

Bücher waren der ganze Trost meiner Kindheit. Sie wurden meine einzigen Vertrauten, die Dichter meine engsten Freunde, während ich für die Menschen meiner Umgebung immer mehr Abneigung empfand.

Ich interessierte mich für Religion, befaßte mich mit ihren Problemen, aber ganz nach meinem eigenen Verstande und dem reinen Wort der Bibel, so wie ich es verstand. Meine Beobachtungen beim Gottesdienst der verschiedenen Sekten bestärkten in mir nur das Gefühl, daß sie weit mehr einer äußeren Form dienten als dem wahren Geist des Christentums. So lernte ich auch auf diesem Gebiet, mich nur auf mich selbst zu verlassen und auf die Einsicht eines gerechten Gottes zu vertrauen, wenn ich in meinem ehrlichen Bemühen auch vielleicht nicht alles richtig verstand.

Und gerade dabei empfand ich, daß mir Hilfe zuteil wurde: geführt von einer Kraft, die ich als Inspiration empfand, gelangte ich oft in die dunklen Höfe und Gassen des Londoner Ostens, in denen Laster und Armut im Übermaß zuhause sind und wo Hilfe am dringendsten benötigt und am seltensten geleistet wird: wo die Bewohner nichts von höheren Dingen verstehen, sondern vielmehr nach menschlichem Mitgefühl verlangen. Dort, so fühlte ich, unter den Parias der menschlichen Gesellschaft, hatte ich eine Botschaft zu bringen, die immer verstanden wurde, ein Evangelium zu predigen, das nicht in taube Ohren fiel, eine Saat zu säen, die sechzig- und hundertfältig aufgehen würde.

Im England meiner Jugend waren es die Reichen, die die Tempel bauten, ihre Kirche finanziell aufrecht erhielten und für das Gehalt ihres Geistlichen aufkamen. Soweit sie nur

tüchtig für ihr persönliches Heil bezahlten, hielten sie es nur für recht und billig, dafür auch entsprechende Belohnung zu erwarten. Anders die Armen. Für sie war nur die weißgekalkte, schlecht beleuchtete und zugige Missionshalle da; sie hatten anscheinend kein Recht, einen Empfang im Jenseits zu erwarten wie diejenigen, für deren Abgang von dieser Welt ein geschmückter, vierspänniger Leichenwagen bereitstand. All das brachte mich von Anfang an dazu, mein Herz den Armen zuzuwenden.

Niemals konnte ich verstehen, warum es auf dieser Welt Armut und in jener Verdammnis geben sollte, und manchmal fühlte ich das Verlangen, recht bald von der Erde zu scheiden, um der Vielzahl jener Trost geben zu können, deren Leben im Diesseits ihnen ein Schuldkonto in der Hölle zu errichten schien.

Die große Wandlung überkam mich unerwartet eines Abends, als ich mich wieder einmal auf den Weg in die Armenviertel gemacht hatte. In Gedanken verloren ging ich eine belebte Straße entlang, als ich plötzlich einen Schrei hörte und ein Kind sah, das mitten auf der Fahrbahn unter die Hufe eines Pferdegespanns geraten war. Der unglückliche kleine Kerl war nicht weit entfernt von mir, sodaß ich — nicht an meine eigene Sicherheit denkend — hinstürzte, ihn ergriff, mich umwandte, und —

Irgend etwas hatte mich berührt. Ich preßte den Jungen fester an mich und machte einen Schritt vorwärts. Der Lärm ebte ab, meine Umgebung versank in Nichts, als ob ein großer Zauberer seinen Stab darüber geschwungen hätte — dann aber lichtete sich das Dunkel und ich fand mich, auf einem Wiesenhang liegend, in einem verzauberten Land wieder.

Noch immer hielt ich den Jungen in meinen Armen, doch ein Blick auf ihn belehrte mich, daß sich mehr als nur die Umgebung verändert hatte. Als ich ihm zu Hilfe geeilt war, hätte kaum jemand an dem barfußigen, ungekämmten und im ganzen Gesicht beschmutzten Kerlchen Gefallen finden können — jetzt aber bot er einen wahrhaft engelsgleichen Anblick! Mein eigener Straßenanzug war auf rätselhafte Weise einem locker wallenden Gewand gewichen, das irgendwie ein fester Bestandteil von mir zu sein schien. Bei alledem hatte ich in gleichem Maße wie zuvor das Bewußtsein meiner selbst. Was war nur geschehen?

Auch mein Schützling war sich zweifellos der großen Veränderung in und um uns bewußt, doch schaute er mich mit lachenden Augen an, ohne eine Spur von Angst. Sicher wartete er auf ein erklärendes Wort, aber Aufklärung hatte ich zunächst selbst bitter nötig! Schließlich lehnte er den Kopf an meine Schulter und schlief ein. Ich hielt ihn fest, während immer wieder eine Frage durch meinen Kopf ging: Wo sind wir?

Ich lag am Rande eines Wiesengrundes gebettet, der wie ein riesiges Amphitheater geformt war; in seiner Mitte schienen die Akteure dieses Schauspiels mit der Begrüßung von Neuankömmlingen beschäftigt. Hätte ich begriffen, was vor meinen Augen lag, es wäre ein höchst angenehmer, ja faszinierender Anblick gewesen, so aber war ich mehr von Neugierde als von einem anderen Gefühl erfüllt.

Von dem Schauspiel vor mir wußte ich weder Namen, Inhalt noch Mitwirkende. Immerhin konnte ich aber erkennen, daß es sich um zwei verschiedene Gruppen von Personen handelte: die einen, offenbar hier heimisch, trugen Gewänder verschiedener Farbtönung. Einige dieser Farben hatte ich

noch nie gesehen. Die anderen, zahlenmäßig in der Minderheit, schienen Fremde zu sein, die, gerade eingetroffen, auf die Hilfe der Einheimischen angewiesen waren. Woher mochten sie kommen? Hinter ihnen erstreckte sich eine Ebene, über die ständig neue Menschen hin- und hergingen, in der Ferne aber eine dichte hohe Nebelwand, deren Umrisse sich seltsam deutlich abhoben.

„Die Sicht war so ungewöhnlich gut, daß ich trotz beträchtliche Entfernung klar erkennen konnte, wie Menschen aus dem Nebel auf die Ebene heraustraten. Gleichzeitig sah ich noch etwas sehr Erstaunliches, von dem ich nicht wußte, ob es Wirklichkeit war oder optische Täuschung: Die Gewänder der „Einheimischen“ verloren ihre Farbe, sobald sich ihre Träger in Richtung auf die Nebelwand zu bewegten, bis in der Ferne nur noch ein einheitliches Grau zu sehen war. Umgekehrt aber, wenn die Betreffenden zurückkehrten, nahmen die Gewänder auf unerklärliche Weise wieder ihre ursprüngliche Farbe an. Ein magischer Einfluß schien über der ganzen Szene zu liegen.

Als ich die Nebelwand näher betrachtete, durchfuhr mich ein leichter Kälteschauer, so, wie man ihn spürt, wenn man an einem unwirtlichen und naßkalten Spätherbsttag aus dem Fenster blickt. Vielleicht war es nur Mitleid mit denen, die dort auf die Ebene hinaustraten, denn viele von ihnen schienen völlig erschöpft zu sein. Einige mußten von ihren Beschützern herausgeleitet werden, manche wurden über die ganze Ebene getragen, bis sie die Kraft hatten, wieder auf ihren Füßen zu stehen.

Ich weiß nicht, wie lange ich in diesen Anblick vertieft gewesen war, als ich plötzlich Jemanden neben mir wahrte. Ich stand auf, ihn zu begrüßen, und erst jetzt wurde ich

gewahr, daß um mich herum auf dem Wiesenhang noch viele andere gelagert hatten, offenbar Fremde wie ich selbst. Doch meine Aufmerksamkeit galt jetzt dem vor mir Stehenden, der mir gewiß Antwort zu geben vermochte auf die vielen Fragen, die sich mir aufdrängten. Er wußte, was in mir vorging, noch bevor ich das erste Wort über die Lippen brachte. Auf den noch immer schlummernden Knaben weisend, sagte er:

„Es wird gleich jemand kommen, der alle deine Fragen beantwortet: meine Aufgabe ist es, den Jungen mitzunehmen.

„Den Jungen?“ fragte ich, unsicher, ob ich ihn hergeben sollte, „wohin? Nach Hause?“ „Ja, nach Hause.“

„Aber wie kommen wir wieder zurück? Wie sind wir überhaupt hierhergekommen, wo sind wir?“

„Du mußt noch eine Weile Geduld haben“, sagte er, „dann wirst du alles wissen und verstehen.“

„Aber träume ich nicht, ist das kein Fiebertraum?“

„Nein, bald wirst du wissen, daß du bis jetzt geträumt hast, nun aber bist du erwacht.“

„Dann, bitte, sag mir, wo wir sind und wie wir hierherkamen, ich bin so verwirrt von allem.“

„Du bist in einem Land der Überraschungen, aber du brauchst nichts zu fürchten, es wird dir nur Ruhe und Lohn für vergangene Mühe bringen.“ „Das verwirrt mich nur noch mehr“, sagte ich flehend. „Eben erst waren wir in London und ich habe den Jungen unter einem Pferdegespann hervorgeholt. Dann versank alles, und im nächsten Augenblick wachten wir hier wieder auf. Wo sind wir jetzt, wie nennt sich diese Gegend hier?“

„Das Land der Unsterblichkeit“, war die Antwort. Ich prallte zurück, sprachlos vor dieser unerhörten Eröffnung, die dennoch in so ruhiger und überzeugender Weise ausgesprochen wurde. Wir sollten tot sein? Das war doch nicht möglich! Unter all den Theorien, die ich im Laufe der Jahre über das „Jenseits“ aufgestellt und wieder verworfen hatte, war niemals eine gewesen, die dem, was ich jetzt erlebte, auch nur entfernt nahekam.

Dennoch, die Sicherheit, mit der mein Gegenüber seine Antwort erteilt hatte, ließ mich schnell die Fassung wieder gewinnen und die Hand ergreifen, die er mir entgegen streckte. Ich war selber erstaunt über den blinden Glauben, mit dem ich instinktiv die Worte dieses Mannes aufnahm, dessen gütiger Ernst in diesem Augenblick jedes zweifelnde Wort unmöglich machte.

„Nein! Nicht tot!“ sagte er. „Könntest du sprechen, könntest du hier stehen, wenn du tot wärest? — — Wenn im Erdenleben ein Mädchen das Haus ihrer Eltern verläßt, um ihrem Ehegatten zu folgen, sagt man dann, sie sei tot? Ganz gewiß nicht! Ebensowenig darfst du nun glauben, daß die Veränderung, die mit dir vorgegangen ist, dich zu einem ‚Toten‘ gemacht hat.“

„Aber zumindest habe ich eine Welt verlassen, um in eine andere Eingang zu finden“, wandte ich ein. „Wenn ich also auch in dieser Welt lebe, so bin ich doch für die andere tot.“

„Diese Unterscheidung wirst du hier nie anzuwenden haben; ebenso wie es auf der Erde verschiedene Lebensbezirke, Nationen und Oberhäupter gibt, gibt es auch in diesem Leben viele Bereiche und Stadien unter der allesumfassenden Herrschaft unseres Vaters — Gott. Tot bist du also nur in

dem Sinne, wie der Schüler nach dem Examen die Schule verläßt oder das Mädchen ihr Elternhaus nach der Hochzeit.“

„Ich verstehe Euch nicht.“

„Laß mich dir ein Gleichnis sagen, über das du nachdenken kannst, bis ein anderer gesandt wird, um dich näher zu unterweisen. Kinder lullt man in den Schlaf, indem man ihnen Kinderlieder vorsingt, deren Gestalten in ihren kleinen Köpfchen feste Formen annehmen, bis sie schließlich von der Wirklichkeit des Lebens zerstört werden. Ebenso geht es den großen Kindern, die in dieses Leben treten. Sie entdecken, daß sie von den irdischen Vorstellungen über das Jenseits in einen spirituellen Schlaf gelullt worden sind. Die Wahrheit, zu der sie erwachen, macht dieses Reich zu einem Land der Überraschungen, wie du noch sehen wirst. Doch nun muß ich dich verlassen und unseren kleinen Schützling zum Heim der Kinder bringen, wo du ihn bald wiedersehen wirst.“

Mit einem freundlichen Gruß ließ er mich allein mit meinen Gedanken zurück. Sein Gleichnis deutete vieles an, was nur die Zukunft erhellen konnte. Doch eines schien mir klar: ich hatte den Schritt getan, von dem es kein Zurück gibt, hatte das „große Geheimnis“ erlebt, doch — was hatte ich daraus gelernt? Bisher wußte ich nur, daß sich der „Tod“ offenbar an mir vollzogen hatte, ohne daß ich es spürte. Was würde nun kommen? Was immer es sein würde, eines wußte ich: daß ich nichts zu fürchten brauchte. Ich war nicht einmal besorgt. Ich war erfüllt von Vertrauen.

Die Halle des Gerichts

„Ein Land der Überraschungen“, hatte der Fremde meine neue Umgebung genannt. Wahrhaftig! Hätte er es nicht auch

ein Land der Offenbarung nennen können? Wie lange schon war ich hier — eine Stunde — einen Tag — einen Monat? Meinem Zeitgefühl nach mußte es nur wenige Minuten her sein, daß ich den Jungen in den Straßen Londons vor dem Überfahrenwerden retten wollte. Die in mir wirkende Offenbarung dagegen war so stark, als wenn ich schon seit Jahren hier gewesen wäre ...

Wie seltsam, daß ich nichts darüber wußte, wie ich hierher gekommen war. Ich war nicht gefallen, hatte keinen Schmerz gespürt, nicht einmal das Gefühl, aus einer Ohnmacht erwacht zu sein. Wie viele Menschen leben in der Angst vor dem Tode, wie viele Prediger malen die Schrecken des Augenblicks aus, da die Seele Angesicht zu Angesicht mit dem Tode steht! Wie ungemein verschieden davon war meine eigene Erfahrung!

O HERR GOTT! Ich weiß noch nicht, wo Du bist oder wer Du bist, aber die Offenbarung, die mir zuteil geworden ist, ist voll von Liebe und Verheißung. Daher fühle ich, daß sie von Dir kam. Und meine Seele ist voller Hoffnung. Ich weiß noch nicht, ob ich gerettet oder verloren bin, doch in Deiner Gnade höre mich, in Deinem Erbarmen mit den Menschen erlaube mir, wenn es möglich ist, meine Stimme noch einmal den Sterblichen hörbar zu machen, dabei zu helfen, die Bürde des Irrtums von den Schultern meiner Mitmenschen zu nehmen. Du weißt, wie blind und unwissend oft selbst diejenigen sind, die vorgeben, Deine Kinder zu Dir zu führen. Viele haben Deine unendliche Liebe noch nicht gespürt; viele haben Deine Gnade noch nicht erlebt; viele tasten im Dunkeln, geblendet von erstarrter Überlieferung, viele sind auf Abwege geraten. Die Verse Zions sind vergessen worden in der Sucht nach Ruhm, Reichtum und Macht. Wenn irgend eine Freude

meiner hier wartet, o Gott, mein Vater, ich bin bereit, sie dahinzugeben. Wenn mir Qualen der Hölle für meine Sünden bevorstehen, ich will sie erdulden, wenn nur Du, in Deiner Gnade, mich zurücksenden willst, den Menschen auf der Erde die Wahrheit Deiner unendlichen Liebe zu verkünden und die Bürde des Zweifels von denen zu nehmen, die Dich suchen, aber nicht kennen.

Wenn eine starke Hand nur für einen Augenblick den Schleier fortreißen und den Millionen auf der Erde die Zukunft zeigen könnte, wie sie wirklich ist, Welch eine Offenbarung wäre das! Der Menschheit würde es wie mir selbst ergehen, der ich mehr als einmal gewarnt worden war, daß mein Leben nur die Verdammung vor Gott nach sich ziehen würde. Und doch waren die ersten Worte, die hier zu mir gesprochen wurden, voller Hoffnung und Zuversicht. Wie anders ist es auf Erden, wo der Begriff Gottes zurechtgeschnitten wird auf die Belange jeder Sekte! —

Aber was ist das „Hier?“ Ich hatte noch keine Antwort darauf. War es das Himmelreich? Sicherlich nicht! Wenn aber doch, wie unendlich entfernt war meine Umgebung von der fiebertollen Vorstellung harfenspielender, singender Engelschöre. Nein! Meine ganze Umgebung widersprach dem Begriff „Himmel“. Was aber war sie dann? War es möglich, daß es eine Art Zwischenreich gab? Dort über dem Kamm jenes Hügels wäre der Thron des ewigen Gerichts, vor den auch ich zu treten hätte? Ich empfand keine Furcht bei diesem Gedanken. Was ich gehört hatte, erfüllte mich mit Zuversicht. Was immer mir auch bevorstehen mochte, ich hatte keine Angst davor, es Schritt für Schritt zu durchstehen.

Es ist eine verbreitete Vorstellung, daß wir bei unserem Eintritt in die spirituelle Welt von Freunden und Verwandten

begrüßt werden, die vor uns dahingegangen sind, und in vielen Fällen ist dies auch so. Seltsamerweise kam mir kein Gedanke an ein solches Willkommen, selbst nachdem mir klargeworden war, welche Veränderung mit mir vorgegangen war, bis — bis ich jemanden meinen Namen sagen hörte, oder besser noch „fühlte“. Ich wendete mich um und sah eine junge Frau, in ein Gewand von zartestem Rosa gekleidet, den Hügel herab auf mich zukommen. In ihren Zügen, so schien es mir, lag eine Ähnlichkeit mit jemandem, den ich vor langer Zeit gekannt hatte, nur daß die Sorgenfalten von damals sich zu einem Ausdruck verinnerlichter Schönheit gewandelt hatten. Ich hatte sie längst vergessen gehabt, sie aber erinnerte sich meiner, und mit vor Freude strahlenden Augen reichte sie mir die Hand zum Willkommen.

„Sei tausendmal begrüßt“, rief sie aus, „gerade eben erfuhr ich, daß Du gekommen bist. Bin ich die Erste von denen, die dich begrüßt?“

„Ja, Helen, die Erste von denen, die ich kannte.“

„Das freut mich sehr, ich hatte immer gehofft, daß es so sein würde. Ich habe gebetet und darauf gewartet, um dir zu danken. Das war alles, was ich tun konnte.“

„Danken? Wofür?“ fragte ich erstaunt.

„Das brauche ich dir nicht zu sagen“, antwortete sie, „unser Vater weiß es und er wird dich belohnen.“

In diesem Augenblick merkte ich, daß das Jenseits nicht nur ein Ortsbegriff ist, sondern ebenso ein Zustand der Seele, und wahre Freundschaft ein wesentlicher Faktor zur Vervollkommnung jenes Zustandes ist. Noch kurz vor Helens Erscheinung war ich beinahe sicher, daß ich noch nicht im Himmel sei, doch ihr Erscheinen hatte mich anders belehrt

und mich mit überwältigender Freude erfüllt. Mein Glücksgefühl war so vollkommen, daß ich es mir vollkommener nicht hätte vorstellen können, — und das nur durch die Gegenwart eines Menschen, mit dem ich auf Erden nur in einem gewissen Grade bekannt war!

Ich wußte nicht allzu viel von Helen. Ihre Mutter war buchstäblich Hungers gestorben beim Versuch, drei Kinder und einen kranken Mann durch ihre Arbeit als Scheuerfrau zu ernähren, während Helen ihr mit ihrem kargen Lohn als Arbeiterin in einer Streichholzfabrik zu helfen suchte. Kaum 15 Jahre alt, hatte Helen die ganze schwere Last, Vater und Geschwister zu ernähren, allein zu tragen. Sie hielt tapfer aus und brachte es fertig, die Familie vor dem Allerschlimmsten zu bewahren. Doch ging die Arbeit weit über ihre Kräfte. Was sie verdienen konnte, war nie genug. Ausgemergelt und gebrochenen Herzens schied auch sie schließlich aus dem irdischen Leben.

Ich erfuhr von ihrem Schicksal kurz vor ihrem Tode, besuchte sie nochmals im Krankenhaus und versuchte sie mit der Versicherung zu trösten, daß für die Kinder gesorgt werden würde. Sie war unzugänglich für die Bemühungen des Geistlichen, ihre Seele auf den Tod vorzubereiten. Nur das Wohl der Kinder beschäftigte sie, ihr eigenes war ihr gleichgültig. Und erst als ich ihr ein feierliches Versprechen gab, schloß sie die Augen in Frieden. Nun, da ich sie wieder traf, empfand ich selbst einen Trost, nach dem ich lange gesucht hatte: schwesterliche Liebe.

„Bist du überrascht, daß ich die Erste bin, die dich begrüßt?“ fragte sie.

„Ich kann es kaum sagen: die Überraschungen häufen sich hier so sehr, daß ich schon beginne, sie für etwas Natürliches zu halten.“

„Wenn nicht überrascht, bist du dann froh, mich wieder getroffen zu haben?“

„Ja, Helen, mehr als froh“, antwortete ich, „sowohl um deinet- als um meinetwillen. Du bist glücklicher hier, als du erwartet hast, nicht wahr?“

„Ja, viel glücklicher, und deine Voraussage, daß es so sein würde, hat mein Glück noch vergrößert.“

„Es schien mir immer“, antwortete ich, „daß das, was man aus Liebe tut, nicht falsch sein kann. Ich habe mein Urteil nicht geändert, obgleich mir in diesem Augenblick wohl bewußt ist, daß ich noch viel weniger von Gott weiß als ich dachte.“

„Aber Fred, Gott ist Liebe; das ist alles, was wir von ihm wissen. Komm mit mir und laß dir erzählen, was ich über Gott gelernt habe, seit ich hier bin.“

„Noch nicht“, zögerte ich, „ich bin ja eben erst angekommen und weiß noch nicht, wo ich hingehöre.“

„Das wirst du ganz von selbst erfahren“, sagte sie, sich schon zum Gehen wendend. „Komm jetzt nur mit.“

„Aber muß ich zu niemanden hin, gibt es kein ... Lächelnd betrachtete Helen mich, dem die Verwirrung und Unsicherheit auf der Stirn geschrieben stand. „Ist es der Thron des himmlischen Gerichts, nach dem du suchst?“

„Ja, denn im Augenblick weiß ich nichts über meine Lage, noch wohin ich mich wenden soll.“

Helen lächelte immer noch. „Lieber Fred, je schneller du die irdischen Vorstellungen ablegst, desto besser. Du hast die Halle des Gerichts schon durchschritten und zeigst seinen Spruch auf dem Gewand, das du trägst.“

„Durchschritten? Wo? ich weiß nichts davon!“

„Vielleicht nicht, aber das Gericht liegt in jenen Nebelschleiern, aus denen du so viele hervorkommen siehst.“ Während sie dies sagte, zeigte Helen in die Richtung, der meine Aufmerksamkeit vorher gegolten hatte.

„Bin ich dort hergekommen?“

„Ja, es ist die einzige Eintrittspforte zu diesem Leben!“

„Ich habe keine Erinnerung daran, ich weiß nur, daß ich plötzlich hier aufwachte, wo wir jetzt stehen.“

„Das ist durchaus möglich, denn du gehörst zu denen, deren Austritt aus der materiellen Welt so schnell vor sich ging, daß sie keine Erinnerung daran haben. Ich denke oft, daß es eine große Gnade ist, auf diese Weise herüberzukommen.“

„Warum? Aber falle ich mit all meinen Fragen dir nicht zur Last?“

„Durchaus nicht, Fred, es ist mir eine Freude, dir soviel zu erzählen wie möglich, wenn ich auch selbst noch nicht sehr lange hier bin und du später manche Fragen an andere wirst richten müssen, die mehr wissen als ich.“

„Ich meine, du bist jetzt gerade die richtige Lehrerin für mich“, sagte ich. „Alles ist so anderes, als ich dachte. Ich bin wie ein Kind, das alles erst lernen muß.“

„Ich werde dir sagen, was immer ich vermag und du darfst nicht glauben, daß deine Fragen jemals eine Last sein könnten. Niemand, der unsere Farbe trägt, kann ermüden.“

„— — unsere Farbe trägt?“ Ich verstand nicht.

„Du hast richtig gehört. Bald wirst du verstehen, daß jeweils die Farbe des Gewandes ein genauer Gradmesser für den geistigen Zustand eines jeden von uns ist. Doch das kannst du wohl erst begreifen, wenn du es selbst gesehen hast.“

„Aber sag mir, warum du es für besser hältst, in dieses Leben so einzutreten, wie ich es — ungewollt — getan habe?“

„Betrachte einmal den Eintritt der Seele in dieses Leben als Geburt und nicht als Tod, die Krankheit vorm Tode als Geburtswehen und schließlich die Zeit gleich nach dem Tode als den Zustand der Schwäche nach Operation oder Geburt — ich glaube, dann wirst du mich verstehen. Schau nur“, und Helen zeigte wieder auf die Nebelwand, „wie vielen dort drüben geholfen werden muß, wie viele einhalten müssen, um Kraft zum Vorwärtsgehen zu schöpfen, wie manche sogar getragen werden. Ist es da nicht besser, so zu kommen, wie du es tatest?“

„Wenn du es so betrachtetest, natürlich“, antwortete ich, „aber du weißt ja, daß wir gewohnt waren, diese Dinge genau umgekehrt zu sehen.“

„Das eben war der große Irrtum, der hier nun berichtigt werden muß. Der Mensch begeht durchweg den Fehler, das Erdenleben als Hauptform und nicht vielmehr als untergeordnete Form seiner Existenz zu betrachten. Als geistiges Wesen sollte er schon auf Erden lernen, alle Dinge vom Geistigen her zu sehen, ebenso wie der Schuljunge, der vom klugen Erzieher dazu gebracht wird, seine Studien nach dem Nutzen

einzuschätzen, den sie ihm in späteren Jahren einmal bringen werden. Das Leben erschöpft sich nicht auf der Erde, noch ist diese überhaupt eine abgeschlossene Lebensform. Ich möchte sie eher ein Anfangsstadium nennen, das seine erste Fortsetzung hier bei uns findet. Hier müssen zunächst die Irrtümer beseitigt werden, bevor wir weitergehen können. Doch darüber wirst du sehr bald Näheres erfahren.“

„Ich würde gerne noch etwas über jene „Halle des Gerichts“ wissen. Wenn ich sie ohne Bewußtsein passiert habe — und so muß es doch gewesen sein —, wie konnte dann ein gerechter Spruch über mich gefällt werden?“

„Die Vorstellung von einem Richterstuhl ist ein Mißverständnis. Man hat die Heilige Schrift an einer Stelle wörtlich ausgelegt, wo sie nur eine Parabel enthielt.“

„Meinst du damit, daß es diesen Ort überhaupt nicht gibt?«
 fragte ich aufs höchste überrascht.

„Ja, es ist ein Trugschluß, soweit man sich darunter ein Erscheinen vor den Schranken eines Gerichts und den Spruch durch eine Richterpersönlichkeit vorstellt. Der wirkliche Urteilsspruch vor dem Gericht Gottes ist viel gerechter und unfehlbarer. Kein Beweismaterial wird dabei verlangt, außer dem, das der Angeklagte von selbst anbietet. Erinnerst du dich an den Spruch, der über meinem Krankenbett hing? ‚Vor Gott besteht keine Täuschung, denn was der Mensch säet, wird er auch ernten‘. Gottes Gericht kann sich nicht irren, denn kein Mensch wird vor dieses gerufen, um als Zeuge über seinen Mitmenschen auszusagen.“

„Wenn die Seele durch jene Nebelregion geht, wird sie von den Attributen des fleischlichen Körpers befreit. Alles, was auf Erden künstlich angenommen wurde — zu welchen

Zwecken auch immer, alles Falsche, alle Tünche, fallen von ihm ab. Das ist die Aufgabe des Nebels — alles aufzulösen außer dem Spirituellen. Durch ihn werden alle Siegel des Erdenlebens gebrochen; was verborgen war, tritt zutage; die Bücher werden offengelegt.“

„Wie töricht ist der Mensch, der angesichts des Todes, von Furcht getrieben glaubt, durch äußere Annahme irgend einer Glaubensform die bösen Taten seines ganzen Lebens ungeschehen zu machen und freien Eintritt zu erhalten in das Reich der ewigen Freude. Nein, Fred! Wenn das Sterbliche abfällt, bildet sich aus der Substanz des Geistigen eine natürliche Hülle, deren Farbe von unseren Werken auf der Erde, unserer Haltung in der Vergangenheit bestimmt wird, nicht aber von unseren Lippenbekenntnissen. Und diese Farbe ist der gerechte Urteilsspruch, den die Seele kraft des unbestechlichen göttlichen Gesetzes über sich selber gesprochen hat.“

„Dann setzt Ihr also die Taten über den Glauben?“

„Die Taten verhalten sich zum Glauben genau wie der Geist zum Körper. ‚Glaube ist nichts ohne Taten‘. Jesus hat gelehrt: ‚Gott vergibt jedem nach seinen Werken, nicht nach seinem Glauben‘ und nichts als Liebe und gute Taten können die Seele auf ihrem Weg in dieses Leben begleiten. Alle Glaubensformen bleiben in jener Nebelwand zurück.“

„Wer kann dann gerettet werden?“

„Wir glauben, daß jeder Einzelne, als Kind Gottes, schließlich gerettet wird; und würde es einer nicht, so wäre es allein seine eigene Schuld.“

„Und warum?“

„Weil das Gericht kein endgültiges ist. Es bestimmt nur die Stellung, die die Seele beim Eintritt in dieses Leben annehmen muß. Unbenommen bleibt ihr das Vermögen, sich höher zu entwickeln und die Hilfe derer zu heischen, die immer bereit sind, anderen zu helfen, die noch nicht die gleiche Stufe erreicht haben wie sie. Der Richterspruch ist daher weder endgültig, noch rachsüchtig, er läßt jeden Bewährungs- und Gnadenweg offen.“

„Willst du damit sagen, Helen, daß es etwas wie eine Hölle nicht gibt?“

"Keinesfalls will ich das sagen“, war die bestimmte Antwort. „Wir haben Höllen, deren Qualen weit schlimmer sind als deine Phantasie es ausmalen kann. Aber auch sie sind nur Purgatorien zur Reinigung der Seele und so ein Werkzeug der Liebe Gottes, wie du bald einsehen wirst."

Ich kam mir vor wie ein Schulkind, dessen Erziehung sehr fehlerhaft gewesen war und das nun entdecken mußte, daß es alles von neuem zu lernen hatte. Meinen Dank für ihre Hilfe wies Helen zurück.

„Du wirst sehen“, sagte sie „daß auf deinem Wege hier alle Vorkehrungen zum Umlernen für dich bereits getroffen sind. Man lernt schnell hier, wenn man sich darum bemüht. Es ist ein tätiges Leben, in das du eintrittst. Jeder, der arbeiten kann, hat eine bestimmte Mission. Mein Platz ist gegenwärtig hier, die Neuangekommenen zu betreuen. Man hat mich in all den Dingen unterrichtet, nach denen sie gewöhnlich zuerst fragen.

Aber das „Gericht“ ließ mich noch nicht los. Wenn der Spruch sich nur nach unseren Taten auf Erden richtet, was

hatte es dann mit der reichen Belohnung auf sich, die den Gläubigen so großzügig versprochen wird?

„Bei diesem Gericht“, war Helens Antwort, „wird jede Handlung, jeder Beweggrund und was sonst dazugehört, in der ihm zukommenden Form gewogen und nach seinem Reingehalt beurteilt. Ist die Ursache einer wohltätigen Handlung aus reiner Nützlichkeit für den ‚Wohltäter‘ entstanden, wird sie nach den Hintergedanken beurteilt und schlägt sich nicht auf der Waagschale des geistigen Lebens nieder. Großzügige Spenden für philanthropische Zwecke beispielsweise, die aus politischen oder anderen persönlichen Gründen gegeben werden, sind wirkungslos durch ihren Nutzen für den Spender. Der Bau einer Kirche oder eines Krankenhauses mit Geldern, die auf unmoralische Weise verdient wurden, wird ausgelöscht durch das Elend der Menschen, die das Opfer des Geldverdienens waren. Opferbereite Liebe dagegen, die Schmerz und Not aus Mitgefühl für den schwachen und unglücklichen Bruder lindern will, abseits vom Blick der Öffentlichkeit, die Bereitschaft, etwas zu geben, was man selber braucht, das Erdulden aller Widrigkeiten, bis Gott sie von selbst aufhebt, der Beistand für den Schwachen gegen den Starken — auch wenn er mit bösen Nackenschlägen verbunden ist —, die Bereitschaft, über nichts zu richten, wo nur die äußeren Umstände bekannt sind: das sind Dinge, die vom himmlischen Gericht mit einem „Wohl getan“ belohnt werden. Du siehst, alle Menschen haben hier die gleichen Chancen, und diejenigen, denen auf der Erde Reichtum und Macht anvertraut war, tragen umso mehr Verantwortung.“

„Würdest du dann sagen, daß man den Besitz von Geld und Gut ablehnen soll?“

„Durchaus nicht, aber die Menschen sollten lernen, daß ihnen alles nur von Gott anvertraut ist und daß sie in jener Nebelwand über Soll und Haben Rechenschaft ablegen müssen. Gott hat die Erde so eingerichtet, daß für jedes seiner Kinder genug da sein müßte, jedoch die Starken haben den Schwachen so viel genommen, daß Luxus auf der einen und Not auf der andern Seite herrschen. Vor dem himmlischen Gericht genügt es nicht, zu sagen, daß Geld und Gut auf ehrliche Weise verdient wurden. Gott hat uns aufgegeben, unsere Güter in Liebe zu unseren Nächsten zu verwenden. Nimm einen Mann, der sein Vermögen unter seine Kinder aufgeteilt hat. Würde er ruhig zusehen, wie der älteste Sohn den Teil des Jüngeren an sich reißt? Und sollte Gott weniger gerecht sein, als wir es von einem solchen Vater erwarten? Sicherlich nicht! Das Gesetz der Nächstenliebe gilt mehr vor Gott als das bürgerliche Recht und der Spruch seines Gerichts richtet sich nur danach, ob wir diese Liebe anwendeten oder nicht.“

„Wenn man nun gerne ein gutes Werk tun möchte, aber von den Umständen daran gehindert wird, wie wird das beurteilt?“

„Diese Frage werden dir bald andere besser beantworten, als ich es kann. Immerhin kann ich dir vielleicht einen Hinweis geben, wenn ich von einem der ersten Empfänge berichte, an denen ich nach meiner Ankunft hier teilnahm.“

„Was bedeutet das: Empfänge, hier im Himmel“, fragte ich erstaunt.

Helen lächelte. "Sie sind wohl etwas anders als auf Erden. Wenn einer von uns über die Grenze geht, um einen müden Pilger von drüben heimzubringen, nennen wir das einen ‚Empfang‘. Bei der Gelegenheit, von der ich erzählen wollte, ging OMRA selbst hinüber, um den Bruder zu empfangen.“

„Wer ist OMRA?“

„Der Gouverneur des Staates, in dem wir uns befinden. Er ist der höchstentwickelte Geist, den ich außer Jesus gesehen habe.“

„Du hast also auch IHN gesehen, Helen?“

„Ja, einmal, aber nur von ferne. Doch laß mich dir diesen Empfang schildern. Der Mann, den wir herübergeleiten wollten, war Insasse eines Arbeitshauses. Ich werde diese Szene niemals vergessen. Als sich OMRA seinem ärmlichen Lager näherte, erblickten ihn die schon brechenden Augen des alten Mannes. ‚John, John‘, rief er seinen Gefährten an, der neben dem Bett in einem Stuhl eingeschlafen war, ‚ich gehe jetzt, es holt mich jemand! John!, siehst du nicht, wie hell das Zimmer ist? Sieh doch die vielen Engel! Und — und — nein, nicht Jesus! Doch nicht für mich!: Sein gebrechlicher Körper, der sich in der Aufregung halb erhoben hatte, fiel auf die Kissen zurück. Der Gefährte fand ihn tot, als er erwachte. Der Geist hatte sein Gefäß, den Körper, abgeworfen.“

OMRA legte seinen Arm um unseren Freund und hieß ihn willkommen. Mit bestürzten, fast furchtsamen Blicken schaute der Neuankömmling auf die große Zahl derer, die zu seinem Empfang gekommen waren, ‚Das alles ist doch nicht für mich‘, stammelte er. ‚Es muß ein Irrtum sein! Seid Ihr meinetwegen gekommen?“

„Ja, gewiß, mein Bruder“, sprach OMRA. — „wir irren uns nicht, sie alle stehen dir jetzt zur Seite“.

„Aber — aber das kann doch nicht für mich sein! Ich bin kein guter Mensch gewesen! Mein Gott, was habe ich getan?“

„Den Hungrigen, den Ärmsten, den Kranken hast du geholfen“, war OMRA's Antwort.

„Ach, jetzt weiß ich, daß Ihr Euch geirrt habt. Ich bin fast mein ganzes Leben lang im Armenhaus gewesen; ich hatte niemals Geld, um Gutes zu tun. Ich wußte, daß es nicht für mich sein konnte“.

„Du hast dein Essen einmal einem hungrigen Jungen gegeben“, sagte OMRA. „Du gabst ein paar Schuhe, das du selbst kaum entbehren konntest, einem abgerissenen Landstreicher. Du gabst deine Brille einer armen alten Frau, obwohl du ohne sie fast nicht mehr lesen konntest. Du wachtest am Bett eines kranken Kameraden und pflegtest ihn wieder gesund; Du warst geduldig in der dir auferlegten Armut und hast andere getröstet und sie mit ihrem Schicksal versöhnt — nicht wahr?“

„Nun ja, ich habe den alten Bill ein wenig betreut — aber er hätte dasselbe für mich getan. Von dem andern weiß ich nicht mehr viel.“

„Aber wir wissen es; solche Taten werden niemals vergessen bei uns, und es gibt noch viele mehr, die du hättest tun mögen, wäre es in deiner Macht gewesen. Guter Wille gilt vor Gott so viel, als wäre die Tat ausgeführt; so siehst du also, daß wir uns nicht irren.“

Inzwischen war unser neuer Freund aus der Nähe seines irdischen Körpers fortgeleitet worden und erhielt seine neuen Gewänder, in denen er unter dem Jubel zahlreicher Seelen in ein Heim Einzug hielt, wie es für ihn und seinesgleichen im Himmel bereitsteht.“

„Seine Überraschung muß mindestens so groß gewesen sein, wie meine eigene“, meinte ich nachdenklich. „Aber wo sind

diese Heime, von denen du sprichst? Ich habe noch nichts gesehen, das wie ein Gebäude aussieht.“

„Sie sind jenseits dieses Hügels. Bist du noch nicht oben gewesen?“

Ich verneinte.

„Dann laß uns hinaufgehen. So kannst du den Nebeln den Rücken kehren und ich kann dir einen weiteren Teil des Landes zeigen.“

Die prismatische Landschaft

Niemand im Erdenleben würde mich jemals einen Enthusiasten genannt haben. Steif, langweilig, temperamentlos, prosaisch, phlegmatisch und sogar dumm sind Attribute, die mir mancher viel eher zugeschrieben hätte, niemals aber das des Enthusiasmus. Dazu gehören Phantasie und Dankbarkeit; das eine besaß ich nicht, während man mir vom anderen ständig versicherte, daß ich nichts davon kenne. Was aber im alten Leben gegolten hat, gilt es ebenso auch im neuen? Ändern sich Charakter und Temperament so wenig, bleiben wir so sehr das, was wir waren, daß alles für das Erdenleben Gültige auch hier fortbesteht? Diese Fragen gingen mir durch den Sinn- ohne daß ich die Kraft und das Wissen besaß, sie zu beantworten. Ich spürte sehr wohl, daß einige Veränderungen mit mir vorgegangen waren, aber ob sie grundlegend waren, konnte ich nicht feststellen. Vielleicht würde die Zukunft zeigen, daß diese Gedanken nur unter dem Eindruck des Augenblicks entstanden waren. Niemals war ich früher neugierig gewesen, doch seitdem ich mich hier gefunden hatte, gab es für mich nur ein ständiges: Wie? Wann? Woher? Warum?

Während mein Sinn noch in diesen Überlegungen befangen war, hatten wir den Gipfel des Hügels erreicht. Ein herrlicher Anblick bot sich mir dar. Noch einen Augenblick vorher wäre ich eher geneigt gewesen, in umgekehrter Richtung, auf die Nebelwand hin, zu gehen. Helen schien dies zu spüren und sagte:

„Es ist ganz natürlich, daß du dorthin zurückgehen möchtest, aber es wäre nicht gut im Augenblick.“

„Warum?“

„Die Nachwirkungen des alten Lebens sind dort so stark, daß es dir schwer fallen würde, wieder zurückzukommen. Wenn einmal die Anziehungskraft gebrochen ist, kannst du unbesorgt dort hingehen und die Neuankömmlinge beobachten.“

„Welche Anziehungskraft?“ fragte ich.

„Die deines Körpers. Wenn der Übergang so abrupt vor sich geht, wie in deinem Fall, besteht der magnetische Kontakt zwischen Körper und Seele für kurze Zeit noch weiter und die Seele fühlt einen fast unwiderstehlichen Drang, zum Körper zurückzukehren ...

Mit Nachdruck sagen oft sie: „Lebewohl!“
und bleiben dennoch an der Türe stehn.

Wenn endlich sie von dannen gehn,
so ruft ihr Herz: „Kehr noch einmal zurück!“

Um diesen Einfluß zu überwinden und dich freizumachen, schlug ich dir vor, erst einmal mit mir zu gehen. Jetzt hast du auch schon die Kraft dazu. Laß uns gehen.“

„Fühlen denn alle, die hier am Hügel verweilen, diese Anziehungskraft?“ fragte ich.

„Ja, aber man veranlaßt sie, diesen Platz doch so schnell wie möglich zu verlassen.“

„Ich sehe aber, daß einige sich hier gar nicht zurückgehalten fühlen.“

„Das ist richtig. Ihr Körper ist durch lange Krankheit oder Alter schon müde geworden. Darum können sie ihn leichter zurücklassen. Und darum hindert sie nichts, gleich weiter an ihren Bestimmungsort zu gehen.“

„Wie lange hält die Anziehungskraft gewöhnlich an?“

„Das ist sehr verschieden; oft sind Einflüsse am Wirken, über die die Seele keine Kontrolle hat, sie zögern die Befreiung hinaus. So werden beispielsweise viele, lange nachdem der Einfluß des Körpers überwunden ist, dadurch in seelischen Fesseln gehalten, daß ihre Lieben auf der Erde um sie trauern.“

„Wie ist das möglich?“

„Ich sagte dir schon, daß Liebe die größte Kraft ist, die wir kennen; die Seele unterliegt ihrem Einfluß, sobald sie den Körper verläßt. Der Kummer der Hinterbliebenen auf Erden hat daher einen starken Einfluß auf die vom Körper gelöste Seele — er ist wie ein Anker, der ihren Geist an die Erde fesselt. Es bereitet uns manchmal große Schwierigkeiten, diesen schädlichen Einflüssen entgegenzuwirken. Die Zurückgebliebenen würden sich ganz gewiß weniger haltlos dem Schmerz hingeben, könnten sie nur einmal Zeuge davon sein, welche Wirkung er auf den Hinübergegangenen ausübt.“

„Aber wird der Geist denn nicht gezwungen, sich davon zu lösen?“

„Nein! Wir wenden niemals Zwang in diesem Leben an. Jeder behält seinen freien Willen, dessen Ausübung unweigerlich seine Belohnung oder Bestrafung nach sich zieht.“

„Das alte Leben hat keine besondere Anziehungskraft mehr für mich und ich möchte es unter den gleichen Bedingungen nicht nochmals leben: Laß uns gehen, wie du vorschlägst.“

Indessen erreichten wir den Gipfel des Hügels.

Ich war wie verzaubert von dem Anblick, der sich vor mir entfaltete. Vom Fuße einer sanften Mulde, die in das satteste, weichste Grün gebettet war, das ich je gesehen hatte, erstreckte sich nach allen Richtungen eine Landschaft, deren Reichtum an Farben meine Sinne fast betäubte. Ich hatte den Himmel über Italien gesehen, aber seine wolkenlose Pracht war nur ein hoffnungslos schwacher, lebloser Abglanz des erhabenen, von der Kraft der Unendlichkeit erfüllten Firmaments, vor dem ich nun wie ein staunendes Kind stand. Ich hatte die mosaikartige, farbenprächtige Schönheit der orientalischen Landschaft gesehen — sie schien schal und öde gegenüber der überwältigenden Vielfalt von Farbtönen vor meinen Augen. Jeder Stein, jeder Baum und jede Pflanze war hier von Schwingungen kosmischer Kraft belebt, alles wirkte wie ein harmonisches Zusammenschmelzen von tausend und abertausend Stimmen, wie ein Choral zur Verkündigung, daß der Tod besiegt ist. Über dem Horizont, der Schwelle der Zukunft, stand sichtbar die Verheißung des ewigen Lebens.

Doch warum versuche ich das Unmögliche? Oftmals reichen nicht einmal auf Erden Worte aus, um die Schönheit der Natur zu beschreiben, um wieviel mehr müssen sie vor der Pracht der himmlischen Szene kapitulieren, vor der die Seele in schweigender, tiefer Bewunderung steht? O ihr alle, die ihr

mühselig und beladen seid, müde, krank und verbraucht vom Kampf um eine Selbstbehauptung auf Erden, laßt eurer kühnsten Phantasie freien Lauf, träumt von allem Überfluß an Schönheit, den eure Sinne sich vorstellen können, stellt die höchsten Erwartungen, vervielfältigt das Ergebnis ins Tausendfache — und begreift, wenn ihr könnt! Doch selbst wenn ihr die höchste Höhe eurer Phantasie erreicht habt, sie wird nicht mehr sein als ein schwacher Abglanz dessen, was euch erwartet, wenn euer müder Fuß dies Land erreicht. —

Vom Fuße des Hügels, auf dem wir standen, zweigten wohl an die hundert verschiedene Wege in alle Richtungen der Landschaft, jeder von einer ganz besonderen Farbe, wie auch das Ziel oder die Gegend, in die er führte. Die dunkleren dieser Wege bogen schon im Vordergrund nach rechts oder links ab, je nach ihrer Schattierung stärker und stärker abfallend, bis sie scheinbar im Boden versanken. Die helleren dagegen führten — wiederum je nach ihrer Tönung — bergauf, und in der Mitte des Ganzen streckte sich ein gerader Weg von makellosem Weiß, der geradewegs auf einen Torbogen von strahlender Reinheit führte, der sich in der Ferne abhob.

Helen hatte mich für eine Weile mit diesem Anblick allein gelassen. Als sie zurückkehrte, brachte sie mehrere Freunde mit, die ich aus der Vergangenheit gut kannte. Wir setzten uns nieder, tauschten Erinnerungen aus und sprachen über die Zukunft in einer Atmosphäre friedvollen Vertrauens, wie es mir bisher fremd gewesen war. Jeder meiner Freunde schien in unerklärbarer Weise zur Erhöhung meines Glücksgefühls beizutragen, und selbst heute, da ich so viel mehr weiß als damals, denke ich an dieses Wiedersehen mit besonderer Bewegung zurück.

„Du beginnst jetzt wohl die Bedeutung der farbigen Gewänder zu begreifen“, meinte Helen nach einiger Zeit.

„Ja, es fällt mir auf, daß jeder Wanderer hier den Weg einschlägt, dessen Farbe der seines eigenen Kleides entspricht. Aber wer sind die anderen dort, die verschiedenfarbige Gewänder tragen — teils rosa, teils brillanthelles blau?

„Es sind Boten oder Lehrer, einer von ihnen, Eusemos, hat dir zur Zeit deines Unfalls zur Seite gestanden und dich dorthin gebracht, wo ich dich fand. Sieh, dort ist er. Er wird dich mit sich nehmen, um dich mehr zu lehren, als ich es kann.“

Eusemos war ein Grieche und schön wie ein Apollo. Zwar erinnerte ich mich nicht, sein Gesicht schon vorher gesehen zu haben, doch verbannte sein Lächeln sofort den Gedanken, daß wir Fremde seien. Als ich mich erhob, schloß er mich in die Arme und hielt mich fest in wortlosem Willkommen.

„Bist du jetzt etwas ausgeruht“, fragte er schließlich.

„Ja“, antwortete ich, „aber noch ganz verwirrt.“

„Das ist durchaus nichts Ungewöhnliches; die Offenbarungen, die der Seele bei ihrer Ankunft in diesem Lande harren, sind darauf abgestimmt, sie zu überwältigen, bis sie den einfachen Schlüssel gefunden hat, der die Lösung aller Fragen ermöglicht.“

„Wer wird mich lehren, diesen Schlüssel zu finden?“ fragte ich.

„Ich selbst, wenn du es willst.“

„Wer würde nicht wünschen, das große Geheimnis kennenzulernen. Meine Seele hungert danach! Wie nennt Ihr diese mächtige Kraft, diesen Schlüssel?“

„Liebe“, war Eusemos‘ Antwort. „Dieses Leben, in allen seinen Stadien, seinen unendlich vielfältigen Formen, ist weiter nichts als eine Symphonie über das eine Thema — Liebe. Du, lieber Bruder, sollst nun teilnehmen an diesem unerschöpflichen Quell und Myhanene hat mich gebeten, dich einzuführen in alles, das ich zu zeigen fähig bin.“

„Wer ist Myhanene?“

„Einer der Abgesandten aus dem nächsten Stadium. Er ist Herrscher über mehrere Städte oder Bezirke in diesem Gebiet.“

„Aber ist nicht Gott der Herrscher?“

„Gewiß, er ist der Höchste, der König der Könige und Herrscher über alles; aber unter ihm sind viele Statthalter — Cherubim, Seraphim, Erzengel, denen die verschiedenen Reiche und Provinzen dieses Lebens anvertraut sind. Myhanene ist nur einer der geringsten unter ihnen.“

„Auch das“, sagte ich, „ist eine Überraschung für mich.“

„Das glaube ich gern, obwohl es keine zu sein brauchte, denn alles ist dem Menschen durch Gottes Wort klar gesagt worden. Der grundlegende Irrtum des Menschen liegt in der Auffassung, daß seine Seele schon auf Erden eine endgültige Wahl für die Ewigkeit treffen soll, statt das Erdenleben als das Anfangsstadium seiner unendlichen Entwicklung anzusehen. Die der Erde zukommende Aufgabe ist es, die Seele in der Aufgabe der Nächstenliebe zu schulen, um sie auf die höheren Pflichten dieses Lebens vorzubereiten. Abstrakte Spekulationen theologischer Art gehören nicht zu dieser Aufgabe, besonders wenn die daraus erwachsenden Lehren auf unbestimmten Theorien und nicht auf absolutem Wissen beruhen.

Du wirst vielleicht erstaunt sein, zu hören, daß wir auf dieser Seite des Lebens uns über viele Dinge nicht zu sprechen berufen fühlen, über die sich unsere Brüder auf Erden schon längst fertige Meinungen gebildet haben. Wir haben zu warten, bis wir im Laufe unserer Entwicklung erkennen können, was uns heute noch ein Geheimnis sein mag. Die Schüler einer Elementarklasse werden ja auch nicht gleich in den hohen Wissenschaften unterrichtet, und schon gar nicht von Lehrern, die selbst noch lernbedürftig sind. Unser Vater kennt die Bedürfnisse und Fähigkeiten seiner Kinder selbst viel zu gut, als daß er ihre geistige Erziehung so unvollkommen eingerichtet hätte.“

Es fiel mir auf, daß Eusemos in allen seinen Erklärungen an Vernunft und Logik appellierte und ich drückte meine Bewunderung darüber aus.

„Das stimmt“, war die Antwort, „alle Gesetze haben ihren Ursprung in Gott. Sie können, soweit wir sie überhaupt begreifen, auch vernunftsgemäß erklärt werden. Die sogenannten Naturgesetze sind geistige Gesetze, die auf die materielle Welt übertragen sind. Richtig verstanden können sie uns als ein Zeichen für den geistigen Fortschritt dienen. Der Machtkampf auf Erden hat leider zu einer Überbetonung der äußeren Form geführt, während der den Gesetzen inwohnende Geist in Vergessenheit geriet. Irrtum und Fehldeutung entspringen daraus. Nimm zum Beispiel die orthodoxe Vorstellung vom Himmel. Stelle dir vor, allen, die durch die Nebelwand treten, werde eine Harfe in die Hand gedrückt, auf daß sie in ein ewiges „Halleluja“ einstimmen. Was würden Händel, Mozart, Beethoven und tausend andere, die die Gesetze der Harmonie kennen, von solch einem Konzert unmusikalischer Stimmen halten? Diese und andere Vorstel-

lungen halten auch nicht für einen Augenblick lang ernsthaftem Nachdenken stand.“

„Das mag sein. Aber ich weiß nicht, wie sich Menschen eine bessere Vorstellung von diesem Leben machen sollten, bin ich doch selbst von allem so überrascht, obgleich ich absolut kein Freund des Orthodoxen war.“

„Was ist das Überraschende dabei? ist es etwa unwirklich? Nur der Mensch hat sich eine so unnatürliche Vorstellung davon gemacht. Der Übergang von der Sterblichkeit zur Unsterblichkeit ist nur eine Stufe in der Entwicklung der Seele, wie die Wandlung der Blüte zur Frucht. Das Naturgesetz wird in keinem Falle durchbrochen; es wird nur auf einen neuen Abschnitt angewendet, um das Ziel zu erreichen. Niemals wird aus einer Apfelblüte ein Pfirsich entstehen, noch eine Rose aus der Knospe eines Gänseblümchens. Und genau das gleiche Gesetz gilt für den Übertritt vom irdischen Leben in das geistige; das eine ist die Ergänzung und Fortführung des anderen. Dennoch lehrt man die Menschen, sie könnten, allein durch einen Glaubensakt im Augenblick der körperlichen Auflösung für ihre Seele das vollbringen, was für das Gänseblümchen unmöglich ist.“

„Es ist wohl weniger, daß man dem Menschen diese Kraft zuschreibt“, meinte ich, „sondern daß Gott in seiner Allmacht diese Wandlung vollbringen kann. Ich habe niemals eine Konfession behaupten hören, sie selbst besäße diese Kraft; überall wird sie Gott allein zugeschrieben.“

„Grundsätzlich magst du wohl recht haben“, erwiderte mein Begleiter, „in der Praxis aber meint der Mensch, er besitze selbst alle Macht, Gott aber habe damit nichts zu tun.“

„Ich verstehe immer noch nicht ganz.“

„Vielleicht kann ich dir das an einem gewiß nicht ungewöhnlichen Beispiel besser zeigen. Gott, so heißt es, hat bestimmte Vorkehrungen für die Erlösung des Menschen getroffen, vorausgesetzt, daß dieser seine Sünden bereut. Die Reue obliegt seinem eigenen Gewissen, also bestimmt er sein Schicksal selbst.“

„Und ist es denn nicht so?“ fragte ich.

„Soweit ihm nicht vergeben werden kann, bevor er Reue zeigt, ja. Wogegen ich mich wende, ist die Auffassung, daß der Mensch eine plötzliche Wandlung seiner Seele vollzieht, sobald er beschließt, zu bereuen. Laß uns folgenden Fall betrachten und sage mir dann, ob ich Recht habe: ein Mann, dessen Leben mit Ausschweifungen, Grausamkeit und Mord befleckt ist, weiß seine letzte Stunde gekommen und schreckt vor dem Unentrinnbaren zurück. Während der Henker schon auf ihn wartet, spricht der Gefängnisgeistliche in der Zelle auf den zum Tode Verurteilten ein, versichert ihm, daß sich alles noch zum Besten wenden kann, daß Gott bereit ist zu vergeben, daß Christus und die Engel darauf warten, seine Seele heimzubringen. Wenige Minuten bleiben nur noch, und das Schicksal des Verbrechers in Ewigkeit scheint von seiner eigenen Entscheidung in diesen Augenblicken abzuhängen. Wo, so frage ich dich, bleibt, wenn diese Auffassung zuträfe, da noch eine Macht in Gottes Hand? Man sagt ja diesem Mann, daß nur er selbst der absoluten und sofortigen Vergabung seiner Sünden im Wege steht, ganz gleich, was er im Leben getan hat.“

„Aber selbst Reue ist doch eine Gabe Gottes“, warf ich ein.

„Das weiß ich wohl und will es keinesfalls herabsetzen. Doch deshalb hat Reue noch lange nicht die Macht, die ihr zugeschrieben wird. Nehmen wir an, ein Mann hat sich ein Bein

gebrochen oder sich sonstwie in Schwierigkeiten gebracht, weil er die Warnungen seiner Freunde in den Wind geschlagen hat. Wenn er den Erfolg sieht, bereut er seine Torheit. Aber bewahrt ihn die Reue vor den Folgen seines unbesonnenen Tuns? Gewiß nicht. Das gleiche Gesetz gilt in Bezug auf die Seele.“

„Wie würdest du denn das Gesetz Gottes den Menschen nahebringen?“

„Du findest es in den einfachen Worten in der Bibel: ‚Es gilt kein Ansehen der Person vor Gott!‘ Von jedem seiner Kinder verlangt Er gehorsame Liebe und danach brüderliche Zuneigung gegenüber allen unseren Mitmenschen, ohne Ausnahme. Das ist das ganze Gesetz Gottes. Es wird strengstens durchgesetzt und hat für jede Verletzung seine Strafe. Gott vergilt jedem nach seinen Werken, und was der Mensch säet, das wird er auch ernten.“

Eusemos‘ Worte riefen in mir erneut den sehnlichen Wunsch wach, der mich schon zuvor beseelt hatte; auf die Erde zurückzukehren, um meinen Schwestern und Brüdern die Wahrheit der Lehre Christi ins Gedächtnis zu rufen; sie bestärkten mich in der Hoffnung, daß dieser Wunsch irgendwie in Erfüllung gehen könnte, sodaß ich fragte: „Wenn der Übergang in dieses Leben nur ein Punkt der Entwicklung ist und keine Trennung, ist es dann nicht möglich für uns, auf die Erde zurückzukehren und zu helfen, daß diese schweren Irrtümer beseitigt werden?“

„Es könnte möglich sein“, war die Antwort, „aber eine solche Mission würde notwendigerweise mit den eingefleischten Glaubensvorstellungen in Konflikt geraten und so manchen Geistlichen in Aufruhr bringen. Wie du weißt, sind solche

Verkündigungen schon mehr als einmal als ein Werk des Teufels gebrandmarkt worden.“

„Aber wir haben doch sicher die Macht, solche Widerstände zu besiegen und eine Wahrheit zu verkünden, die an die Vernunft und den gesunden Menschenverstand appelliert?“

„Das ist nicht so einfach wie du glaubst. Es ist seit altersher gelehrt worden, daß die Bibel, als Wort Gottes, der kritischen und gelehrten Auslegung bedarf, um richtig verstanden zu werden. Dies ist geradezu die Grundlage der verschiedenen Konfessionen; sie setzt voraus, daß geschulte Männer da sind, die die Bibel nach den Vorstellungen ihres jeweiligen Glaubens lesen und erklären.“

„Dann glaubst du also, daß die Wurzel des Übels in der Existenz von so vielen verschiedenen Konfessionen liegt?“

„Zum Teil; aber das Hauptübel ist, daß die Bibel zum unfehlbaren Diktator gemacht und behauptet wird, daß sie die ganze und endgültige Botschaft Gottes an die Menschheit enthält. Sie selbst nimmt dies gar nicht für sich in Anspruch, noch stände ein solcher Anspruch im Einklang mit dem Wirken Gottes. Er schenkt uns Tag für Tag das Licht der Sonne, schickt den Regen und beschert jedem Jahr seine besondere Ernte. Das gleiche Gesetz gilt in allen Bereichen der Schöpfung. Ist es vernünftig, anzunehmen, daß Gott anders im Umgang mit seinen Kindern verfährt und die Auslegung seiner Botschaft denen überläßt, die sich das zum Beruf erwählt haben? Selbst die Rivalität zwischen den Religionen läßt eine solche Annahme nicht zu. Denn sie läßt sich niemals mit Gottes Liebe zu seinen Kindern in Einklang bringen.“

„Deine Worte sind ein Beweis, daß die Menschheit auf eine bessere Zukunft hoffen darf“, sagte ich, „aber sage mir noch, wie es denen ergeht, die auf der Erde den Geboten ihrer Konfession gefolgt sind.“

„Im Reich der Seelen wird jeder Mensch für seine eigenen Vorsätze und Taten verantwortlich gemacht. Wo Strafe vonnöten ist, dann nur zum Zwecke der Besserung und Heilung, nicht aber aus Rache. Die Vernunft ist das höchste Gut, das dem Menschen gegeben wurde, deshalb wird von ihm erwartet, daß er sie befragt und bei all seinem Tun anwendet. Wenn er auf Grund dieser Gabe Gott von allen Lebewesen am ähnlichsten ist, wäre es dann noch vernünftig, zu glauben, er dürfe sie nur für die Funktionen des Alltagslebens anwenden, nicht aber für die viel wichtigeren seiner Seele? Eine solche Vorstellung wäre doch gewiß eine Beleidigung des Schöpfers. Hier aber tritt eine Schwierigkeit auf: die natürliche Folge des freien Gebrauchs der Vernunft auf Erden wäre gleichzeitig das Ende so mancher heute noch vornehmlich verkündeten Gebote und Dogmen der Konfessionen. Wenn ein Mensch nun, trotz Gottes Botschaft und der ihm von Gott gegebenen Vernunft, kritiklos die Glaubensdikate und -spekulationen anderer Menschen übernimmt, dann darf er sich nicht wundern, wenn seine Seele Zwangsläufig die Konsequenzen tragen muß.“

„Wie soll ein Mensch es aber besser wissen, wenn man ihm die Bibel vorenthält?“ fragte ich.

„Das ist keinesfalls meine Absicht“, sagte Eusemos. „Die von ihr gegebenen Aufschlüsse über die Wege Gottes im Umgang mit seinen Kindern sind unschätzbare Fingerzeige für den Menschen. Da Gott immer derselbe bleibt, sind die Aufzeichnungen der Vergangenheit ebenso wertvoll für die

Gegenwart wie für die Zukunft. Die Menschen, die die Bücher der Bibel schrieben, sprachen und lebten mit Gott. Sie zeichneten ihre Erfahrungen gewiß nicht auf, um spätere Generationen daran zu hindern, gleich ihnen mit Gott zu verkehren. Unter keinen Umständen wollen wir deshalb den Menschen die Bibel vorenthalten. Doch zu glauben, daß unser Vater seit jenen Zeiten nicht mehr direkt zu uns spricht, hieße Ihn der größten Günstlingswirtschaft zeihen. Denn warum sollte er zu Abraham, Sokrates oder Buddha gesprochen haben und nicht auch zum Menschen der Gegenwart sprechen? Sein Licht strahlt zu allen Zeiten und in allen Ländern; Menschen mögen irren, aber Gott bleibt immer derselbe.“

„Wenn die Menschen die Bibel nach ihrem wahren Wert messen werden, wenn sie nach ihrem spirituellen Gehalt suchen, statt nach sektiererischer Auslegung, wenn sie nach der Wahrheit mehr als nach priesterliche Anerkennung suchen, wenn sie die Boten der Liebe tatsächlich als Engel des Himmels und nicht als Abgesandte der Hölle erkennen, dann werden sie hinter sich unsere Stimmen in der Sprache der noch verborgenen Offenbarung hören: ‚Dies ist der Weg, geht ihn, und das Königreich unseres Vaters wird auch auf Erden herrschen‘. Wenn diese Zeit anbricht, wird unsere Welt hier nicht mehr so voller Überraschungen für die zahllosen Pilger sein, die täglich zu uns kommen.“

„Wie würde die Erde aussehen, falls das einträte? fragte ich.

„Komm und sieh selbst.“

Der Berg Gottes

Eusemos führte mich den Hügel hinab auf den Punkt zu, von dem die verschiedenen Pfade ausgingen und der als allgemeiner Treffpunkt und Wegkreuzung von einem ständigen Kommen und Gehen der vielen Pilger erfüllt war. Es gab keinen sichtbaren Grund dafür, warum sie alle über diesen Punkt gehen mußten, keine Schranke, die sie gehindert hätte, in irgend eine beliebige Richtung zu wandern, kein Tor, vor dem sie um Einlaß zu bitten hatten, noch einen Kontrollpunkt, an dem ihre persönliche Eignung geprüft wurde. Dennoch wurde diese Stelle von allen, ob sie kamen oder gingen, in stillschweigender Übereinkunft passiert. Das Ganze bot eine Szene, die mich, je näher wir kamen, um so stärker fesselte. Zum ersten Mal war mir jetzt klar bewußt, daß der Tod endgültig hinter uns lag, und während ich meinen Schritt einen Augenblick verhielt, ging mir erneut die fast unvorstellbare Veränderung durch den Sinn, die mit meiner Umwelt seit jenem letzten Augenblick auf Londons Straßen vor sich gegangen war, ohne daß ich selbst oder mein Bewußtsein sich geändert hätten. Jede kleinste Einzelheit, die ich hier bisher erlebt hatte, schien ein Himmelreich in sich selbst zu bergen, und doch schien alles nur eine bescheidene Ankündigung dessen, was uns an Herrlichkeiten im Hause unseres Vaters noch erwartet.

Was sich vor meinen Augen begab, bildete innerhalb der irdischen Vorstellung vom Himmel ein Hauptthema. Und da wir mit dem Tode auch die Zeit hinter uns gelassen hatten, gab es keinen Grund, warum ich dieses Thema, das wohl die Phantasie eines jeden Menschen schon einmal beschäftigt hat, nicht in seiner Wirklichkeit studieren sollte. Mein Gefährte spürte meinen Wunsch und blieb schweigend an

meiner Seite stehen. Was sich vor meinen Augen abspielte, erfüllte mich mit einem unsagbaren Glücksgefühl: es war ein tausendfältiger Sieg über den Tod! Mann und Frau, Eltern und Kinder, Bruder und Schwester, Freund und Freund feierten hier ein Wiedersehen nach mehr oder weniger langer Trennung und mit der Gewißheit, daß sie nun nicht mehr getrennt werden konnten. Hände, die in den Nebelschleiern erstarrt waren, lösten sich zu Händedruck und Umarmung, wissend, daß der Tod sie nie mehr lähmen würde. Augen, die auf Erden blind waren, richteten sich aufleuchtend auf die Helfer, die sie aus der Dunkelheit geleitet hatten. Ohren lauschten der Musik einer Stimme, die sie geliebt hatten und Zungen lösten sich zu Worten voller Dankbarkeit. Vor dieser Szene vergaß ich völlig, daß nur ich von niemanden erwartet wurde, den ich gekannt hatte. Ich war so versunken in der Betrachtung des Glücks der anderen, daß mir gar nicht der Gedanke kam, ich sei allein.

Und das war ich ja auch nicht. Stand nicht ein Freund neben mir, der, obwohl mir vorher unbekannt, mir schon lieb und teuer war wie ein Bruder? War mir nicht noch mehr zuteil geworden als vielen anderen durch den Empfang, den mir Helen bereitet hatte, durch die Zusammenkunft mit alten Freunden, die ich eben erst verlassen hatte? Ich war kein Außenseiter hier, eher ein Bevorzugter, der sich frei fühlen durfte, in seines Vaters Reich zu gehen, wohin er wollte. Daß dies wirklich ein Vorrecht war, das keineswegs von allen geteilt wurde, sollte ich gleich darauf erfahren. Als ich mir die bunte Menge etwas näher anschaute, fiel mein Auge erst auf eine, dann auf zwei, drei und mehr Gestalten, die sich ängstlich zu bemühen schienen, unerkannt durch das Gedränge zu gelangen. Die Furcht, von jemandem erkannt zu werden, stand ihnen auf den Gesichtern geschrieben. Der

Anblick dieser Unglücklichen erschloß mir eine Erkenntnis, die eindringlicher war, als es Worte jemals hätten sein können: Selbst hier, im Reiche unseres Vaters, gab es eine Schattenseite des Daseins, eine Wirklichkeit von Himmel und Hölle, wenn auch anders, als die Menschen es sich vorstellen mochten.

Eben hatte ich mit tiefer Anteilnahme beobachtet, wie vor mir zwei junge Menschen — offensichtlich Bruder und Schwester, von denen der junge Mann gerade eingetroffen war — zusammentrafen. Ihre Gesichter waren von einer schlechthin unbeschreiblichen Freude überstrahlt. „Ist solch ein Übermaß an Glückseligkeit zu fassen? Ich fürchte, alles ist nur ein Traum und ich werde dies in Kürze selbst ernüchert feststellen müssen.“ Als mir dieser Gedanke durch den Kopf ging, fiel mir eine in ein rötlich braunes Gewand gekleidete Frau auf, die das Geschwisterpaar mit einem Gesichtsausdruck beobachtete, aus dem panischer Schrecken sprach. Der Angstschweiß lief ihr von der Stirn und ihre Beine schienen vor Schreck gelähmt zu sein. Ganz offensichtlich machte sie verzweifelnde Anstrengungen, von diesem Platze fortzukommen, bevor ihre Gegenwart von den beiden entdeckt wurde. Immer wieder versuchte sie davonzueilen, doch jedesmal schien eine unsichtbare Macht ihr Vorhaben zu vereiteln. Jeder Fluchtversuch brachte sie nur näher an das glückliche Geschwisterpaar, das sie noch nicht bemerkt hatte. In äußerster Verzweiflung fand sie sich schließlich direkt neben den beiden, die sie so zu fürchten schien. Niemand zeigte irgend ein Zeichen des Mitgefühls, keine Hand wies ihr den ersehnten Ausweg; sie war inmitten zahlreicher Menschen so völlig allein, daß ich mehr als einmal den Drang spürte, hinunterzugehen und ihr zu helfen. Doch irgend etwas hielt

mich zurück, sagte mir, es sei besser, wenn ich den Dingen ihren Lauf ließ und nicht eingriff.

An die Stelle gebannt stand die Frau dort wie ein gemeiner Verbrecher, der den Spruch des Gerichts erwartet. Der Jüngling sah sie und schrak zurück, das Mädchen aber — mit einem Ausdruck unendlichen Mitleids in den Augen, tat, was bis zu diesem Augenblick niemand getan hatte: sie bahnte einen Weg für die Frau. Und wenn sie dabei etwas sagte, so waren es nur Worte der Güte und des Mitgefühls. Die Gesten des Mädchens gaben der Übeltäterin — daß sie eine solche war, schien mir sicher — neue Kraft. Als sie davonlief, der ihr gewiesenen Richtung folgend, begleitete sie ein leuchtender Lichtstrahl aus den Augen ihrer Wohltäterin und setzte sich, blitzend wie ein Juwel, auf ihren Schultern nieder.

„Hast du jenen Strahl gesehen?“ fragte mein Begleiter, der den Vorfall gleich mir beobachtet hatte.

„Ja“, antwortete ich, „was bedeutet er?“

„Es ist die Vergebung des Mädchens für irgend ein großes Unrecht, das die Frau ihr angetan hat. Dieses Licht wird bei ihr bleiben, bis sie seine Bedeutung erkannt und die Strafe für ihre Sünde bezahlt hat. Es wird einen großen Einfluß auf ihre Errettung ausüben.“

„Arme Seele! Wohin wird sie gehen? Wie traurig doch, daß unter all den Lieben hier niemand auf sie wartete, keiner ihr nur Rat und Hilfe geben wollte.“

„Das würde den Gesetzen widersprechen“, sagte Eusemos ernst, „und so etwas gibt es hier nicht. Nur diejenigen werden erwartet, die ein Willkommen verdienen. Aber wenn du die Frau noch weiter beobachten willst, wirst du sehen, wohin sie geht.“

„Glaubst du nicht, daß sie sich in ihrer Unsicherheit verirren könnte?“, fragte ich.

„Kann ein Mensch im Wasser des Meeres leben oder ein Fisch gleich den Adlern durch die Lüfte fliegen? Ebensowenig kann er an einen Ort gehen, für den er untauglich ist. Wir brauchen keine Engel mit Flammenschwertern, um unsere Tore zu bewachen.“

„Aber sieh doch“, rief ich, „sie geht ja falsch! Ihr Kleid hat eine ganz andere Farbe als der Weg, den sie eingeschlagen hat.“

„Warte nur ab“, war Eusemos' Antwort.

In ihrer kopflosen Angst war die Frau, einmal aus dem Gedränge heraus, in den nächst besten Weg hineingelaufen. Ihr ganzes Trachten ging danach, aus der gefürchteten Nähe des Mädchens so schnell wie möglich fortzukommen, und da sie ihr alleiniges Heil in der Flucht sah, bot sie ihre letzten Kräfte dazu auf. Vergeblich!

Nach kurzer Strecke mußte sie zitternd einhalten — war es vor Erschöpfung und Aufregung — oder wollte sie nur Luft schöpfen? Jetzt suchte ihr Arm nach einem Halt, doch keiner war da, und nun wendete sie sich — zurück! Trotz der Entfernung konnte ich in der strahlend klaren Atmosphäre, die hier herrschte, deutlich den Ausdruck letzter Verzweiflung auf ihrem Gesicht erkennen. Irgend etwas zwang sie zur Rückkehr — genau dorthin also, von wo sie geflohen war. Noch ein zweiter und ein dritter Fluchtversuch blieben ohne Erfolg, jedesmal wurde sie von unsichtbarer Gewalt wieder zurückgestoßen.

Plötzlich fand sie sich auf einem Pfade, dessen Farbe der ihren entsprach, und ohne Anstrengung konnte sie nun

vorwärtsgehen. Er führte abwärts, bis sie weit unten schließlich unseren Blicken entschwand.

„Arme Seele“, sagte ich, „wo wird der Weg sie hinführen?“

„Es gibt zahllose unterirdische Höhlen, in die nur wenig Licht dringt. An solche Orte gehen sie und ihresgleichen, um sich vor denen zu verbergen, die auf Erden ihre Opfer waren und die sie nun über alles fürchten. Furcht und Schrecken sind ihre Hölle. Sie wissen und sehen nicht, was um sie herum vorgeht und glauben, daß jeder, der sich ihnen nähert, nur gekommen ist, um Rache an ihnen zu nehmen. Dort müssen sie bleiben, bis eine Seele, die etwas besser daran ist, ihr Zutrauen gewinnen und sie veranlassen kann, ihren Aufenthaltsort gegen einen weniger erbärmlichen zu tauschen. Das wird dann der erste Schritt in Richtung auf das ewige Glück sein, das jede Seele erringen kann. Doch laß uns nun weitergehen.“

Wir kamen für eine Weile nur recht langsam vorwärts, denn überall traf mein Begleiter andere, die gleich ihm auf einem Botengang waren, und sie alle hatten ein freundliches Grußwort für mich. Als wir das Weichbild des von so vielen Menschen erfüllten Bezirks erreicht hatten, sagte Eusemos plötzlich:

„Ich merke wohl, daß du das Schicksal jener Frau nicht in Einklang bringen kannst mit dem einfachen Gesetz der Liebe, das allein dieses Leben regiert.“

„Du hast recht“, antwortete ich, „und ich wäre dir dankbar, wenn du mir dies erklären könntest.“

„Gerne. Du wirst sehen, daß Gott zu allen gut ist und seine Gnade über allem walten läßt. Ja, es gibt für mich kaum ein

besseres Beispiel dafür als das, welches du mitangesehen hast.“

„Wie meinst du das?“

„Als die Frau zu fliehen versuchte, sahst du, wie sie zuerst den Weg einschlug, auf dem wir uns jetzt befinden und sahst auch, daß niemand zu ihr sprach und sie auf ihren Irrtum aufmerksam machte. Nun aber sag mir: spürst du nicht die gelöste Heiterkeit, das Gefühl des Glücks und des Friedens sich mit jedem Schritt vergrößern, den wir vorwärtsgehen? Was war es wohl, das sie, gegen ihren Willen, auf diesem Weg zur Rückkehr zwang?“

„Ich kann es nicht sagen.“

„Ein ganz natürliches Gesetz. Was für dich eine Quelle sich immer steigender Freude ist, bedeutete für sie das genaue Gegenteil. Sie versuchte, in ein ihr nicht gemäßes Element einzudringen, wie ein Fisch, der auf dem Trockenen zu leben versucht. Aus eigenem freien Willen trieb sie ihre Seele auf Erden in einen Zustand, der in diesem Leben seine Fortsetzung findet. Sie kann nicht, selbst wenn sie wollte, einfach einen anderen annehmen. Sie hat ihr Schicksal selbst bestimmt, und die gütige Vorsehung Gottes erspart ihr die zusätzliche Pein, die ihr bevorstünde, wenn sie hier in einer ihrem Seelenzustand fremden Atmosphäre leben wollte oder müßte. Darum wurden Orte eingerichtet wie der, zu dem sie jetzt gegangen ist. Sie wird nicht aufgegeben oder der Gnade derer überlassen sein, die dort jetzt ihre Gefährten sind. Andere, von einer höheren Ebene, werden hinuntergehen und zu ihr und ihresgleichen sprechen, werden ihnen Hoffnung eingeben, ihnen die helfende Kraft der Reue schildern, sie zu überreden suchen, von dort fortzugehen und sie schließlich auf dem Weg nach oben leiten — zu Glück und Freuden.“

„Dann ist sie also nicht zur Hölle gefahren, wo das Feuer nie erlöscht?“ fragte ich.

„Das Feuer der Hölle ist einer jener bildlichen Begriffe, die zu Unrecht wörtlich ausgelegt worden sind“, antwortete er. „Es wurde von Jesus gesagt, ‚er wird taufen mit dem heiligen Geist und mit Feuer‘. Von sich selber sagte er, ‚ich kam, um Feuer auf die Erde zu senden‘. Auch wird uns in der Bibel gesagt, Gott sei ‚ein verzehrendes Feuer‘. Würdest du nun dieses Feuer so wörtlich verstehen wie das Feuer der Hölle?“

„Nein, ganz gewiß nicht“, sagte ich.

„Aber gibt es irgend einen triftigen Grund, weshalb wir hier unterschiedliche Maßstäbe anlegen müßten?“

„Nein, nicht daß ich es wüßte. Außer daß es eben überlieferte Sitte ist, vom Feuer der Hölle zu sprechen.“

„Das ist es eben. Diese Überlieferung ist eine ständige Quelle der Verwirrung, des Widerspruches, der Unwissenheit. Das Wort Gottes ist sowohl Geist als auch Wahrheit und muß nach dem Geist ausgelegt werden, statt nach dem Buchstaben. Der Buchstabe ist nur die Form, in der der Geist Ausdruck findet, nicht anders als der Körper die fleischliche Ausdrucksform der Seele ist. Das Feuer des Geistes aber ist die Liebe. Wenn wir also hören, daß Gott ein verzehrendes Feuer ist, so ist das nur eine andere Ausdrucksweise für den Begriff ‚Gott ist Liebe‘. Nun wissen wir, daß Liebe zur Leidenschaft entarten kann, wenn sie nicht gezügelt wird, und in kurzer Zeit alle Bindung zum Höheren verliert. In diesem Zustand wird der Mensch eine Beute seiner eigenen unersättlichen Lust. Alles Schlechte in ihm liefert willig Nahrung für die Flammen solcher Leidenschaft. Wenn ein solcher Mensch seinen Körper verlassen muß, wohin kann er gehen? Einen

Fall hast du selbst gesehen, aber es gibt andere von weitaus furchtbarer Verworfenheit. Für diese anderen wäre selbst der Ort noch unerträglich, zu dem jene Frau jetzt gegangen ist! Dennoch aber werden sie nicht aus Rache bestraft. Gott hat einen Aufenthaltsort für sie geschaffen, der ihrem Seelenzustand angemessen ist. Dort stürzen sie sich in ihrer Verblendung wieder hinein in den Wirbel ihrer hemmungslosen Leidenschaften, ohne zu wissen, daß sie jetzt ernten, was sie selbst gesät haben und daß das unauslöschliche Feuer Gottes in ihnen brennen wird, um seine Aufgabe zu erfüllen.“

„Auch das Wort ‚unauslöschlich‘ ist nur ein Beweis für die Liebe unseres Vaters, denn dieses Feuer kann nur die Spreu verzehren. Die Zeit wird kommen, wo Niedertracht und Leidenschaft verzehrt sind und nur der Weizen übrigbleibt. Das geheiligte Feuer erlischt niemals völlig in ihnen, und dieses Feuer ist es, das die Seele vor dem Äußersten bewahrt.“

„Weißt du dies“, fragte ich mit großem Eifer, „oder hoffst du nur, daß es so ist?“

„Wir wissen es. Es ist weiter nichts, als eine Wirkung des einzigen großen Lebensgesetzes, das überall hier herrscht. Auch auf Erden könnte das so sein. Nur tragen die vielen Worte, die die Menschen machen, jedes wahre Wissen zu Grabe; und das Licht der Erleuchtung wurde auf diese Weise zum Schweigen gebracht und in die Dunkelheit dieser Gruft vertrieben. Hier wirst du keine Predigten darüber hören, wie du das Wort zu verstehen hast. Für uns heißt Predigen: Handeln. Und alles Handeln hat allein die göttliche Liebe als Beweggrund. Wer in der Liebe wohnt, wohnt in Gott und Gott in ihm. Es ist das Evangelium der Liebe, wie es den Menschen verkündet wurde.“

„Was für ein Evangelium der Liebe verkündest du! Da begreife ich, daß ‚Liebe nie versagt‘. Welch eine Musik wäre dies für die Menschen auf Erden!“ Eusemos Antwort hatte mir das gewaltige und doch so einfache Gesetz offenbart, das in meiner neuen Umgebung Anfang und Ende bedeutete. Aber immer noch dachte ich an die Frau, deren Weg wir zuvor beobachtet hatten.

„Sage mir doch“, bat ich meinen Begleiter, „wie läßt sich dieses Gesetz der allmächtigen Liebe damit vereinbaren, daß man diese Frau das Glück anderer mit ansehen ließ, bevor sie ihren Weg fand?“

„Du glaubst, daß dies ihre Bestrafung noch verschärfen könnte? Nun, das will ich für den Augenblick gerne zugeben. Doch du mußt zunächst einmal daran denken, daß sie den gleichen Weg kam, den alle anderen kommen. Auch ist alles, was sie hier durchgemacht, die natürliche Folge bewußter Sünde, denn Dinge, die in Unwissenheit oder ohne Absicht begangen wurden, werden im Urteil, das in der Nebelregion gefällt wird, nicht als Sünde registriert. Diejenigen aber, die in bewußter Absicht gefrevelt haben oder in schuldhafter Nachlässigkeit, oft durch viele Jahre hindurch, und gegen die innere Stimme ihres Gewissens handelten, empfangen den unvermeidlichen Lohn. Es ist nur natürlich, daß ihr Schmerz vergrößert wird, wenn sie erkennen, wie es sein könnte, wenn sie anders gehandelt hätten.“

„Aber könnte dieser zusätzliche Stachel ihnen nicht erspart werden?“

„Nein, Gott wendet sich niemals ab, um die Folgen menschlicher Torheit nicht zu sehen! Und selbst der zusätzliche Schmerz, von dem du sprichst, ist nur möglich durch das gleiche Gesetz der Liebe. Wenn es ihr jetzt auch noch nicht

bewußt ist, so hat doch diese Frau etwas gelernt, das ihr bald Hoffnung und Trost geben wird. Sie weiß, daß es kein Himmelstor gibt, an dem ein Engel steht, um sie zurückzuweisen, und es wird ihr bald verständlich gemacht werden, daß das einzige Hindernis zum ewigen Glück in ihr selbst liegt. Wenn sie das erst einmal begreift, wird für sie der Weg frei sein. Sie wird einsehen, daß ihre Bestrafung zur Reinigung der Seele nötig war und nicht aus Rache erfolgte. Das wird der Grundstein sein, auf den die ihr Helfenden ihre Beweggründe aufbauen können, bis sie erkennt, daß sie selbst in der Dunkelheit nicht vergessen ist und daß, auch wenn sie es nicht wußte, die Hand Gottes über ihr war.“

Ich dankte Eusemos für seine Worte, die mir immer mehr das Wirken der göttlichen Gnaden offenbarten. Doch schon wieder tauchte eine neue Frage in mir auf.

„Es gibt doch viele, die von der Geburt bis zum Tode geistig nicht in der Lage sind, Recht vom Unrecht zu scheiden. Wie werden sie bei ihrer Ankunft hier beurteilt?“

„Gottes Gerechtigkeit wird auch dem Letzten von ihnen ungeschmälert und unfehlbar zuteil“, war die Antwort, „und die Strafe wird in jedem Falle den wirklichen Sünder treffen. Von einem irdischen Gericht würde ein Kleptomane oder sonst nicht zurechnungsfähiger Mensch vielleicht in eine Heilanstalt eingewiesen, aber doch jedenfalls nicht bestraft werden. Warum sollte Gott weniger gerecht sein? Ein mißgestalteter Körper, ein kranker Geist sind oft kein Zufall, sondern die Folge irgend einer Sünde, für die jemand die Strafe zu tragen hat. Wer, meinst du, wird das wohl sein? Das Gesetz ist unerbittlich und es lautet: Jeder Mensch muß Rechenschaft ablegen über die Taten, die er im Fleische begangen hat. Zu diesen Taten, für die wir einzustehen haben,

gehört auch die schwere Sünde, Leben zu zeugen, ohne daran zu denken, daß Körper und Geist des Kindes vielleicht eine erbliche Belastung tragen müssen — und so dem Kind die Sünden des Vaters oder der Mutter aufbürden. Doch bestraft wird immer der Verantwortliche! Die Sünden müssen wohl von den Nachkommen am eigenen Körper und Geist getragen werden, doch die Taten, die die Kinder in Geistesschwäche begangen haben mögen, werden vor Gott nicht ihnen zugerechnet, sondern ihren Vätern!“

„Es ist fürchterlich, sich das vorzustellen“, sagte ich nachdenklich.

„Es ist nichtsdestoweniger wahr, — was der Mensch säet, das wird er ernten.“

Ich war zu sehr in unsere Unterhaltung vertieft gewesen, sodaß ich meine Umgebung nur flüchtig betrachtete. Jetzt aber blieb mir nicht länger eine Veränderung bei meinem Begleiter verborgen: er war umgeben von einer in weichem Licht strahlenden Aura, die von Augenblick zu Augenblick intensiver wurde. Gleichzeitig spürte ich deutlich, wie ein Kraftstrom von ihm auf mich überging, der es mir erst ermöglichte, auf unserem Wege fortzuschreiten. Dieser Weg bildete genau die Mitte und die Krönung der uns umgebenden Landschaft und mit ihm, so wurde mir jetzt offenbar, hatte es eine ganz besondere Bewandnis. Mit jedem Schritt, den wir vorwärts taten, wurde die Atmosphäre leichter und lichter. Um uns war eine durchscheinende Kraft, die unseren Weg wie ein Bündel hellgoldener Sonnenstrahlen erscheinen ließ, auf denen wir mehr zu fliegen als zu schreiten schienen. Eine zarte und federleichte Luft umhüllte uns, die jedes Gefühl der Schwere zu verbannen schien. Ein Lufthauch voller Süße und

Ruhe streichelte uns und hielt uns wie in liebender Umarmung, und die Strahlen einer ewigen Sonne durchdrangen unser Selbst mit einem göttlichen Glanz, so wie ihn Moses auf dem Berge Sinai gesehen haben mochte.

Für mich war alles wie ein herrlicher Traum, in dem Wirkliches und Unwirkliches in vollkommener Harmonie zusammenklang, so daß ich nicht einmal Überraschung empfand. Hin und wieder ertappte ich mich bei der Vorstellung, es könne wirklich nur ein Traum sein, aus dem ich — um eine Enttäuschung reicher — nur zu bald wieder erwachen würde. Mein Begleiter mochte den kalten Schauer gespürt haben, mit dem mich dieser Gedanke durchzuckte, denn er zog mich näher zu sich heran und beantwortete meine Gedanken mit einer jener halbbewußten Träumereien, wie sie für dieses Leben so charakteristisch sind und die weit mehr Ermutigung und Anregung als irgendwelchen Tadel enthalten. Ich erfaßte mehr von ihrem Geist als von den einzelnen Worten. Da ich ihn aber nicht bitten wollte, das Gesagte zu wiederholen, kann ich es leider nur ungefähr wiedergeben:

Die Träume alle sind, wie Wachsein, wahr
Die Seele hebt sich auf erlauchte Höh'n ...
Wie wollten solche Freude wir verschmäh'n?
Der Schlaf gebeut dem Herzen: Höre auf mit Klagen!
Die Seele blickt umher mit hellen starken Augen
und bald erreicht sie die versprochene Heimat.
Des Menschen ewiger Teil ist seine Seele,
sein Körper lebt kaum eine Zeitenstunde.
Vom Berg des Schlafs winkt sie in Tag-Visionen
über den Fluß froh den Geliebten zu,
die in dem Land der Ewigkeit schon weilen.
Ob Kind, ob Mann, ob Mädchen, alle träumten

und träumen wieder. Selbst den bedrückten Menschen bringt dies Trost.

Einst, wenn der letzte Schlaf sich auf dich senkt,
geht deine Seele in den Himmel ein:
dein Traum wird ohne Spuren sein!

Ich besaß in diesem Augenblick weder die Fähigkeit zu antworten, noch hatte ich eine Gelegenheit dazu. Denn als wir jetzt stehen blieben, öffnete sich vor uns ein Panorama von so unbeschreiblicher Pracht, daß es mich alles andere vergessen ließ.

Von unserem Ausgangspunkt aus gesehen hatten die zahlreichen Wege in verschiedenen Farbtönen das Landschaftsbild beherrscht. Zu unseren Füßen lag ein Weg von dunkelster Farbe, schwärzlichem Rot, auf dem ich jene unglückliche Frau hatte unter dem Hügel verschwinden sehen. Jeder nächst höhere Pfad hatte eine hellere Tönung, und erst in der Mitte erstreckte sich, wie ein Prisma zur Krönung des Ganzen, jener Strahl von blendender Reinheit, auf dem wir gegangen waren. Die Anordnung dieser Wege erschien mir jetzt als ein prophetisches Wahrzeichen, das den natürlichen und ununterbrochenen Fortschritt anzeigte, den die Seele auf dieser Seite des Daseins machen darf. Mein Herz war von Freude erfüllt.

In weiter Ferne über dem westlichen Horizont standen die Nebelwände. Sie erschienen mir von hier aus nicht schwarz und kalt, wie ich sie vorher empfunden hatte, sondern wie durchdrungen von einem weichen, karmesinroten Gewebe — ähnlich vielleicht den Wolkenzügen am Horizont, die die Sonne vor ihrem Sinken noch einmal flammend aufleuchten läßt. Nach Osten zu jedoch zog sich eine Bergkette, über deren Gipfel Strahlen göttlichen Glanzes herniederkamen, die

das ganze Land vor uns einhüllten. Es war, als ob eine unsichtbare Sonne im Westen unterginge, während im Osten schon ein neues Gestirn — eine göttliche Sonne — ihren Lauf begann. Zwischen diesen beiden Horizonten sah ich, soweit wenigstens das Auge reichte, überall ruhende Gestalten, die gleich mir erst vor Kurzem dieses Reich betreten haben mochten.

Unser Weg führte in direkter Linie auf eine majestätische Gebirgskette zu, deren Höhe mein Vorstellungsvermögen übertraf. Ich suchte den höchsten Gipfel; doch meine Augen wurden geblendet von dem strahlenden Licht, das von dort oben auf uns niederkam. Auf Erden wäre ein solches Gebirge wahrscheinlich die Grenze zwischen zwei Nationen. Warum sollte es hier anders sein? Rechts und links vor dieser mächtigen Wand lagen Ebenen offenbar gewaltigen Ausmaßes; Hügel und Täler, Seen und Flüsse, Terrassen und Plateaus, Parks und Weiden, Haine und Gärten, Städte und Dörfer wechselten in unendlicher Vielfalt miteinander, bildeten aber auch auf unbeschreibliche Weise ein Ganzes von vollkommener Harmonie. Jedes Gebäude, jedes Gebüsch, jedes Rinnsal schien seine eigene ganz bestimmte Aufgabe zu haben, wie ein Steinchen in einem Mosaik von ergreifender Schönheit. Und doch war all dies noch nicht der Himmel selbst, sondern nur eine Provinz an der Peripherie, eine der vielen Stationen, an denen sich Gottes Kinder auf ihrem Weg zum Vater ausruhen können.

Ich sollte es mit diesem Versuch, das Unmögliche zu vollbringen und meinen Brüdern auf Erden die Wunder einer für ihre Wissenschaft nicht faß- und meßbaren Welt zu schildern, vielleicht genug sein lassen. Auch bin ich mir der Unvollkommenheit bewußt, mit der ich die von mir erkannte und

erlebte Wahrheit zu schildern in der Lage bin. Für den Augenblick will ich mehr als zufrieden sein, wenn ich meinen Lesern verständlich machen konnte, daß das Dasein im „Jenseits“ kein vages Dahinschweben in einer Ätherwolke ist. Für uns ist es so wirklich und greifbar, wie die Erde für euch. Wenn ich daher zur Beschreibung der Schönheit und Größe dieses Lebens Begriffe verwende, mit denen meine Brüder auf der Erde vertraut sind, so bedeutet das nicht, daß es etwa stofflich eben so grob und unbehauen ist wie manche Lebenserscheinungen auf der Erde, sondern vielmehr, daß mir die verständlichen Worte fehlen, es ausreichend zu beschreiben.

Während ich in die Betrachtung des himmlischen Panoramas versunken war, kam mir zum Bewußtsein, daß sich meine Sehkraft um ein Vielfaches erhöht hatte. In der kristallklaren Atmosphäre konnte ich bis zu den äußersten Ausläufern des Horizonts jede Einzelheit erkennen. Vor meinen Augen öffneten sich ganze Kontinente von berauscher Fülle und Schönheit und umgeben von glitzernden Meeren und Wasserläufen. Häuser und Paläste erstrahlten im schattenlosen Licht einer ewigen Sonne. Verschwenderisch waren sie mit Terrassen, Gärten und Laubengängen von solchen Ausmaßen ausgestattet, daß ihr Anblick wohl dem schlafenden Nimrod als das Königliche Babylon erschienen wäre. Porphyry, Marmor, Alabaster, Malachit und Jaspis genügen auch nicht annähernd, um die lebendige Schönheit der himmlischen „Baustoffe“ und ihrer vielförmigen Mosaike hervorzubringen. Da gibt es Farben und kostbare Steine, die die Erde nie gesehen hat Die Bauten Ägyptens, die Tempel Griechenlands und die Werke der größten Bildhauer — sie alle verblassen — werden zu einem Nichts vor diesem lebendigen Reich Gottes.

Die Landschaft war von zahllosen Personen belebt, die sich mit der Herzlichkeit und Gelassenheit von Menschen bewegten, die keinen Zeitbegriff, keine Hetze, keine tägliche Mühsal und Beschweris kennen. Angehörige aller Rassen verkehrten völlig zwanglos und ohne jedes Vorurteil untereinander. Keine kalte Förmlichkeit, Herablassung oder Gönnerschaft schien ihr Zusammenleben zu bestimmen, vielmehr die Überzeugung, daß jeder auf seine Weise dazu beitragen konnte, seine Mitmenschen noch glücklicher zu machen.

Ich konnte den Blick nicht von diesem zutiefst mein Herz anrührenden Schauplatz des Glücks und des Friedens abwenden. Und während ich noch über die unfaßliche Kraft nachdachte, die alles um uns erfüllte, flüsterte ein Windhauch in mein Ohr:

Heut ruhen sie von ihrem Tagwerk aus.
Kaum daß der Wind sich legte, ringsum Stille.
Die Freunde sind mit ihnen, die vermißten,
die ihnen ewiglich verloren schienen.
Kaum daß der Sorge Tränen ganz getrocknet,
krönt sie ein Frieden, da sie neu vereint.
Nun ruhen sie, da sie sich endlich trafen,
und niemals wird ein Morgen für sie kommen.

Als ich mich genügend gefaßt hatte, wandte ich mich an meinen Begleiter: „Wie heißt dieser Ort?“

„Der Berg Gottes. Es ist einer der Vorräume zum Himmel.“

„Wenn dies nur ein Vorraum ist, wie groß muß dann die Herrlichkeit im inneren Tempel sein?“

Demütig klang seine Antwort: „Ich weiß es nicht.“ Seine Worte erklangen mit einer solchen Sehnsucht, daß ihr Echo noch heute in mir nachschwingt.

„Gibt es noch andere Eingänge von der Erde als diesen?“
fragte ich.

„Ja, viele.“

„Und sind sie alle gleich?“

„Gewiß.“

„Aber etwas erstaunt mich doch ein wenig, nämlich: daß Hautfarbe und Charakter jeder Rasse und Nation auch hier beibehalten sind.“

„Die irrtümliche Vorstellung, daß dem nicht so wäre, ist auf Erden weit verbreitet“, sagte Eusemos. „Und doch gibt es keinen Grund dafür, besonders wenn man sich so sehr mit der Bibel beschäftigt hat wie in deinem Lande. Sagt nicht Johannes in seiner Offenbarung: ‚und siehe, eine große Volksmenge, welche niemand zählen konnte, aus jeder Nation und aus Stämmen und Völkern und Sprachen ...‘ (Offenbarung 7, 9.)

„Nun siehst du selber, daß die Menschen ihre Herkunftsmerkmale behalten haben. Ist es etwas anderes als die Bestätigung der biblischen Vision?“

Ein mildes Lächeln legte sich über seine Züge, als er meine Verwirrung sah. „All diese fehlerhaften Vorstellungen, lieber Bruder, sind nur die Folgen der wenig folgerichtigen Methoden, die die Menschen beim Studium ihrer heiligen Bücher anwenden. Tatsachen und Sinnbilder, Parabeln und Geschichtliches werden ständig durcheinandergeworfen, um irgendwelche sehr bedeutungslose Beweggründe nachzuweisen, sodaß die meisten Menschen schließlich außerstande sind, das eine vom andern zu unterscheiden. Gleichzeitig hindert der unnötige Nachdruck, der auf manche Stellen

ungeachtet des Zusammenhanges gelegt wird, die meisten Menschen daran, in erster Linie die einfachen Lehren der von ihnen so ehrfürchtig gehaltenen heiligen Schrift zu erfahren und zu erkennen. Ich sah vorhin dein Erstaunen, als ich erwähnte, daß Myhanene hier ein Herrscher ist. Du sahst so ungläubig drein, als hätte ich etwas völlig Unmögliches ausgesprochen.“

„Das war nur, weil ich nicht wußte, daß es hier noch eine andere Kraft außer Gott gibt.“

„Die gibt es auch nicht! Aber seine Macht wird durch sorgsam auserwählte Statthalter verwaltet. Daran ist nichts Erstaunliches, wenn man die Bibel richtig liest. Jesus hat in dem Gleichnis von den Talenten klar zu verstehen gegeben, daß die Weisen unter den Dienern zum Herrscher über zwei, fünf oder zehn Städte gesetzt werden sollen. Er versprach seinen Jüngern, daß sie dereinst Richter sein werden, und seinen Anhängern, daß die Zeit kommen würde, wo sie zusammen mit ihm herrschen werden. Was du jetzt hier vorfindest, ist weiter nichts als die Bestätigung dessen, was verkündet wurde. Ebenso irrtümlich ist die Vorstellung von der Lebensform im Jenseits überhaupt. Jesus lehrte seine Jünger, daß im Hause seines Vaters viele Wohnungen sind. Hesekiel und Johannes sahen himmlische Städte in ihren Visionen, und von Jerusalem wurde den Pilgern gesagt, daß es ein mächtiges und erhabenes Gegenstück im höchsten Himmel habe. Vermutlich wären sie aufs höchste verblüfft, wenn ihnen jemand versichern würde, daß es alle diese Dinge im Jenseits wirklich gibt. Sie würden uns der Gotteslästerung beschuldigen.

In der Tat scheinen die Menschen auch heute noch nichts Vernünftigeres gefunden zu haben als die Vorstellung, das

Leben im Himmel bestehe in einer Art Umherschweben im Äther und damit wäre die ewige Ruhe gefunden. — Jetzt aber, lieber Freund, muß ich dich allein lassen, bis Cushna eintrifft, der dich auf deinem Wege weiter führen wird.“

Während unseres Gesprächs waren wir vor einem friedvollen Hain angelangt, und mein Begleiter machte eine Handbewegung auf die Bäume zu, als ob er sagen wollte, daß mein nächster Betreuer daraus hervortreten würde.

„Ich bin dir sehr dankbar für alles, was du mich gelehrt hast“, sagte ich, während Eusemos mich zum Abschied in die Arme schloß, „aber darf ich noch eine letzte Frage stellen? Kannst du mir sagen, warum ich so hoch über meinen eigenen Zustand hinaussteigen und all das sehen konnte, was du mir zeigtest, während die arme Frau einen vorbestimmten Weg gehen und ihn selbst finden mußte?“

„Ja! Bei uns haben Boten oder Lehrende die Möglichkeit, etwas von ihrer spirituellen Kraft an jene abzugeben, denen sie helfen. Manchmal können sie ihre Schutzbefohlenen auf größere Höhen bringen, um sie einen Blick auf das tun zu lassen, was sie in Zukunft erwartet. Dies fördert den Drang des Schülers nach weiterer Fortentwicklung. Der Punkt, an dem wir auf den Kontinent hinunterblickten, war der Höchste zu dem ich dich bringen konnte — hoch genug jedenfalls, um dich die Kraft der Liebe, mittels der sich die ganze Gemeinschaft allmählich zu Gott erheben kann, besser verstehen zu lassen.“

Damit sagte er mir Lebewohl und entschwand meinen Blicken mit der Geschwindigkeit eines Blitzstrahls. Ich war wieder allein, doch mein Herz war froh.

Das Ruheheim

Eines der stärksten Merkmale des Lebens im Jenseits ist das unfehlbare Aufeinander-Abgestimmtsein jedes Ereignisses mit dem Ort und der Zeit, an dem es eintritt. Jeder Wunsch steht auf das engste in Verbindung mit der Gelegenheit zu seiner Verwirklichung. Man hatte mir gleich zu Beginn gesagt, ich befände mich in einem Lande der Überraschungen. Und jetzt, da ich ein wenig Zeit zum Nachdenken hatte, erschien mir als eine der größten, daß alles Geschehen — äußerlich, seelisch und geistig — in vollkommener Harmonie verlief. Solange mein Begleiter neben mir weilte, waren alle meine Sinne auf das höchste angespannt, um durch ihn so viel wie möglich zu sehen und zu lernen, ohne daß ich viel Zeit zum Nachdenken hatte. Wieviel Neues ich noch unverarbeitet in mir aufgenommen hatte, war mir selbst nicht bewußt — zweifellos aber meinem Lehrer. Deshalb ließ er mich allein, um mir Gelegenheit zu geben, auszuruhen und meinen Zuwachs an Wissen zu überdenken. Sobald ich allein war, erfüllte mich eine dankbare Freude, daß ich diese Gelegenheit jetzt hatte. Gleichzeitig kam es wie eine Offenbarung über mich, daß dieser Platz und kein anderer von Anbeginn an, ja schon im früheren Leben, für mich bestimmt war.

Ich stand unmittelbar vor einem Hain, der zu beiden Seiten, im rechten Winkel von dem Weg abzweigte, den wir gekommen waren. Wohl eine Meile weit erstreckten sich die stattlichen Bäume, die so geordnet waren, daß sie einen sanften Abstieg bildeten und sich mit ihren Zweigen zart berührten. Direkt über mir ein Dach, das selbst die großartige architektonische Schönheit der Westminster Abbey weit übertraf, in der ich früher so viele Stunden trostreicher

Andacht verbrachte. Blätter gleich farbigem Glas gaben den Sonnenstrahlen eine duftige Zartheit, die mich einhüllte und liebte. Ein smaragdener Baldachin lud mich ein, unter ihm auszuruhen und die Früchte von aberhundert Gebeten zu ernten, die auf der Erde ohne Antwort geblieben waren.

Ich war jetzt vollends in die natürliche Kathedrale getreten. Über meinem Kopf rauschten die Blätter ihr Lied, und zu meinen Füßen breitete sich ein dichter, duftiger Blumentepich. Aus der Entfernung tönte das Plätschern eines Wasserfalls und vollendete die Harmonie, von der alles und jedes hier durchdrungen war. Die süßen Stimmen gefiederter Sänger brachten mir zum Bewußtsein, daß auch die Vögel im himmlischen Paradies ihr Leben fortsetzen.

Der Hain lag inmitten einer parkartigen Landschaft, die mit vielen kleineren, aber starken und weitausladenden Bäumen bestanden war. In ihren Schatten schmiegt sich weiche, mit Moos und Blumen gepolsterte Ruheplätze, auf denen ich hier und dort Menschen liegen sah. Andere wandelten umher mit vorsichtigen, langsamen Schritten, wie sie ein Rekonvaleszent nach dem Verlassen des Krankenzimmers zu machen pflegt. Wirklich machte die ganze Umgebung auf mich den Eindruck eines Genesungsheimes, und das schien mir nichts Ungewöhnliches. Denn braucht nicht auch die Seele nach der Trennung vom Körper, nach vielleicht bitteren und schmerzhaften Erfahrungen einen Platz, an dem sie ausruhen und Kraft für ein neues Leben gewinnen kann? Kein Zweifel, daß auch ich dieser Ruhe bedurfte und nun diese Stätte in Anspruch nehmen durfte. So suchte ich mir denn einen freien, moosgepolsterten Platz unter den Zweigen eines Baumes und legte mich nieder.

Ich fiel in einen Wachtraum, von dem ich weder weiß, wie lange er dauerte, noch daß meine Gedanken auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet waren. Es war unendlich viel mehr als eine der Ruhepausen, wie man sie sich auf der Erde mehr als Folge einer Überanstrengung der verfügbaren Kräfte nimmt. Mich durchströmte ein Gefühl zurückkehrender Kraft und Jugend — ein Ahnen, das immer mehr zur Gewißheit wurde, daß sich das Rad des Lebens schneller und schneller zurückdrehte und ich die Kraft wiedergewann, die mir seit vielen Jahren entschwunden war. Es war eine Art Trancezustand, dem ich mich willig und mit großer Dankbarkeit hingab; jeder Augenblick bereitete mir neue Überraschungen und tausend Fähigkeiten schienen sich plötzlich in mir zu entfalten, deren ich mir bisher nie bewußt gewesen war. Als ob ich in Fesseln gelegen hätte, die nun gesprengt wurden, meine Seele mit jubelnder Freiheit erfüllend. Eine Stimme flüsterte mir zu, daß all dies nicht ein kurzer Traum sei, sondern ein endgültiger Sieg über Vergangenes.

Es ist unmöglich, diese überwältigende Offenbarung jemandem ausreichend zu beschreiben, der sie an sich selbst noch nicht erfahren hat. Alles in mir trank und dürstete immer noch mehr nach dem Born unaussprechlicher Kraft, der auf mich zufloß. Jede Faser meines Körpers bebte unter den geistigen Strömen, die ihn plötzlich belebten. Halb berauscht, erfüllt und umgeben von unirdischer Wonne fiel ich zurück und versank in den Verjüngungsschlaf des Paradieses.

Wie lange ich geschlafen habe, kann ich nicht sagen. In diesem Leben wird die Zeit nach den erzielten Ergebnissen gemessen und nicht nach den Umdrehungen eines Uhrzeigers. Ich weiß nur noch, daß bei meinem Erwachen all die Veränderungen vollzogen waren, die sich beim Einschlafen

bereits angekündigt hatten. Die Furchen auf meinem Antlitz waren fort, die grauen Strähnen in meinem Haar verschwunden. Jede Müdigkeit schien wie weggeblasen und meine neuen Kräfte schienen so vollkommen in mein Wesen eingefügt, daß — obgleich Bewußtsein, Erinnerungsvermögen und meine Persönlichkeit mit ihren Wünschen und Hoffnungen die gleichen geblieben zu sein schienen — ich mir ebenso stark einer neuen und stärkeren Lebensnatur bewußt war, einer Natur, die Müdigkeit und Enttäuschung fortan nicht mehr kennen sollte.

Im gleichen Augenblick geschah etwas, das zu meinen seltsamsten Erfahrungen in diesem Leben gehört. Kaum hatte ich mich aus der Umarmung des Schlafes gelöst, als ich fühlte, daß er mich jetzt für immer verlassen würde. Ich kann nicht sagen, woher dieses Gefühl kam, aber es war absolute Gewißheit. Es berührte mich seltsam — Schmerz, Zweifel, Enttäuschung und die hundert anderen Begleiterscheinungen des Erdenlebens sind Dinge, die man leichter ablegt. Aber Schlaf — ist doch der am stärksten benötigte und bei weitem der treueste Freund der Menschheit und der einzige Wohltäter für die Armen und Bedrängten. Er spendet seine Gaben immer aufs neue selbst dem armseligsten Vagabunden, der bei ihm Vergessen sucht. In seiner Nichtachtung der Person ist er gottähnlicher als irgend ein anderes Geschenk der Erde. Der große Tröster gibt sich allen gleichermaßen zu eigen. Die ihn unsterblich schelten, wissen nicht, daß der Fehler in ihnen selbst liegt. Er ist die sicherste Brücke zwischen diesseits und jenseits, öffnet die Tore des Todes und läßt die, die sich liebten, wieder zusammenkommen. Das alles war der Schlaf auch für mich; er war mein bester Freund auf Erden, der einzige, der mich niemals im Stiche ließ.

Jetzt mußten wir voneinander scheiden — für immer. Er hatte mich zur Grenze seines Reiches geleitet, mein Weg ging weiter in eine Zukunft ohne Nacht. Und deshalb fiel es mir nicht schwer, von diesem treuen Gefährten Abschied zu nehmen; dies war für mich ein weiterer Schritt hinauf auf die Leiter des Lebens. Möge er denen, die ihn brauchen, ein ebensolcher Wohltäter sein wie mir während meines ganzen Lebens auf Erden.

Ich hatte mich kaum halb aufgerichtet, als mein Blick auf einen Mann fiel, der so aussah, als sei er der Arzt in dem „Sanatorium“, das mich umgab. Während er langsam näher kam, verweilte er hier und dort bei anderen Menschen, die gleich mir hier ruhten — kurz, wie der Doktor bei der Visite. Dies gab mir Gelegenheit, ihn zu beobachten, bevor er zu mir kam; denn ich hegte die freudige Erwartung, daß dies seine Absicht sei.

Anders als Eusemos, war er von recht kleiner Statur, doch schlank, sodaß er nicht eigentlich klein wirkte. Seinem ganzen Aussehen nach war er Ägypter. Er hatte leuchtend dunkle Augen, die Güte und Frohsinn ausstrahlten. Er sah aus wie ein junger Mensch, doch in seinem Tun, seinen Bewegungen lag etwas, das ihm ein hohes Alter zuzuschreiben schien — ein sehr hohes, dessen Erfahrung vielleicht nur zu tragen war durch die jugendliche Kraft und Zuversicht, die er zur Schau trug. Es war nichts von der Nervosität und Spannung um ihn, die man oft an jungen Männern wahrnimmt, denen Autorität gegeben ist. Im Gegenteil, jede kleinste Handlung, die er vollführte, erfolgte mit einer Geduld und Gründlichkeit, als gäbe es außer ihr nichts Wichtigeres. Es war offensichtlich, daß „Zeit“ für ihn nichts bedeutete, während er einem Patienten das Lager ordnete, oder einem

anderen, der ein wenig zu gehen wünschte, den Arm um die Schulter legte, um ihn zu stützen. Bei jedem, den er auf diese Weise betreute, verweilte er ein wenig, um sich dann mit einem freundlichen Winken der Hand zu verabschieden und sich nach dem Nächsten umzusehen, der ihn brauchte.

Während er sich mir auf diese Weise langsam näherte, konnte ich ihn ausgiebig beobachten und verlor schließlich wie von selbst jedes Gefühl, daß er ein Fremder für mich sei. Ich hatte mich von meinem Lager erhoben, doch der halb scherzhafte, halb vorwurfsvolle Blick in seinen Augen ließ mich meine Absicht vergessen, dafür um Entschuldigung zu bitten, daß ich mich auf diesem Blumenbeet zur Ruhe gelegt hatte. Er trat auf mich zu, ergriff meine Hand, legte seinen Kopf zur Seite und fragte mit einem Lächeln in den Augenwinkeln: „Darf ich dich diesmal beglückwünschen?“

„Diesmal?“ fragte ich, vergeblich in meinem Gedächtnis forschend, wo ich ihn vielleicht schon gesehen haben könnte.

„Nun —“, sagte er gedehnt und drohte mir dabei scherzhaft mit dem Finger, „das letztmal habe ich dich beim Schlafen ertappt.“

„Ja, ich habe geschlafen“, sagte ich etwas verwirrt, „aber es tut mir sehr leid, wenn ich Euch damit eine Ungelegenheit bereitet habe.“

„Still und kein Wort der Entschuldigung! Was natürlich ist, ist richtig und braucht dir nicht leid zu tun. Und was die „Ungelegenheiten“ betrifft, so hast du sie hinter dir gelassen, als du durch die Nebel kamst und ich fürchte, du wirst sie nie wieder erleben, denn es gibt sie nicht in diesem Leben.“

„Dann hoffe ich wenigstens, daß ich dich durch mein Schlafen nicht aufgehalten habe, denn ich vermute, du bist der Freund, den ich hier treffen soll.“

„Ja, ich bin CUSHNA. Und dein Schlaf — er war weit mehr ein vorgesehener Punkt im Programm als eine Störung.“

„Das freut mich zu hören. Aber sag mir, habe ich lange geschlafen?. Ich habe nicht den geringsten Zeitbegriff.“

„Ich auch nicht“, sagte er mit einem humorvollen Achselzucken, das ich schon vorher an ihm wahrgenommen hatte. „Das macht uns wohl ein wenig rückständig gegenüber der Erde, aber vielleicht ist das nur gut, denn einmal haben wir keine Uhren hier, und zum anderen würden sie nicht gehen, hätten wir sie.“

„Warum nicht?“

„Laß es mich erklären. Dieser liebliche Ort hier ist ein Platz zum Ausruhen, und alle, die hier um uns sind, sind zu diesem Zweck hergekommen. Es war also absolut nichts Ungewöhnliches, daß ich dich schlafend angetroffen habe. Nun, vor sehr, sehr langen Jahren, wohl in den Kinderjahren der Erde, soll die Zeit einmal zu Besuch hierher gekommen sein. Und sie war so angetan von diesem Ruheplatz, daß sie stehen blieb und niemand sie seither wieder in Bewegung zu bringen vermochte. Darum kann ich dir nicht sagen, wie lange du geschlafen hast, und darum würden hier auch keine Uhren gehen. Ist das eine Erklärung?“

„Sie ist ausgezeichnet! Aber ich bin überrascht ...“

„Das ist verständlich“, unterbrach er mich, ehe ich fortfahren konnte. „Die Überraschung ist ein Bestandteil dieses Lebens und ein sehr angenehmer Begleiter, mit dem man gern

Bekannschaft macht. Wenn sie die Erde besucht, verkleidet sie sich oft und kommt gerne in den Schattenstunden des Lebens, sodaß nur wenige Menschen spüren, mit welchem Abgesandten Gottes sie zu tun haben. Doch hier wirst du sie bald lieben lernen und mit Entzücken ihrer Silberstimme lauschen, die bis in den entferntesten Winkel reicht. Keiner der Engel bringt uns soviel Freude wie sie und ihre Besuche sind uns immer willkommen.“

„Es war eigentlich schon eine Überraschung für mich“, meinte ich, „daß ich hier schlafen konnte.“

„Warum? Die Müdigkeit ist die Braut des Schlafes, sie gehören zusammen. Wenn jemand infolge einer Krankheit stark erschöpft ist, muß er auch nach dem Überstehen der Krise seinem Körper noch Ruhe gönnen. Und wenn die Krankheit nach längerem Kampf obsiegt und den Körper von der Seele scheidet, setzen wir dann ein Wunder voraus, um die in diesem Kampf auch der Seele zugefügte Erschöpfung sofort ungeschehen zu machen? Alles in der Natur, Pflanzen, Tiere und Gestein, hat seine Ruhezeit. Warum sollte es bei einer müden Seele nicht ebenso sein? Erst Ruhe und Schlaf geben ihr wieder jugendliche Kraft und in diesem Schlaf wird zugleich die Müdigkeit für immer zurückgelassen.“

„Schlafen denn alle Menschen nach der Ankunft in diesem Leben?“

„Nicht unbedingt. Der Schlaf trennt zwei seelische Entwicklungszustände wie die Nacht zwei Tage trennt. Unter den Menschen, die hierher kommen, befinden sich auch solche, die im Augenblick noch nicht die Entwicklung erreicht haben, um schon auf den Schlaf verzichten zu können. Diese führen ein ähnliches Leben, wie sie es auf Erden geführt haben, bis sie eines Tages zu einem Ruheheime wie diesem

gelangen, und dort über den Bereich des Müdewerdens hinausschreiten, um danach niemals mehr schlafen zu brauchen. Doch gibt es auch andere, die die spirituelle Ebene schon auf der Erde erreichen, sodaß sie hier nur zur Gewöhnung kurze Zeit verbringen, um sich dann auf den Weg zu ihrer höheren Heimat zu begeben.“

„Die Gewöhnung kommt mir im Augenblick noch so schwierig vor — alles ist so völlig anders, als ich es erwartete. Es gibt so viele Offenbarungen für mich, daß ich fast glaube, es wird eine Ewigkeit dauern, bis ich alles verstanden habe.“

„Wir werden niemals alles verstehen, lieber Bruder“, antwortete Cushna mit einem tiefen Ernst, wie ich ihn vorher nicht an ihm bemerkt hatte. „Ich selbst beginne gerade erst, zu verstehen, und andere, die viel größere Höhen erreicht haben, sagen dasselbe. Die erhabenste Seele, die wir hier kennen, sagt, daß sie erst an einem Ufer steht, vor sich die Weite der Unendlichkeit, die zu durchmessen Ewigkeiten währt. Sie weiß nicht, was es am anderen Ufer noch zu erkennen und zu entdecken gibt, ehe sie die Fülle des Heils erkennen kann, die Gott für sie bereitet hat. Wir können nur danach streben, alles zu erkennen, was uns hier umgibt. Wenn uns das gelungen ist, wird uns das göttliche Gesetz zu höheren Bereichen führen. So steigen wir Stufe um Stufe auf der Leiter, deren Spitze an den Thron Gottes gelehnt ist.“

„Wenn ich meine bescheidenen Kräfte bedenke und sehe, daß jede meiner Fragen hundert neue auftut, erschreckt mich fast der Gedanke, wie lange es dauern wird, bevor ich überhaupt anfangen kann, hinaufzusteigen. Was ich bisher gesehen habe — scheint mir — werde ich mir noch in tausend Jahren nicht zu eigen gemacht haben — wie darf ich da hoffen?“

„Ich kann sehr gut verstehen, was du fühlst“, sagte Cushna mit Wärme. „Mir ging es einst nicht anders und die Erinnerung daran läßt es mir umsomehr zur Freude werden, dir zum Beginn deiner Reise zu helfen. Was die Zeit betrifft, die du benötigen wirst, so Sorge dich nicht deswegen. Wie ich schon sagte, steht die Zeit hier still und du wirst keinen Nachteil daraus erleiden, wie lange es auch immer dauert. In dieser Hinsicht unterscheidet sich unsere Arithmetik von der auf der Erde: wenn du all die Spannen zusammenzählst, die zur Vollendung deiner spirituellen Erziehung nötig sein mögen, so wird dir doch immer noch das gleiche Maß an Unendlichkeit übrigbleiben. Wenn du etwas siehst, das du nicht verstehst, frage; — und frage so lange, bis dir erschöpfend Antwort geworden ist. Auf diese Weise wirst du gut vorankommen und jede Seele auf deinem Weg wird dir mit Freuden helfen.“

„Das habe ich schon erfahren. Seit meiner Ankunft habe ich nichts als Fragen an alle gestellt, die ich traf.“

„Fahre fort damit, du wirst sehen, daß Wissen leichter zu erwerben ist, als du im Augenblick glaubst.“

„Ich werde deinen Rat nicht vergessen. Aber sage mir noch dies: ist es üblich, daß alle Neuankömmlinge so herumwandeln, wie ich es schon tun durfte?“

„Das Gesetz der Liebe, das uns hier allein regiert, paßt sich jedem Einzelfall an, wobei nur das Ziel — die größte Wirkung in jeder Hinsicht zu erzielen — das gleiche bleibt. Aus diesem Grunde prüfen die Wächter an der Nebelwand jede ankommende Seele, nicht um sie zu richten — das gehört nicht zu ihrer Aufgabe — sondern um ihnen so weit wie möglich zu helfen. Sie haben Erfahrung im Lesen der Charaktere, erfassen die seelische Entwicklung jedes Einzel-

nen und geben im Gedankenflug ihre Berichte an übergeordnete Stellen, die über die im Einzelfalle notwendige Hilfe entscheiden. In kürzerer Zeit, als ich jetzt zur Erklärung benötige, sind alle Vorkehrungen getroffen und einer oder mehrere Helfer ausgesandt, um den Neuankömmling zu empfangen — auf der Ebene oder einem Wiesenhang, wie du ihn selbst kennengelernt hast.“

„Wie erkennen die Helfer in der Menge gerade denjenigen, der ihnen anvertraut werden soll?“

„An seinem Gewand.“

„Aber wo so viele das gleiche Gewand tragen, kommen da nicht häufig Verwechslungen vor?“

„Niemals. Die Helfer sind zu gründlich auf ihre Aufgabe vorbereitet, um jemals fehl zu gehen. Die Farben der Gewänder mögen dir gleich erscheinen, in Wirklichkeit aber gibt es zahlreiche feine Unterschiede, deren jeder eine ganz bestimmte seelische Verfassung anzeigt, nach der sich wiederum die Betreuung durch die Helfer richtet. Fehler gibt es dabei nicht.“

„Die Farben sind also ein unfehlbarer Gradmesser?“

„Sie sind es. Es gibt eine Art spiritueller Farbenchemie, deren Wirken von dem Leben bestimmt wird, das man auf der Erde geführt hat und keine Anstrengung kann ihre Äußerungen ändern oder verfälschen. Wer von den Unsrigen dein Gewand sieht — eine Mischung von rosa und blau — weiß sofort, daß in dir der Drang nach Wahrheit wohnt und ein aufgeschlossener Geist, sie zu empfangen. Denn blau bedeutet Wahrheit und rosa Mitgefühl mit dem Nächsten. Dein Gewand verrät noch andere Einzelheiten, die von deiner Wahrheitssuche und deinen Enttäuschungen in der Vergangenheit zeugen. Wer

immer hier auf dich trifft, wird besorgt sein, dir alle Hilfe zu leisten, um diese Mißerfolge des Erdenlebens wettzumachen. Darum wirst du auch angeregt, solange wie nötig herumzu-reisen und deinen Durst nach Wahrheit zu befriedigen. Jetzt aber, wenn du genug ausgeruht bist, will ich dich etwas besser mit deiner näheren Umgebung und unseren Aufgaben hier bekannt machen.“

Wir erhoben uns, und Cushna führte mich, den Arm um meine Schulter gelegt, in der Richtung fort, aus der ich ihn hatte kommen sehen.

„Ging ich fehl in der Annahme, daß dieser Ort eine Art Heim für Genesende ist?“ fragte ich.

„Nicht sehr, ich möchte dir gerade an einem Beispiel die Methode erläutern, mit denen wir hier Kranke und Schwache behandeln.“

Ein magnetischer Choral

Während wir so dahingingen, hörte ich plötzlich ein Glockenspiel in der Ferne. Im gleichen Augenblick wurde ich von einer unerklärlichen Begeisterung gepackt, einer Verzauberung, die mit jedem Schritt stärker wurde und mich schließlich bis ins Innerste durchbebte und beherrschte. Zuletzt fühlte ich mich durch irgend einen unsichtbaren, doch äußerst fühlbaren Einfluß angetrieben, der Einladung zu folgen, die diese rhythmischen Glockenzungen von nah und fern sandten. Unklar blieb mir, aus welchem Grunde sie einen solchen Einfluß auf mich gewinnen konnten. Das in mir erzeugte Gefühl war ebenso neu wie berauschend, ja einfach nicht zu beschreiben. Auch schien die Wirkung des himmlischen Glockenrufs nicht auf mich beschränkt zu sein, denn ich

gewahrte sie ebenso bei meinem Begleiter. Dennoch schien dieser Klang, ohne daß ich es mir erklären konnte, mich ganz persönlich um Hilfe und Beistand anzurufen, die einzig von mir gewährt werden konnten. Aber warum wandte sich der Ruf ausgerechnet an mich, dem hier noch alles fremd war, mit einer Dringlichkeit, die keinen Aufschub duldete? Warum galt er nicht ausschließlich denen, die jetzt von allen erdenklichen Himmelsrichtungen auf das gleiche Ziel zustrebten? Als ich aber die Gesichter derer betrachtete, die in meiner Nähe gingen, bemerkte ich schnell, daß auch sie von einem unerklärlichen Drang beherrscht und magnetisch angezogen wurden.

Mein Begleiter hatte ohne Zweifel meine Verwirrung bemerkt, doch als ich mich ihm zuwandte, lächelte er nur, und mein Mund blieb stumm. So gingen wir vorwärts, gehorsam dem alles beherrschenden Impuls folgend. Wenig später sah ich in der Ferne die Umrisse stattlicher Gebäude durch die Bäume schimmern. Der Gedanke, zum erstenmal die Architektur des Himmels aus der Nähe bewundern zu dürfen, erfüllte mich noch mehr mit erwartungsvoller Freude und Ungeduld. „Wird das mein eigenes Heim sein?“ fragte ich mich im Stillen, nur um aus mir selbst sofort eine verneinende Antwort zu erhalten. Die Erkenntniskraft dieses Lebens schien sich mir auch in den kleinsten Dingen kundzugeben.

Wir traten aus dem baumbestandenen Park ins Freie und vor unseren Augen lag das Ziel — ich wußte sofort, daß es das Ruheheim oder Sanatorium war, in dessen Bereich auch mein eigener Hain gelegen hatte. Seine Architektur verriet auf den ersten Blick, wozu es diente: als eine Schutzburg des Ausruhens, eine Zwingburg der Freude für jeden, der es betrat. In

einem Zusammenklang von unaufdringlicher Größe und makelloser Reinheit schien es in seinen Fundamenten auf der göttlichen Allmacht zu ruhen, schien jeder Baustein, jeder Teil durchpulst vom Geist göttlicher Gnade und Vergebung. Verehrung, Dankbarkeit, Anbetung und Ehrfurcht schienen die Wächter der vier Türme zu sein.

Im Vordergrund der Anlage lag ein Amphitheater von riesigen Ausmaßen, das auf drei Seiten von großen Tribünen umsäumt war. Das Ganze bildete ein vollkommenes Viereck, an dessen Ecken die vier Türme einen korinthischen Säulengang abschlossen, der mehr aus Ebenholz denn aus Marmor gebaut zu sein schien. Die Säulenfüße waren stark wie die Ecksteine einer Pyramide und mit kunstvollen Reliefs geschmückt, während Statuen von größter Vollkommenheit die Zwischenräume füllten. Von den silbern schimmernden Turmspitzen klang aus der Höhe die Musik der Glocken, die mich so unwiderstehlich angezogen hatte.

Gebannt stand ich und schaute auf diese Szene, die nichtsdestoweniger von vollkommener Natürlichkeit war und den harmonischen Mittelpunkt des himmlischen Parks bildete, den wir durchwandert hatten. Als Cushna weiterging, folgte ich ihm mechanisch, bis mir bewußt wurde, daß er offenbar keinen der Eingänge benutzen wollte, die sichtbar vor uns lagen. Für einen Gedankenbruchteil mochte ich gezögert haben, denn er wandte sich jetzt zu mir, um mir zu versichern, daß wir an das Ziel meiner Wünsche — das Amphitheater — gelangen würden. Dann führte er mich zu dem Hauptteil des Gebäudes, der zuvor meinen Blicken verborgen war. Wir waren kaum eingetreten, als die Glocken schwiegen, sodaß Cushna mich, ohne mir mehr zeigen zu können, einen Gang in Richtung auf den Versammlungsplatz führte.

Ein Vorhang wurde beiseitegerafft — ich stand im Amphitheater!

Soll ich versuchen, dieses Bild zu beschreiben? Menschen auf allen Seiten, wohin ich blickte, und um uns eine Atmosphäre reinsten Friedens. Ich fühlte deutlich, daß ich ein Ziel erreicht hatte; eine Periode der Ungewißheit lag hinter mir. Ich tat einen tiefen Atemzug und war erfüllt von Freude und Dankbarkeit.

Der blumenbedeckte Boden der weiten Arena war an einigen Stellen zu aromatischen, federleichten Ruhelagern aus Moos ausgeformt. Cushna machte mich auf die verschiedenen Duftreize aufmerksam, die von diesen Lagern ausgingen und forderte mich auf, eines von ihnen auszuprobieren. Dabei erklärte er mir, wie der von diesen Stellen besonders stark ausgehende Magnetismus für die Kräftigung und Heilung der Seele wirkt. Dann geleitete er mich zu einem freien Sitz und übergab mich in die Obhut eines Freundes.

Inzwischen hatte sich das Auditorium gefüllt. Der dauernde Zustrom neuer Ankömmlinge riß plötzlich ab, und für den letzten von ihnen war gerade noch ein letzter Platz frei. Reihe über Reihe glücklicher Gesichter konnte ich erblicken. Die Gewänder von verschiedenen Farben, doch nur in den helleren Schattierungen. Die unteren Reihen waren besetzt mit Kindern in makellos weißen Kleidern oder solchen von zartester Tönung. Hinter ihnen folgten Jünglinge und Mädchen zu Tausenden und über diesen Frauen in noch größerer Zahl. Schließlich Rang über Rang von Männern, bis an den äußersten Rand des riesigen Halbkreises. Jede Rasse war vertreten, und alle zusammen ergaben ein Bild, das auf das harmonischste abgestimmt war — das Bild einer einzigen Familie Gottes, in der niemand gegen den anderen Haß oder

Vorurteile hegte. Katholik und Protestant, Moslem und Hindu, Buddhist und Sektenanhänger saßen beieinander in Demut, Frieden und Eintracht, geeint vom allmächtigen Band einer göttlichen Kraft.

Ich war noch immer versunken in diesen Anblick, als der erste Ton jenes unvergeßlichen Chorals erklang. Aller Augen richteten sich plötzlich auf den Himmelsdom, von wo im Glanze eines sprühend hellblauen Lichts eine Taube herniederkam. Sie hielt etwas im Schnabel, das noch hundertfach stärker strahlte und die riesige Arena in ein überirdisches Licht tauchte. Wie auf ein Signal erhoben sich alle — ohne daß es dabei das geringste Geräusch gab — und beugten in Demut den Kopf.

Einen Augenblick später entschwand die Taube unseren Blicken, während das strahlende Juwel aus ihrem Schnabel langsam, als sei es eine Luftblase, in unsere Mitte niedersank. Immer näher kam es herab, wurde größer und nahm noch mehr zu an strahlendem Glanz. Ich verfolgte es mit pochendem Herzen, bis es schließlich über dem Boden mit einem weichen hellen Klang in Myriaden kristallener Pünktchen zersprang, die über uns herniedersprühten und bis zum Schluß auf dem Haupt eines jeden von uns als sichtbares Zeichen des göttlichen Segens verharrten.

Wir setzen uns wieder und verweilten für sieben Takte in Schweigen; dann erklang im Pianissimo die Anfangsmelodie des ersten Gesanges. Doch was für ein Gesang war das! Es war ein harmonischer Zusammenklang magnetischer Wellen und nicht ein einziger artikulierter Laut war zu hören. Ich schaute um mich und sah violette Strahlen von den Köpfen der Männer ausgehen, sich in der Mitte des Rundes vereinigen, um dann in Kreisen, bald größer, bald kleiner, den Raum

zu durchziehen. Die Bewegung der Strahlenkurve erzeugte — je nach ihrer Größe und Geschwindigkeit — tiefere oder höhere Tonschwingungen. Die Melodie war so süß und glockenrein, daß Worte sie nur gestört hätten. Was mich am meisten beeindruckte, war die vollkommene Harmonie aller Rassen, Religionen und Sprachen, die hier ihren Triumph feierte und die Erde und Himmel aufforderte, es ihr gleich zu tun: „Sieh, wie so gut und schön es für Brüder ist, in Ewigkeit zusammen zu leben!“

Mit dem Ausklingen des ersten Chores verlangsamten sich die magnetischen Kreise, trafen und umschlossen einander, um sich schließlich wie ein Baldachin über die Arena zu legen. Nun setzten die Jünglinge und Mädchen mit einem Zweiklang von blauen und goldgelben Stimmen ein, der langsam zum Crescendo answoll. Schließlich fielen auch die Frauen ein — Schwingungen aus zartestem Rosa, die sich mit anderen zu einem herrlichen Dreiklang vereinten, wie der Tau, der auf die Berge Zions herniedersank. Mit den reinen Stimmen der Kinder erreichte der tausendstimmige Chor schließlich seinen vollen Umfang — und dieser war von so majestätischer durchdringender Kraft, daß er alle Himmel zu füllen schien. Dann strömten alle Harmonien oben, unten und rundherum mit allen Akkorden und Stimmen, über die die Natur gebietet, zu der allumfassenden Bekräftigung zusammen: „So gebot der Herr seinen Segen, beständiges Leben immerdar.“ Mehr und mehr farbige Kreise bildeten sich zu einem Baldachin über unseren Häuptern, und jeder Klang, jedes Echo, erzeugte neue Farbensymphonien. Als endlich der Schlußakkord ertönte, hatte sich über uns eine Wolke aus feinsten Farbströmen aller Schattierungen gesammelt, die alsbald als sichtbares Zeichen unseres Dankes an Gott himmelwärts emporstieg.

Doch noch bevor sie unseren Augen entschwunden war, setzte ein neuer Klang von noch süßeren Stimmen ein. Ergriffen wurde ich gewahr, daß die Kristalltropfen auf unseren Häuptern die Antwort Gottes gaben und das „Amen“ hinter die Huldigung seiner Kinder setzten.

Bis zu diesem Augenblick hatte Cushna als Lenker in der Mitte der Arena gestanden, umgeben von einer Anzahl junger Männer und Frauen, die sich im Rhythmus der Musik bewegten. Auf meine Frage wurde mir gesagt, daß der Choral nur als Einleitung zu der eigentlichen Zeremonie diene. Durch ihn werde ein magnetischer Zustand erzeugt, der für die Behandlung der Patienten günstig sei. Bei genauerem Hinsehen war denn auch deutlich zu erkennen, daß sich nicht alle magnetischen Ströme mit der Wolke verflüchtigt hatten; vielmehr waren einige in Form eines zarten, äthergleichen Schleiers zurückgeblieben, der die Arena ausfüllte. Trotz seiner Zartheit besaß dieses Etwas jedoch mehr „Substanz“ als eine Wolke und die Helfer auf dem Rasen bewegten sich in ihm wie Badende in flachem — wenngleich luftleichten — Wasser. Der Anblick schien mir wie die Luftspiegelung eines Sees, die für eine gewisse Zeit zum Verweilen gebracht worden war, auf daß einige Kinder der Schöpfung die letzten Spuren des Erdenlebens in ihr fortwüschen.

Jetzt aber wurde meine Aufmerksamkeit auf einen Mann gelenkt, der das große Rund durch den gleichen Korridor betreten hatte, durch den auch ich gekommen war. Seine große aufrechte Gestalt war von einem strahlend-hellgrauen Gewand umschlossen, über dem er einen weiten Mantel trug. Haltung und Aussehen erinnerten an einen Araberscheich, doch sprach aus seinen milden Gesichtszügen keine Spur von unnahbarer Amtswürde. Um Kopf, Hüfte, Hand- und Fußge-

lenke trug er Streifen aus einem mir unbekanntem Metall; sie waren mit Edelsteinen besetzt, von denen Lichtstrahlen ausgingen, die sich an Haupt, Rumpf und Gliedern zu sechs Strahlenkronen vereinigten und ihrem Träger eine besondere Kraft zu verleihen schienen.

Der Fremde war, begrüßt von einem Lichtstrahl des Willkommens, jetzt in die Mitte der Arena getreten und beugte sein Haupt zur Begrüßung Cushnas, während dessen Helfer sich auf dem gleichen Wege zurückzogen. „Wer ist das“, fragte ich meinen Nachbarn.

„Siamedes, ein Meister des Magnetismus. Er wird den Choral leiten.“

„Vermutlich ein Orientale?“

„Richtig. Er ist Assyrer.“

Es blieb uns keine Zeit mehr zum Sprechen. Der Assyrer hob seine Hand, die im Augenblick von einer seegrünen, transparenten Wolke umgeben war. Dann beschrieb er mit majestätischer Gebärde einen Kreis und schleuderte so den Farbkranz in die Luft. Nach kurzer Pause ein zweiter, dritter und vierter Schwung, deren jeder einen neuen Farbstreifen hervorbrachte. Es war, als ob ein großer Dirigent den Taktstock gehoben hätte. Wenige Sekunden später setzte das Orchester der tausend und abertausend Stimmen ein, formte sich zu einer machtvollen Hymne, die wiederum Wellen magnetischer Farben entstehen ließ. Es waren sanfte Wellen und Linien — keine Kreise wie zuvor — und jede Stimme zeugte ihre eigene Farbe, rosa und blau, braun und tiefrot, grün und gold, weiß und violett umschlangen und durchflossen sich, verwebten zu neuen Farben und fügten zu der Musik einen besonderen Wohlgeruch, bis die Luft erfüllt war von duftenden

Schwingungen, die sich bei jedem Akkord zu neuer Form und Gestalt veränderten.

Als das Amphitheater schließlich wie ein wogendes Meer angefüllt war mit Farbe, Wohlklang und Duft, hob der Assyrer von neuem seine Hand, diesmal, um in die Farbschleier um uns Lichttropfen zu werfen, die wie Juwelen in der Sonne funkelten und sich zu Myriaden nach allen Richtungen ausbreiteten. Endlich ging vom Kopf des Adepten ein Lichtsignal aus: die Musik ebte langsam ab, aber Düfte, Licht und Farben blieben zurück.

Inzwischen hatten die Helfer die Patienten hereingetragen und sie — unter der Aufsicht Cushnas — mit größter Behutsamkeit auf die Mooslagen gebettet — ganz so, als hätten sie körperliche Gebrechen und nicht seelische. Aufmerksam verfolgte der Assyrer den Zustand der Patienten, beobachtete, wie jeder von ihnen neue Kräfte gewann, wie das Bad in den liebkosenden Wellen magnetischer Lebenskraft die erwünschte Heilung brachte.

Die tausendköpfige Sängerschar verharrte in völliger Ruhe und Ausgeglichenheit.

Mit dem Ergebnis zufrieden, schlug sich der Assyrer schließlich seinen Mantel wieder um die Schultern, hob die Arme und schwang sie mit königlicher Geste hin und zurück. Die Wirkung war frappierend: ein mystisches Gesetz, durch ihn ausgelöst, schied die Farbströme voneinander und formte einzelne Gebilde, aus ihnen, die wie Früchte und Blumen, oder reich geschmücktes, edelsteinbesetztes Brokat anmuten. Andere wieder bildeten herrliche Sinnzeichen und Banner, die die ganze Arena ausfüllten, während sich das Weiß der Kinderstimmen zu Dekorationen aus strahlend weißem Spitzengewirk formte. In wenigen Sekunden war der

Schauplatz umgewandelt in ein Stadion, wie es für eine Dankesfeier oder den Empfang eines heimgekehrten Königs geschmückt sein mag.

Wem konnte diese grandiose Demonstration dienen als der Ehre Gottes? Siamedes hatte die Hände zum Himmel emporgehoben und seine Gedanken auf IHN gerichtet, der alles sichtbar-unsichtbar lenkt und in dessen geheiligte Nähe nur unbefleckte Reinheit gelangen kann. Wir knieten nieder, und — obwohl ich keine Worte hören konnte — vernahm ich die Worte seines Gebetes: „Dein, O Herr, ist die Größe, die Macht und die Herrlichkeit, der Sieg und das Königreich; Dein ist alles im Himmel und auf Erden, in Deiner Hand liegt es, den Deinen Stärke und Größe zu geben. So danken wir Dir und preisen Deinen herrlichen Namen.“

In diesem Gebet war keine Selbstanklage: Vertrauen und absoluter Glaube machten das unnötig, und Gott verlangt nichts Unnötiges. In reiner Demut legte der Assyrer das Wohl derer, denen zu helfen er auserwählt war, in die Hände dessen, von dem alle Hilfe kommt.

Ein Mantel absoluter Stille fiel über die Versammlung, als Gottes Antwort kam: eine goldene Strahlenwolke senkte sich hernieder und umgab den Assyrer als sichtbares Zeichen der Gegenwart Gottes. Das Werk konnte beginnen! Siamedes trat auf das erste Krankenlager zu. Auf dem Moosbett lag eine junge Frau, deren Körper fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt war. Fast jeder Körperteil trug irgendeine Prothese, doch nicht etwa, um ihr zu helfen, sondern vielmehr um sie zu peinigen und ihre Glieder in verkrümmte und unnatürliche Formen zu zwingen. Ihre Augen waren verdreht, um das Sehvermögen zu beschränken, die Beine waren verkrümmt und verunstaltet.

Wir müssen an dieser Stelle wohl für einen Augenblick innehalten. Zunächst sei noch einmal nachdrücklich betont, daß die so sichtbaren Verstümmelungen spiritueller Natur waren. Wiewohl mich der Anblick damals überraschte und bestürzte, so fand ich es später durch noch gründlicheren Augenschein bestätigt, daß dogmatische und andere Fesseln, die auf Erden einer nach Wahrheit dürstenden Seele auferlegt werden, Fehlwuchs und Verkrümmungen hervorrufen, die für den Seelenkörper so wirklich sind wie chirurgische Veränderungen am physischen Leib. Wie für alle anderen, hat Gott auch für diese bedauernswerten Seelen Vorkehrungen getroffen, um sie unmittelbar nach ihrem Eintritt in dieses Leben von ihren Fesseln zu befreien. Und der Choral, den ich miterleben durfte, diente vor allem diesem Zweck. Ich möchte nicht die Vermutung aufkommen lassen, daß ich bei seiner Schilderung einer dichterischen Phantasie habe die Zügel schießen lassen; die Wahrheit ist oft weit seltsamer als alles, was sich der Mensch ausdenken kann. So habe ich in diesem Bericht nichts anderes geschildert als die reinen Tatsachen, wie ich sie vorfand — und wie meine Leser sie eines Tages selbst vorfinden werden.

Vielleicht sind meine Beschreibungen für manchen zu nüchtern, zu „materiell“, als daß sie der irdischen Vorstellung vom Leben im Jenseits gerecht werden könnten. Ich kann es nicht ändern und bin bestrebt, die Dinge dieses Lebens in der Sprache der Erde so anschaulich wiederzugeben, daß sich der Leser etwas darunter vorstellen kann, auch wenn diese Sprache notwendigerweise hinter der Wirklichkeit, der allumfassenden Harmonie des himmlischen Lebens, zurückbleiben muß. So stumpf daher die Wiedergabe auch sein mag, — mit dieser Einschränkung entspricht mein Bericht der vollen Wahrheit. Wer versuchen wollte, ihn aus seiner für die

Erdenmenschen bestimmten Sprache ins Spirituelle zurück zu übersetzen, möge sich einen Rat zu eigen machen, der ihm einen guten Teil seiner Schwierigkeiten zu lösen helfen wird.

Der Tod bringt eine Veränderung, jedoch eben nur diese eine! Im physischen Auflösungsprozeß ändert sich die Materie, Du selbst änderst dich nicht! Von der Bühne deines Lebens tritt eine Welt ab, um von einer anderen abgelöst zu werden und der Kulissenwechsel geschieht — im Augenblick des Todes — in Sekundenschnelle. Die Materie löst sich für dich auf, um fortan nur noch als unsteter Schatten zu bestehen, den man aufsuchen muß, um ihn zu bemerken. Ebenso plötzlich nimmt eine andere, bisher visionäre Welt für dich greifbare Gestalt an; sie ist von ewiger Dauer und Gültigkeit, sie ruht in der Unendlichkeit. Ihre Einwohner sind durch die Pforte der Unsterblichkeit gegangen. Bedenke dies, lieber Leser, wenn du die folgenden Zeilen liest. Dann wirst du auch verstehen, warum ich nicht gezögert habe, eine Sprache zu gebrauchen, die am ehesten geeignet ist, dir klarzumachen, daß die Umgebung, in der ich mich bewege, für mich genauso greifbar und wirklich ist, wie die Erde zur Zeit für dich!

Vielleicht kann noch eine andere Überlegung den Verdacht widerlegen, ich ließe bei der Beschreibung spiritueller Entstehungen meiner Phantasie freien Raum: es ist bekannt, daß sich Ausschweifungen und Laster der Eltern, Unglücksfälle und hundert andere vorgeburtliche Einflüsse zum körperlichen und geistigen Schaden eines Kindes auswirken können. Warum also sollte es unwahrscheinlich sein, daß die Seele ähnlichen Mißbildungen unterworfen ist, wenn ihr während des Erdenlebens eine Art geistiger Zwangsjacke angelegt wurde, wenn sie in Irrtum oder Anmaßung befangen

war? Ob mein ungläubiger Leser sich von solchen Argumenten überzeugen läßt oder nicht — es ändert nichts an den Tatsachen und dem ihnen zugrunde liegenden Gesetz, das er eines Tages selber erkennen wird. Wohlgedenkt: die aus eigener Sünde an der Seele entstehenden Krankheiten können nur durch langsame und schmerzvolle Prozesse ausgeheilt werden. Seelische Gebrechen, die ohne eigene Schuld durch die Sünde anderer oder die Gewalt der Umstände entstanden, werden dagegen durch Maßnahmen, wie sie in diesem Kapitel geschildert sind, schnell geheilt werden.

Aber nun zurück in die Arena.

Ich hatte jede Bewegung des Assyrsers verfolgt, und zuerst schien es, als sei alle seine Mühe vergebens. Die Patientin schien kaum noch einen Funken Leben in sich zu haben und ich dachte für einen Augenblick — vergessend, daß es einen Tod ja nicht mehr gab — es wäre besser, dieses erbarmungswürdig verstümmelte Wesen in Frieden entschlafen zu lassen. Bald stellten sich jedoch Anzeichen ein, daß die junge Frau sehr wohl fühlte, was mit ihr vorging. Mit zarterer Sorgfalt, als sie eine Mutter für ihr Kind üben könnte, lösten und beseitigten die Hände des Assyrsers Fessel auf Fessel. Als die letzte gefallen war, wurde der Erfolg offensichtlich: die Patientin dehnte und streckte sich im Gefühl der Freiheit und fiel schließlich, wohligh gebettet, in den tiefen Schlaf des Wiedergesundens. Es war, als wenn ein Mensch aus einem furchtbaren Alptraum erwacht und, fühlend, daß der Schrecken gebrochen ist, erleichtert wieder in die Kissen zurückfällt, ohne das volle Wachbewußtsein erlangt zu haben.

Siamedes, der jede Bewegung der jungen Frau mit gespannter Aufmerksamkeit und tiefster Anteilnahme verfolgt hatte,

richtete sich nun auf, um sich dem nächsten Patienten zuzuwenden.

Ich bat meinen Nachbarn um eine Erklärung des Geschehens.

„Ich glaube gern“, war die Antwort, „daß all dieses dich mit ungläubigem Staunen erfüllt. Es muß notwendig so sein, bis dir die Gesetze vertraut sind, von denen unser Leben hier regiert wird, bis du erkannt hast, ein wie genaues Abbild des Lebens es ist, das du hinter dir gelassen hast. Heuchelei und Scheinheiligkeit sind Masken, die vom Menschen abfallen, wenn er die Nebelwand passiert. Übrig bleibt der wirkliche Mensch — ob niedrig oder edel — um zu erkennen und von allen anderen erkannt zu werden. In dieser Welt gibt es keine Mittel, das Brandmal der Sünde zu verbergen, gleich, ob es durch eigene Schuld oder die eines Anderen entstanden ist. Alles wird sichtbar.

Für die geübten Augen von Siamedes, Cushna und tausenden anderer Helfer ist der wirklich Schuldige oder die Ursache jeder seelischen Mißbildung auf den ersten Blick erkennbar, und kraft eines unerbittlichen Gesetzes, vor dem es kein Ausweichen gibt, fällt die Strafe für jeden Irrtum und jede Sünde auf ihren Urheber. Der gerechte Ausgleich vollzieht sich für alles, was im Fleische begangen wurde. Es ist ein trauriger Irrtum, zu meinen, daß im Tode alle Menschen gleich sind, daß dies ein neues Leben sei, in dem alle Vergangenheit durch den Tod ausgelöscht ist. Alles Leben ist nur eine Fortsetzung dessen, was vorher war. Wer in dieses Leben tritt, beginnt nur ein neues Kapitel — das Buch, und was in ihm bisher geschah, bleiben dasselbe.

In den neuen Kapiteln aber müssen die Fehler und Irrtümer der vergangenen berichtigt, muß schuldig Gebliebenes nachgeholt werden. Der Mensch wird auf der Waage Gottes

gewogen, und gegen seinen Spruch gibt es kein Mittel außer der Reue. Du wirst keine Bestechung oder Begünstigung hier finden und keine Täuschung. Jeder Mensch erscheint so, wie er wirklich ist.

Die Patienten dort unten waren auf der Erde das Opfer geistiger Vergewaltigung. Wären sie gleichgültig oder blindgläubige kleine Seelen gewesen, es hätte kein Anlaß bestanden, sie zu fesseln. Sie ahnten und suchten wohl die ewige Wahrheit Gottes, waren aber zu schwach, sich den Kräften zu widersetzen, die keinen geistigen Widerstand dulden wollten, weil er ihnen gefährlich werden konnte. Geistig geknebelt und gefesselt, unterdrückt von fremdem Willen, haben diese Menschen ihr Leben lang gegen die Übermacht der Umstände gekämpft. Während ihre Seele danach verlangte, den Willen Gottes zu tun, wurde ihr Geist durch engstirnige Regeln eingeengt. Oder ihr Körper und Intellekt wurden gezwungen, sich für ein materielles Ziel abzurackern. Mannigfache Gaben und Möglichkeiten, ja ganze Leben wurden vergeudet. Für all das werden die Verantwortlichen gerichtet.

Während jeder Schuld die gerechte Sühne folgt, findet das Übermaß an Pein, das die Opfer ertragen haben, seinen gerechten Ausgleich. Mit der Sühne haben wir hier nichts zu tun; das allumfassende Gesetz dieses Lebens sorgt von selber dafür, daß jede Seele erntet, was sie einst gesät hat. Wir sind hierher gekommen, um Anteil zu nehmen an der Erlösung der Opfer, die nach dem gleichen Gesetz unverzüglich von ihren Fesseln befreit werden müssen. Wir helfen dabei, diesen Seelen wieder Lebenskraft zu geben, damit sie die volle Entfaltung erlangen, an der sie auf Erden gehindert wurden, so sehr sie auch danach strebten.“

„Es muß in diesem System der durch Gesetz verbürgten Gerechtigkeit doch aber auch die Gnade und Barmherzigkeit geben?“ fragte ich.

„Jede Eigenschaft Gottes hat das ihm zugewiesene Wirkungsfeld“, war die Antwort. „Sie kann und darf nur auf dem Gebiet wirken, für das unser Vater sie vorgesehen hat. Nimm einmal an, daß Gnade in einem einzigen Fall vor Gerechtigkeit gehen würde — die Folge wäre eine Ungerechtigkeit gegenüber denen, die unter den Missetaten des Sünders zu leiden hatten, sofern ihnen nicht gleichzeitig Gnade zuteil werden kann; da jeder nach dem gleichen Grundsatz behandelt werden muß, würde es schließlich nur noch die Gnade geben, und jede gerechte Sühne würde unmöglich. Das Gesetz wäre gebrochen und die Sünde könnte sich ungehemmt und frei von Furcht austoben. In seiner unendlichen Weisheit hat Gott deshalb Gesetze geschaffen, die der menschlichen Natur und ihrer Entwicklung entsprechen, ohne daß der Schatten eines Fehlurteils möglich ist.“

„Auf der Erde gibt es die Gnade. Der Mensch, der immer neue Schicksalsprobleme gestellt bekommt und sich selbst das größte Rätsel ist, bedarf ihrer. Wie oft wäre wohl das Menschengeschlecht schon von der Erde vertilgt worden, wenn für jede Übertretung ein unerbittliches Gesetz gewaltet hätte! Nein — göttlich vollkommene Gerechtigkeit kann nicht auf eine so unvollkommene grobe Form der Existenz angewendet werden; wer auch könnte auf Erden von sich behaupten, daß er sie ertrüge? Ist nicht vielmehr das Fernbleiben der göttlichen Gerechtigkeit von der Erde so offensichtlich, daß es oft genug als „Beweis“ für die angebliche Nichtexistenz Gottes herhalten muß? „Das Recht ist die Macht“ — dieser Spruch ist im Laufe der Zeiten zum Leitsatz

des menschlichen Lebens geworden. Die Besitzenden werden erhöht, die Armen erniedrigt und verfolgt. „Ist das gerecht?“ wirst du mich fragen, und ich antworte dir: Nein und tausendmal nein! Aber selbst das größte Unrecht des Menschen kann Gott nicht dazu bringen, seine Wege zu ändern und seine Gnade auf Erden durch himmlisches Recht zu ersetzen.“

„Gott gibt jedem von uns die Zeit, sich seiner Gnade durch tätiges Leben würdig zu erweisen, sich zu reinigen, bevor er zur Verantwortung gezogen wird. Wenn aber der Mensch seinen Körper verläßt, geht er gleichzeitig aus dem Reich der Gnade über in das Reich der Gerechtigkeit. Die Nebelwände bilden die Grenze zwischen den beiden, den Gerichtshof, durch den jede Seele hindurchmuß. Die Gnade kann sie über diese Schwelle nicht begleiten, und jeder steht allein, sein eigener Zeuge und sein eigener Richter. Die Taten seines Erdenlebens sprechen das Urteil, gegen das es keine Berufung gibt.“

„Aber die Vergebung der Sünden, wie steht es damit?«, fragte ich.

„Das kommt später. Die Bestrafung erfolgt für Sünden, die wir an unseren Mitmenschen begangen haben; sie müssen gesühnt werden und werden niemals vergeben. Niemand, nicht einmal Gott, hat die Macht, andere Sünden zu vergeben als jene, die gegen ihn selbst gerichtet waren; das wäre gegen sein eigenes Gesetz. Erst wenn die Strafe für die Sünden am Nächsten rechtmäßig verbüßt ist, hat die bereuende Seele die Kraft, Gott um Vergebung ihrer Sünden gegen IHN zu bitten, und sie wird immer gern gewährt. Aber es ist nötig, daß der Sünder erst seinen Bruder versöhnt, denn nur wer reinen

Herzens ist, kann in die Nähe Gottes aufsteigen, wo Christus seine endgültige Erlösung vollzieht.“

Das war die Lösung des Problems, das mich so oft beschäftigt hatte! Ich wußte, daß mein Lehrer nicht seine eigene Meinung vortrug, sondern die Wahrheit sprach, wenn sie auch noch so sehr von allem abwich, was ich auf Erden gehört hatte. Wieder stieg aus der Tiefe meiner Seele der Wunsch auf, einen Weg zu finden, durch den ich die Erde erreichen und meinen blinden und unwissenden Brüdern die Wahrheit verkünden könnte. Ich hatte jedoch nicht viel Zeit zum Nachdenken, denn mein Freund lenkte jetzt wieder meine Aufmerksamkeit auf das Geschehen in der Arena.

Dort waren inzwischen alle Patienten von den Fesseln befreit, die ihre Seele auf Erden gebunden hatten. Man hatte die schwersten Fälle zuerst behandelt, um dann die endgültige Heilung aller möglichst zum gleichen Zeitpunkt zu erreichen. Gebannt verfolgte ich, wie sich die verkrüppelten Glieder der Kranken unter dem Einfluß des sie umgebenden Farbschleiers dehnten und entspannten, bis schließlich das ganze magnetische Spektrum aufgesogen und lediglich noch um die Lagestätten herum sichtbar war. Jetzt lenkte der Assyrer magnetische Strahlen von einzelnen seiner Helfer auf die Genesenden, bis diese sich in andern Farbstrahlen brachen, die von den Liegenden auszuströmen begannen. Ein Zeichen dafür, daß ihre Seelen zu ihrer natürlichen Verfassung zurückgefunden hatten.

Wir waren am Schluß der Zeremonie angelangt. Siamedes löste mit einer Bewegung seines Armes die zu Blumen, Früchten und Wimpeln geformten Farbgebilde zu allen Seiten der Arena und ließ sie wie weiche Wolkenkissen über die Schlummernden streichen, wobei das Hin und Her dieser

Bewegung eine süße, unendlich sanfte Melodie erzeugte. Schließlich verklang auch sie, und was an farbigen Schleiern verblieben war, hob sich hinan, über unsere Köpfe. Unsere Patienten lagen in tiefem Schlaf, aus dem sie bald zu einem neuen Leben geweckt werden sollten, das ihnen bisher verschlossen war.

Ich sann darüber nach, ob noch andere Kräfte in diesem Magnetismus verborgen sein könnten, dessen Wirkung ich so deutlich vor Augen hatte. Das offenbare Wunder, das an diesen verstümmelten Seelen vollbracht worden war, regte in mir die Hoffnung, daß ich meinen Lehrer vorhin falsch verstanden hatte. „Ist es denn nicht Gnade, die diesen Seelen erwiesen worden ist?“ fragte ich ihn, auf die Schlafenden zeigend.

„Nenne es Gerechtigkeit! Bisher waren sie die Opfer eines Unrechts, dem sie keinen Widerstand entgegensetzen konnten. Wir hatten ihnen nur dabei zu helfen, die Auswirkungen dieses Unrechts zu beenden und den ihnen zukommenden Zustand wiederzufinden. Du darfst den Begriff „Recht“ nicht mehr mit den Maßstäben der Erde messen. Bei uns ist Recht absolute Gerechtigkeit, die jeden, auch den kleinsten Umstand mit in ihr Urteil einbezieht, ohne einen Schatten der Unsicherheit oder Begünstigung.“

„Aber könnte man nicht sagen: Gerechtigkeit, gemildert durch Gnade?“

„Nein! Absolute Gerechtigkeit bedarf keiner Milderung. Du bist daran gewöhnt, bei der Vorstellung von Rechtsprechung automatisch an Freiheitsentziehung zu denken. Das ist auf der Erde so, nicht aber hier bei uns. Du mußt verstehen lernen, daß es nur eine absolute Gerechtigkeit geben kann. Wenn du auf irgend einer Seite Gnade hinzufügst, wird die Waage der

Gerechtigkeit nicht mehr stimmen und Unrecht die Folge sein.“

Ich begriff, daß ich einen Denkfehler begangen und den Begriff „Recht und Gerechtigkeit“ nach irdischen Vorstellungen ausgelegt hatte.

Das Werk war getan. Siamedes streckte seine Hände aus, um Gott zu danken, während alle auf die Knie niedersanken. Mit ehrfürchtiger Miene hob der Assyrer den Strahlenkranz empor, der ihn bisher umgeben hatte. Vibrierend und gleißend stieg der Strahlenmantel in die Höhe, unserer aller Seelen wie mit tausend Glocken zum Lobe Gottes füllend.

Noch verharrte die Menge in tiefstem Schweigen; ich wußte, daß sie auf den göttlichen Segen wartete, der die Schlafenden in die Wirklichkeit dieses Lebens rufen würde, in das sie ohne Bewußtsein eingetreten waren, der ihnen die Erkenntnis bringen würde, daß sie die große Schwelle überschritten hatten und aller Fesseln und Knebel ledig waren. Dieses Erwachen mußte eine noch größere Offenbarung für sie sein, als das meine für mich! Welch eine Veränderung hatte ihre Seele durchgemacht, seit sich der Tod auf Erden ihnen nahte! Wie würden sie es aufnehmen — wie begreifen — daß alles Wirklichkeit war und kein eitler Traum?

Die Antwort auf diese Frage sollte nicht lange ausbleiben. Plötzlich schien sich das Firmament zu öffnen: von jenem Lichtbogen im Zenith des großen Weges, auf dessen halber Höhe ich selbst vor kurzer Zeit gestanden hatte, bahnte ein Strahl göttlichen Glanzes sich seinen Weg zu uns und tauchte das riesige Rund in goldene Fülle. Doch das war erst der Anfang. Ich traute meinen Augen nicht, als ich auf diesem Strahl einen im gleißenden Licht schimmernden Triumphwagen herniederfliegen sah. In Sekundenschnelle war das

prächtige Gefährt in unserer Mitte und, nachdem ihm ein Insasse entstiegen war, verschwand es sogleich wieder auf demselben Wege.

Der Fremde war ein junger Mann, fast noch ein Jüngling, von anmutiger und edler Erscheinung, und, besonders auffallend, vereinigte er in seinem Aussehen die Unschuld eines Kindes mit der Weisheit des hohen Alters. Ich liebte ihn als meinen Bruder im Augenblick, da ich ihn sah. Er flößte mir Vertrauen ein, er bannte jeden Gedanken der Furcht, doch gleichzeitig auch den des Hochmuts und der Überheblichkeit. Stärke und Sanftmut schienen in vollendeter Weise in ihm vereinigt, kurz, alle Eigenschaften, die sich ein Mann bei einem Freunde wünscht. Seine Augen strahlten von Liebe und Güte. Er war ein König, aber sein Königtum bestand darin, zu dienen und den Schwachen zu helfen. Für einen Augenblick hielt er inne, um den Gruß der anderen zu erwidern, dann schritt er zur Ausübung seines Amtes — die Schlafenden in den Tag zu erwecken, der keinen Abend kennt.

Behutsam beugte er sich über jeder der neugeborenen Seelen, löste das Band des letzten Schlummers und, wenn sie erstaunt die Augen öffneten, hob er sie in herzlicher Umarmung auf die Füße, um sie willkommen zu heißen im neuen Leben.

Nochmals erhob sich die Menge im Rund, um eine Hymne zu singen — ein „Willkommen daheim“, das von den dankbaren Herzen inbrünstig erwidert wurde.

Als sich die Besucher zu zerstreuen begannen, blieb der Fremde mit dem Assyrer in der Halle zurück. „Wer ist es?“ fragte ich meinen Begleiter.

„MYHANENE !“

Gott ist unwandelbar

Das Amphitheater war beinahe leer. Die ehemaligen Patienten empfangen, noch immer etwas verwirrt, die Glückwünsche alter Freunde, während Myhanene, Siamedes und Cushna allein im Gespräch zurückblieben. Nur mich hielt es noch auf meinem Sitz zurück. In meiner Brust regte sich ein Wunsch, den ich meinem Begleiter nicht einmal anzudeuten wagte, wiewohl keine Absicht dahinter war. Kein Widerstand war möglich gegen diesen Wunsch und nichts anderes schien mir wichtig in diesem Augenblick. Es war wie eine Flutwelle, doch im doppelten Sinne, sie ging zurück, ebte ab, wurde kleiner und kleiner, bis ich schließlich entmutigt aufstand, um zu gehen. In diesem Augenblick schoß ein Lichtstrahl zu uns herüber, und mein Begleiter sagte:

„Myhanene würde gerne mit dir sprechen.“

Meine Hoffnung, mein sehnlichster Wunsch, wurde nun doch noch erfüllt!

Ich eilte auf ihn zu, so schnell es eben ging. Er kam mir entgegen, legte seinen Arm um meine Schultern und sagte nur zwei Worte: „Mein Bruder!“ Mehr hätte ich in diesem Augenblick nicht aufnehmen können; es sagte alles und bedeutete mir mehr als tausend Worte zugleich. Den Arm liebevoll in den meinen gelegt führte er mich zurück zu Cushna und dem Assyrer.

Worte sind auch dem Menschen auf der Erde gegeben, aber er spricht sie mit einem scharfen, metallischen Klang. Welche Tonfülle, welche Musik Worte sein können, erfuhr ich erst hier und jetzt. Myhanenes Worte waren gleich einem Akkord, den man niemals wieder vergißt. Sie sanken hinab in meine Seele wie ein Bleilot auf den Meeresgrund, erst einen

bleibenden Grundklang anstimmend, dann eine glockenreine Melodie, etwas nie zuvor Gehörtes, dessen Echo das uferlose Meer der Unendlichkeit mit Harmonie zu füllen schien. Myhanene schwieg, als lausche er selbst diesem Echo, ich aber war überwältigt. Welche Höhen, welche Wonnen mußte es noch geben, wenn nur zwei Worte solche Wirkung haben konnten!

Selbst wenn ich in diesem Augenblick hätte sprechen können, ich hätte es nicht gewagt, um nicht den Nachhall seiner Stimme zu zerstören. Noch heute kann ich dieses Erlebnis nur in seiner äußeren Erscheinung begreifen; es ganz zu erfassen wird eine Aufgabe der Ewigkeit sein. Und bis zum heutigen Tage klingt das Echo dieser Stimme in meinem Innersten nach, ist der Grundton zu aller Freude und wird es bleiben, bis ich die noch süßere Musik SEINER Stimme ertragen kann.

Der Assyrer riß mich aus meinen Gedanken und fragte, ob mir der Choral gefallen habe.

„Ich bin kaum fähig, mich auch nur über das Geringste vernünftig zu äußern“, meinte ich zaghaft. „Ich bin wie verstrickt in ein Netz von unfaßlichen Dingen, das es mir unmöglich macht, Worte für meine Gedanken und Gefühle zu finden.“

„Glücklicherweise erwartet man von dir auch gar nicht, daß du alles, was du siehst, sofort verstehen und einordnen kannst. Du wirst diese Fähigkeit aber im Laufe der Zeit erlangen. Unsere Zeremonie ist ein Beispiel dafür, welche Methoden wir anwenden, um auf Erden geschehenes Unrecht wieder gutzumachen und diejenigen zu belohnen, die im Fleische versucht haben, ihre Pflicht zu tun, auch wenn ihnen kein Erfolg beschieden war.“

„Die Pflicht wäre leicht zu erfüllen“, antwortete ich, „wenn die Menschen in einer Kampfpause des Lebens nur einmal einen kurzen Blick auf das Nachher tun könnten. Aber ich möchte noch gern wissen, ob man in diesem Leben immer eine so sichtbare Antwort auf sein Gebet erhält wie jene Wolke, die vorhin nach der Anrufung auf Euch niederkam?“

„Mein lieber Bruder!“ — es war Myhanene, der jetzt sprach, — „kein inbrünstiges Gebet, weder hier noch auf Erden, dürfte ohne bestimmte und sichtbare Antwort bleiben. Wenn du früher deinen Vater oder einen Freund um etwas batest, erwartetest du dann nicht auch eine Antwort?“

„Sicherlich, von unseren Mitmenschen; aber in diesem Fall waren wir ja sozusagen auf gleicher Ebene. Von Gott aber, als geistigem Wesen, haben wir auch immer nur eine Antwort in geistiger Hinsicht erwartet.“

„Du vergißt, daß deine Bitte sich vermutlich auf dich selbst bezog. Da du selbst Materie warst, mußte die Antwort auch notwendigerweise materiell sein! Wenn du zum Beispiel für Nahrung gebetet hast, um vom Hunger bedrohten Menschen zu helfen, mußte die Antwort nicht in Form von Brot kommen, statt in geistiger Nahrung für die Seele?“

„Durchaus, und Gott würde das Gebet beantwortet haben, indem er in die Herzen seiner Menschen den Gedanken senkte, zum Kauf solcher Nahrung praktisch beizutragen.“

„Glaubst du, es gereicht Gott zur Ehre, wenn wir jene seine Menschen nennen, die erst an eine einfache Tat der Menschlichkeit denken, wenn er sie dazu bringt? Hätte nicht die Nächstenliebe sie von selbst dazu bringen sollen?“

„Das gebe ich gern zu; doch‘ da jede Gabe von IHM kommt, würde ich auch ein solches Resultat als Antwort auf meine Bitte auffassen.“

„Aber du hast keinen schlüssigen Beweis dafür, daß dein Gebet höher gestiegen ist, als die Decke des Raumes, in dem es gesprochen wurde. Was du als Antwort Gottes ansiehst, war weiter nichts als ein Akt der Nächstenliebe anderer Menschen. Die Juden wären ohne eine mündliche und unzweideutige Antwort nicht zufrieden gewesen?“

„Das war zu biblischen Zeiten, aber man muß doch berücksichtigen, daß solche Dinge seit langem nicht mehr geschehen, ihre Wiedererweckung würde als unnatürlich und den heutigen Wegen Gottes widerstrebend angesehen.“

„Dort liegt dein Irrtum! Sage lieber, sie geschehen nicht mehr, weil unnatürliche und irrige Lehren die Oberhand gewonnen haben. Gott ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit, und solange das so ist, ist „das was war, auch das was sein wird“. Es müßte Aufgabe der Kirche zu allen Zeiten sein, diese Wahrheit klar darzutun, zu zeigen, daß die überlieferten Dinge der Vergangenheit wahr sein müssen, weil sie in entsprechender Weise auch heute geschehen können. Das folgt einfach daraus, daß es IHN gibt und daß ER unwandelbar ist. Seine Werke gelten nicht für ein bestimmtes Volk, eine Zeit, oder einen besonderen Ort, sondern — wie ER selbst — für alle und für immerdar. Jede andere Auslegung ist falsch und unlogisch.“

„Aber besteht noch die Notwendigkeit für so sichtbare Zeichen, seitdem durch Jesus die vollkommene Offenbarung erfolgt ist? Bitte versteht meine Frage nicht falsch; ich frage nur, um die Wahrheit zu erfahren, wie ihr sie aus eurer unendlich größeren Sicht und Erfahrung kennt.“

„Frage nur immer frisch drauf los. Wir freuen uns, wenn wir Irrtümer beseitigen und auf Irrtümer aufmerksam machen können. Dagegen steht es uns nicht an, über die Notwendigkeit sichtbarer Zeichen auf Erden zu urteilen. Es genügt zu wissen, daß sie einstmals von Gott versprochen wurden und dieses Versprechen niemals widerrufen worden ist. In der Offenbarung Jesu — die Frage ihrer Vollständigkeit wollen wir im Augenblick dahingestellt sein lassen — waren sichtbare Zeichen ein wichtiges Mittel, dessen er sich zur Bestätigung seiner Mission bediente. Er verkündete auch, daß denjenigen, die ihm im Glauben folgen, ähnliche Zeichen zuteil werden würden — ein Versprechen, das in der frühen Geschichte der Kirche eingelöst wurde. Daraus folgt, daß solche sichtbaren Beweise von der Existenz Gottes in Seinem Wesen und Wirken einbegriffen sind, und daß sie es auch heute sein sollten.“

„Worin liegt nun nach Eurer Ansicht die Wurzel aller Irrtümer und Mißverständnisse, denen wir unterliegen?“

„Sie haben verschiedene Ursachen. Vor allem, daß der Bibel eine falsche Rolle zugewiesen wird, wenn man unterstellt, daß sie das Wort Gottes ist, also eine vollendete und vollständige Offenbarung, statt sie als das zu nehmen, was sie ist: das Wort Gottes an ein ganz bestimmtes Volk, zur geistigen Führung unter ganz bestimmten Gegebenheiten, und damit nur ein Fragment jener Offenbarung, die in uralten Zeiten begann und bis zum jüngsten Tag fortgesetzt werden wird.

Jesus schrieb kein Gesetz für seine Jünger, noch beauftragte er jemanden, es für ihn zu tun, nachdem er gegangen war. Sein Auftrag war, zu predigen, und das auch nur unter den Eingebungen des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist also

hatte nach seinem Willen die Offenbarung fortzusetzen bis zum Ende aller Tage.

Eine andere Quelle des Irrtums ist, daß die Bibel durch immer neue Auslegungen zur Lösung all jener Probleme herangezogen wurde, die im Laufe der Jahrhunderte durch den technischen und intellektuellen Fortschritt auftraten. Was in dem einen Jahrhundert gilt, kann in den nächsten längst überholt, ja falsch sein. Das verzweifelte Bemühen, die Autorität der Bibel ohne Ausnahme aufrecht zu erhalten und den Text den jeweiligen Lebensbedingungen entsprechend auszulegen, hat zu zahllosen Spaltungen und Sektenbildungen geführt, deren jede den Irrtum auf ihre eigene Weise austrieb — meist dadurch, daß einer Bibelstelle weit mehr Bedeutung zugemessen wurde, als ihr zukam, und ohne Beziehung zu vielen anderen Stellen, die man hätte genau entgegengesetzt auslegen können. Zahllose enge Dogmen haben sich allmählich immer weiter verbreitet und unvermeidlich zu der Irrlehre geführt, daß Prophetie und göttliche Zeichen der Vergangenheit angehören. Hinzu kam, daß die Kirche auf Grund ihrer Überlieferung und Autorität das lebendige Wort Gottes und seine Mysterien für eigene Machtzwecke mißbrauchte. So mußten Irrtum und Ratlosigkeit die unvermeidliche Folge sein.“

„Selbst, wenn wir dies als richtig annehmen und auch nicht die Möglichkeit leugnen, daß es tatsächlich Priester gibt, die durch Verhüllung eines Teils der Wahrheit oder Fälschung aus eigennützigen Motiven Irrtum verbreiten, so werdet ihr doch nicht leugnen wollen, daß es viele aufrichtige Menschen gibt, die nach der Wahrheit und dem Trost des Herrn suchen. Wie ist es zu erklären, daß auch ihnen sichtbare Zeichen der Allgegenwart Gottes vorenthalten werden?“

„Niemand war Gott ohne Zeugen. Gläubige Wächter im Tempel hielten stets das Licht der Offenbarung brennend und die gottgesandte Weisung lebendig. Die Geschichte zeugt von solchen Beispielen, wo einzelne Menschen unter großen Opfern die Offenbarung hochhielten, von der die Kirche abgefallen war. Ihre Erfahrungen drückten nichts als die gleiche Wahrheit aus, die ich dir hier erkläre. Diese Menschen dachten selbständig und suchten, wenn ihnen ein Blick in das Reich Gottes gewährt wurde, nicht gleich angstvoll nach einer Bestätigung durch einen Fachgelehrten. Sie öffneten sich einfach der Stimme ihrer Seele: ‚Sprich Herr, Dein Knecht höret!‘ Ohne daß sie sich dazu der Hilfe eines Priesters bedienten, wuchsen sie zur Gemeinschaft der Heiligen auf, die keines Mittlers bedarf.“

„Du weißt selbst“, fuhr Myhanene fort, „was die große Masse auf Erden von solchen Menschen denkt. Man hält sie für hysterische, abergläubische oder nicht ernst zu nehmende Leute, die man allenfalls, ein wenig bemitleidet. Oder noch weit schlimmer, man bezichtigt sie, den Täuschungen des Satans zu unterliegen. Die Kirche hält sich gewöhnlich streng von ihnen fern und feuert Warnschüsse aus der festen Bastion ihrer Tradition. Wenn aber Tradition das lebendige Wort Gottes überdeckt, ist es dann ein Wunder, daß die Tage biblischer Gottesgegenwart vorbei sind und die Menschen jeden Gedanken daran ungläubig belächeln?“

„Soll man denn das Wort vom ‚Glauben, der Berge versetzt‘ etwa wörtlich nehmen?“

„Es gibt materielle, seelische und geistige Berge“, antwortete mein Mentor, „und die beiden letzteren sind ebenso schwer zu bewegen wie der erstere, vielleicht sogar schwerer. In allen Fällen bedarf es der Hilfe Gottes, doch mit ihr ist jedes

Ding möglich. Auch bei der Heilung unserer Patienten vorhin haben wir ‚Berge versetzt‘. Wie das möglich war? Nicht durch untätiges Zuschauen, sondern weil alle Anwesenden ihr Äußerstes gaben. Siamedes erbat erst den Segen Gottes, als alle eigenen Kräfte restlos ausgegeben waren und er wußte, daß er von sich aus nicht mehr tun konnte. Jetzt aber auch erst jetzt — mußte die Hilfe Gottes kommen, gerufen von seinem tiefen Glauben und dem der tausendköpfigen Menge. Von solcher Macht angezogen, konnte Gott nicht zögern. So sollte und könnte es auf der Erde sein, aber stattdessen bringt man den Leidenden oft noch ärgere Wunden bei.“

„Es besteht doch wohl auf Erden kaum Gelegenheit, solches zu tun, wie ich es eben sah, selbst wenn die Menschen die Kraft dazu hätten“, wagte ich einzuwenden.

„Gott ist viel zu gerecht und weise“, antwortete Myhanene, „um von irgend einem Menschen etwas Unmögliches zu verlangen. Wenn die Menschen doch wenigstens mit der Kraft und Hilfe ihres Glaubens das zu vollbringen suchten, was im Bereich ihrer irdischen Fähigkeiten liegt! Nichts dergleichen! Sie haben vergessen, daß sie zu Mithelfern Gottes bestimmt waren, wie es hier soeben demonstriert worden ist, und wurden in dem Glauben bestärkt, daß es genügt, die Hände fromm in den Schoß zu legen und Gott alles zu überlassen. Wenn Gott etwas für die Menschen tut, dann immer nur zusammen mit den Menschen! Es steht gewiß nicht in Gottes Gesetz, daß der Herr die Arbeit tut und der Diener nur Wünsche und Befehle auszusprechen habe!“

„Wenn du Gott bittest, den Bau deines Hauses zu segnen und zu fördern, kannst du sicher sein, daß er damit warten wird, bis du selber zunächst die Fundamente gelegt hast. Auf Erden

scheint man meist zu glauben, man brauche Gott nur seine Wünsche mitzuteilen und könne dann auf die Ausführung warten. Wenn aber Gott selber eingreift, dann spürt man es nicht und vereitelt seine Pläne. Nehmen wir an, Gott wird angerufen, um einer durch die Zeitereignisse mittel- und obdachlos gewordenen Gruppe Unglücklicher zu helfen. Da es in diesem Reich weder Geld noch Gold gibt, kann das nur durch eine Fügung Gottes geschehen, die sich auf der Erde in einer ganz bestimmten Hinsicht wirtschaftlich auswirkt — also etwa durch einen ganz unerwarteten Geschäftsgewinn, eine ebenso unerwartete Erbschaft oder einen anderen ‚Glückszufall‘. Was wird geschehen? Der Auserwählte, dem plötzlich 100 000 Mark oder mehr in den Schoß fallen, wird von seinen Mitmenschen als ‚Glückspilz‘ oder ‚geschickter Geschäftsmann‘ beglückwünscht, das Geld wird gewinnbringend angelegt und der Ausersehene hält sich für einen klugen Mann. Sollte er aber doch noch an die Hilfsbedürftigen denken, so wird er nach einiger Überlegung vielleicht 100 Mark spenden.“

Myhanene war noch nicht zu Ende.

„Vielleicht hältst du dieses Beispiel nicht für beweiskräftig; laß uns also noch ein anderes nehmen: Gott beschließt, daß das Geld direkt an die Bedürftigen gelangen soll und beauftragt deshalb einen Abgesandten aus dem Jenseits, es in eigener Person zu überbringen. Würde dieser Bote — nach dem Spender befragt — die Wahrheit sagen, so würde es gewiß nicht lange dauern, bis man ihn der Gotteslästerung beschuldigt, an den Pranger gestellt oder für verrückt erklärt hätte. Du siehst also, daß Gott nicht direkt eingreifen und sich einer Masse zu erkennen geben kann, die überzeugt zu sein

scheint, daß die Zeit der ‚Zeichen und Wunder‘ endgültig vorbei ist.“

„Ich muß zugeben, das ist nur allzu wahr“, meinte ich nachdenklich. „Aber nachdem sich diese Überzeugung in Jahrhunderten menschlichen Irrtums gebildet hat, taucht die Frage auf, wieweit der Einzelne dafür verantwortlich gemacht werden kann.“

„Sei ohne Sorge, auch der geringste Einfluß, ob gut oder böse, der auf einen Menschen ohne dessen Zutun eingewirkt hat, wird bei dem Urteil in den Nebelwänden voll berücksichtigt. Niemand aber entgeht der Verantwortung für den Gebrauch des eigenen Verstandes, mit dem die Natur ihn ausgestattet hat. Wenn jemand auf Erden behauptet, er glaube an den Gott, von dem es heißt, er belohne einen jeden nach seinen Werken, so erwartet das himmlische Gericht von ihm, daß er sich danach verhalten hat, daß also sein Glaube nicht nur ein Bekenntnis ohne Taten war. Wer sagt, daß er glaubt, ohne entsprechend zu handeln, muß die Folgen tragen. Wohl aber dem, von dem es heißen wird — er hat getan was in seinen Kräften stand — !

Jetzt wirst du auch begreifen, warum die äußere Form eines Bekenntnisses nicht mehr zählt, sobald ein Mensch vor das himmlische Gericht tritt. Niemals wird eine Seele danach gefragt werden. Umsomehr aber wird sie danach bemessen werden, ob ihr Bekenntnis zu Gott sich in Liebe und guten Werken an ihren Mitmenschen gespiegelt hat oder nicht. Siameses und Cushna werden dir an einigen Beispielen das Wirken des Gerichts zeigen. Und später will ich dich selbst zu einigen der ‚Häuser des Friedens‘ führen. Bis dahin — möge des Vaters reicher Segen mit dir und deinem Bemühen sein, die Wahrheit zu erfahren! Friede sei mit dir!“

Wir hatten die Außenseite des Forums erreicht und Myhanene verließ uns, nachdem er jeden gesegnet hatte. Auch der Assyrer nahm Abschied von uns, nachdem er Cushna und mich gebeten hatte, ihn daheim zu besuchen. Myhanenes Worte hatten mein Wissen erheblich erweitert. Er hatte mit größter Selbstverständlichkeit von einem unerbittlich strengen Gericht gesprochen. Ich wäre wohl sehr niedergeschlagen gewesen, hätten mir nicht alle seine Worte ein Tor der Hoffnung gezeigt. Das Tor war noch immer angelehnt, bereit, geöffnet zu werden!

Aus Hoffnung erwächst Zuversicht

Als ich mit Cushna allein war, wurde ich erst gewahr, daß sich die riesige Zuschauermenge innerhalb kürzester Zeit ohne das geringste Aufheben in alle Richtungen zerstreut hatte. Auf Erden hätte es Gedränge gegeben, Hast und laute Worte, herkömmliche Begrüßungen und vieles andere. Auf keinen Fall wären die drei Hauptpersonen einer Veranstaltung nach deren Abschluß ungestört geblieben. Hier aber hatte Myhanene, der Assyrer und Cushna eine Unterhaltung über die tiefsten Dinge mit mir führen können, ohne auch nur eine Sekunde lang abgelenkt zu werden. Als wir schließlich die Arena verließen, lag sie leer und in völliger Stille da, als wäre sie nie bevölkert gewesen.

Cushna wandte sich zu mir: „Ich möchte dich jetzt gerne zu einer Schwester führen, um deren Wohl ich besonders besorgt bin. Du wirst ihr Schicksal erfahren und viel daraus lernen können.“

„Dann ist der Palast hier nicht dein Zuhause?“

„Keineswegs“, antwortete Cushna, der sich anschickte, mich in eine Richtung zu führen, die genau entgegengesetzt zu dem Wege lag, den wir gekommen waren. „Mein Haus ist eine Stätte für Kinder, an deren Betreuung ich meine größte Freude finde. Dies Gebäude hier ist nur eine zeitweilige Ruhestation für solche Genesende, wie wir sie soeben behandelt haben. Auch sie gehen von hier aus weiter.“

„Gehen wir jetzt zu deinem Heim?“

„Nein, mein Freund. Bevor du seine Eigenart und Aufgabe voll verstehen kannst, mußt du noch viel lernen. Aber recht bald, hoffe ich, wirst du so weit sein und dann wirst du auch den kleinen Burschen wieder sehen, mit dem du zusammen durch die Nebelwände kamst.“

„Ist er bei dir? Wie geht es ihm?“ , rief ich überrascht.

„Sachte, eines nach dem andern!“, sagte mein Begleiter lächelnd und schnitt mit einer Handbewegung ein halbes Dutzend weiterer Fragen ab, die ich schon auf der Zunge hatte. „Er ist bei mir, und es kann ihm gar nicht anders als gut gehen.“

„Was mögen seine Freunde und Verwandten über seinen Tod empfunden haben? Ich habe gedacht ...“

„Erst einmal beruhige dich“, kam wieder eine Mahnung auf meine ungestüme Frage. „Bedenke, daß in diesem Leben niemand nach der Uhr sieht. Wir haben genügend Zeit, jede Frage einzeln zu stellen und einzeln zu beantworten. Ich kann dir sagen, daß sein Hinscheiden keine große Trauer ausgelöst hat. Er gehörte zu einer vielköpfigen Familie, die hart um das tägliche Brot zu kämpfen hat. Nach dem ersten Schock wurde er deshalb nicht mehr allzu schmerzlich vermißt.“

„Aber woher weißt du das alles?“ fragte ich.

„Mit dieser Frage betreten wir ein Gebiet, das wiederum neu für dich ist. Es ist durchaus nicht schwierig für uns, etwas über einen Neuankömmling in diesem Reich zu erfahren. Zwischen dem Kind und seinem zurückgelassenen fleischlichen Körper besteht noch ein feiner Faden der Verbindung. Wir brauchen ihm nur zu folgen, um an der Stätte seines Erdendaseins Erkundigungen einzuziehen.“

„Wie ist das möglich, Cushna?“, stieß ich hervor, während mein Herz wild bei dem Gedanken zu klopfen begann, daß mein sehnlichster Wunsch wirklich und wahrhaftig erfüllbar war! Doch im nächsten Moment erschrak ich schon vor meiner eigenen Kühnheit, verstummte und blickte scheu auf Cushna, voller Sorge, ich könnte ihn mißverstanden haben. Mein Begleiter ließ in keiner Weise erkennen, ob er meine Beklemmung bemerkt habe; im Gegenteil spielte ein freundlich belustigtes Lächeln um seine Lippen, als er jetzt ruhig antwortete:

„Wie anders, glaubst du, könnte das wohl geschehen, als jemanden zu diesem Zweck zur Erde zu entsenden?“

„Was“, rief ich, „jemanden von hier?“

„Natürlich! Glaubst du, ein Erdenbürger könnte uns zuverlässige Nachrichten vermitteln?“

„Aber ist so etwas denn wirklich möglich?“

„Warum nicht?“, fragte Cushna in seiner schalkhaft ruhigen Art zurück, statt mir eine direkte Antwort zu geben.

„Ich weiß nicht, Cushna“, rief ich, „aber ich werde zwischen Hoffnung und Zweifel hin- und hergeworfen. Sag mir, ist es tatsächlich so oder nicht?“

„Es ist ganz bestimmt so, mein Freund, so schwer begreiflich es auch für dich sein mag. Myhanene sprach zu dir von einem unwandelbaren Gott — und das bedeutet unwandelbare Gemeinschaft mit IHM. Völker in biblischen und vorbiblischen Zeiten erfreuten sich dieser Verbindung und sie muß notwendigerweise auch heute noch bestehen.“

„Ich bezweifle deine Worte nicht, doch was du mir sagst, geht weit über meine Erwartungen hinaus, auch wenn ich es innerlich immer gehofft habe. Hilf mir bitte und sage, ob du all dies aus eigener Erfahrung weißt?“

„Ja! Und bei einer solchen Mission, zu der mich Myhanene auf die Erde entsandte, sah ich auch zum ersten Mal die Schwester, die wir jetzt besuchen werden.“

„Erzähl mir bitte etwas mehr davon; das wird mir helfen, das fast Unfaßbare zu begreifen!“

„Ein Freund und Mithelfer, der noch auf Erden lebt, hatte an Myhanene eine Bitte gerichtet und ich wurde mit der Antwort entsandt. Während unseres Gesprächs, über das du noch Näheres erfahren wirst, bemerkte ich ganz in der Nähe eine junge Frau, die ganz offensichtlich dringend seelische Hilfe benötigte. Ich sprach sie an, doch sie konnte mich nicht hören. Auch andere Mittel, mit denen ich ihre Aufmerksamkeit zu erwecken suchte, waren fruchtlos. So beschrieb ich sie und ihren Zustand unserem Freunde und erfuhr von ihm alles, was ich wissen mußte, um ihr helfen zu können. Mit welchem Erfolg, wirst du nachher selbst sehen.“

„Muß ich daraus schließen, daß der fleischliche Tod einer ständigen Verbindung zwischen Himmel und Erde überhaupt nicht im Wege steht?“

„Nein! Mit einer solchen Annahme würdest du entschieden zu weit gehen! Aber gleichzeitig sollst du wissen, daß die Schwierigkeiten einer solchen Verbindung nicht unüberwindlich sind. Du hast gesehen, daß die Grenzlinie zwischen den beiden Welten aus einer Nebelwand besteht. Mit ihr hängen unsere Schwierigkeiten zusammen, denn sie wird immerfort durch die Einflüsse verändert, die von der Erdenseite her auf sie einwirken. Du wirst das besser verstehen, wenn du einmal Gelegenheit haben wirst, dieses Phänomen selber zu studieren. Zunächst mag es dir genügen, zu wissen, daß alle Widerstände überwunden werden können.“

„Glaubst du, daß mein sehnlichster Wunsch, wieder mit den Menschen auf der Erde in Verbindung zu treten, jemals in Erfüllung gehen wird?“

„Aber gewiß, wenn es dein Wunsch ist. Ich kann mir keine schönere Aufgabe vorstellen als dabei zu helfen, Furcht und Zweifel unter unsern Brüdern und Schwestern auf Erden zu beseitigen. Diese Aufgabe, mit der Gott einige der mächtigsten seiner Diener betraut hat, geht langsam und schwierig voran, aber sie hat schon Wunderbares vollbracht und muß fortgeführt werden, bis jeglicher Irrtum und alle Unwissenheit von der Erde geschwunden sind.“

Cushna sah wohl meine Ungeduld, denn er fuhr fort: „Sobald du dazu in der Lage bist, auf die Erde zurückzukehren, wird es an einer Gelegenheit nicht fehlen; bis dahin aber mußt du Geduld haben. Du wirst bald feststellen, daß es großer Geschicklichkeit bedarf, die Menschen von ihren Irrtümern zu befreien und ihnen stattdessen die Wahrheit zu geben. Diese Fähigkeit kann nur durch großen Fleiß und intensives Studium der Gesetze und Bedingungen des geistigen Lebens erworben werden. Es ist besser, einen alten Irrtum bestehen

zu lassen, statt ihn auszureißen und an seine Stelle einen neuen zu setzen. Genau das aber geschieht in vielen Fällen durch unbefähigte Seelen, die Verbindung mit der Erde suchen, bevor sie irgend etwas Wertvolles vermitteln könnten — außer der Erkenntnis, daß die Seele unsterblich ist.“

„Ist es denn möglich“, fragte ich ungläubig, „daß Menschen aus diesem Leben auf die Erde zurückkehren und Falsches lehren können?“

„Es ist nicht nur möglich, sondern traurigerweise nur allzu häufig der Fall. Wenn man auch in Betracht ziehen muß, daß es, — einige vorsätzlich böswillige, wegen ihrer Sünde an die Erde gefesselte Seelen ausgenommen — aus Unwissenheit und nicht mit Absicht geschieht. Ich will dir auch erklären, wie dies möglich ist: jede Seele wird nach dem Eintritt in dieses Leben zunächst von dem Wunsch erfüllt, der auch dich beseelt — zur Erde zurückzukehren und dort zu verkünden, wie ganz anders und von den Erwartungen abweichend hier alles ist. Nur wenige haben aber gleichzeitig auch den Wunsch, Gesetze und Bedingungen dieses Lebens so kennenzulernen und zu studieren wie du. Die große Mehrzahl ist für geraume Zeit zufrieden mit dem, was sie vorfindet und macht keine Anstrengungen, ihre Kenntnisse zu erweitern. Ohne andere Aufgaben, die sie ablenken könnten, lernen diese Menschen nur zu bald, wie sie sich mit der Erde in Verbindung setzen können. Getrieben von dem Verlangen, ihr Weiterleben nach dem ‚Tode‘ mitzuteilen, brechen sie das Schweigen zwischen den beiden Welten und finden sich dabei plötzlich vor tausend Fragen gestellt, über die sie sich zu informieren unterlassen haben. Das Ergebnis kannst du dir selber ausmalen!“

„Stell dir nur einmal vor“, fuhr Cushna fort, „du selbst würdest dich in diesem Augenblick mit einem Medium auf der Erde in Verbindung setzen und würdest gefragt, ob Kinder im Jenseits aufwachsen und, wenn ja, durch welche Methoden sie unterrichtet werden? Oder, was häufig gefragt wird, ob du einen Erdenmenschen auf deine Bewußtseins-ebene emporziehen kannst? Die erste Frage würdest du vielleicht mit ‚Nein‘ beantworten, da du während des Chorals Kinder beobachtet hast, und das wäre schon falsch. Die zweite Frage könntest du gar nicht beantworten und zu der dritten könntest du höchstens eine Vermutung aussprechen. Deine Freunde auf der Erde aber würden sofort alles für bare Münze und als unumstößliche Tatsache hinnehmen, da sie von dem Glauben beherrscht sind, daß der Aufenthalt im Jenseits automatisch so etwas wie Allwissenheit verleiht. Wenn darüber hinaus dein Wunsch zur Verbindung mit der Erde erfüllt worden wäre, bevor du Gelegenheit gehabt hättest, das vor Kurzem Gesehene und Gehörte zu erleben — hättest du überhaupt etwas Gältiges über das Leben auf dieser Seite des Schleiers aussagen können?“

„Natürlich nicht“, mußte ich zugeben.

„Nun, ebensowenig können es andere. Darum, sage ich, ist es besser, einen alten Irrtum auf Erden bestehen zu lassen, als ihn durch einen neuen zu ersetzen. Wenn Unwissende Botschaften auf die Erde senden, so entstehen daraus meist zahlreiche Widersprüche. Und diese Widersprüche liefern gerade denen ein Argument, die die Existenz des Jenseits oder die Möglichkeit einer Verbindung mit ihm von vornherein abstreiten.“

„Ist es denn dir und den anderen, die tiefere Kenntnis von den Dingen haben, nicht möglich, solchen Irrtum zeugenden Botschaften vorzubeugen?“

„Manchmal, aber nicht sehr oft! Immerhin gelingt es uns in diesen Fällen, Körner der Wahrheit zu streuen, die ihre Früchte hervorbringen. Aber in der großen Mehrzahl der Fälle werden wir durch ein sehr mächtiges geistiges Gesetz daran gehindert, überhaupt einzugreifen.“

„Was für ein Gesetz sollte das sein?“ fragte ich erstaunt.

„Du hast schon gesehen, daß wir hier durch ein Gesetz geistiger Harmonie miteinander in Verbindung kommen, daß verwandte Seelen zu einander finden. Nun, das gleiche Gesetz von Anziehung und Abstoßung gilt auch für die Beziehungen zwischen den beiden Welten. Ich selbst habe gewöhnlich die Erfahrung machen müssen, daß die Menschen auf der Erde, denen ich etwas mitteilen wollte, in irgend einer Weise von einer dogmatischen Meinung besessen waren, die sie daran hinderte, die geistige Wahrheit unvoreingenommen zu erforschen. Die vorgefaßte Meinung dieser Menschen war ein solcher Störungsfaktor, daß ich meist zum Rückzug gezwungen war und das Feld solchen überlassen mußte, die in ihrer Unwissenheit das falsche Dogma noch bekräftigten.“

„Und es war nicht möglich, den Menschen die Unwissenheit ihrer Besucher aus dem Jenseits zu enthüllen?“

„Aus dem einfachen Grunde nicht, weil der niedrigere geistige Bewußtseinszustand dieser Seelen mehr der Geisteshaltung jener Menschen entgegenkam, die in ihren Seancen Kontakt mit dem Jenseits suchten. Meine Worte fielen auf taube Ohren, wurden sogar als falsch und trügerisch bezeich-

net. Man betrachtete mich als unerwünschten Eindringling und ich zog die Konsequenzen. Ich habe kein Recht, mich jemandem aufzudrängen, dem meine Gegenwart unangenehm ist. Diese Menschen, magst du sie Spiritisten nennen oder anders, fanden genau das, was sie suchten — nicht die Wahrheit, sondern eine Bestätigung ihrer Ansichten. Wir können nichts daran ändern und müssen warten, bis sich eine günstige Gelegenheit ergibt, die Wahrheit zu demonstrieren.“

„Und wie beurteilst du die Aussichten dafür?“ Ich fragte das nicht ohne Bangen, denn die Schwierigkeiten, die Cushna aufgezählt hatte, schienen auch meine eigenen Wünsche in weite Ferne zu rücken.

„Ich bin sicher, daß die Gelegenheit kommen wird“, sagte er mit einer ruhigen Zuversicht, die meinen Glauben sofort wieder aufrichtete. „Die Menschheit beginnt jetzt zu entdecken, daß die Wahrheit unendlich und nicht mit irdischen Mitteln zu erfassen ist. Mehr Menschen als jemals zuvor suchen Gott, heben ihre Augen empor und beten um das himmlische Brot. Und das Manna fällt Tag für Tag auf sie hernieder! Die Wahrheit muß endlich obsiegen, wenn uns die Weisheit auch lehrt, ihren Sieg in Geduld vorzubereiten. Der Tag wird kommen, an dem die Armeen Gottes auf Erden unübersehbar groß sein werden. Dann wird sich die Prophezeiung erfüllen, werden sich die beiden Welten tatsächlich vereinigen und das Königreich Gottes und seines Christus, in dem die reine Wahrheit herrscht, wird bestehen auf Erden für ewig und immerdar!“

Ernte der Eifersucht

Ich weiß nicht, welche Entfernung wir während dieses Gesprächs zurückgelegt hatten. Die Landschaft war verändert — unsere neue Umgebung fiel besonders durch die Vielzahl ruhiger und abgeschiedener Winkel auf, die sich zu beiden Seiten boten, wobei wir selbst keinerlei Pfad zu folgen schienen und ich mir schließlich wie in einem Labyrinth vorkam. Die Atmosphäre war schwer im Vergleich zu der, an die ich mich zuletzt gewöhnt hatte. Der Wind — wenngleich nicht kalt — brachte eine ungewohnte Kühle; die Bäume waren von tiefen Schatten umgeben; die Blumen hatten nicht mehr die strahlende Pracht, die ich noch am „Hain der Ruhe“ bewundern konnte. Alles hier schien darauf hinzudeuten, daß wir uns an einem Ort des Übergangs befanden, an dem die Schwere irdischer Last noch nicht überwunden war.

Mein Gefährte schlug jetzt einen Seitenweg ein, der durch dichte, tiefhängende Zweige führte. Ich hatte Mühe, ihn nicht aus den Augen zu verlieren und fragte mich, wie Cushna sich hier überhaupt noch orientieren konnte. Von den Blättern kam soviel Feuchtigkeit, daß ich fürchtete, bald durchnäßt zu sein; auch bemerkte ich bald erschrocken, daß die Farbe unserer Gewänder sich immer mehr auflöste. Als wir schließlich aus dem Laub ins Freie hinaustraten, war das zarte Blau und Rose einem einförmigen Dunkelgrau gewichen. Aber gleichzeitig war unsere Kleidung vollkommen trocken, obwohl wahre Schauer von Tautropfen auf sie gefallen waren. Cushna, der stehengeblieben war, um sich von mir einholen zu lassen, lächelte über mein betroffenes Gesicht und beantwortete meine Fragen, noch ehe ich sie geäußert hatte:

„Hier erlebst du, auf eine wie liebevolle und wohltuende Weise unser Vater vorsorgt! Jeder, der hierherkommt, um einen der hier zeitweilig lebenden Menschen zu besuchen, macht die gleiche Veränderung durch, die wir eben jetzt an uns erfahren. Ihr Sinn ist, daß wir den hier Lebenden als Gleichgestellte erscheinen und ihnen so besser helfen können. Wie du gleich am Beispiel von Marie, die wir besuchen wollen, feststellen wirst, bedürfen die Bewohner dieser Gegend der größten Schonung und Behutsamkeit. Nur von Myhanene besonders ausgesuchte Helfer werden deshalb hierher entsandt.“

„Die Patienten, die hier eine Stätte der Ruhe und Zuflucht gefunden haben, sind meist erst kurz vorher aus unbeschreiblicher Qual entlassen worden. Es ist ein Übergangsland nach dem Feuer der Hölle und die Seelen schweben noch in einem Zustand halber Betäubtheit. Ihre Zuversicht ist noch nicht so stark, daß sie die Furcht vor einer Rückkehr des Vergangenen überwunden haben. Der einzige Weg, sie aus ihrer Interessenlosigkeit zu reißen, ist deshalb das Zusammensein mit Helfern aus höheren Regionen, die ihnen durch ihr eigenes Beispiel den Beweis liefern, daß sie auf Besseres hoffen dürfen.“

„Dann ist die Veränderung unserer Kleider also auch eine Auswirkung des großen Gesetzes der Liebe?“ fragte ich.

„Genau das und nichts anderes“, war Cushnas Antwort.

Auf einem sanften Hang vor uns stand eine besonders dichte Gruppe von Bäumen mit tief herabhängenden Zweigen. Als wir sie umrundet hatten, sah ich, daß sie ein liebliches kleines Tal verbergen sollten, in dem ein Haus stand — das erste und einzige, das ich bisher in dieser Gegend gesehen hatte. Ein Platz der Ruhe und Einsamkeit! Von allen Seiten gegen

ungebetene Einblicke geschützt, ohne Weg oder Pfad, konnte diese Stätte wahrhaftig nur von denen gefunden werden, die ihr Ziel bereits kannten. Das Haus war nicht groß — es hätte sonst auch nicht in diese Umgebung gepaßt — aber außerordentlich freundlich und malerisch anzuschauen und von einem reizvollen Garten umgeben. Eine Art Ferienhaus, wie man es sich auf Erden wohl einmal wünscht, um seine Sorgen zu vergessen, wenn es auch in seiner Einsamkeit kaum als dauernder Wohnort geeignet ist.

Im Garten erblickten wir jetzt zwei Frauen, die dort, die Arme liebevoll eingehakt, auf und ab gingen. Noch bevor sie uns bemerkten, hatte ich erkannt, daß die Kleinere der beiden der helfende Engel war, der nach dem Beispiel des Heilands sein strahlendes Kleid abgelegt hatte, um seiner unglücklichen Schwester beizustehen. Auf dem Antlitz der Größeren waren die Spuren vergangenen Leids noch deutlich abgezeichnet und sie schien sehr froh über die Anteilnahme ihrer Gefährtin zu sein.

„Azena ist fast ständig hier, seit Marie hierherkam“, sagte Cushna leise zu mir. Ich war zu keiner Antwort fähig. Das Schauspiel vor meinen Augen hielt mich völlig im Bann. Es war ein lebendiges Beispiel der Errettung, ein Bild süßester himmlischer Liebe, das keines Wortes mehr bedurfte. Vor uns löste sich ein Problem spiritueller Mathematik. Die Antithese des Lebens — Himmel und Hölle, zerschmolz in einem Bogen der Göttlichkeit. In diesem Bild begriff ich die gewaltige Verheißung, daß es keiner Seele am Ende möglich ist, der Anziehungskraft zu widerstehen, die zur Rettung der Verlorenen wirkt. Nicht daß die Einflüsse der Tiefe hier nicht spürbar gewesen wären — nur allzu deutlich sprach die Szene vor unseren Augen von dem stillen Kampf zweier

Welten, der hier ausgefochten wurde. Aber einen Zweifel daran, daß Wahrheit und Liebe Siegen würden, konnte es nicht mehr geben, das fühlte ich genau. Tod, Schmerz und Hölle sind sterblich. Einmal besiegt, können sie keine Gewalt mehr ausüben.

Lange Zeit, so schien es mir, hatte ich am gleichen Fleck gestanden — gebannt von dem Schauspiel göttlicher Liebe, ohne daß die beiden Frauen uns bemerkten. Endlich gab mir Cushna ein Zeichen, daß wir uns nun zu erkennen geben sollten und sandte im gleichen Augenblick einen kurzen funkelnden Lichtstrahl hinüber. Er wurde sofort bemerkt, Marie strahlte geradezu vor Freude, als sie sah, wer gekommen war, und schnell kam sie auf uns zugelaufen, um Cushna mit der ganzen Liebe einer Tochter zu begrüßen. Im gleichen Augenblick war ich an seiner Seite überflüssig, und da dieses Leben keine Förmlichkeiten der Vorstellung erfordert, gesellte ich mich Azena zu. Ohne Übergang sprachen wir miteinander, als wären wir alte Freunde.

„Erscheint dir dieser Ort traurig und langweilig im Vergleich zu deinem eigenen Heim?“ fragte ich sie.

„Aber nein, alles andere als das“, rief Azena. „Der Himmel ist mehr eine Frage des Zustandes, als eine der Örtlichkeit. Dabei helfen zu können, daß unsere arme Marie ihre Erinnerungen überwindet, ist für mich schon genug des Himmels!“

Beschämt schwieg ich zu dieser Antwort auf eine Frage, die aus meiner eigenen unvollkommenen Kenntnis entstanden war. Dann bat ich Azena, mir den Ausblick auf die Landschaft zu zeigen, der sich von einer bestimmten Stelle des Tales bot.

„Ja, den mußt du sehen“, sagte Azena. „Wir haben unserem lieben Doktor und Großvater täglich neu zu danken, daß er diesen Platz für Marie ausgesucht hat.“

„Ich glaube nicht, daß Cushna sehr wie ein Großvater aussieht“, meinte ich, „wenn er auch vom Scheitel bis zur Sohle ein Arzt ist.“ Aber vielleicht hatte Azena nicht so unrecht — es war etwas an meinem väterlichen Freund, das trotz seines jugendlichen Aussehens auf die Weisheit sehr hohen Alters schließen ließ. Dieser Teil seines Wesens war für mich bisher ein ungelöstes Rätsel gewesen.

„Du hast recht“, antwortete Azena. „Er sieht kein bißchen alt aus, nicht wahr? Aber das ist nur eine Eigenschaft der ewigen Jugend, welcher wir uns hier erfreuen. Als er in dieses Leben eintrat, war er trotzdem beides: Großvater und Arzt.“

„Ist er schon sehr lange hier?“ „Cushna lebte in der Frühzeit Ägyptens; ich glaube, noch vor dem Bau der Pyramiden.“

„Und erinnert er sich an sein Erdenleben?“

„Ich bin überzeugt, daß er weder von seinem Erdendasein noch von seinem jetzigen Leben ein einziges Geschehnis vergessen hat. Was ihm in unseren Augen noch immer etwas von einem Großvater gibt, ist seine Freude, wenn er einen Kreis der Unsrigen versammeln und ihnen zur Belehrung und Erbauung Episoden aus seinem Leben erzählen kann. Er ist wohl der selbstloseste Mensch, den ich je kennengelernt habe. Nie denkt er an sich selbst, sondern immer nur an das Glück derer, mit denen er zusammen ist. Immer hat er neue Pläne und Überraschungen; und wenn er sie vorbringt, tut er das in einem halb um Nachsicht bittenden Ton, als habe er etwas Unrechtes getan. — Aber jetzt laß mich dir erzählen, wie Marie hierher gekommen ist. Cushna lernte sie schon auf

der anderen Seite der Nebelwand kennen, hat er dir davon erzählt?“

„Ja, er sprach kurz davon.“

„Aber er hat dir nicht erzählt, wie lange es dauerte und wie schwer es war, bevor er ihre Aufmerksamkeit erringen konnte; von seinen Kämpfen mit üblen Geistern, die sich an Maries Qualen weideten und alle seine Mühen zu vereiteln suchten. Du weißt nicht, wie oft sein Versuch mißlang, sie dieser fürchterlichen Umgebung zu entreißen und ihr zu zeigen, daß nur sie selbst noch das Hindernis zu ihrer Rettung war, denn die gerechte Sühne für ihre Schuld war bezahlt. Nur er selbst weiß es wohl, und niemand wird es je erfahren, denn solche Dinge sind — gleich tausend ähnlichen — für immer in seiner Brust begraben. Einiges darüber weiß ich von Marie, wenn auch ihr Erinnerungsvermögen glücklicherweise etwas getrübt ist, sodaß die überstandenen Qualen nicht mehr die Oberhand gewinnen können. Erst nach heftigem, langem Kampf konnte Cushna sie von sich selbst befreien und zu seinem Heim bringen, wo er ständig an ihrer Seite wachte, bis sie aus dem ersten tiefen Schlaf der Erschöpfung aufwachte. Seine Beständigkeit und Ausdauer gewann erst ihr Vertrauen, dann ihre Liebe und wurde so Ausgangspunkt für seine Aufgabe, sie dem Leben im Licht des Himmels entgegenzuführen.“

Marie war zuerst voller Angst, als Cushna ihr sagte, sie werde eine Heimstatt für sich allein bekommen, wo sie noch besser ausruhen könne. Ständig bei ihr bleiben konnte er nun einmal nicht, und so suchte er diese Gegend ab, bis er dieses kleine Haus in seiner lieblichen Umgebung fand, mit dem herrlichen Ausblick auf die in der Ferne erstrahlenden Gefilde, in denen er selbst wohnt. Marie ist von der sanften

Schönheit dieses Ortes ganz erfüllt und immer wieder spricht sie von Cushna, wenn wir hier stehen und den Ausblick genießen. Gewöhnlich besucht er uns nicht wie heute mit dir, sondern im geraden Fluge. Als Cushna sich eben bemerkbar machte, meinte Marie gerade — —

„Wie lange wollt ihr sie noch warten lassen“, tönte es plötzlich hinter unserem Rücken. Unser Freund hatte sich uns unbemerkt genähert und sicher noch einen Teil des Gesprächs mitangehört, denn er sagte jetzt, scherzhaft-drohend? „Azena, ich glaube, du hast ein bißchen aus der Schule geplaudert — ich muß dir wohl eine Rüge erteilen?“

„Du bist ein lieber alter Großvater und verdienst einen Kuß!“ war Azenas einzige Antwort, und damit schlang sie die Arme um seinen Hals und küßte ihn herzlich auf beide Wangen.

„Oh, diese Kinder“, seufzte Cushna und schüttelte den Kopf in gespielter Entrüstung. Dann zu mir gewandt, meinte er: „Vielleicht gehst du jetzt hinüber und leistest Marie Gesellschaft, während ich dieses Kind hier ausschelte.“

„Du könntest nicht schelten, selbst wenn du wolltest“, hörte ich Azena noch sagen, als ich mich fortbegab, um zu Marie zu gehen.

Marie, daran war kein Zweifel, sollte mir die Geschichte ihres Leidensweges erzählen. Als ich auf sie zukam, flog ein Schatten der Traurigkeit über ihr Antlitz, sodaß ich gerne auf alle Worte von ihr verzichtet hätte. Aber wiederum trieb mich jene geheimnisvolle Macht voran, die in diesem Reich alles durchdringt und alles in die richtige Bahn lenkt, wie wenig wir es im Augenblick auch verstehen mögen. Instinktiv wußte ich, daß Cushnas Absicht letzten Endes nur zum Besten führen würde. Dennoch muß mein Gesicht in diesem

Augenblick wohl deutlich genug mein Mitgefühl verraten haben, denn Maries schwaches Lächeln, das sie mir zur Begrüßung bot, blieb ein tapferer Versuch, der schon im Ansatz erstarb. Cushna hatte ihr über den Zweck meines Besuches alles Nötige gesagt, sodaß sie sogleich zu erzählen begann:

„Ich war das einzige Kind einer Millionärsfamilie aus dem amerikanischen Süden, vergöttert von meinen Eltern und verwöhnt seit frühester Jugend. Schon bald war ich daran gewöhnt, daß es nichts gab, das mir verweigert werden durfte. So wurde ich — wenn auch nicht böse oder grausam — doch fast zwangsläufig anmaßend und selbstherrlich. Es gab nur ein Mädchen, das ich wirklich meine Freundin nennen konnte — Sadie Norton. Ihre Familie hatte etwa den gleichen gesellschaftlichen Rang wie meine. Ich war zudem etwas älter als Sadie und konnte so eine Art Führungsanspruch geltend machen. Wir verstanden uns gut und waren überall zusammen. Bei keinem Fest, keiner Veranstaltung schien es ohne uns zu gehen. Noch bevor wir die zwanzig erreicht hatten, wurden wir von jungen Männern umworben, die sich eine reiche Heirat versprechen mochten. Wir aber machten uns, ohne selbst im Geringsten ans Heiraten zu denken, einen Heidenspaß daraus, die Verehrer an der Nase herumzuführen oder sie anderen Mädchen abspenstig zu machen.

Eines Tages kam ein junger Mann aus sehr guter Familie in unsere Stadt, der auch bei Sadie's und meinen Eltern eingeführt wurde. Wir beschlossen sofort, auch ihn ‚in die Zange zu nehmen‘, ihn uns gegenseitig zuzuspielen, um ihn so von anderen Mädchen fernzuhalten und zu foppen. Er aber nahm alles sehr ernst und nach weniger als einem Monat machte er

mir einen Heiratsantrag. Ich hatte ihn zwar inzwischen sehr schätzen gelernt, dachte aber an meine Vereinbarung mit Sadie und lachte ihn aus. Auf sein Drängen wies ich ihn schließlich sogar barsch zurück und schickte ihn fort.

Natürlich war ich überzeugt, daß er am nächsten Tage wiederkommen würde. Doch meine Hoffnung wurde enttäuscht. Wochen später lud mich Sadie — die ich inzwischen natürlich längst verständigt hatte — zu ihrer Geburtstagsfeier ein. Als ich ihr Haus betrat, lief sie auf mich zu und erzählte mir als letzte Neuigkeit, daß Charles — dies war sein Name — ihr einen Antrag gemacht habe. Und als ich schon zu frohlocken begann in der Erwartung des Mordspießes, der jetzt zu kommen schien, fügte Sadie hinzu: 'ich habe ja gesagt'. Ich war wie vom Blitz getroffen. Maßloser Zorn, Eifersucht und enttäuschte Liebe stiegen in mir hoch und brachten mein Blut in Wallung. In meinem Kopf begann es sich wie ein Wirbel zu drehen — bewußtlos mußte man mich schließlich forttragen.“

„Wochenlang lag ich im Delirium zwischen Tod und Leben, von ohnmächtiger Wut bis zum Wahnsinn gepeinigt. Sadie hatte an mir Verrat geübt, und, was schlimmer war, auch Charlie getäuscht. Denn das wußte ich — sie würde ihm nie die Gattin sein, die ich für ihn gewesen wäre. Meine Eltern setzten alles in Bewegung, um mich abzulenken, und als die beiden geheiratet hatten, gewann ich meine Fassung wieder. Ich war jetzt äußerlich ruhig, aber innerlich schwor ich ewige Rache. Sie waren fortgereist, ich aber war entschlossen sie zu finden, Sadie ihre Niederträchtigkeit heimzuzahlen und ihr den Mann wieder fortzunehmen, koste es, was es wolle.“

„Fünf Jahre lang verbarg ich meinen Plan unter einer Maske scheinbarer Gleichgültigkeit. Durch einen Zufall stellte ich

eines Tages den neuen Wohnort der beiden fest. Ich reiste hin, unter dem Vorwand, eine dort wohnende Schulfreundin besuchen zu wollen. Es dauerte nicht lange, und ich traf Charles — allein auf der Straße. Als er mich ansprach, wußte ich sofort, daß seine Liebe zu mir noch lebte. Schnell fand ich heraus, daß er seinen Fehler von damals bereute — seine Ehe war nicht glücklich. Ich war fast wahnsinnig vor Freude, beherrschte mich aber mit größter Anstrengung. Er gehörte mir — das wußte ich — wenn ich jetzt keinen Fehler machte. Wir trafen uns noch einige Male auf die gleich zufällige Art. Schließlich bat er mich um ein heimliches Rendezvous. Erst nach längerem Zureden willigte ich — scheinbar zurückhaltend — ein. Weniger als einen Monat später floh er mit mir an die Ostküste, Frau und Kinder zurücklassend. Ich hatte mein Ziel erreicht und Sadie ihren Verrat in gleicher Münze zurückgezahlt.“

„Gott hatte mich nach eigenem Willen gewähren lassen“, fuhr Marie fort, „aber als mein Ziel kaum erreicht war, griff er ein. Nun, da die jahrelange, von Rachsucht genährte künstliche Willensanspannung plötzlich vorüber war, präsentierte mein Körper die Rechnung. Ich brach gesundheitlich zusammen und war innerhalb von zwei Jahren völlig invalide, dem sicheren Tode entgegend; Charlie verließ mich. Wieder wurde ich von maßloser Eifersucht geschüttelt, und sie leitete das Ende ein: Gehirnentzündung, Delirium und schließlich das Nichts.“

„Als ich erwachte, war es dunkel — fürchterliche Dunkelheit. Ich konnte die absolute Nacht um mich her fast körperlich fühlen, und ich lag auf einem nackten Boden — kalt wie ein Eisblock. Ich rief nach Charlie, nach meinem Vater, meiner Pflegerin — keine Antwort außer dem Echo meiner eigenen

Stimme, das wie ein Hohngelächter klang. Wo war ich? Ich versuchte mich zu erheben und fiel im gleichen Augenblick kraftlos wieder zu Boden. Panischer Schrecken und Angst überfielen mich, ein Gefühl, bei lebendigem Leib zu versteinern, ohne Stimme, Augenlicht oder Schlaf.“

„Vergebens wünschte ich mir das Delirium zurück, in dem ich noch kurz vorher gelegen hatte. Bei klaren Sinnen war ich einem eisigen, starren Terror ausgeliefert, eine Gefangene im Reich der Verzweiflung. Ein abnorm gesteigerter Fühl- und Tastsinn machte meine langsame Verwandlung in einen — lebenden — Eisblock noch unerträglicher. Wo war ich? Wer waren meine grausamen Peiniger? Wann endlich würde der Morgen anbrechen? Diese und tausend andere Gedanken quälten mich in endloser Folge, und während Hände, Füße, Augen und Zunge zu Eis erstarrten, schossen Blutstöße ohnmächtiger Wut durch meine Adern.“

„Wie lange dieser Zustand dauerte, kann ich nicht sagen. Meine Qual war schließlich so unerträglich geworden, daß sie mein Bewußtsein betäubte. Ich lag in einer Agonie, die außerhalb von Zeit und Raum zu stehen schien. Als mein Bewußtsein schließlich wieder einsetzte, lag ich zwar immer noch in absoluter Finsternis und fürchterlicher Grabesstille, empfand aber die Qual weniger stark. Oder, sollte ich lieber sagen, es war mir eine Pause gewährt worden, während der nur eine andere, wenn möglich noch schlimmere Tortur für mich bereitet wurde. Immer noch wußte ich nicht, wo ich war, welche einschneidende Veränderung mit mir vorgegangen war. Aber ich stellte fest, daß ich frei von körperlichem Schmerz war und mich sogar bewegen konnte. Ich sehnte mich nach etwas Licht, um endlich wieder sehen zu können, um zu erfahren, wo ich war.“

„Auch von diesem Zustand weiß ich nicht, wie lange er dauerte. Er schien wie die Unendlichkeit. Endlich sah ich ein Licht, schwach und in großer Entfernung. Zu gleicher Zeit spürte ich eine Kraft, die mich unwiderstehlich in Richtung auf das Licht fortzog. Erst war es ein ganz schwaches Gefühl des Gleitens, dann nahm die Geschwindigkeit zu, bis ich schließlich hochgerissen und wie von den Flügeln des Windes fortgetragen wurde. Immer schneller, immer weiter ging ich in Richtung auf das magische Licht, das mir dennoch nicht näher zu kommen schien. Mein Herz war voller Furcht vor dem, was mir bevorstand, was es auch sein mochte.“

„Plötzlich fiel ich direkt vor dem Licht zu Boden. Von wo, von wem, glaubst du, ging es aus? Von dem einzigen Menschen, nach dem ich mich geseht, um dessen Gegenwart ich gefleht hatte, — Charlie! Irgendwie fühlte ich, daß mein brennender Wunsch, ihn zu sehen, etwas mit meiner seltsamen Luftreise hierher zu tun hatte, und ich weinte und dankte dem unbekanntem Wohltäter, der mich aus meinem Gefängnis befreit und mich wieder zu dem Geliebten geführt hatte.“

„Ich trat in den Lichtkreis. Wie er sich verändert hatte. Sein schwarzes Haar war von grauen Strähnen durchzogen, sein einst so ruhiges Gesicht voller Sorgenfalten, sein Rücken gebeugt. Er mußte Vieles und sehr Bitteres durchgemacht haben, seit ich ihn zuletzt gesehen hatte. Als ich ihn erreichte, flüsterte er meinen Namen, hob aber nicht den Kopf und bemerkte mich noch nicht. Ich war glücklich! Er liebte mich noch, er war nicht zu Sadie zurückgekehrt!“

„Als ich in seine Augen blickte, durchbebte mich ein furchtbarer Schreck. Er sah mich nicht, sondern blickte abwesend vor sich hin. Ich griff ihn bei den Schultern und schüttelte ihn, von panischer Angst ergriffen. Er schüttelte

sich nur, als sei es ihm zu kalt. Ich begann an meinem Verstand zu zweifeln. ‚Charlie‘, rief ich, ‚Charlie, kennst du mich nicht mehr? Sag doch nur ein Wort! Ich war lange krank, aber ich habe dich immer geliebt. Wir werden wieder glücklich sein. Komm, laß uns fortgehen. Sag, daß du mich erkennst, Charlie, sag nur ein einziges Wort!‘

„In diesem Augenblick stand er plötzlich auf, ergriff ein Buch und begann zu lesen, ohne auch nur das geringste Zeichen gegeben zu haben, daß er mich bemerkt hatte. Ich prallte entsetzt zurück. Was war mit ihm? Sein Benehmen zeigte nichts Anormales — außer, daß er mich nicht sah. Es gab keine andere Erklärung — ich mußte träumen. Nochmals versuchte ich, mit ihm zu sprechen, ihn zum Reden zu bringen — umsonst. Er lächelte nur, legte das Buch beiseite, wandte sich nach jemanden um, den ich nicht sehen konnte und sagte etwas Belangloses, das offensichtlich an eine andere Frau gerichtet war. War er zu Sadie zurückgekehrt? Wieder wurde ich von wilder Eifersucht ergriffen, verlor den Rest meiner Selbstbeherrschung. Ich spürte, daß eine dritte Person hinzutrat, konnte sie aber weder sehen noch hören, was meine Qual noch mehr verstärkte. Ich konnte jedes Wort, das Charlie sagte, verstehen, und was er sagte, hatte nicht das Geringste mit mir zu tun. Ich existierte nicht für ihn!“

„Wer war diese Frau? Sadie war es nicht, er nannte sie bei einem Namen, den ich nicht kannte. Er hatte seine Vergangenheit verraten! Jetzt wußte ich, er quälte mich absichtlich, er wußte genau, daß ich da war, ich sollte Zeuge werden, daß er mit einer anderen Frau zusammen lebte. Die Gewißheit, daß er nicht mehr an mich dachte, trieb mich zur Verzweiflung, und in meiner grenzenlosen Eifersucht war ich bereit, ihn zu töten. Aber bevor ich eine Bewegung machen konnte,

erlosch das Licht und ich stand wieder in ägyptischer Finsternis. Gleichzeitig sprach Charlie weiter zu der fremden Frau. In meiner ohnmächtigen Wut versuchte ich, mich auf die Stimmen hin zu tasten, um beide zu töten. Umsonst! Jetzt war ich plötzlich ebenso lahm wie blind! Unfähig, mich zu bewegen, stand ich da und mußte weiter einer Szene zuhören, die nur zu deutlich von Zärtlichkeit gegenüber meiner Rivalin zeugte.“

„Tausendmal hätte ich in diesem Augenblick die eisige Starre meines vorherigen Zustandes vorgezogen. Ich versuchte, Gott um Ohnmacht oder Betäubung zu bitten, aber mein Gebet kam zurück wie ein Strom geschmolzenen Bleis, senkte sich auf meinen Kopf und bohrte sich in mein Gehirn. Siedend-heißer Schrecken durchfuhr mich, als ich erkannte, daß meine Bestrafung erst begonnen hatte, daß sie noch härter werden würde, und daß es keinen, keinen Ausweg gab. Ich war gekettet an den, um dessentwillen ich mein Leben zerstört hatte, ich sollte für Zeiten, die mir wie die Ewigkeit schienen, jedes Stadium seines Verrats an mir — ohnmächtig, aber mit hellwachen Sinnen — miterleben. Es gab keine Gnade, kein Mitleid in dem Reich, in dem ich eine Gefangene war. Ich machte alle Qualen der Hölle durch, ohne selbst den schwachen Trost zu haben, daß andere mit mir litten. Ich war allein — hoffnungslos allein.“

„So unnatürlich wach und scharf waren meine Sinne im Wahrnehmen dessen, was mich bis zum Äußersten peinigte, daß ich alles getan hätte, um fortzukommen, sei es auch zu neuen Peinigungen. Schließlich schrie ich in letzter Verzweiflung: Gott oder Teufel, wer du auch seist, der mich hört, ende meine Qual! Zerstöre mich, umnachte meine Sinne, lösche mich aus! Hölle, erbarme dich meiner; öffne deine Tore und

nimm mich auf in deinen glühenden Krater! Hölle, hörst du mich?“ — — —

Marie war, während sie sprach, wieder die Frau geworden, die sie einst war. Große Schweißtropfen standen auf ihrer Stirn, ihre Augen leuchteten wie im Wahnsinn und sie wand sich wie unter großen Qualen. Als sie geendet hatte, fiel sie erschöpft zu Boden, bevor ich sie stützen konnte. Im gleichen Augenblick eilten Cushna und Azena herbei.

„Pst!, sagte Cushna, ohne die geringste Erregung zu verraten, „laß sie schlafen, es wird ihr bald besser gehen.“

„Cushna“, rief ich verzweifelt, „kann das alles wahr sein?“

„Ja, es ist wahr, und noch viel mehr, das zu erzählen ihre Kräfte übersteigt. Sie hatte die Saat ihrer Eifersucht mehr als zwanzig Jahre lang geerntet, als ich sie fand.“

„Und du hast sie gerettet. Ich kann jetzt gut verstehen, warum sie so sehr an dir hängt.“

Aber Cushna war zu sehr mit Marie beschäftigt, als daß er hätte antworten können.

Die Erinnerung als Therapie

Ich erinnere mich noch lebhaft, wie ich als Kind am Ufer der See saß, meine Füße weit genug ausgestreckt, um von der anrollenden Brandung überspült zu werden, und wie ich versuchte, angespülte Gegenstände zu erhaschen, freudig erregt über jeden Erfolg, enttäuscht über jedes Mißlingen. Mein jetziges Leben hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit jener Situation. Ich stand wieder am Rande des Meeres — des unendlichen Meeres geistigen Lebens. Woge um Woge der Offenbarung kam auf mich zu, zerschellte an meiner Unwis-

senheit und benetzte mich mit einem Schauer des Wissens. Mir blieb keine Zeit, bei den Schätzen zu verharren, die in meine Hände gespült wurden, immer neue Überraschungen kamen auf mich zu, umgaben mich von allen Seiten.

Man hatte mir gesagt, daß die Liebe das Maß aller Dinge sei und daß ich dies bald ganz verstehen würde. Aber jetzt, so schien es mir, war ich unversehens ins Wasser gefallen, ohne des Schwimmens kundig zu sein. Was ich eben bei Marie erlebt hatte, war mehr, als ich zu begreifen oder mir zu erklären vermochte. Es ist eine weit verbreitete Ansicht auf Erden, daß die menschliche Seele mit dem Tode automatisch eine Art ‚Allwissenheit‘ erlangt und es keine Probleme mehr für sie geben wird. Nichts ist falscher als das, und ich war dankbar dafür, daß dieser alberne Glaube sich nicht bewahrheitete. Jede Frage, die ich stellte, jedes Geschehen, das ich hier miterlebte, jeder Ton, der mein Ohr traf, war eine kleine Offenbarung für sich und die Folge der einzelnen Wellen war so rasch, daß ich mich in einem ständigen Zustand ergriffenen Staunens befand. Das gilt bis auf den heutigen Tag, da ich diese Worte diktiere. Was wäre wohl geschehen, wenn die volle Flut himmlischen Wissens über mich hereingebrochen wäre, als ich jenseits der Nebelwand erwachte — die volle Flut eines unendlichen Ozeans, von dem ich auch heute noch nicht mehr als einen winzigen Bruchteil übersehen kann?

„Nein, Gott setzt das geschorene Lamm keiner solchen Gewalt aus. Er kennt unser Begriffsvermögen und lenkt die Entfaltung unserer Seele so, wie es am besten für uns ist. Wie bei den Künsten und Wissenschaften auf der Erde kann auch das Wissen im spirituellen Reich nur Stufe um Stufe gemeistert werden. Nur im langsamen Voranschreiten wächst

unsere Kraft, das Unendliche zu begreifen, unser Leben dem des Gottessohnes anzugleichen, um schließlich in die Gegenwart Gottes einzutreten.

Wie sehr ich mich auch mühte, es war mir unmöglich, das eben Erlernte mit dem universalen Gesetz der Liebe zu vereinbaren, das man mich gelehrt hatte. Verstört und grübelnd stand ich vor der bewußtlos zu unseren Füßen liegenden Marie, die von Cushna und Azena aufmerksam beobachtet wurde. Als sie schließlich die Augen öffnete, waren die beiden sofort an ihrer Seite. Wenig später sank Marie in den Armen ihrer Beschützerin in einen tiefen Schlaf.

„Cushna“, rief ich, als wir kurz darauf die Rückreise angetreten hatten, „wie kannst du das Gesetz der Liebe mit der furchtbaren Szene vereinbaren, die ich eben miterlebt habe?“

„Ich kann deine Bestürzung wohl verstehen“, antwortete er, „und ich will versuchen, dir alles zu erklären. Vergiß zunächst niemals, daß alles Leben ein Werden und Wachsen ist, ein Übergang von heute auf morgen, bei dem jedes kleine Geschehnis am Rande seine Rolle spielt. Plötzliche Veränderungen sind nur Schein; wenn wir näher schauen, werden wir sehen, daß sie nur die Wirkung sind von Ursachen, die schon seit langem — vielleicht still und unbeachtet — am Werk waren. Jede Ausdehnung wirkt von innen nach außen. Du kannst nicht ‚sehen‘, wie die Blume ihre Blütenblätter entfaltet, dennoch aber tut sie dies, während du sie noch aufmerksam beobachtest. Ebenso ist es mit der Seele, sie hastet nicht vorwärts, sondern entfaltet sich langsam, und ihre Entwicklung wird nur uns bewußt durch die Stadien, die wir erreichen.“

„So war es auch bei Marie. Es ist mir unmöglich, dir zu erzählen oder verständlich zu machen, auf welche Weise sie

allmählich aus der furchtbaren Agonie erlöst wurde, in der ich sie zuerst antraf — von der du einen Rest gerade gesehen hast. Du wirst diese Dinge besser verstehen, wenn du später selbst einmal in einer solchen Mission tätig bist. Laß mich dir jetzt nur versichern, daß es nicht gegen das Gesetz der Liebe verstößt, wenn wir sie bitten, ihre Geschichte zu erzählen. Die Beibehaltung der Persönlichkeit erfordert, daß die Erinnerung niemals ausgelöscht wird. Die Narbe eines jeden Unrechts, das wir begangen haben, wird bleiben, auch wenn sie uns keine Schmerzen mehr bereitet, sobald wir die Strafe dafür bezahlt haben.“

„Marie hat jetzt das Stadium der Genesenden erreicht, und jedesmal, wenn sie ihre Geschichte erzählt, ist es wie ein neuer Verband auf der Wunde — schmerzhaft im Augenblick, aber gut und nützlich in der Wirkung. Jeder neue Bericht ist weniger schlimm als der vorhergegangenen, und der Erschöpfungsschlaf in den sie versinkt, gibt ihr die zusätzliche Kraft, die sehr wichtig für ihren Fortschritt ist. Ohne diese Korrektur würde sie zufrieden sein, nach allem was war, jetzt nur ausruhen zu dürfen, doch würde sie dabei nicht wirklich gesunden; sie von sich selbst berichten zu lassen, ist deshalb das einzige Rezept, von Maries Vergangenheit den schmerzenden Stachel zu nehmen und sie weiterzugeleiten in eine glücklichere Zukunft.“

„Und könnte das nicht auch dadurch erreicht werden, daß sie nur zu Azena darüber spricht?“

„Nein, nicht so wirksam! Der Erfolg würde in keinem Verhältnis zum Aufwand liegen, ein Kräfteverschleiß, wie du ihn hier nie finden wirst. Außerdem, wenn sie sich nur Azena anvertraut, wird sie nicht lernen, sich an die Freundschaft anderer Seelen zu gewöhnen. Jeder Besucher veranlaßt sie, an

anderen Dingen Interesse zu nehmen. Wenn Azena sie eines Tages verlassen wird — und das wird der Fall sein, wenn das Berichten ihrer Erlebnisse keinen Erschöpfungsschlaf mehr nach sich zieht — wird sie sich so nach anderen Menschen sehnen, daß sie selbst in eine glücklichere Umgebung hineinfindet.“

„Und wie lange wird das noch dauern?“

„Das hängt ganz von den Umständen ab. Im Allgemeinen die gleiche Zeit wie die des vorangegangenen Leidens.“

„Hast du eine Ahnung, wie lange dies im Falle Marie dauerte?“

„Wie ich dir schon sagte, nach irdischem Zeitmaß ungefähr zwanzig Jahre.“

„Zwanzig Jahre — welche Hölle muß das gewesen sein. Könnte sie dies doch nur den tauben Ohren der Erde predigen! All das läßt in mir den Wunsch nur noch brennender werden, nochmals zur Erde zurückzukehren, um die Wahrheit zu verkünden. Ich möchte, daß die Menschen wissen, daß nur ihre Lebensführung, daß nur edle, selbstlose Taten in dieser Welt zum Guten für sie führen können. Ich will ihnen sagen, daß jede Missetat gebüßt werden muß, durch den, der für sie verantwortlich ist. Daß es keine Hilfe, kein Ausweichen gibt, daß jede Seele ihre eigene Errettung erarbeiten muß.“

Mein Gefährte machte keinen Versuch, mich zu unterbrechen, aber auf seinen Lippen spielte ein halb amüsiertes, halb trauriges Lächeln, während er neben mir dahinschritt. Als ich geendet hatte, sagte er ruhig:

„Es gibt Tausende, ja Millionen von Freunden hier, die von denselben Gefühlen beherrscht waren, wie du es jetzt bist.“

Aber wenn die Gelegenheit zur Ausführung kam, machten sie alle die gleiche Erfahrung. Zunächst wird man auf der Erde deine Identität in Zweifel ziehen. Du wirst einen langen und keineswegs erfreulichen Kampf bestehen müssen, nur um zu beweisen, daß du ein Bote aus dem ‚anderen‘ Leben bist. Dann, wenn dir dies bei einigen wenigen gelungen ist, werden sie von dir zahlreiche Zeichen und Wunder erwarten, um den Beweis zu stärken und ihre Neugier zu befriedigen. Wenn dir auch das gelungen ist und du darauf brennst, nun endlich mit deiner Mission beginnen zu können, wird auf der anderen Seite ein Neuer dazugebracht werden und sie werden verlangen, daß du die ganze Prozedur seinetwegen von neuem beginnst. In der Tat, du wirst die größte Sorgfalt anwenden müssen, um zu verhindern, daß sie davonlaufen, bevor du begonnen hast, nur ein Korn der Wahrheit zu säen.“

„Wenn du aber bis dahin gelangst, dann werden sie behaupten, selber mehr über unser Leben zu wissen als du selbst. Du mußt auf Widersprüche und Einwände bei allem gefaßt sein, was du sagst, und nicht wenige werden dir sogar sagen, daß du einen Irrtum predigst, der aus dem Reich der Finsternis kommen dürfte, nur weil dein Bericht nicht mit ihren eigenen Überzeugungen übereinstimmt. Ich muß dich warnen, im Hinblick auf deine erhoffte Mission zur Erde zu optimistisch zu sein. Die weitaus meisten der Menschen ziehen es vor, alles Wissen über das sogenannte Jenseits bis auf den Tag aufzuschieben, an dem sie selber hier ankommen. — Aber ich möchte deine Aufmerksamkeit jetzt auf andere Dinge lenken.“

Ist der Himmel vollkommen?

(Das Heim des Assyrs)

Mein Enthusiasmus war durch Cushnas Worte etwas gedämpft worden, und ich muß wohl recht betrübt dreingeschaut haben, als er jetzt meinen Arm ergriff und mich aus meiner Nachdenklichkeit riß. Wir standen auf dem Gipfel eines Berges, der sich mit anderen zu einer Kette zusammenschloß, in deren Mitte ein weites Tal von paradiesischer Schönheit lag. Vom jenseitigen Bergkamm ergoß sich in silbrigen Kaskaden ein Strom ins Tal, der als majestätisches kristallenes Band die Ebene in zwei fast gleiche Teile trennte. Etwa in der Mitte des Tales teilte sich der Fluß für eine Strecke nach beiden Seiten, eine Insel von etwa einer Meile Länge bildend. In ihrer Mitte erhob sich als markanter Punkt dieses Panoramas ein palastartiges Gebäude.

Bisher war mir niemals der Gedanke gekommen, es könnte im Jenseits so etwas wie körperliche Arbeit geben. Der Anblick der Insel machte mir das plötzlich bewußt, denn sie erweckte ganz den Anschein, als sei sie von Menschenhand künstlich geschaffen worden.

Cushna bestätigte meine Gedanken augenblicklich und erklärte, daß der Strom nach beiden Seiten geteilt worden war.

„Willst du damit sagen, daß es körperliche Arbeit im Himmel gibt; ist er nicht bereits etwas Vollkommenes?“ fragte ich höchst erstaunt.

„Um deine zweite Frage zuerst zu beantworten — der Himmel, wie du ihn gegenwärtig erlebst, ist kein Ort der Vollkommenheit. Ich weiß, daß man ihn sich auf der Erde als

vollkommen vorstellt, aber das steht nirgends in der Bibel und findet nicht die geringste Bestätigung in den Lehren Jesu, der zu seinen Jüngern sagte: ‚Ich gehe einen Ort, für Euch bereiten‘. Etwas, das noch nicht bereitet war, kann auch noch nicht vollkommen gewesen sein. Das Leben hier gibt vielmehr jedem Talent die Möglichkeit, sich schöpferisch zu betätigen. Der Dichter kann hier höhere Inspirationen empfangen — welchen Zweck hätte das, könnte er sie nicht niederschreiben? Sollen Künste der großen Maler und Bildhauer, eines Phidias, Raphael oder Michelangelo nur eine kurze Erdenspanne gewährt haben, um dann für alle Zeiten zu versiegen? Die Architekten, die Theben und Babylon, Athen und Rom bauten, sollten ihnen die Hände gebunden sein, wenn sie alle Inspiration und Hilfe bekommen, die sie nur jemals wünschen konnten? Sind ein Händel, ein Mozart, ein Beethoven ihrer Musik müde oder haben sie die Quelle der Klänge leergeschöpft?“

„Doch lassen wir die Genies einmal beiseite; hat nicht auch ein Gärtner irgend ein Ideal in seinem Beruf, das er gerne verwirklichen möchte, sollte ihm dieser Ehrgeiz gerade dann versagt sein, wenn die Hindernisse, mit denen er auf der Erde zu kämpfen hatte, nicht mehr bestehen? Du weißt, wie viele Menschen — seien es Künstler, Baumeister, Wissenschaftler im Erdenleben auf halbem Wege stecken bleiben, ohne Erfolg oder Anerkennung. Der Himmel vergilt ihnen ihre Mühe, die sie einem Ideal zuwendeten, indem er ihre Hoffnungen erfüllt. Ja, mein Freund, es gibt genug Möglichkeiten hier, zu arbeiten, aber der große Unterschied dabei ist, daß keine von ihnen Mühe und Plage bedeutet. Hier wird nicht für den Lebensunterhalt gearbeitet, sondern aus Liebe zur Sache, um äußerlich dem Ausdruck zu verleihen, was uns im Innersten bewegt.“

Ich antwortete nichts. Versunken in Nachdenken schaute ich wieder hinüber auf die Insel, wo der Palast meinen Blick auf sich zog. „Dort wohnt unser Freund, der Assyrer“, sagte Cushna jetzt, der meinen Augen gefolgt war. Seltsam! dachte ich, beinahe belustigt bei dem Gedanken, daß es sich um einen Wohnort handeln konnte; es sah mir eher aus wie eine riesige Blumenpyramide, zur Verschönerung des Tales in dessen Mitte aufgerichtet. Der Grund für diesen Eindruck wurde deutlich, je mehr wir uns jetzt dem Gebäude näherten. Es hatte zehn Stockwerke, jedes ringsherum mit einer breiten Terrasse versehen. Die Ränder dieser Terrassen waren bepflanzt mit Blumen, Sträuchern und schließlich Palmen und anderen Bäumen, deren reiches Laubwerk einen dichten Kranz bildete.

Am Ufer des Flusses angelangt, wurden wir von Siamedes begrüßt, der uns auf der Brücke entgegenkam. Als wir auf das Gebäude zutraten, folgten uns viele neugierige Blicke von andern Bewohnern, die — wie ich später erfuhr — noch nicht lange in diesem Reich waren und vielleicht hofften, die Neuankömmlinge könnten ihnen Nachricht von den Ihren auf der Erde bringen.

Das Haus Siamedes‘ war eines der Ruheheime für Seelen, die in ihrem Erdenleben Gutes getan hatten, aber müde und zermürbt ihren Körper aufgaben. Hier konnten sie eine Weile ruhen und betreut werden, um schließlich ihr verdientes Erbe anzutreten und den Glanz des Lebens zu kosten, das sie erwartete. Der Zustand dieser ‚Patienten‘ ist oft recht unterschiedlich, und gewöhnlich haben sie seit ihrem physischen Tode nichts von der Erde gehört.

Siamedes war anders gekleidet als während des großen Chorals. Er trug ein langes wallendes Gewand von blitz-

dem Silbergrau, das in einem pulsierenden Rhythmus abwechselnd von blauen und rosa Schimmern durchwebt zu sein schien. Das erste Mal hatte ich ihn in seiner ‚Staatsrobe‘ gesehen, jetzt war er zuhause — doch immer noch eine königliche Erscheinung! Doch verstehe man mich richtig: die Krone dieses Statthalters des Königs der Könige war die des Dienens, sein Szepter strahlte Güte und Reinheit, seine Anweisungen galten nur einem Ziel: dem wahren Leben im Lichte der Liebe Gottes.

Ich fühlte mich unwiderstehlich zu Siamedes hingezogen, und er — schloß mich in die Arme. Wieder, schien es mir, hatte sich ein weiterer Schritt der Vorsehung vollzogen, ein neues Blatt war aufgeschlagen worden. Das alte, stumme Phantasiebild des Himmels schwand mehr und mehr, und an seine Stelle trat eine viel schönere Wirklichkeit, ein Leben, das ausgefüllt sein würde mit Aufgaben, von mir selbst gewählt, die mich weiter emportragen würden. Wir streiften durch die Räume des ausladenden Gebäudes, hier und dort stehenbleibend, um mit den Bewohnern zu sprechen. Einer war gerade aus dem Schlummer erwacht, in den ihn der Tod seines physischen Körpers versetzt hatte. Ich konnte an ihm dieselbe Verwirrung beobachten, die ich selbst vor gar nicht langer Zeit unter ähnlichen Umständen erfuhr. Ein anderer, dessen Ruhezeit in Siamedes‘ Heim gerade abgeschlossen war, wurde von Freunden abgeholt, die ihn an den für ihn bereiteten Platz bringen sollten. — „Nach dem, was ich hier bisher gehört habe, scheinen hier keine Choralgesänge zu erschallen“, sagte ich schließlich zu Siamedes. „Stimmt das?“

„Es stimmt. Meine Patienten hier sind das genaue Gegenteil von denen, die du im ‚Haus der Genesung‘ gesehen hast, und sie brauchen eine ganz andere Betreuung. Jene waren Opfer,

die gegen ihre eigene Natur religiöser Intoleranz unterlagen. Diese hier sind Oberwinder, die oft gegen große Hindernisse ihren Weg zu Jesus Christus selbst gefunden haben.“

Eines interessierte mich dabei besonders, nämlich die Rolle der einzelnen Religionen. „Ist es möglich, zu sagen“, fragte ich Siamedes, „welche Konfession oder Religion den höchsten Prozentsatz der Erlösten stellt?“

„Wir kennen hier nur eine Religion — die Liebe! Von allen den durch Menschen geformten Religionen oder Konfessionen besitzt keine ein Monopol auf die Liebe zum Nächsten. Doch ernste und gewissenhafte Diener dieser wahren Religion gibt es in allen. Ihr Gottesdienst ist Dienst an der Menschheit, ihre Litanei edle Taten, ihre Gebete Tränen des Mitgefühls, ihre Predigten sind das einfache Leben, ihre Gesänge das Trostwort für die Unglücklichen, ihre Hoffnung der Himmel. Dies ist die einzige Religion, die uns einen Paß für den Himmel ausstellen kann. Theologische Systeme haben für uns hier nicht mehr Reiz, als sie es auf Erden hatten. In jeder Seele aber schlummert das Ideal, dem die ganze Menschheit, wenn auch meist unwissend und blind, aber doch im Innersten ahnend — zustrebt. Die Lösung der politischen Probleme auf Erden, der Weg zum dauerhaften Frieden liegt im Schoße der Zukunft und kann durch das Gesetz der Liebe verwirklicht werden.“

Inzwischen hatten wir das Gebäude durchschritten. In seinen vielen Hallen, Gängen, Treppen und Räumen wies es nirgends eine Spur von Schatten auf und selbst im Innersten des riesigen Baues war es ‚von selbst‘ hell wie am lichten Tage. Die Schönheit der Baukunst, die künstlerische Ausschmückung zu beschreiben, fehlen mir die Worte. Das größte Wunder aber entdeckte ich in der Mitte des Innenhofes. Es

war ein wirkliches Wunder — ein Gebilde, das gleichzeitig Quelle und Baum war. Es erhob sich aus einem korallenfarbenen Bassin in Form einer vier bis fünf Fuß breiten Wassersäule, die sich in fünfzehn Fuß Höhe in Äste und Zweige zu teilen begann, von denen ein jeder überreich mit Blättern, Blüten und Früchten behangen war. Das Bild der Äste wechselte ständig — kaum war ein Blatt, eine Blüte oder Frucht herangereift, so wurde sie wie von unsichtbarer Hand gepflückt und in eines der vielen Gemächer davongetragen, die auf den Hof mündeten. Das Gesetz der Natur schien im ‚Zeitraffer‘ vor unseren Augen abzurollen.

Während ich noch wie gebannt auf dieses Wunder vor unseren Augen blickte, hatte Siamedes einige Blätter zu unseren Füßen aufgelesen. Sie waren von einer lichten, fast smaragdgrünen Farbe und samtweich anzufassen. Als ich sie genau geprüft hatte, preßte unser Freund die Blätter zwischen seinen Handflächen zusammen. Ich verspürte im gleichen Augenblick einen weichen zarten Duft, der mich belebte und beseelte. Als Siamedes die Hände wieder öffnete, war nur noch eine Spur von Feuchtigkeit verblieben, die Blätter hatten sich aufgelöst. Der Assyrer lächelte, meine Verwunderung bemerkend, und begann sogleich zu erklären:

„Dies ist der Baum und auch das Wasser des Lebens für diejenigen, die hierher kommen. Es ist ein Mittel, die aus dem Erdenleben nachhängende Müdigkeit und Erschöpfung auszulöschen, ein Kraftborn etwa gleich in der Wirkung wie der Choral. Es ist ein vollkommenes Ganzes, paßt sich von sichtbarer Kraft gelenkt jeder Situation an, der es zu dienen hat und läßt uns nichts zu tun übrig. Ein Born, der Kummer und Tränen fortwäscht, Sorgenfalten glättet und die Herzen mit Freude erfüllt. — Aber überzeuge dich selbst.“

Wir überzeugten uns. Und die Vollkommenheit dessen, was wir auf unserem Rundgang sahen, läßt sich nicht in Worte fassen, die auch auf der Erde verständlich wären. An der Schwelle eines der vielen Zimmer, in denen müde Kinder der Erde dem Erwachen in einem neuen Leben entgegenschlummerten, hielt unser Gastgeber inne. Eine Mutter lag hier im Schlaf, umgeben von dreien ihrer Kinder, die vor ihr gekommen waren. Siamedes erklärte uns, wie religiöse Frömmerei und Unduldsamkeit der Verwandten sie und ihren Mann in großes Leid gestürzt hatten, das sie tapfer ertrugen, um vor ihrem eigenen Gewissen zu bestehen. Ihr Leben war ein Übermaß an Liebe für den Mann und ihre dreizehn Kinder gewesen. Jetzt lag sie hier — eine Heldin des Lebenskampfes, der schließlich doch ihre körperlichen Kräfte überstiegen hatte, liebevoll beobachtet von ihren Kindern, zwei Knaben und einem Mädchen, die in ihren reinen weißen Gewändern wie wahre Engel aussahen. Sie waren gerufen worden, da das Erwachen kurz bevorstand. Und in der Tat — einen Augenblick später tat die Schläferin einen tiefen Atemzug, dehnte und streckte sich. Siamedes setzte sich an den Rand ihres Lagers, machte einige Handbewegungen über ihrem Kopf, wie um den Schlaf zu zerstreuen, und nun war es soweit: ein langer Seufzer, eine Sekunde ungläubiges Schweigen, gefolgt von einem „Mein Gott, wo bin ich ...“

„Mutter“, riefen alle drei Kinder zugleich, stürzten auf das Lager und schlossen die Erwachende in ihre Arme. —

Leise verließen wir den Raum. Es war ein Augenblick, zu geheiligt, um von einem Fremden beobachtet zu werden.

Wenig später wurden die Vorhänge zurückgezogen und man führte die Erwachte hinaus auf die Terrasse, die Welt ihres neuen Lebens zum ersten Mal zu sehen. Zu meiner größten

Überraschung sah ich Myhanene an ihrer Seite. Woher war er gekommen? Als ich das Zimmer verließ, war er noch nicht da, und über die Terrasse war er nicht gekommen.

„Myhanene hat sie von der Erde hergebracht“, sagte jetzt Siamedes neben mir, „und darum ist er jetzt, neben den Kindern, der erste, sie willkommen zu heißen. Ich hatte keine Ahnung, daß er hier war!“

„Das war er auch nicht. Als ich sie erwachen sah, habe ich ihn gerufen.“

„Wohnt er hier in der Nähe?“

„Nah und weit gibt es hier nur im geistigen Sinne“, antwortete er. „Aber ich sehe schon, daß du mit unseren Mitteln der Verständigung und Fortbewegung noch nicht vertraut bist. Erinnerst du dich noch, wie Myhanene während des Chorals einen Lichtstrahl hinausandte, als er dich sprechen wollte?“

„Nun, diese Lichtstrahlen bewegen sich mit der Geschwindigkeit von Gedanken und finden ihren Empfänger auf der Stelle, wo er auch sei. Und wenn nötig, können wir mit der gleichen Geschwindigkeit selber an einen anderen Ort reisen. Ein Gebet wird beantwortet, während wir es noch sprechen. Der Gedanke von Zeit und Raum ist im geistigen Bereich aufgehoben. Auch du selbst bist mit Cushna schon häufig auf diese Weise ‚durch den Raum geflogen‘, nur ist das etwas so Natürliches hier, daß du es garnicht bemerkt hast.“

Myhanene war inzwischen herzugetreten und nahm uns mit, der Schwester zu ihrem Erwachen zu gratulieren. Die Kinder konnten uns kaum genug erzählen, wie Siamedes für sie gesorgt hatte, während sie bei ihrer Mutter wachten. Dann nahm Myhanene sie bei der Hand und trat mit ihnen ‚durch

die Luft‘ die Reise an den Platz an, den Gott als Belohnung für ein opfervolles Leben bereitet hat.

Siamedes führte mich indes durch die restlichen Teile des Hauses. Von den vielen, die ich in den einzelnen Gemächern sah, ist mir eine Schläferin besonders im Gedächtnis geblieben. Aus ihrem Körper zogen sich feine, hellrote Strahlenbänder durch den Raum und hinaus ins Freie, ohne daß ihr Ende abzusehen war. Mein Begleiter erklärte mir, dies seien Bande, die durch den unbeherrschten Schmerz derer erzeugt wurden, die die Schlafende auf der Erde zurückgelassen hatte. Diese Bande zur Erde bereiten hier oft große Schwierigkeiten. Wüßten die Hinterbliebenen doch nur, daß hemmungsloser Kummer nicht ohne Einfluß auf die Betrauten bleibt, daß er ihre Ruhe stört, wie unbeabsichtigt das auch geschehen mag. Sollte der Schläfer aufwachen, bevor die Kraft dieser Bänder geschwächt werden kann — und das geschieht nicht selten —, dann fühlt die Seele den Schmerz der Trauernden sehr deutlich, ja kann dadurch zur Erde zurückgezogen werden. Und dort wird ihr Schmerz eher noch größer werden, wenn sie entdeckt, daß sie nichts tun kann, um sich den Trauernden bemerkbar zu machen und sie zu trösten.

Im vorliegenden Fall hatten Helfende von hier schon alles versucht, um den Fluß des Kummers von der Erde aufzuhalten. Jetzt erwachte das Mädchen und Siamedes sah das Unvermeidliche kommen. Ich dachte an Cushna — er hatte uns bereits wieder verlassen — und erzählte, was mir Cushna über das Passieren der Nebelwand berichtet hatte. „Wenn er dieses Mädchen auf ihrer erzwungenen Reise begleitet“, fügte ich mit einem hoffnungsvollen Impuls hinzu, „vielleicht würde er mich sogar mitnehmen?“

„Ich werde Cushna rufen“, war die Antwort, und unmittelbar darauf sandte Siamedes einen Gedankenstrahl, der ebenso schnell beantwortet wurde. Gleich darauf stand Cushna neben uns.

Das Erwachen, dessen Zeuge ich nun wurde, hätte ebenso schön und friedvoll sein können wie das der Mutter der drei Kinder. Doch diesmal sah die Wirklichkeit anders aus! Mögen meine Leser alles, was ich berichte, in den Bereich der Phantasie verweisen — ich bitte sie um der Barmherzigkeit willen, mir Glauben zu schenken und sich Selbstbeherrschung aufzuerlegen, wenn sie um den „Verlust“ eines geliebten Menschen trauern. Es ist schmerzlich, gewiß, aber das Gebot Gottes befiehlt uns nicht nur Liebe, sondern auch Selbstverleugnung. Euer Verlust ist der Gewinn der Hinübergegangenen. Wenn Ihr sie wirklich geliebt habt, tröstet Euch in diesem Bewußtsein und versucht, Euch für sie zu freuen. Denn die Liebe, und mit ihr der Schmerz, sind Kräfte, die nach Gottes Gesetz beide Welten durchdringen; sie erreichen und beeinflussen die Dahingegangenen stärker, als wenn sie noch auf der Erde wären. Wer aus Liebe trauert, möge sich trösten und beherrschen. Wer nur aus Sentimentalität oder weil es Sitte ist, der möge fortfahren — seine Trauer wird den Fortgegangenen nie erreichen. Doch Liebe — reine, selbstlose Liebe hat diese Kraft. Ihr würdet nicht weinen, könntet Ihr nur für einen Augenblick sehen, was ich gesehen habe, sondern würdet zufrieden sein, die Betrauten in den Händen Gottes zu wissen, bis der Tag kommt, an dem Ihr sie wiedersehen dürft.

Ich konnte an der Schläferin inzwischen beobachten, wie die Bande des Schmerzes mit dem Leichterwerden des Schlafes einen immer größeren Einfluß gewannen. Im Halbschlaf

murmelte sie mehrere Namen, öffnete schließlich widerstrebend und halb betäubt die Augen, schien sich dunkel zu erinnern und sah endlich mit Entsetzen die von ihr ausgehenden roten Bänder. Dann bewegten sich ihre Lippen zu einem „Ich komme, Liebes“, sie erhob sich — wobei die Bänder augenblicklich noch mehr Kraft erlangten — und schritt erst zögernd, dann aber immer rascher hinaus auf die Terrasse. Sie war jetzt offensichtlich in großer Erregung, begann zu laufen, und hätte Cushna mich nicht zurückgehalten, ich wäre ihr in den Weg gesprungen, um einen Sturz von der Terrasse zu verhindern. Niemand hatte in diesem Stadium ein Recht, in die Kraft einer zu Schmerz gewandelten Liebe einzugreifen. Sekunden später stürzte sie sich über die Brüstung und war verschwunden.

Cushna nahm mich an der Hand. Unsere Mission jenseits der Nebelwand begann.

Meine erste Rückreise zur Erde

Zum ersten Mal war mir bewußt, daß wir nicht unsere Beine gebrauchten. Es war keine Anstrengung nötig. Cushna hielt mich an der Hand, und wenn es einer geistigen Energie bedurfte, um uns zu unserem Ziele zu führen, so ging sie von ihm aus. Für mich war es ein müheloses, schnelles und angenehmes Gefühl des Davongetragen-Werdens durch die Luft. Hingegen — wir bewegten uns nicht in Gedankenschnelle. Vielleicht war ich dazu noch nicht fähig, oder es gab andere Gründe, über die Cushna an meiner Seite sich ausschwieg. Mein Herz schlug schneller, als ich bald die Nebelwand vor uns liegen sah. Wie würde die Erde aussehen für einen, der „von der anderen Seite“ kam? Würde ich

London sehen, würde ich es wiedererkennen, welchen meiner Bekannten würde ich sehen? Wir bewegten uns nahe vor dem Nebelmeer, und gerade als ich mich zu wundern begann, daß wir nicht hineinsteuerten, fielen mir Helens Worte ein: „Wenn wir zur Erde zurückkehren — hatte sie gesagt, „fliegen wir über die Nebel hinweg.“ Und richtig! Genau das hatte Cushna, der immer noch schwieg, vorgehabt.

Bevor ich noch weiter überlegen konnte, waren wir am Ziel. Meine Überraschung war vollkommen. Es war dunkel und kalt, und voller Enttäuschung zögerte ich, weiter vorwärts zu dringen. Ich konnte nicht ausmachen, wo oder in welcher Entfernung sich die Erdoberfläche befand. Nirgends ein Licht! Endlich brach Cushna sein Schweigen und fragte mich mit sanfter Ironie, welchen Eindruck die Erde wohl auf mich mache.

„Ich habe sie noch gar nicht gesehen“, rief ich, „und nicht ein Zeichen des Lebens, es sei denn, daß die undeutlichen und verworrenen Geräusche um uns von der Erde kommen!“

„Genau das hatte ich erwartet“, war die Antwort. „Die Menschheit mißverstet die Beziehung zwischen der materiellen und der geistigen Seite dieses Lebens und du selbst hast diesen Irrtum noch nicht überwunden. Er ist das größte Hindernis einer Verständigung zwischen den beiden Seiten. Die Menschen auf der Erde gehen von der völlig falschen Voraussetzung aus, daß der fleischliche Körper der „richtige“ und überlegenere sei. Sie glauben, daß mit dem Absterben dieses Körpers auch alle seine Eignungen und Fähigkeiten zu bestehen aufhören. Arbeit, Fortschritt und Entwicklung sind nach ihrer Meinung auf die Erde beschränkt. Der Seele billigt man allerdings eine ätherische, ganz und gar passive Existenz

zu. Der größte Teil der Menschen glaubt, daß mit dem Grabe alles Positive, Praktische, Schöpferische aufhört. Und unsere Kirchenfreunde leiden oft an einer anderen Täuschung. Sie hängen an der Vorstellung, daß Gott seine Offenbarung vor neunzehnhundert Jahren mit Jesus Christus abgeschlossen hat. Deshalb, so meinen sie, ist jeder Versuch, das ‚Schweigen des Grabes‘ zu brechen, eine Art teuflischer Anschlag auf ihre Seele. Ein wenig ruhiges Nachdenken würde alle diese Vorstellungen überwinden helfen.“

„Zur ersten Auffassung ist zu erwidern, daß unsere Intelligenz — das Gehirn — nicht mit dem Geist gleichzusetzen ist; sie ist allenfalls das Instrument, durch das der Geist unter gewissen Umständen wirkt. Zwischen beiden besteht ein unüberbrückbarer Graben, so tief und dunkel, daß auch der Weiseste noch keine Verbindung entdeckt hat. Geistig Dinge mit dem reinen Intellekt prüfen zu wollen, ist deshalb absolut töricht. Wir könnten ebensogut behaupten ein Musiker ‚existiert nicht‘, wenn lediglich die Saiten seines Instrumentes gerissen sind. Aber die Haltung mancher Kirchen ist weniger folgerichtig. Die Bibel bringt zahllose Beispiele vom Wirken der Engel. Das Auferstehen Christi nach seinem körperlichen Tode ist der Grundpfeiler ihres Glaubens. Und doch leugnen sie die Möglichkeit einer offenen Verbindung zwischen den beiden Welten und erklären mit anderen Worten, das Wirken der Engel sei eine Sache der Vergangenheit. Gott ist für sie, wenigstens in diese Beziehung, nicht mehr der gleiche wie früher.“

„Du hast völlig recht mit alledem“, warf ich ein. „Aber was hat das damit zu tun, daß ich die Erde nicht wahrnehmen kann — vorausgesetzt, daß wir nahe genug sind?“

„Du wirst den Vergleich sofort verstehen“, fuhr Cushna eindringlich fort. „Unsere Freunde auf der Erde glauben nicht an das fortgesetzte Wirken der ‚Engel‘, weil sie uns nicht sehen können. Du, auf der andern Seite stehend, kannst die Erde zu deinen Füßen nicht wahrnehmen. Warum? Einfach weil du den Beobachtungsstandpunkt geändert hast. Durch diese Änderung bist du für die Erde unsichtbar geworden siehst nur noch mit spirituellen Augen und kannst — aus ebendiesem Grunde — nun nicht mehr die physische Materie erkennen. So unwirklich, wie die Menschen auf der Erde sich das Jenseits vorstellen, sind sie es jetzt für dich selbst geworden. Trotz deines Wissens um das materielle Vorhandensein der Erde ist sie für dich fast immateriell geworden während du selbst, das geistige Wesen, wirklich und wesenhaft bist. Eine Umkehrung aller Werte. Hattest du nicht geglaubt, wir seien alle unsichtbare, substanzlose, schemenhafte Seelen?“

„Gewiß, aber meine Vorstellungen, wenn ich überhaupt daran dachte, waren immer recht unklar.“

„Jetzt kannst du verstehen, was bisher ein Geheimnis für dich war. Du selber bleibst so wirklich wie jemals zuvor, aber alles andere hat sich geändert. Die geistige Welt ist die objektive und natürliche geworden, die materielle hat sich aufgelöst. Häuser, Bäume, und selbst die Körper von Menschen sind für uns nur noch Dunstgebilde, die keinen Widerstand mehr darstellen.“

„Cushna“, rief ich, überwältigt von der Offenbarung, als mein Begleiter jetzt mit einer Handbewegung auf unsere Umgebung wies und ich plötzlich die schleierförmigen Umrisse der Dinge erkannte, die uns umgaben, „wie soll ich das alles verstehen?“

„Du mußt Geduld haben“, antwortete er. „Wer würde seine Bemühungen aufgeben, weil er eine neue Sprache noch nicht beherrscht, wenn er das Alphabet gelernt hat? Unser Wissen erwerben wir stufenweise. Mit der Lösung weiterer Geheimnisse tun sich uns neue, größere Probleme auf, bis zu dem Punkt, da alle Kräfte entfaltet sind und wir Gott sehen. Wenn unsere Freunde auf Erden dies erkennen würden, könnten sie ihre Aufgaben besser erfüllen.“

„Ich beginne jetzt die Schwierigkeit einer Verständigung mit den Menschen besser zu verstehen“, sagte ich. „Aber gibt es nicht einen Weg, diese Hindernisse zu überwinden?“

„Ja! die Liebe ist stärker als der Tod, und das eine große Gesetz, das alles bei uns regiert, ist auch das Mittel, die Menschen zu erreichen und zu retten. Sympathie, ob sie rein ist oder unrein, bildet eine natürliche Brücke zwischen gleich und gleich, wie du schon an dem Fall des Mädchens gesehen hast, das die Ursache unserer Mission hierher ist. Liebe verbindet die Seelen über den großen Abgrund hinweg. Wenn eine Mutter, die bei uns ist, nach menschlicher Vorstellung weiter über das Wohlergehen ihres Kindes auf der Erde wachen kann, warum sollte dann der umgekehrte Weg nicht möglich sein? Wenn die Lehren der Menschheit zugeben, daß das eine möglich ist, wie können sie das andere ableugnen? Gottes Äther trägt die Botschaft in beide Richtungen.“

„Gewiß, aber es gibt da doch Hindernisse.“

„Zugegeben, aber sie sind nicht natürlich. Würden die einfachen Lehren Jesu auf der Erde befolgt, dann wäre die Hauptschwierigkeit schon beseitigt.“

„Ich wünschte, ich wäre dieses erste Mal bei Tageslicht zur Erde zurückgekehrt“, meinte ich. „Die Dunkelheit verwirrt mich noch mehr, als ich es sonst gewesen wäre.“

„Schon wieder ein Irrtum“, rief Cushna mit offensichtlicher Belustigung. „Es ist voller Tag hier für die Erdenmenschen, wenn er auch nichts ist gegen das schattenlose Licht des geistigen Reiches.“

„Was ist das für ein Schatten, der sich dort bewegt?“

„Ein Mensch, in dem keine Geistigkeit ist, deshalb sehen wir ihn als dunklen Schatten. Je mehr sich der Mensch dem Christus-Ideal nähert, desto stärker wird sein Körper von dem geistigen Licht durchschienen. Stärke und Farbe des Lichtes, das von einem Menschen ausgeht, verraten seinen wirklichen Zustand. Man braucht ihn uns nicht zu sagen, eine Täuschung ist unmöglich, denn niemand kann seine Ausstrahlung verbergen.“

Cushnas Worte riefen die Stellen der Bibel in mein Gedächtnis; „Das Licht scheint in die Finsternis, doch die Finsternis hat es nicht verstanden!“ und ein anderes: „Ihr seid das Licht der Welt!“ Wo hätte sich die wahre Bedeutung dieser Worte stärker offenbaren können als hier, da ich die Erde zum ersten Male mit den Augen des Geistes sah?

Ernte der Blindheit und des Sehens

Mein Gefährte ließ mir nicht lange Zeit zum Nachdenken. Er wies mich in die Richtung, in der wir die Mission zu verrichten hatten, zu der wir gekommen waren. Und ihm folgend, vermochte ich nach und nach die schattenhaften Umriss unserer Umgebung besser zu erkennen. Bald darauf erreich-

ten wir einen Friedhof. Seine Kreuze und Grabsteine waren graue Dunstgebilde für meine Augen, geisterhaft wirkend und unwirklich. Und gleich darauf erkannte ich das Ziel unserer Mission: ein Mädchen, am Rande eines frischen Grabes stehend und neben ihr, sitzend und den Kopf weinend in die Hände vergraben, eine andere junge Frau. Ich erkannte die Situation sofort. Hierher also hatte der unbeherrschte Schmerz eine der ihren die Schwester gezogen, die wir vor Kurzem im Haus Siamedes‘ hatten erwachen sehen. Ich war gebannt von dieser Szene, sie war mein erster Anschauungsunterricht über die Macht, mit der die Liebe den Tod überwindet. Die purpurfarbenen Bänder, die ich schon vorher gesehen hatte, waren jetzt noch heller und stärker, die beiden Seelen verbindend. Strahlen liebender Gemeinschaft gingen ständig hin und her, erkannt und verstanden von der einen, aber unsichtbar für die andere.

Ich spürte einen kaum widerstehbaren Drang, hinzueilen und etwas zu tun; zu versuchen, den Abgrund zwischen den beiden zu überbrücken. Cushna mußte mich zurückhalten, damit meine Ungeduld nicht zerstöre, was sonst vielleicht zu erreichen möglich war. Er war so ruhig und unbewegt wie die Grabsteine um uns, so ohne jedes Zeichen der Anteilnahme, daß ich mich zu fragen begann, ob derselbe Mann neben mir stand, der gegenüber Marie einer solchen Tiefe des Mitgefühls fähig war. Später erst verstand ich, daß seine Ruhe nur die Zuversicht des Wissens war. Seine Sinne waren aufs höchste angespannt, bereit, einzugreifen, sobald sich die Gelegenheit dazu bot.

Es war ein erschütternder Anblick, wie sich der Schmerz der Weinenden in Purpurfäden um ihre Schwester rankte. Diese schien die Situation nur allzugut zu begreifen. Hätte sie doch

noch ein wenig länger ruhen, hätte sie etwas Kraft gewinnen oder das Wissen erlangen können, wie sie ihrer Schwester helfen könnte. So aber mußte sie hilflos und tatenlos zusehen.

Heftiges Weinen hatte inzwischen die Bande noch kürzer gezogen, und schließlich stand die Schwester an der Seite der Trauernden, legte ihren Arm um sie und küßte sie auf die Stirn. Ich konnte es kaum fassen bei diesem Anblick, daß die innige Berührung von der anderen nicht gespürt wurde. Aber es gab keinen Zweifel; der Schleier zwischen Geist und Materie war unverkennbar. Cushna hielt jetzt den Augenblick zum Handeln für gekommen. Er machte sich der älteren Schwester bemerkbar und redete ihr zu, die Trauernde anzusprechen, was sie seltsamerweise bisher selbst noch nicht versucht hatte.

Ihr Gesichtsausdruck schien zu fragen „wenn sie mich nicht sehen kann, wie kann sie mich dann hören?“, aber Cushna ließ sich auf keine Erklärungen ein, ermutigte sie und versprach ihr seine Hilfe. Sanft den Arm fortziehend, erhob sie sich jetzt, kniete dann direkt vor der Schwester nieder und blickte sie fest an.

„Sarah, liebe Sarah!“

Weich und schwingend kamen diese Worte von ihren Lippen und sie schienen, schneller als wir zu hoffen gewagt hatten, von Wirkung zu sein. Das Mädchen hob den Kopf und schaute sich um, ungewiß, ob das Echo ihres eigenen Kummers sie getäuscht oder ob sie wirklich eine Stimme gehört hatte. Liebe kämpfte mit Furcht und Zweifel, mit einem starken Wunsch, bis schließlich der Zweifel zu stark war und die Tränen wieder flossen.

Trotzdem, es war weit mehr als wir erwartet hatten, und auch die ältere Schwester hatte mehr Mut geschöpft. „Sprich nochmals“, forderte Cushna sie auf.

Wieder erklang die musikalische Stimme, verstärkt in ihrer Intensität durch ein Übermaß von Liebe. „Sarah, Liebste, weine nicht; ich bin’s, Lissie — ich hab deinen Kummer gespürt und er hat mich vom Himmel zurückgebracht.“

Diesmal wurde die Stimme deutlicher gehört. Sarah hob den Kopf hoch, bevor die Schwester zu Ende gesprochen hatte und schaute, die Augen noch voller Tränen, nach allen Seiten um sich. — Niemand war zu sehen, aber es gab keinen Zweifel, die Stimme war ihr nur allzugut vertraut, wenn sie auch weicher und feiner kam als ein Flüstern. Aber war es nicht vielleicht doch nur alles Einbildung? — Cushna schien entschlossen, einem neuen Zweifel vorzubeugen, trat hinzu und lieh seine eigene Kraft. Gleichzeitig forderte er Lissie auf, die Schwester noch einmal zu rufen. Diesmal war der Erfolg vollkommen. Sarahs Antlitz wandelte sich in einen Ausdruck der Freude und Gewißheit; der Zweifel war beseitigt. Sie sprang auf die Füße und eilte heimwärts, die frohe Botschaft der Familie zu bringen.

Wir folgten ihr. Während Cushna wieder völlig ruhig war, befand ich mich in einem Zustand größter Verwirrung. Wenn all das, was ich gerade erlebt hatte, Wirklichkeit war und nicht ein Traum, dann mußte der ‚Tod‘ seinen Schrecken verlieren, und die Worte Christi an Martha „wer lebt und an mich geglaubt, wird niemals sterben“*) müßten auch auf Erden eine beweisbare Tatsache werden. Die Entfernung, die uns von der Erde trennte, war so zusammengeschmolzen, daß ein Flüstern sie überbrücken konnte. Nur noch ein Schleier war da; vielleicht durchscheinend genug, um uns sichtbar

werden zu lassen. Ein Riß — und die Einheit der Welt war wieder hergestellt!

Aber ich hatte mich zu früh gefreut.

Beflügelt von ihrem Erlebnis war Sarah nach Hause geeilt, wie es Magdalena wohl getan haben muß, als sie die Nachricht brachte, daß der Stein vom Grabe Jesu weggerollt war.

„Sie hat mit mir gesprochen, als ich an ihrem Grabe saß“, waren ihre ersten Worte; kaum daß sie das Haus betreten hatte. „Ich konnte es erst nicht glauben, aber dann sprach sie wieder und sagte, daß sie bei mir sei. Immer noch war ich unsicher, aber dann hörte ich sie ein drittes Mal — ganz bestimmt! Es gibt keinen Zweifel, sie ist nicht tot, sie ist bei uns, auch wenn wir sie nicht sehen können. Lauscht nur still, und ihr werdet sie ebenso hören können!“

Arme Seele! Wir hätten die Wirkung voraussehen müssen: Eltern und Freunde weinten nur noch mehr — zur Trauer kam der Kummer, daß der Schmerz um den Verlust der Schwester dem Mädchen offenbar den Verstand umnebelt hatte — — Sarah stand auf verlorenem Posten.

Vergeblich versuchte Lissie, sich bemerkbar zu machen; ihre sanfte Stimme konnte die Wand von Vorurteilen nicht durchdringen. Sie versuchte noch einmal, zu sprechen, aber das kalte Wasser des menschlichen Vorurteils hatte die junge Flamme der Überzeugung ausgelöscht. Auch Lissie selbst begann jetzt zu weinen. Der Abgrund, den sie für einen Augenblick überbrückt hatte, war jetzt wieder so tief und dunkel wie zuvor. Himmel und Erde waren sich ferner denn je.

Cushnas Aufmerksamkeit galt jetzt allein noch der älteren Schwester. Seine Aufgabe war es, die bitter Enttäuschte und

Verzweifelte fortzuleiten von einem Ort, wo die Anziehungskraft der Liebe machtlos war gegen den zerstörenden Einfluß blinden Aberglaubens. Seine Kraft gewann jetzt die Oberhand über Lissie. Einen Augenblick später waren Helfer zur Stelle, gerufen durch einen Gedankenstrahl, und ihnen übergab Cushna das erschöpfte Mädchen, um sie zum Hause Siamedes‘ zurückzubringen.

„Wie lange wird sie diesmal schlafen?“ fragte ich Cushna, als sie uns verließen.

„Schwer zu sagen! wahrscheinlich so lange wie das erste Mal. Es richtet sich ganz nach den Umständen.“

„Wird sie nochmals hierher zurückkommen?“

„Sehr gut möglich. Ich habe Fälle erlebt, wo Freunde auf unserer Seite drei- und viermal zurückgezogen wurden. Andere werden vom Kummer ihrer Familie so in den Bann geschlagen, daß sie fast seine Gefangenen werden und es unendlich schwer ist, sie fortzubringen“.

„Wie anders wäre es gewesen“, meinte ich, „wenn Sarah ihre Schwester nicht nur gehört, sondern auch gesehen hätte!“

„Absolut nicht! Es wäre nur als ein weiterer Beweis dafür angesehen worden, daß das Mädchen den Verstand verloren habe.“

„Und ich war so begeistert und optimistisch, als es Lissie gelungen war, ihre Stimme hörbar zu machen.“

„Nun, ich war es nicht“, meinte Cushna ernst. „Die Erfahrung hat es mich anders gelehrt. Ich wäre optimistischer, wenn die Menschen wenigstens die Möglichkeit einräumen würden, daß wir über gewisse Kräfte verfügen, die in der materiellen Welt nicht bekannt sind. Aber was können wir erwarten,

solange sie sich uns als schemenhafte Gebilde vorstellen, die irgendwo im All herumschweben? Das heißt, wenn sie überhaupt daran glauben, daß der Mensch nach dem sogenannten Tode weiterlebt. Wir sind für sie wie uralte verstaubte Bücher auf dem Speicher, hoffnungslos unnütz und sogar gefährlich zu studieren.“

„Entmutigt dich das nicht bei deiner Arbeit?“

„Nein, lieber Freund. Unser Wissen um die Gesetze Gottes sagt uns, daß der Irrtum der Menschen die Wahrheit nur verzögern, sie aber niemals aufhalten kann. Alles Tun und Denken auf der Erde kreist um die siebzig Jahre, die wir dort zu leben haben; das Zeitliche überdeckt das Ewige; die Dinge, die keinen Bestand haben, regieren das Beständige. Wir wissen es besser und können deshalb warten, wenn nötig. Trotzdem wissen wir aber den Zeitpunkt, zu dem wir tätig werden müssen.“

„Ist es nicht überhaupt ein wenig gefährlich“, fragte ich, „den Menschen die volle geistige Wahrheit zu sagen, vorausgesetzt, daß man sie übermitteln kann?“

„Warum? Sie bleibt die Wahrheit und ich habe keine Furcht vor den Folgen, die ein Aussprechen der Wahrheit nach sich zieht. Stelle dir nur einmal vor, Marie hätte die Möglichkeit, den Menschen klarzumachen, welchen Preis sie für die Leidenschaft der Eifersucht zahlen mußte; glaubst du, daß es viele geben würde, die freiwillig die gleiche Strafe auf sich nähmen?“

„Nein, du hast recht. Wenn sie erführen, was ich von Marie selbst erfahren habe, würde es keiner wagen.“

„Und darum sollten wir vor der Verkündung der vollen Wahrheit nicht zurückschrecken — ,Was irgend ein Mensch

säet, das wird er auch ernten‘, nur wird die Ernte eine natürliche sein und nicht ein Urteil der Rache. Aber wir wollen uns jetzt nicht in eine Diskussion verlieren. Ich will dir noch einen erfreulicheren Teil unserer Arbeit zeigen, wo du wieder frische Hoffnung schöpfen kannst.“

Ich hatte kaum Zeit, Cushna zu antworten, da waren wir bereits an einem anderen Ort — in einem Raum, der zu meinem größten Erstaunen fast ebenso feste Formen hatte wie wir selbst. Erst später lernte ich, daß diese offenbare Verwandlung der irdischen Materie auf die besondere geistige Entwicklung des Mannes zurückzuführen war, der diesen Raum als Arbeitszimmer benutzte. Das Gebäude war ein typisches Londoner Vorstadthaus, der Arbeitsraum im oberen Stock aus einer Küche umgebaut, deren Geschirrleisten jetzt als Bücherbord dienten. Am Tisch saß ein Mann, der noch kaum die Mitte des Lebens erreicht zu haben schien.

„Gib acht, wie anders die Wirkung meiner Worte jetzt sein wird als die Lissie’s an ihre Schwester“, raunte mir Cushna zu. Dann sagte er, immer noch mit leiser Stimme: „James!“

Sofort hob der Lesende den Kopf, blickte in unsere Richtung und sagte erfreut: „Oh, Cushna, bist du es?“

„Ja, hast du viel zu tun?“

„Nicht, wenn du da bist“, war die Antwort.

„Ich möchte diesem Bruder hier zeigen, wie leicht wir uns mit dir unterhalten können, deshalb möchte ich dich bitten, etwas für uns niederzuschreiben.“

James legte das Buch, in dem er gelesen hatte, beiseite, und nahm Papier und Feder zur Hand. Cushna wandte sich an mich. Vielleicht möchtest du selber etwas diktieren?“

Ich hätte dies gerne getan, aber war in diesem Augenblick nicht fähig dazu. Die Überraschung, die Cushna mir bereitet hatte, war vollkommen gelungen. Ich stand sprachlos vor der Erkenntnis, daß Geisteswelt und Materie — wenigstens in diesem Raum — so zusammenrücken konnten, daß jeder Unterschied verschwand. Hier waren keine zwei Welten mehr, sondern nur noch zwei Aspekte einer einzigen.

„Vielleicht ist dies eine gute Gelegenheit zu einem deiner Stegreif-Verse, Cushna?“, fragte der wartende Schreiber jetzt.

„Nun gut, nenne es — — —“

Tod — ein Übergang

Brüder der Erde, auf der meine Seele geboren:
Als ich einschlief, dacht' ich,
ich müsse den Fluß überqueren.
Nun aber sah ich,
es war eine Wolkenbank und kein Fluß.
Menschen sagen, verborgen im Düstern
läg' unser Grab,
daraus sich Dämonen und Teufel erheben.
Als ich den Weg mir bahnte,
kam an den Ort ich.
Aber ich sag' euch, es war dort kein Tal.
Als Wächter, so sagt man,
ständen Engel in vollem Glanze
vor dem verschlossenen Tor.
Ungehindert ging ich über die Ebene:
Wahrhaftig, ich sag' euch,
es gibt dort kein Tor.
Kein Tor, an dem Menschen der Mut vergeht,

kein enges düsteres Tal,
kein Fluß auch, der Deine Schritte hemmt.
Nichts als ein Kältehauch, der mich durchfuhr,
dann: vollkommene Stille.
Erwachend stand ich bereits am Hang
jenseits der Nebelwand.“

So ruhig und mit größter Selbstverständlichkeit hatte unser Freund diese Zeilen niedergeschrieben als wenn ihm sein Chef einen Brief diktierte. In diesen wenigen Minuten erkannte ich, daß, wenn es auf der ganzen Erde kein anderes Bindeglied gäbe, schon dieses eine genügen würde, um die beiden Stadien des Lebens aneinanderzuketten, ja daß man es so stärken könnte, bis aller Irrtum auf Erden beseitigt und das letzte abtrünnige Kind zum Vater heimgekehrt wäre. Unser Freund legte das Geschriebene in ein Fach, in dem sich bereits eine Reihe anderer Botschaften von Besuchern gleich uns befanden, denen er seine Dienste zur Verfügung stellte. Dann fragte er: „Kann ich sonst noch etwas für dich tun?“

„Nicht im Augenblick“, sagte Cushna.

„Wirst du Zangi bald sehn?“

„Ich kann ihn rufen, wenn du etwas brauchst.“

„Du könntest ihm sagen, daß es Elmer nicht besonders gut geht und daß es nett wäre, wenn er ihn besuchen würde.“

„Was fehlt ihm?“

„Oh, wohl nichts gerade Ernstes, aber so hat er einen Vorwand, um nach Zangi zu fragen.“

„Sag dem Jungen, daß ich Zangi sofort benachrichtigen werde. Gott segne dich!“

Als wir gegangen waren, erzählte mir Cushna, daß die Verbindung mit dieser Familie bereits so vollkommen war, daß mehrere der Kinder mit uns fast so leicht sprechen konnten wie der Vater. Trotzdem unterschieden sie sich nicht von anderen Menschen. Immerhin — hier war Gottes Gnade in außergewöhnlichem Maße offenbar geworden. Das erforderte ein besonderes Verantwortungsbewußtsein, und so erfolgten diese Zusammenkünfte niemals im Angesicht einer neugierigen Menge. Nur wenige wurden eingeweiht, und noch geringer war die Zahl derer, die hin und wieder selbst zugegen sein durften. In der Gegenwart dieser Familie hatten es einige unserer Freunde sogar fertiggebracht, einen festen irdischen Körper anzunehmen, wie es in biblischen Zeiten die Engel taten, um einer bestimmten Hilfsmission, etwa des Heilens, zu folgen. Die Anhänglichkeit des achtjährigen Elmer für Zangi entsprang der Hilfe, die ihm dieser geleistet hatte, als er ein ausgerenktes Fußgelenk auf der Stelle heilte. Der Arzt hatte erklärt, es würde längere Zeit dauern, bis Elmer den Fuß wieder gebrauchen könne.

Was Cushna mir da erzählte, hätte mir noch vor einer halben Stunde ganz und gar unglaublich geklungen. „Du erzählst das alles so“, rief ich schließlich, „als wäre es die natürlichste Sache von der Welt.“

„Das ist sie auch, wenn auf beiden Seiten reine, selbstlose Nächstenliebe vorherrscht und ein aufnahmebereites Gemüt, das hören kann, wenn wir sprechen. Wer die von Christus vorgelebten Voraussetzungen zu erfüllen sucht, der wird eine Antwort erhalten, wenn er uns ruft. Dies war das Geheimnis der Propheten, und in diesem Falle hast du nichts Neues erlebt, sondern nur bestätigt gefunden, daß diese Dinge heute ebenso möglich sind wie in ferner Vergangenheit. Ich weiß,

das alles klingt höchst seltsam und überraschend, aber das liegt nicht etwa daran, daß Gott seine Gesetze auch nur im geringsten geändert hätte. Der Mensch hat sich vielmehr mehr und mehr von der Wahrheit entfernt, indem er sein ihm von Geburt gegebenes Recht der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott gegen das „Linsengericht“ seiner selbstsüchtigen, auf materielle Ziele gerichteten Strebungen verkaufte. Diese Tage des Irrtums sind aber glücklicherweise gezählt. Eine solche unmittelbare Verbindung des irdischen Lebens mit unserem Leben, wie du sie eben selbst erlebt hast, ist nur ein Teil dessen, was ständig und tausendfältig möglich sein wird.“

„Daß auf Erden Glaube und Vernunft schlechthin als feindliche Brüder angesehen wurden, was ich unbewußt als widersinnig empfand, war der tiefere Grund dafür, daß ich der Kirche mein Leben lang fern blieb.“

„Nichts schmerzt uns mehr“, fuhr Cushna fort, „als die ablehnende Haltung, die die Kirchen fast überall gegen diese Gemeinschaft mit der geistigen Welt einnehmen. Es wird als ein Glaubensartikel gelehrt, daß böse Geister die Möglichkeit der Verbindung mit dem Menschen besitzen und ausüben. Sie können denen, die ihnen gleichen, erscheinen, sich mit ihnen verbünden, ja sogar ihre Körper „besitzen“. Aber den im Glauben an Christus verklärten Männern und Frauen, die von der Erde geschieden sind, wird dieses Recht nicht zugestanden, weil man meint, daß Gott, nachdem die Mission Christi erfüllt war, die Erlaubnis zum Verkehr zwischen Engeln und Menschen zurückgezogen habe.“

„Es ist nicht einmal nötig, auf Gottes ewigwährende, unveränderliche Natur hinzuweisen, um diese Anschauung zu Fall zu bringen; sie macht ja Gott willkürlich und ungerecht,

indem sie seinen Feinden Vorteile einräumt, die sie seinen Freunden versagt. Sie gibt den Kräften der Finsternis alle Macht zur Versuchung, leugnet aber die gleiche Handlungsfreiheit für die helfenden Geister des Lichts. Sie läßt uns breite Straßen in den Abgrund schauen und verschließt zu gleicher Zeit die hellsten Pfade zum wahren Leben. Man lehrt, daß Gott alle erlösen wird die zu ihm kommen, versperrt aber gleichzeitig nahezu völlig den Weg, der am einfachsten und sichersten zu Ihm führt.“

„Aber haben denn“, so fragte ich, „böse Geister die gleichen Möglichkeiten einer Verbindung zur Erde wie gute?“

„Präge dir zwei sehr einfache Wahrheiten ein; sie werden dir viele Probleme lösen helfen, die sonst unerklärlich erscheinen mögen. Die eine ist, daß in keinem Stadium des Lebens ein Zwang ausgeübt wird. Du hast bereits Beispiele hierfür gesehen. Jede Seele ist frei, ihre eigene Wahl zu treffen, und naturgemäß wird sie das wählen, was ihr am meisten entspricht. Auf Erden sind die Weiden der natürliche Aufenthaltsort für das Vieh, das Wasser für die Fische, die Luft für die Vögel. Es besteht kein Anlaß, die Gattungen durch Zwang von einem Übertritt in andere Elemente fernzuhalten. Ebenso ist es bei uns. Ein Sünder kann ebensowenig in der Region der Heiligen zuhause sein, wie ein Schaf sich etwa gleich dem Adler in die Lüfte erheben könnte!“

„Das zweite, das du dir einprägen mußt, ist die Macht der Zuneigung; sie ist fast allmächtig. Die ganze Schöpfung wird regiert von dem Prinzip, das du bei Lissie und ihrer Schwester am Werk gesehen hast: *Gleiches zieht Gleiches an*. Wenn diese Anziehungskraft nicht durch Gegenkräfte unterbrochen wird, fühlen sich die Seelen auf natürliche Weise voneinander angezogen, ob die sie beseelende Kraft gut ist oder böse.

Keine Seele auf unserer Seite aber ist sich im Unklaren darüber, daß sie selber indirekt für die Ergebnisse verantwortlich ist, die daraus entstehen mögen. Solange die Menschen auf der Erde falsche Vorstellungen von diesen Dingen haben, ist es nicht überraschend, daß die niederen und unwissenden Geister die größere Anziehung zur Erde finden.“

„Dann betrachtest du den gegenwärtigen Zustand der Verbindung mit der Erde also als mehr oder weniger negativ?“

„Absolut nicht. In unserem jetzigen Zeitalter herrscht auf der Erde ein großer Wissensdurst — ein Geist ernsthafter Wahrheitssuche. Im Menschen wohnt seit je ein natürliches Sehnen, den Schleier zu heben, der die ewige unsterbliche Welt vor seinen Blicken verbirgt. Tief in seinem Innern fühlt er — auch wenn er es nie zugeben würde — daß es einen Weg zu diesem Ziel gehen muß. Unerschrockene Männer und Frauen waren, allen Widrigkeiten zum Trotz, unermüdlich auf der Suche, bis der Schleier vor ihnen nachgab. Aber während sie sich von Irrtümern auf einem Gebiet freimachten, hielten sie nur allzu oft an anderen fest, sodaß sie nicht die Geister anzogen, die von der Wahrheit restlos erfüllt waren, sondern solche, die ihnen selber verwandt sind.“

„Ich möchte dich mit allem Nachdruck darauf hinweisen, stets zwischen denen, die ich die niedrigeren Freunde nannte und den niedrigeren Seelen sorgfältig zu unterscheiden. Wenn wir auch nicht in die zwei Klassen — gut und böse eingeteilt sind, so bestehen naturgemäß zahllose Stufen der Entwicklung, sodaß es unmöglich ist, irgendwo eine klare Trennungslinie zu ziehen. Die Geister in dieser Welt aber, die von den auf Erden unermüdlich Suchenden angezogen werden, sind ihnen auch im Hinblick auf ihren Entwicklungsgrad verwandt. Da sie aber unter uns leben, so können

sie bereits viele Wahrheiten vermitteln, und so den Weg für höhere und machtvollere Verkünder der Wahrheit bereiten. So sind die gegenwärtigen Aussichten durchaus nicht entmutigend. Sie sind im Gegenteil hoffnungsvoll und vielversprechend.“

Auf unserem Wege zurück hatten wir wieder die Nebelwand passiert. Cushna, der meinen Wunsch nach einem Blick auf den Grenzbereich zwischen Himmel und Erde sofort spürte, führte mich zu einem Punkt, der besonders gut zu einer Beobachtung geeignet war. Ich hatte mich inzwischen an das düstere Licht gewöhnt, in dem für uns der irdische Bereich erscheint, und konnte das Zusammentreffen von Licht und Schatten im Grenzbereich gut beobachten.

Wiederum kam es mir zum Bewußtsein, daß es irrig ist, von zwei Welten zu sprechen. Es sind vielmehr zwei Zustände einer Welt, durchdrungen, getragen und zum Leben erweckt durch eine Essenz, die sich nur auf verschiedenen Schwingungsebenen offenbart. Es ist kein guter Vergleich, aber ich möchte für den Zweck der Beobachtung in diesem Augenblick die beiden Zustände dem Meer und dem Lande gleichsetzen und die Nebelzone der Gischt, die eine hohe Brandung erzeugt. Auf der Seite des Lichtreichs lag dieser Nebelvorhang ruhig da, zur Erde zu aber rollte und hob er sich wie die Flutwelle im ewigen Spiel der Natur. Manchmal war nur eine sanfte Bewegung spürbar, aber gleich darauf konnte es geschehen, daß sie Stärke gewann und vorschnellte, als wollte sie einer der Erde entfliehenden Seele das ihr bestimmte neue Element entgegenragen. In der Sprache dieses Vergleichs sahen wir manche, die gütig und sanft vom Strande aufgehoben und hinausgetragen wurden, manchen

aber auch, über den die Woge mit Gewalt hereinbrach und ihn aus der Verankerung riß.

Welch ein Wunder der Verwandlung wurde in dem kurzen Augenblick des Eintauchens in den Nebel vollbracht. In dieser durchgreifenden Taufe, von der keiner ausgenommen wurde, wurde aller Tand irdischer Pose hinweggespült, die Verkapselung der Seele gebrochen, und der wahre Mensch kam zum Vorschein. Nur die unsterbliche Substanz verblieb, sei sie gut oder böse, bestimmt zum Himmel des wahren Lebens oder zum Fegefeuer der Sühne. So erkannte ich das vollziehende Gericht. Wir sahen Männer, die Reichtümer gescheffelt und sich eine Stellung von Rang erworben hatten, während sie ihr Gewissen mit der trügerischen Hoffnung erstickten, daß sich ihr Erfolg in der materiellen Welt auch günstig auf ihre Seele auswirken müsse. Diese Hoffnung löste sich jetzt in Nichts auf, und aus dem Nebel trat zitternd das nackte Ich hervor.

Nur Taten und Gedanken reiner selbstloser Liebe haben Bestand vor diesem unbestechlichen Gericht, durch das wir alle hindurch müssen.

Der Schlaf und das Jenseits

Während ich diese gewaltige, sich immer erneuernde Szene beobachtete, fielen mir mehrfach Gestalten auf, die in beiden Richtungen nicht durch den Nebel, sondern über ihn hinweg schwebten, wie Cushna und ich es selbst getan hatten. Das war an sich nicht weiter verwunderlich; sie konnten auf einer ähnlichen Mission sein wie wir. Aber mindestens die Hälfte dieser Passanten war auf das seltsamste gekleidet. Ich gab schließlich das Raten auf und wandte mich an Cushna.

„Es sind Schlafende, die ihre Freunde besuchen“, antwortete er.

„Ist es möglich, daß es so viele wieder zur Erde hinzieht?“ fragte ich erstaunt.

„Nein, du verstehst mich falsch; ich meine nicht ‚Schlafende‘ von unserer Seite, also wie Lissie etwa. Dies sind Menschen, die noch auf Erden leben; aber in den Stunden ihres Schlafes kommt ihr Seelenkörper zu uns herüber, um Freunde zu besuchen.“

“Cushna! Wie ist das möglich?“

Mein Gefährte lachte schallend über die ungläubige Verwirrung, die aus meinem Gesicht sprach.

„Ist das eine neue Überraschung für dich? Ja, lieber Bruder, der Apostel Paulus hatte schon mehr als recht, als er sagte: „... was kein Auge gesehen noch kein Ohr gehört, noch in keines Menschen Herz gedungen ist, zu erfassen die Dinge, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“

“Wir können dich nur kleine Einblicke in die Wissensgebiete tun lassen, die dir nun Zug um Zug eröffnet werden, bis du überwältigt sein wirst von der Erkenntnis der grenzenlosen Vorsorge, die Seine unendliche Liebe für unsere Glückseligkeit getroffen hat.“

„Versteh ich dich richtig, Cushna? Meinst du, daß die Seele eines Menschen, der nicht ‚tot‘ ist, sondern nur schläft, sich vom fleischlichen Körper lösen und sich in unseren Regionen mit denen, die ‚tot‘ sind, wieder vereinigen kann?“

„Genau das meine ich! Ich kann dein Staunen darüber wohl verstehen, aber dies ist trotzdem eine Tatsache. Du würdest

es besser verstehen können, wenn du vor dieser Erkundungs-Reise schon in deinem eigenen Heim gewesen wärest.“

„Heim?“ Ungläubig und doch von einer unbeschreiblichen freudigen Vorahnung erfüllt wiederholte ich dieses Wort, wobei zugleich viele neue Fragen in mir auftauchten. Es schien mir wie eine Verheißung des innigsten Wunsches, der mich je erfüllt hatte. Aber für den Augenblick unterdrückte ich diese Regung und fragte: „Wie hätte ich das denn wissen können?“

„Weil du dort den Ort der Erinnerung erreicht hättest und dir alle Erfahrungen deines Schlaf-Lebens wieder bewußt geworden wären.“

„Das klingt ja unglaublich!“

„Die Dinge sind nicht immer so, wie sie uns erscheinen“, antwortete Cushna lächelnd. „Zunächst einmal solltest du stets daran denken, daß der Mensch als Ebenbild Gottes erschaffen wurde, was natürlich im geistigen und nicht im körperlichen Sinne zu verstehen ist; denn Gott ist Geist. Dieser Teil des Göttlichen, der sich im Menschen offenbart, hat auch die Eigenschaften seines Ursprungs. Unser Geist also ist ein Teil der Ewigkeit. Auf Erden ist der fleischliche Körper das Gefäß, durch das der Geist sich offenbart, aber dieses Gefäß ist den Ermüdungserscheinungen der Materie ausgesetzt und braucht deshalb Zeiten der Ruhe. Aber nur das Fleisch wird ‚schwach‘, der Geist bleibt willig und lebendig. Die Nacht ist bestimmt als Ruhepause für den Körper, nicht aber für den Geist, der — wie bei uns, wo es keine Nacht gibt — dieser Ruhe nicht im gleichen Sinne bedarf. Der Schlaf schaltet das Wachbewußtsein als Teil unseres Körpers aus, nicht aber den unsterblichen Geist. Dieser wird frei, ja er muß freiwerden vom Körper, damit dieser sein Ruhebedürfnis

befriedigen kann. Warum sollte da der Geist, der keinen materiellen Beschränkungen unterliegt, sich nicht in derselben Weise frei bewegen können wie der Geist derer, die an keinen Körper mehr gefesselt sind?“

„Was ist dann der Unterschied zwischen Schlaf und Tod?“

„Er ist im Grunde sehr gering, soweit es das Verlassen des Körpers betrifft. Im Falle des Schlafes ist jedoch Vorsorge für die Rückkehr des Geistes in den Körper durch einen ‚Lebensfaden‘ getroffen, eine silberbläuliche Nerven-Schnur, die eine Art Telefonverbindung zwischen Seele und Körper darstellt. Solange dieser Faden nicht unterbrochen wird, kann die Seele in den Körper jederzeit zurückkehren. Ein Riß würde den Schlaf in ‚Tod‘ verwandeln.“

„Und wie findet der Schläfer zu seinem Ziel?“

„Wie für alles, so ist auch dafür Sorge getroffen. Wie du bereits weißt, geht jede Seele nach dem irdischen Tode an den Ort, der ihrem Zustand entspricht. Nach dem gleichen Gesetz gibt es auch eine ‚Sphäre‘ für die uns besuchenden Schläfer. Es ist eine Art Grenzgebiet, in dem sie ihre verstorbenen Freunde auf unserer Seite treffen. Wenn du willst, können wir ein solches Gebiet einmal besuchen.“

„Sehr gerne! Aber sag mir, kommen denn alle Menschen während ihres Schlafes zu uns?“

„Es gibt nichts, was ihre Seelen daran hindern könnte, wenn sie den Wunsch haben, und ich glaube, daß dies bei der großen Mehrheit der Menschen der Fall ist.“

„Warum scheint dann keiner nach dem Erwachen sich daran erinnern zu können?“

„Dafür gibt es zwei Gründe. Der eine ist sehr natürlich zu erklären: wir besitzen, wie du weißt, für die Erdenmenschen keine Körperlichkeit und bleiben ihnen daher unsichtbar. Zum anderen, bewegen wir uns ja auf zwei völlig verschiedenen Schwingungsebenen, die nur durch Liebe und Mitgefühl überbrückt werden können. Genau die gleiche Kluft besteht zwischen dem menschlichen Gehirn und seinem spirituellen Gegenpart; sie verhindert, daß die Erinnerung des höheren Seelenbewußtseins in das niedrigere Wachbewußtsein übertritt. Dennoch ist diese Kluft nicht völlig unüberbrückbar. Wenn es gelingt, die Schwierigkeiten zu überwinden, könnte das Schlaferlebnis der Menschen eine sehr wichtige Rolle spielen.“

„Inwiefern?“

„Die natürliche Funktion der Erinnerung könnte bewußt gelenkt statt unterdrückt werden, so wie wir es bei Kindern finden. Könnte man diese Funktion entwickeln, so kann die Wirkung auf die menschliche Vorstellung vom ‚Tode‘ gar nicht hoch genug gewertet werden. Die Mutter, um ein Beispiel zu nennen, die ihr geliebtes Kind verloren hat, wird nicht mehr für den Rest ihres Lebens von 20, 30 oder vielleicht 40 Jahren von Trauer und Zweifeln über das Weiterleben nach dem Tode erfüllt sein, sondern durch ihr Schlaferlebnis *wissen*, daß ihr Kind lebt und wird es sehen, so oft sie will. Die Freude des Wiedersehens im ‚Tode‘ hängt doch davon ab, ob und wie weit sie sich wiedererkennen. Während der Lebzeit der Mutter hatte vielleicht noch keine Verbindung bestanden; die Mutter erinnert sich nur an das Kind als Baby, während dieses selber nur sehr schwach — wenn überhaupt — irgendwelche Vorstellungen von seiner Mutter hat. Wenn dann der Tag der Wiedervereinigung kommt, erblickt das

Kind eine fremde Frau, in Sorgen ergraut und gebeugt. Und die Mutter? Wird sie die in voller Blüte vor ihr stehende, engelsgleiche Gestalt als ihr Kind wiedererkennen? Unter ‚irdischen‘ Umständen wäre das wohl fast immer eine Unmöglichkeit.“

„Aber Gott hat für solche Fälle besser vorgesorgt als es Menschen sich vorstellen können. Wenn ein Kind auf Erden stirbt, kommt es mit den von liebenden schmerzvollen Gedanken gebildeten Strahlenbündeln hierher, die du bereits kennst. Aber bei Kindern werden solche Strahlen von einer Gegenkraft neutralisiert, bis sie groß genug sind, um sie zu verstehen. Dies geschieht durch den Schutzengel des Kindes, der nun gleichzeitig sein Lehrmeister — oder Kindermädchen, wenn du willst — wird und der die von der Mutter ausgehenden liebenden Gedanken auffängt und seinerseits durch Liebe an das Kind weitergibt. Begeht die Mutter Sünden, so stellt sie sich automatisch außer Verbindung mit dem Kind.“

„Nun aber kommt das eigentlich Entscheidende: der Schlaf gibt der Seele der Mutter Gelegenheit, ihr Kind allnächtlich zu besuchen. Sie kommt zu uns auf der Schwingungsebene der Schlafenden und kann so ein rundes Drittel ihres Erdenlebens bei dem Kinde verbringen, so unbewußt der Mutter dies im Wachzustand auch immer sein mag. Sie weiß nicht, daß der innige Wunsch, ihr Kind ‚noch einmal‘ zu sehen und zu sprechen, nichts anderes als die erste Auswirkung ihres Schlafgedächtnisses ist, dessen Schwingungen das Wachgedächtnis zu erreichen suchen. Nach einiger Zeit wird sie morgens mit dem Gefühl aufwachen, im ‚Traum‘ ihr Kind gesehen zu haben. Gott hat die Gebete erhört und bereits für

diese Möglichkeit gesorgt, als er die Grundmauern seines Reiches schuf.“

„Cushna“, rief ich, als mein Begleiter geendet hatte, „wenn du so weitersprichst, wirst du jeden Gedanken an einen Tod einfach fortwischen.“

„Wenn Jesus dies nicht gelang“, antwortete er, „so kann ich niemals hoffen, Erfolg zu haben. Nur wenige unter seinen Glaubenskindern sind sich darüber im klaren, daß er das Wort ‚Tod‘ niemals von sich aus im Zusammenhang mit dem Hinübertreten in das Jenseits benutzte. ‚Das Mägdelein ist nicht gestorben, sondern es schläft‘ — hat man ihn nicht dieser Worte wegen ausgelacht? Oder, ‚Unser Freund Lazarus schläft, ich gehe um ihn aus dem Schläfe zu erwecken‘. — Nein, es gibt keinen Tod! Jesus hat das wahre Leben in Unsterblichkeit ans Licht gebracht, Gott ist kein Gott der Toten, sondern der Lebenden!“

„Du sprachst noch von einer zweiten Schwierigkeit, die der Erkenntnis des Schlafbewußtseins entgegensteht.“

„Ja, es ist ein unnatürliches Hindernis und weit schwieriger als das, von dem ich eben gesprochen habe. Verantwortlich dafür ist die Kirche, die ihre gegenwärtige Lehre aufgeben müßte, wenn das Schlafbewußtsein von jedermann erkannt werden soll. Das natürliche Bewußtsein, das wir als Kinder noch haben, wird mit dem Heranwachsen erstickt und als törichter Aberglaube, wenn nicht sogar als ein Werk des Teufels verbannt. Das Resultat ist eine fast unüberwindliche Schranke von Vorurteilen im erwachsenen Menschen.“

„Das Grundübel ist dabei die von den meisten Konfessionen angenommene Dogmatik, wonach die Offenbarung Gottes mit der Bibel ein für allemal abgeschlossen ist. Es gibt keine

neuen Weiden mehr, auf die der Priester seine Schafe führen kann, sondern nur noch die Auslegung eines vor 2000 Jahren geschriebenen Gesetzes. Die Pflicht des Propheten ist es, auf der Spitze des Turms zu stehen und Ausschau nach dem aufgehenden Stern wie nach den Feinden zu halten. Aber wenn nichts Neues mehr zu erwarten ist, wozu dann noch der Turm?“

„Während der Priester unserer Zeit auf Hochschulen Theologie, Rhetorik und die klassischen Bildungsfächer wie ein Jurist erlernt, ist der Prophet zu allen Zeiten durch seine Fähigkeit bestimmt gewesen, die Offenbarungen Gottes unmittelbar zu empfangen und weiterzugeben. ‚Höret meine Worte‘, sagt Gott, ‚wenn ein Prophet unter Euch ist, so werde ich mich ihm in einer Vision zu erkennen geben und werde zu ihm im Traume sprechen!“

„So hat Gott für eine ständige Offenbarung vorgesorgt, ja sie vorausgesagt, und das Schlafbewußtsein ist die Hochschule, durch die sie vermittelt wird. Die Lehren Jesu stimmen hierin mit dem ‚Gesetz Moses‘ vollkommen überein. ‚Denkt nicht was oder wie ihr sprechen sollt, denn es wird euch gegeben werden in derselben Stunde, da ihr sprechen werdet‘.“

„Gott erschien Salomon im Schlafe und segnete ihn mit der Gabe der Weisheit. In einem Traum wurde Joseph gewarnt, er solle nach Ägypten fliehen, und im gleichen Zustand wurde ihm gesagt, er solle zurückkehren, denn die dem Jesuskinde nach dem Leben getrachtet hatten, lebten nicht mehr. — Was bedarf es da weiterer Worte? Die Tatsachen sind klar; wenn die Türen zum Schlafbewußtsein geöffnet werden, wird den Menschen eine größere Offenbarung zuteil werden, und für den Priester sowie die Kirchen, die nicht selbst Offenbarung suchen, wird kein Platz mehr sein.“

„Aber sicher würdest du doch den Menschen nicht raten, jedem Traum Glauben zu schenken?“

„Ganz gewiß nicht, lieber Freund; du hast vergessen, daß ich von der Notwendigkeit sprach, die bei den Kindern vorhandenen natürlichen Anlagen zu pflegen und zu schützen. Wie jede andere Gabe Gottes erfordert auch diese die sorgfältigste Entwicklung und Anleitung, bevor sie in ihrer Anwendung vollkommen verläßlich ist.“

„Aber wie kann man das Falsche vom Echten klar unterscheiden?“

„Das ist durchaus nicht so schwierig. Jesus sagte: ‚An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen‘. Das Ansehen eines Propheten ist zu allen Zeiten davon abhängig gewesen, ob und wie weit sich seine Aussagen bewahrheitet haben, ob also Gott aus ihm sprach oder seine eigene Phantasie. Nun, jede Offenbarung kann und sollte nach denselben Regeln untersucht werden wie andere noch ungeklärte Phänomene im Bereich der Wissenschaft. Wenn das in Fülle vorhandene Beweismaterial erst einmal objektiv und gründlich untersucht worden ist, wird die Unsterblichkeit keinen Augenblick länger eine Sache des Glaubens sein, sondern eine anerkannte wissenschaftliche Tatsache. Aber kirchliche Tabus haben der wissenschaftlichen Anerkennung bis zum heutigen Tage Hindernisse in den Weg gelegt, und die Menschheit ist noch nicht frei genug vom Aberglauben, um eine Untersuchung zu erzwingen, die von vielen Kirchenmännern immer noch als ein Spiel mit dem Teufel bezeichnet wird.“

„Was du sagst, müßte für die Menschen ein neues Evangelium eröffnen!“

„Es ist das Evangelium! Dasselbe, das im Garten Eden verloren wurde, das später Patriarchen und Propheten wie einen schwachen Schimmer sahen, das für einen kurzen Augenblick in der Geschichte — im Leben Jesu — wie die strahlende Sonne zur Erde durchbrach, nur um von den Schatten theologischer Systeme wieder verdunkelt zu werden. Das Zwielight ist vielerorts so düster geworden, daß die Menschen den Nazarener kaum erkennen würden, träfen sie ihn heute. Ich ziehe nur die Wolken beiseite, die tausende von Sekten und Glaubensrichtungen vor die Sonne gezerrt haben. Frei von Vorurteilen, von durch Menschenhand errichteten Schranken sollst du sehen, was unser Vater für uns bereitet hat. — Aber nun genug der Worte, siehe selbst!“

Wo sich die auf Erden Schlafenden im Jenseits treffen

In unser Gespräch vertieft, waren Cushna und ich in dem Tal jenseits der Nebelwand angelangt, in dem ich bei meiner Ankunft zum Bewußtsein erwacht war. Von den mir dabei durch den Kopf gehenden Gedanken sei einer wegen seines Einflusses, den er auf mich ausübte, hier vermerkt: Gewiß kann niemand mehr Mitleid besitzen als der Schöpfer mit seinen Geschöpfen. Wenn aber selbst auf Erden ein Verbrecher im Gefängnis hier und da Besuche empfangen kann, dann wäre es doch völlig unglaublich, wenn GOTT nicht den Menschen eine Möglichkeit einräumte, mit ihren Lieben, die ihr körperliches Gewand ablegten, in Verbindung zu treten. Hierbei wurde mir klar, daß eben der Schlaf die von Gott bestimmte Möglichkeit zu einem Zusammentreffen der voneinander getrennten Seelen bot. In einiger Entfernung zu unserer Rechten lag ein bewaldetes Gelände, auf das die große Mehrheit unserer „Schlafbesucher“ zustrebte. Wenig

später entdeckte ich, daß sich hinter diesem natürlichen Vorhang ein dichter bevölkertes Zentrum verbarg, als ich es seit meiner Ankunft in diesem Leben gesehen hatte. Und seltsam: alles hier schien mir in seltsamer Weise bereits bekannt zu sein. Ich wußte, daß ich an diesem Ort noch niemals gewesen war. Und doch schien mir hier nichts fremd oder unerwartet zu sein. Hin und wieder hielt ich inne, um idyllische Winkel zu bewundern, deren ich mich irgendwie erinnerte, oder ich erwiderte den Gruß von Vorübergehenden mit einer Selbstverständlichkeit, als hätte ich sie mein ganzes Leben lang gekannt, wiewohl ich mich nicht erinnern konnte, sie jemals zuvor gesehen zu haben.

Es gab wohl nur eine Erklärung für all das: ich hatte in den letzten Tagen so viel erlebt und Neues gesehen, daß mein Verstand mit Unverarbeitetem vollgefropft war. Nur das konnte mein Erinnerungsvermögen so verwirrt haben, daß ich Dinge meines bisherigen und meines neuen Lebens durcheinanderwarf. Mehrmals wandte ich mich nach meinem Gefährten um, in der Hoffnung, er werde mir aus dieser Schwierigkeit helfen. Cushna aber schien in dumpfes Nachdenken versunken oder tat, als merke er nichts.

In der Tat, ich ging jetzt sogar auf einem Pfad voran, von dem ich ‚wußte‘, er führte zu einer Stelle, wo wir den malerischsten Ausblick auf die Stadt vor uns genießen konnten. Schritt für Schritt wurde mir das Gelände immer vertrauter. Jetzt kam ein verstecktes kleines Tal, jetzt die rosenumwachsene Brücke, auf der ich für einen Augenblick innehielt, um den glockenreinen Plätschern des Bächleins unter uns zu lauschen, — dann das moos- und blumenbedeckte Ufer entlang auf den Fels zu, der mir noch die Sicht versperrte. Ein paar Schritte weiter und — — Jetzt bedurfte

es für mich keiner weiteren Frage: Neben dem Stein stehend berührte ich den — Punkt der Erinnerung, auf den mich Cushna bereits hingewiesen hatte. Was war in Wirklichkeit geschehen? Auf dem ganzen Wege hierher war ich auf das vorbereitet worden, was sich mir jetzt schlagartig auftat: die Erinnerung an mein Schlafleben. Wie oft war ich in meinem irdischen Leben mit dem unbestimmten Gefühl aus tiefem Schlaf erwacht, daß ich irgendetwas Bedeutsames vergessen habe. Wenn ich dies auch als einen schmerzlichen Verlust empfand, so war mein Gedächtnis einfach nicht in der Lage, sich daran zu erinnern. Jetzt endlich wußte ich es. Diese Umgebung und wunderbare Gemeinschaft, die ich in diesen "Traumgefilden" gepflegt und nach der ich mich im Stillen immer wieder gesehnt hatte, war mir bereits seit meiner Kindheit lieb und vertraut. Vor mir taten sich die tiefsten Gründe meiner Träume auf, die ich so stark empfunden hatte, jedoch auf Erden nie in mein Wachbewußtsein hatte hinübernehmen können. Nach den täglichen Enttäuschungen und Nackenschlägen des Lebens hatte ich hier Trost erhalten und Kraft geschöpft. Hier wurde mir die Eingebung zuteil, einsamen und kranken Menschen Hilfe zu bringen und hier hatte ich die Weisungen für mein Wirken erhalten, die ich trotz der Gegnerschaft meiner Familie auf unsichtbaren Befehl ausführte. Hier auch hatte ich die aus der Wahrheit entquellenden Ansporne in mich aufgenommen, durch die ich meiner strenggläubigen Umgebung auf der Erde als ein bedauernswerter Außenseiter erschien, den man vor sich selber schützen mußte. Hier und in diesem Augenblick schloß sich die kreisförmige Bahn, auf der ich strebend, irrend und leidend mein Leben lang gezogen war.

„Cushna“, rief ich, erschüttert und kaum der Sprache mächtig, „jetzt weiß ich alles! Keine der Offenbarungen, die du mir erschlossest, war größer als diese!“

Mit gespielmtem Ernst zog mein Freund die Augenbrauen hoch: „Willst du damit sagen, daß du diesen Ort kennst?“

„Ihn kennen? Hier bin ich ja zu Hause. Mein Erdenleben war alles andere als wirklich, vielmehr ein Schlaf, in dem ich ruhelos von diesem hier träumte. Jetzt aber bin ich erwacht. Alles, was ich bisher noch nicht begreifen konnte, wird sich jetzt von selber klären!“

„Verstehst du nun das, was ich dir über die Zwiefältigkeit des Lebens gesagt habe?“

„Gewiß! Wie aber kommt es, daß diese Erinnerung nicht schon im Augenblick des Todes zu mir kam?“

„Ganz einfach, weil man dich sorgsam daran gehindert hat, den Punkt der Erinnerung zu berühren, bis der geeignete Augenblick dafür gekommen war.“

„Weißt du, die Umgebung war mir mit jedem Schritt vertrauter vorgekommen, als wir uns diesem Felsen näherten. Ich wollte dich fragen, aber du schienst in Gedanken versunken.“

„Ich wollte absichtlich nicht sprechen. Du solltest besser deine eigene Erfahrung sammeln. Und jetzt, da du dich zuhause fühlst, wirst du meine Dienste entbehren können.“

„Ich denke nur ungern daran, dich verlieren zu müssen“, antwortete ich.

„Verlieren wirst du mich nicht, ich werde dich von Zeit zu Zeit sehen. Inzwischen aber wirst du vielen alten Freunden begegnen, und jeder von ihnen wird dir Aufklärung über alles, was du wissen willst, geben können.“

*

Cushna war fort, aber ich war nicht allein. Wie hätte ich es inmitten einer Umgebung sein können, in der jede Einzelheit eine Fülle von Erinnerungen wachrief, die bisher in meinem Unterbewußtsein geschlummert hatten. Wer kann sagen, welche kostbaren Schätze vergangener Zeiten in unserem Schlafgedächtnis verborgen sind, des Tages harrend, da sie ans Licht gebracht werden? Geheimnisse, die unser unstetes Leben auf Erden niemals bewahren könnte, die zu überwältigend sind, als daß sterbliche Ohren ihnen standhalten könnten. In den Stunden des Schlafs stiehlt sich die junge Seele ins Paradies davon, um vorbereitet zu werden für den Tag, da sie sich voll entwickeln kann. Bis dahin bleiben wir verhaftet an die Oberfläche unseres Geistes, nicht ahnend der Tiefe und Schönheit, die zu ermessen er fähig ist. Es gibt keine Worte, um dies Erwachen zu beschreiben. — Meine Gedanken wurden von einer wohlbekanntem Stimmen unterbrochen: „Hallo, Master Fred!“

Vor mir stand Jimmy, ein dunkelhäutiger Freund, den ich in meiner Heimatstadt hin und wieder ein wenig betreut hatte. Während wir noch Erinnerungen austauschten, gab ich meiner Überraschung darüber Ausdruck, daß er als Neger auch hier seine Hautfarbe beibehalten habe. Jimmy antwortete, nicht nur jedes Klima und jede Religion, sondern auch jede Rasse habe ihren Platz im Reiche Gottes. „Viele Weiße halten uns für minderwertig, aber wenn sie in den Himmel kommen, müssen sie erkennen, daß wir in den Augen des Herrn ebensoviel wert sind wie sie selber! Und wäre es nicht auch hart für uns, wenn uns Gott hier wirklich eine weiße Hautfarbe geben würde? Jeder würde lachen und sagen: „Wir haben es ja immer gesagt.“ Nein, hier kümmert sich niemand

um die Farbe eines andern und alle müssen zusammen die goldene Treppe hinaufsteigen!“

Als ich ihm sagte, daß mich Cushna allein hier zurückgelassen hatte, erbot sich Jimmy, andere Bekannte herbeizuholen und eilte davon.

Dies also war die Stadt, in der die Vergangenheit auf die Waagschale geworfen werden und ausgeglichen werden sollte. Auf Erden war ich oft bei dem fruchtlosen Versuch, die Ungereimtheiten und Ungerechtigkeiten des Lebens mit der Vorstellung von einem gerechten und barmherzigen Gott zu vereinbaren, an den Rand des Atheismus getrieben worden. Warum muß ein blinder Bettler sein ganzes Erdenleben lang sein Los in Armut und Dunkel ertragen, während der im Luxus geborene, körperlich gesunde Nichtstuer alle Dinge des Lebens zu seinen Füßen vorfindet? Welches Gesetz scheint immer wieder Genius und Entbehrung miteinander zu verketten, während geistige Mittelmäßigkeit mit Reichtum Hand in Hand geht? Wo ist die Gerechtigkeit in einem Leben des Schmerzes, der seinen Ursprung in den Sünden der Erzeuger dieses Lebens hat? Welche Macht ist es, die sich dem Tyrannen in die Hände gibt, während der Heilige machtlos, ja ohne Antwort auf sein Rufen bleibt?

Von meinem jetzigen Standort aus konnte ich diese Fragen in einem neuen und besseren Licht beantworten. Die Erde ist nicht das Alpha und Omega des Lebens, ja sie ist nicht einmal zur Gänze unser erstes Leben. Der Mensch neigt in seiner Unwissenheit dazu, der Erde eine ihr nicht zustehende Bedeutung beizumessen. Die Dinge sehen ganz anders aus, wenn wir eines Tages den Blickpunkt erreichen, den ich jetzt gewonnen hatte. Dunkelheit, Schmerz und Elend herrschen nur auf der sterblichen Seite des Lebens; auf der unsterbli-

chen wird der Blinde sehend, der Stumme sprechend und der Gelähmte geht frei und ohne Krücken — nicht nur nach dem Tode, sondern schon in den Stunden seines Schlafes. Und wenn er die Erinnerung daran auch nicht mit in den Tag hinübernehmen kann, vielleicht ist es doch ein Anflug aus seinen Träumen, der in ihm nachklingt und ihn die Härten seines Alltags immer wieder ertragen läßt. Dies ist die strahlende, die belohnende Seite dieser “Stätte des Ausgleichs“. Aber es gibt auch andere Seiten und sie sind so ernst, daß ich sie nicht übergehen darf. Ich bin hier oft Zeuge gewesen, wie die Maske der Freundschaft vom Gesicht des Heuchlers abfiel, wie der Lügner sich mit seinen eigenen Worten überführte, der Intrigant von seinem Opfer bloßgestellt war. Ich habe Mütter gesehen, die um die Liebe des Kindes bettelten, das sie einst selber verloren und dann vergessen hatten. Aber auch Worte des Trostes und der Zuneigung für die Verlassenen hörte ich. Ich habe gesehen, daß der Tod keine Macht hat, zwei Seelen zu trennen, die nie mehr gehofft hätten, sich wiederzusehen.

Liebe Freunde auf Erden, erinnert euch der Abschiedsgelübde die ihr denen gabt, die vor euch dahingegangen sind und die ihr seitdem vergessen habt, ebenso wie ihren Körper, der unter der Erde vergeht. Nein, euer Vater, eure Mutter, euer Freund, liegen nicht dort im Grabe; sie sind nicht tot! In den verschwiegenen Gängen des Schlafes trifft ihr sie, Nacht für Nacht! Sie wissen um eure Untreue, sie mahnen euch immer wieder, und ebenso oft habt ihr euer Versprechen wiederholt, bis nun hundert gebrochene Eide auf den Tafeln eurer Seelen eingemeißelt sind! Haltet ein für eine Weile, und ihr werdet das Gewicht der unerfüllten Gelübde auf eurem Gewissen spüren, bis seine Stimme euch zwingt, euer Wort einzulösen. Es betrifft nicht mehr euch und euren Freund allein. Sie

stehen jetzt im Reiche Gottes, und Gott selber wird von euch einst Rechenschaft fordern. Lauscht dem letzten Echo eurer Versprechen, wenn die Morgenstunde euch zur Erde zurückeruft!

Und ihr, die ihr trauert, trocknet eure Tränen und wißt, daß eure Lieben nicht fortgegangen sind! Jene Schwingungen aus dem Nirwana, die über euch noch spürbar sind, da ihr die Augen öffnet, sie sind keine Illusion! Die Euren sind bei euch gewesen, haben euch umarmt, haben mit euch gesprochen. Fühlt ihr nicht, wie sehr ihre Liebe euch gestärkt hat? Sie haben eure Seele näher zu Gott gebracht und werden euch dereinst erwarten und dorthin geleiten, wo ein Platz für euch bereitet ist.

Höher hinauf

Wenn ein Engel mich auf Erden besucht hätte — und mit Engel meine ich einen “richtigen“ biblischen Engel in schneeweißem Flügelkleide —, und hätte er mir gesagt, wieviele Freunde ich im Reiche der Schöpfung besitze, ich hätte ihm kaum glauben können. Aber jetzt begann ich zu begreifen, wie nahezu unmöglich es für einen Menschen ist, auf Erden sein wirkliches Selbst zu begreifen. Könnte er den wahren Zustand der Schöpfung nur für einen Augenblick erkennen, er würde im Staube niedersinken und das Gebet seines Glaubens — nicht eines vorgeschriebenen Bekenntnisses, sondern eines von der Allgegenwart Gottes belebten Glaubens — würde lauten: „Führe Du mich weiter.“ Die Flutwelle der Offenbarung dieses einen Augenblickes würde ihn so überwältigen, wie jetzt mich bei der Erinnerung an

mein Schlafleben. Alle Bedrückung und Selbstsucht würde sie fortschwemmen.

Bisher hatte ich bewußt niemanden im wahrsten Sinne dieses Wortes meinen Freund nennen können; nicht, weil ich etwa nicht den Wunsch dazu hatte, sondern weil die Umstände meines Lebens es nicht zuließen. Jene, die nach ihrer Herkunft meine Freunde hätten sein können, betrachteten mich als einen verrückten Außenseiter, der kein Interesse an Dingen hatte, mit denen sich die Begüterten das Leben angenehm gestalten, und der das Opfer eines krankhaften Dranges war, seine freie Zeit unter den Armen zu verbringen. Wie konnte ich, der ich alle herkömmliche Heuchelei haßte, Freundschaft bei denen zu finden hoffen, die so dachten? Auch wäre es mir niemals in den Sinn gekommen, sie für Geldeswert zu kaufen. Gewiß, ich spürte mehr als einmal bei meinen Schützlingen, den Ärmsten der Armen, was Freundschaft bedeuten konnte. Aber hier bestand ein anderes Hindernis — die soziale Schranke. Hätte ich sie gänzlich übersprungen, es wäre ein willkommener Vorwand für jene gewesen, die mich am liebsten entmündigt gesehen hätten und die ja nur auf den letzten "Beweis" warteten, um mich, den Außenseiter der Familie, in einem "Heim" vor den Blicken der Gesellschaft zu verbergen. So war es mein Schicksal, ohne wirkliche Freunde zu bleiben.

Die "Stadt des Ausgleichs", die ich mittlerweile betreten hatte, schien auch diesen Mangel hundertfach wettzumachen! Von allen Seiten winkten sie mir zu, glücklich lachende Gesichter, die mir in meinen Träumen nah gewesen waren. So viele schienen es zu sein, daß ich jeden Plan aufgab, sie der Reihe nach zu besuchen, sondern mich dem Zufall anvertraute.

Schließlich blieb ich vor einem Gebäude stehen, das mich besonders fesselte. Ohne daß man es mir sagte, wußte ich, daß es das Heim für jene elternlosen Kinder war, die in den großen Städten ihr Leben vom Verkauf von Streichhölzern und Zeitungen fristeten. Viele Nächte hatte ich, während mein Körper schlief, hier zugebracht und beobachtet, wie Gott die Härten ausgleicht, die seine Kinder zu erdulden haben. Und selten kam es vor, daß nicht ein Sendbote aus höheren Regionen hier weilte, um die hungrigen und zerlumpten Straßenjungen zu betreuen und ihnen zu sagen, daß ihr hartes Schicksal ihnen einst tausendfach vergolten werden sollte.

Die Leser mögen hier die sozialen Verhältnisse im England des 19. Jahrhunderts berücksichtigen.

Hier war es auch, wo diese Kinder lernten, sich gegenseitig zu helfen. Oft hatte ich mich gewundert, wo diese Unglücklichen die Selbstlosigkeit und Freundschaft lernen, die sie selbst unter den härtesten Bedingungen füreinander zeigten. Jetzt wußte ich die Antwort. Hier, in der Elementarschule des Himmels, zu der sie gerufen werden, während ihre Körper in Kellern und Hausfluren schlafen, zeigen ihnen Engel die praktische Anwendung der goldenen Regel der Menschenliebe. Wie hätten auch ihre bloßen Füße das eisig-scharfe Pflaster der Theologie betreten können? Sie wären vor dem ersten Hindernis orthodoxer Lehre gestolpert und gefallen. Aber keine Furcht — der Himmel hat für alle vorgesorgt, die ihn auf dem Wege über die Kirche nicht finden können, — die Engel wissen den Weg und führen ihre kleinen Pilger sicher heimwärts. Wir brauchen uns nicht um ihr Seelenheil zu sorgen, nur weil sie dem sektiererischen Richtmaß nicht entsprechen. Viele von ihnen werden vor dir den Weg

gefunden haben und dich begrüßen, wenn du einst selber dort eintrittst.

Hundert fröhliche Stimmen begrüßten mich, als ich den Vorhang beiseite schob, um einzutreten, und im Augenblick war ich von einer Schar kleiner Freunde umringt, die mich in ihre Arme schlossen. Es schien fast unmöglich, daß diese glücklichen, lachenden Kinder dieselben waren, die noch vor ein — zwei Jahren hungernd und frierend an einer Straßenecke gestanden hatten, um sich mit dem Verkauf von Streichhölzern oder Zeitungen ein paar Pfennige zum Essen zu verdienen. Aber so und nicht anders war es. Was würden jene Menschen, die in den Straßen der Städte die zerlumpten Buben unwillig zur Seite schieben, wenn sie in ihren Weg geraten, wohl sagen, wenn für einen Augenblick der Schleier fallen und die einfache Wahrheit Gottes sichtbar werden würde? Wie anders könnte das Erdenschicksal dieser Kinder dann sein! Aber würde die Besserung ihres Loses nicht auch den Verlust des Ausgleichs bedeuten, der ihrer Seele zuteil wird? Nein, dieser Preis wäre zu hoch! Gott weiß es am besten; aber niemand darf sagen, daß wir deshalb weniger verpflichtet seien, unseren Mitmenschen auf Erden zu helfen. Gottes Hilfe ist da, um die Unterlassungen der Menschen auszugleichen, die Ernte dieser Unterlassungen aber wird der Mensch eines Tages selber zu tragen haben.

Nicht nur höhere Engel betreuen übrigens unsere kleinen Freunde in den Stunden ihres Schlafes, auch ihre vom Tode erlösten Gefährten kommen hierher. Es war ein rührendes Erlebnis ihnen zuzuhören, wie sie den "Besuchern" in begeisterten Worten den Gegensatz zwischen Vergangenheit und Gegenwart schilderten, wie sie die Herzen ihrer Kameraden mit Freude und Hoffnung erfüllten.

Ich war mit dem Händeschütteln noch nicht zu Ende, als der Vorhang erneut beiseite geschoben wurde und ein anderer Besucher eintrat, dessen Erscheinen noch mehr Bewegung verursachte als das meine. Ich brauchte einen Augenblick, um ihn wiederzuerkennen — es war Arvez, derselbe Helfer, der den Buben in seine Obhut genommen hatte, mit dem zusammen ich nach meinem irdischen "Tode" auf dem Wiesenhang aufgewacht war. Der Grund seines Erscheinens hier wurde mir bald bewußt. Der bevorstehende Tod des Körpers eines Menschen ist auf der anderen Seite des Lebens in jedem Falle vorher bekannt, ob er durch einen Unfall eintritt oder nach langer Krankheit. Die Ernte des Lebens ist ablesbar, man weiß in welchem Zustande sich die Seele befindet und wo sie ihren ersten Aufenthaltsort zu nehmen hat. Die Aufgabe Arvez' war es, solche Seelen, wenn er zu ihnen gelangen konnte, bereits in den Stunden des Schlafes auf ihr neues Leben vorzubereiten. Und jedes dieser Kinder wußte das. Alle Augen richteten sich auf ihn und in allen stand die — hoffnungsvolle — Frage geschrieben: „Bin ich es?“

Dürfen wir uns wundern, wenn ein Schatten der Enttäuschung über die Gesichter derer glitt, die noch nicht an der Reihe waren? Für den einen Auserwählten würden alle Leiden und Entbehrungen bald vorüber sein, für die anderen gab es vorläufig noch kein Ende. Trotzdem — sie stimmten tapfer zu, als einer der ihren den Namen des Kameraden ausrief, auf dem Arvez' Blick jetzt ruhte: „Es ist Himpy, Jack; ich freue mich genau so, als wenn ich es wäre.“

Arvez nahm Himpy Jack in die Arme, hob ihn hoch und küßte ihn herzlich auf die Wange — der Kuß des Todes für einen kranken, elenden, verlassenem Knirps in den Kellern

und Hinterhöfen Londons. Sein kleiner Freund, der eben den Ausruf getan hatte, trat neben ihn.

„Jack, du wirst uns doch nicht vergessen, wenn du ganz hier wohnst?“

„Natürlich nicht. Ist doch klar, daß ich hier immer herkommen werde, wie jetzt auch!“

„Na, ich glaube dir. Und wenn ich aufwache, will ich versuchen, mich zu erinnern und nach dir sehen, bis Arvez dich holen kann.“

Das werde bald geschehen, versprach Arvez, sobald es möglich sei, die Seele ganz vom Körper zu lösen. Dann wandte er sich zum Gehen, Humpy Jack an der Hand führend, um ihm sein neues Heim zu zeigen.

Ich hätte gern gewußt, wie dieses Heim aussehen würde, so ging ich auf Arvez zu und fragte, wohin es gehe.

„Zum Hause einer Schwester, die dir nicht ganz unbekannt ist; willst du mit uns kommen?“

„Mit großer Freude“, antwortete ich. „Aber wird der Junge bei ihr wohnen?“

„Fürs erste. Er braucht Unterrichtung und Anleitung, und diese Aufgabe wird sie übernehmen.“

Wir mußten offenbar eine große Entfernung zurücklegen, um zu unserem Ziel zu gelangen, aber das Reisen in diesem Reich ist keine Beschwernis, und die Zeit verfloß rasch mit den vielen Fragen, die unser kleiner Schützling zu stellen hatte. Auf alle erhielt er von Arvez eine geduldig Antwort. Was er sagte, brachte auch viel Neues für mich.

Wir passierten mehrere große Städte, deren Schönheit Jack und auch mich mit staunender Bewunderung erfüllte. Rom, Athen, Karthago, Babylon, Theben und Ninive können in den Tagen ihrer höchsten Blüte nur ein Schatten der himmlischen Städte gewesen sein, die ihre geistigen Gegenstücke und Vorbilder waren.

Verzage nicht, du gute Seele, wenn auf Erden dein Pilgerfuß auch niemals die heilige Stätte betritt, die dein Herz ersehnt, wenn auch deine Augen niemals das Land erblicken, das den lieblichsten aller Namen: Heimat trägt. All dein Streben wird dort, wo die Sonne ewig scheint, schöner als du je geträumt, Vollendung finden. Du Jude, dessen Fuß niemals den Ölberg betrat, du Moslem, dessen Augen nie das Heiligtum in Mekka sahen, du Katholik, der den Peters-Dom nur in seinen Träumen fand, und jede ernste Seele, die in Gedanken ein Heiligtum ersehnt und verehrt, fasset Mut! Wenn die Liebe euer Herz gereinigt hat und eure Hände sanft geworden sind in wirkender Güte, wenn eure Augen Liebe ausstrahlen und eure Seelen in Gewänder der Hilfe und Vergebung gekleidet sind, wenn Christus nach Prüfung und Mühen in euch wieder geboren wird, dann werdet ihr das Ziel erreichen, das herrlicher ist als alle eure Träume. Ja, die Erfüllung wird dort, wo die Seele „in seinem Angesicht erwacht“, alle eure Erwartungen weit hinter sich lassen!

Eine Dichterin daheim

Immer neue überraschende Schönheiten boten sich uns auf unserem Wege an diesen Städten vorbei. Oft wurden wir von den schweigenden Wundern, die sich uns auftaten, tief

ergriffen. Jetzt erreichten wir eine Hügelkette. Hier hüllten uns alle nur denkbaren Wohlgerüche ein: ein wahrhaft unbeschreiblicher Genuß! Am Fuße des Berges unter uns bemerkten wir ein nicht allzu großes Haus von einem solchen Ebenmaß, wie es sich nur die Seele eines Künstlers ersehnen konnte: ein zur Wahrheit gewordener Traum eines müden Malers, Musikers oder Dichters. Wahrhaftig, hier schien die Geburtsstätte der Schönheit, der Harmonie, des schauenden Entzückens, wie auch der Grazie und des Rhythmus zu sein! Echo und Gesang erhoben sich über die Hügel hinweg und veranlaßten den See, sich silbrig zu kräuseln. Vögel von traumhaftem Gefieder ließen ihre Hymnen aus Bäumen von immergrüner Pracht ertönen. Durch und über alles breitete der Himmel sein Firmament in so luftigen Tönen und Farben, wie sie auf Erden kein Gegenstück haben.

Als wir uns nun dem Hause näherten, kamen uns einige Freunde entgegen, unter ihnen eine Frau, die ich kürzlich in der Schule getroffen hatte und die die Kinder besonders gern mochten. Kaum erkannte Jack sie, als er auch schon mit allen Anzeichen großer Zuneigung auf sie zulief. Keinerlei Scheu noch Unbeholfenheit zeigte sich in dem Benehmen dieses Kindes der Armut. Denn der Schlaftel seiner Lebens hatte ihn bereits für die Bedingungen dieses Lebens vorbereitet und geschult. Obwohl er sich in seinem Wachzustand in eine niedrigere Verkleidung hüllen mußte, war sein königliches Vorleben hier wohl entdeckt worden. Der Sohn eines Königs kehrte aus seiner Verbannung heim. Niemand machte ihm hier seine Rechte streitig, niemand fragte, welche Wege er wohl gewandert sei. Seine vorübergehende Abwesenheit konnte, so wußte jeder, jetzt nur noch kurze Zeit mehr andauern. Der kurze Zeitraum, den Jack bis zu seiner Rückkehr auf die Erde hier weilte, war ganz mit Beglückwün-

schungen und Freudenrufen erfüllt. Der Morgen brachte ihn auf die Erde zum Verkauf von Streichhölzern zurück, bis ein furchtbarer Husten ihm den Lebensfaden abschneiden sollte. In welchem Gegensatz standen hier die beiden Lebensbedingungen: auf Erden unerkant und verleugnet, im Himmel aber von Freude erfüllt und willkommen geheißen!“

„Wenn dies wirklich eine Tatsache ist, warum erinnern wir uns auf Erden dann nicht daran?“ fragte ich Arvez.

„Nur, weil wir irrtümlich glauben, alle Träume seien nichts als Launen des Gehirns und es sei ein Hirngespinnst, ein Märchen, daß wir ein Schlafleben führen. Hat nicht Gott dem Salomo seine Weisheit in einem Traum verheißen? Bediente sich nicht Gott des gleichen Mittels, als er Josef im Traum aufforderte, mit dem Jesuskind nach Ägypten zu ziehen? Das gleiche Mittel benutzt Gott auch heute. Aus eigener Torheit aber achten wir nicht auf den Wahrheitsgehalt unserer Träume und stellen uns so Gott, der nur unser Bestes wünscht, in den Weg.“

Als die Zeit kam, daß Jack wieder auf die Erde zurückkehren mußte, begleitet ihn Arvez bis zur Grenze der Nebelwand. Für mich aber sollte nun ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung gehen: ich durfte mit meiner Gastgeberin sprechen, die mir, wie Arvez ja schon bemerkt hatte, sehr wohl bekannt war. Wohl hatte ich sie in der “Schule“ getroffen, als sie sich den Kindern mit großer Liebe widmete. Ich kannte sie aber in einem noch weit tieferen Sinne. In der Einsamkeit meines irdischen Lebens waren ihre Gedichte fast meine einzigen vertrauten Gefährten gewesen. In ihr fühlte ich eine verwandte Seele, die das Leben, wie ich es kannte, mit seinen tiefen Sehnsüchten und Herzensnöten so ganz verstand. Nur hatte

sie dieses Leben bezwungen und eine Ruhe erreicht, nach der ich vergeblich gesucht hatte.

Nach ihrem Tode erfuhr ich einiges über ihr Leben. Ihr Vater war ein Geistlicher. Sie wurde zum Dienste wahrer Liebe erzogen, die Mittelpunkt und Wirkungsbereich jeder wahren Religion ist und deren sich ständig erweiternder und vertiefender Einfluß uns wie auf einem mächtigen Strom in den unendlichen Ozean Gottes trägt. Während sie so himmelwärts dahinglitt, warf sie das Sonnenlicht, das auf sie fiel, in ihren Dichtungen zurück und erzählte von ihren tiefsten Erfahrungen.

Auf alle Stürme und Schwierigkeiten, von denen ich umringt war, übte ihre reine Stimme einen wundervoll besänftigenden Einfluß aus. Selbst, wenn die Stürme über ihr zusammenbrachen, so sang sie von dem Frieden und verwebte beides, wie Schuß und Faden, zu einem so wundervoll harmonischen Muster, daß keine Spur eines Zweifels über die Gewißheit des rechten Weges blieb. Ja, sie besaß die Schwingen des Glaubens, durch die sie hoch über die Dunkelheit aufsteigen konnte, dorthin, wo die Sonne der unbefleckten Wahrheit mit glorreichen Verheißungen zu einem neuen Tag aufging. So konnte ihre führende Stimme die noch unwissenderen Seelen dazu bewegen, ihr zu folgen, wie sie selbst Christus gefolgt war.

So auch war ich ihr gefolgt und stand nun zum ersten Mal auf ihrer eigenen Höhe. Du wirst es, lieber Leser, gewiß verstehen, daß es mich drängte, hier zu verweilen, um ihr für all das, was sie für mich getan hatte, aus tiefster Seele zu danken.

„Als Arvez mit dem Jungen hinter dem Hügel verschwunden war, wandte sie sich mir zu, ergriff meine Hand und sagte schlicht:

„Nun können wir miteinander sprechen. Herzlich willkommen!“

„Laß mich für alles, was du für mich durch deine Schriften getan hast, von ganzem Herzen danken!“ sagte ich.

„Solcher Dank gebührt nicht mir, sondern allein Gott! Er füllte in seiner großen Gnade meinen Krug so voll, daß er überfließen mußte. Welche Musik auch in meinen Versen erklang, sie rührte von den herniederfallenden Segnungen und nicht von dem Krug, der die Becher füllte.“

„Gewiß“, erwiderte ich, „Seinen Namen preist meine Seele. Und dennoch kann ich nicht an der Tatsache vorübergehen, daß die Süße der Musik eben aus diesem Gefäß quoll!“

„Das ist wohl richtig“, erwiderte sie und, während ihre Blicke in die Ferne schweiften, fügte sie in einem weichen kaum hörbaren und doch eindringlichen Ton hinzu: „Eben darum gebührt IHM doppelter Dank. Erschaffte ER nicht auch das Gefäß?“

„Laß uns in den Garten gehen“, fuhr sie fort, als wollte sie von diesem Gedanken ablenken. „Dort können wir inmitten der Blumen miteinander plaudern. Welch ein wunderbarer Ausgleich für alle Mühen auf Erden ist es doch, mit einem solchen Heim beschenkt zu werden!“

„Aber dein Ideal vom Himmel wird dies hier wohl trotzdem nicht sein?“

„Nicht mein früheres Ideal. Denn ich sehe jetzt, wo ich, vielleicht gemeinsam mit der ganzen Menschheit, einen

Fehler machte. So, wie ich es heute sehe, läßt sich unser Streben auf Erden, eine klare Idee vom Himmel zu gewinnen, mit den Erfahrungen eines Bergsteigers vergleichen, der bei Tagesanbruch von der Hütte aufbricht und dabei einen sehnsüchtigen Blick auf den Gipfel richtet, den er erreichen möchte. Tiefer Glaube verleiht unseren Schritten erst die notwendige Sicherheit und führt uns über tausend Zweifel hinweg, an denen andere scheitern, sowie sie auf ernste Schwierigkeiten stoßen.“

„Würdest du heute, falls du wieder schreiben könntest, deine jetzigen Erfahrungen dichterisch gestalten?“

„Warum sollte ich denn heute nicht ebenso schreiben können?“ rief sie aus, „wie andere doch auch singen können? Über Geburt und frühes Kindesalter kommt ein Genie, welcher Art es auch sei, in seinem sterblichen Zustand nicht hinaus. Erst hier vermag es zu wachsen, seine Fähigkeiten auszuweiten und in ihren Vollgenuß zu gelangen. Dort unten werden nur immer einzelne Noten der allumfassenden Melodie von Engelslippen vernommen. Inmitten irdischer Zwietracht können wohl kindhafte Finger auf der Fiedel streichen, der Vollklang der Harfe findet dagegen keinen Widerhall.“

„Ich danke Gott von ganzem Herzen, daß ich hier schreiben darf. Die Buchstaben erlernte ich auf Erden. Nun versuche ich, die Worte zu buchstabieren, aus denen meine Gesänge hier entstehen sollen. Du hast meine erste Sonette vernommen. Laß mich dir eine der hier entstandenen vorlesen.“

Als sie dies sagte, wandte sie sich zum Hause, um schon nach wenigen Augenblicken mit einem Buch zurückzukehren, aus dem sie mir vorzulesen begann:

In dem Vorraum wahren Lebens,
da kein Sturm noch Wetter wüetet,
warten wir nun auf der Schwelle,
fern der Zwietracht, allem Zank.
Unseres Herzens wildes Schlagen,
heiß von Fieber, ist besänftigt,
und wir rasten voll der Ruhe,
bis der Meister wiederkehrt.
Streit und Hader sind verklungen.
Da des Vaters Fest sich kündigt,
steht die Lebenssaat in Blüte,
singen wir die Ernte heim.
Nicht ein Schritt nur von der Erde
ist's zu GOTT, wie Menschen lehrten.
Kaum, daß wir das Todestal
noch im Erdgewand durchschritten,
Abschiedstränen in den Augen,
in der Stimme noch ein Schluchzen:
könnten, hin- und hergerissen,
wir schon voller Freude sein?
Nein, denn unser Herz muß ahnen,
welch ein Glanz und welche Fülle
uns in Kürze wird enthüllet,
da vom Buch die Siegel fallen.
Würd' uns plötzlich dies gegeben,
wären wir vom Licht geblendet.
So bereiten wir geduldig
uns im Himmels-Vorhof vor.

Während sie mir ihr Gedicht in verklärten, oft nur hingehauchten Worten vorlas, schritten wir den Hügel hinunter. Ihr Zustand völliger Vergessenheit gegenüber der äußeren Umgebung ergriff auch mich. Ihre vom glühenden Pathos

bewegte Stimme nahm mich ganz gefangen. Ein Schimmer des wahren Himmels lag in ihr verborgen und wie durchtränkt waren ihre Worte von tiefem Gottvertrauen. Außer Gott, mit dem sie sich so vollkommen verbunden fühlte, hatte sie mich, wie alles um sich, vergessen.

Auch nachdem sie geendet hatte, wagte ich noch nicht zu sprechen. Noch ganz gefangen von den Eingebungen, die sie als ein von einer Vision erfüllter Engel ausstrahlte, ging ich zur Seite.

Erst als sie schließlich einen tiefen Atemzug tat, wurde sie sich zugleich meiner Gegenwart wieder bewußt. Nun bemerkte ich mit Erstaunen, daß wir indes weit gewandert waren. Sie erhob ihre strahlenden Augen.

„Ist dies nicht weit schöner und tiefer als die falschen Gedanken, die wir auf Erden hegen?“

„Gewiß. Wie du sagst, hast du aber erst die Vorhalle erreicht. Welch eine unbeschreibliche Herrlichkeit erwartet uns da erst im Heiligtum selbst?“

„Wer weiß das? Ich jedenfalls vermag dies noch nicht zu verstehen, obgleich unsere Freunde sich alle Mühe geben, es mir näher zu erklären. Es ist einfach unmöglich, alles das, was wir nicht selber mit eigenen Augen gesehen haben, zu begreifen. Jeder Versuch, es dennoch zu tun, erzeugt nur falsche Vorstellungen. Ich wenigstens vermag diese Wirklichkeit noch nicht zu erkennen und will gerne so lange warten, bis meine Augen ihre Überhelle vertragen können. Währendes habe ich noch so viel zu lernen und so viel Freude auf meinem Weg zur Läuterung zu erfahren.“

„Du glaubst demnach, du müßtest noch mehr Vorbereitungsstufen durchmessen, bevor du zu deinem endgültigen Heim gelangst?“

„Aber gewiß, wenn ich im Augenblick auch nicht weiß, wie viele. Nur erhebt sich manchmal die Frage in mir, ob ich überhaupt jemals die letzte erreichen werde. Kann es denn wirklich ein Ende geben? Da Gott doch unendlich ist, wie könnten wir da an eine Grenze gelangen? Erwinnere dich nur, wie weit wir noch von jeder Heiligkeit entfernt waren, als wir auf Erden unsere Reise begannen. Und welche kleine Strecke haben wir bisher zurücklegen können. Vielleicht verstehst du nun, daß es notwendig noch unzählbare derartige Stufen geben muß, bevor wir hoffen dürfen, im ungetrübten Glanz Seiner Gegenwart zu stehen.“

„Heute läßt mich mein erweitertes Wissen manchmal denken, daß es gut wäre, wenn die Erinnerung an unser Erdenleben ganz von uns genommen würde, bevor wir Seinen Anblick ertragen können.“

„Was aber sollen wir tun?“

„Ich weiß es selber nicht. Ebenso wie andere kann auch dieses Problem allein im Lichte einer noch höheren Erkenntnis gelöst werden. Darauf habe ich zu warten. Für mich genügte es aber im Augenblick zu wissen: Gott selbst nur kann sich deuten, nur ER versteht sich ganz!“

„Würdest du nicht gerne die Zwischenstufen zu diesem Ziel so schnell wie möglich erreichen?“

„Ja und zugleich auch — nein“, antwortete sie langsam. „Ich weiß sehr wohl, daß ich im Augenblick noch garnicht die Fähigkeit habe, mich des Glanzes der ganzen Herrlichkeit erfreuen zu können. Eher würde ich zusammenbrechen, als

daß ich mich im Angesichte dieses Zieles schon erheben könnte. Ist ein Mensch etwa durch eine Operation von seiner Blindheit geheilt, so muß er sich erst an das Licht gewöhnen, ehe er allmählich seine neu gewonnene Sehkraft gebrauchen kann. Wir alle aber sind blind gewesen und Gottes Licht kann sich uns nur in dem Maße offenbaren, in dem wir selber es ertragen können. Gott ist zu weise, um die geringste Möglichkeit eines Scheiterns auch nur in Rechnung ziehen zu können. Nur durch unser eigenes natürliches Wachstum kann sich unser aller Wunsch erfüllen, eines Tages unserem Vater in Seinem unbeschreiblichen Licht von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen. Meinen gegenwärtigen Zustand aber beeinträchtigt das in keiner Weise.“

„Mit jedem Schritt tun sich mir immer neue Offenbarungen Seiner unendlichen Liebe auf, und jede mir übermittelte Botschaft erhebt meine Seele zu einer größeren Gottähnlichkeit. Wahrhaftig, der Becher meines Glücks ist bis zum Rande gefüllt. Schon hier fühle ich mich im Himmel. Mehr Freude, als ich sie bereits jetzt erleben darf, könnte ich einfach nicht in mich aufnehmen. Inzwischen danke ich unserem Vater ständig für Seine wunderbare Liebe, jetzt und in der Vergangenheit, und erwarte in Zuversicht Seine kommenden Offenbarungen.“

„Und wie siehst du heute, im Lichte deiner größeren Erfahrung, dein früheres Erdenleben an?“

„Früher hatte ich einmal geglaubt, ich würde es als eine geistige Befreiung ansehen. Nun aber finde ich, daß ich selbst nur eine Sklavin war, die noch nicht den geringsten Begriff von wahrer Freiheit hatte, wie ich sie hier auf diesen herrlichen Hügeln atmen darf.“

„Du weißt doch, daß wir die Erde wieder erreichen können, um unsere früheren falschen Ideen zu berichtigen?“

„Ja, mit Hilfe eines unserer Freunde habe ich auch schon einige meiner Gedanken und auch das, was ich dir vorgelesen habe, auf die Erde gelangen lassen. Ehe wir aber größere Fortschritte machen können, haben wir noch manche Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen.“

„Nach dem wenigen, was ich bisher erfahren habe, haben wohl besonders die Menschen, die bereits seit längerer Zeit die Erde verlassen haben, Schwierigkeiten? Oder was siehst du selber als das wichtigste Hindernis an?“

„Bei deiner Vertrautheit mit meinen Schriften wirst du über das, was ich als die Hauptschwierigkeit ansehe, einigermaßen überrascht sein. Aber das zeigt nur, wie ganz anders die Dinge von unserer Seite hier angesehen werden.“

„Die Menschen auf Erden müssen begreifen, daß niemals ein Buch*) an die Stelle des lebendigen Wortes Gottes treten kann. Gott ist . Sein Wort ist, wie Er selbst, in jedem Augenblick eine uns gegenwärtige lebendige Kraft. Was einmal niedergeschrieben wurde, kann aber niemals mehr als eine geschichtliche Aufzeichnung der Worte Gottes sein, die er früher einmal durch Moses, Samuel, Salomo, David und zuletzt Paulus verkündet hat. Ebenso wie die Jahreszeiten, die Blumen, die Ernten, der Sonnenschein sich ständig erneuern, so auch GOTT in der Allgegenwart der von ihm auserwählten Zeit. Das gilt ebenso von Seinem Wort. Gott ist ein ewig sich erneuernder Quell, aber kein stehendes Gewässer.“ *) gemeint ist die Bibel (der Herausgeber)

„Die Menschen müssen es doch endlich zur Kenntnis nehmen, daß Gott heute ebenso wie vor 2000 Jahren zu uns

spricht. Sie selber müssen nur bereit sein, Ihn sprechen zu lassen. Dann offenbart Er ihnen seine ewigen Wahrheiten in der Gegenwart mit den Worten und dem Verständnis der Gegenwart. Ja, dies haben unsere Brüder auf Erden zu lernen. Sie werden die Erfahrung machen, daß der Liebesdienst der Engel auf Erden ein unvergänglicher Kanal ist, durch den Gottes Wort, das Evangelium Christi, das Evangelium der erlösenden Liebe, unaufhörlich und sich ständig erneuernd zu ihnen fließt.“

„Jeder Baum rauscht, jede Blume atmet, der plätschernde Bach dort singt Liebe. Sie trägt den Tau zu jedem Grashalm, der zephyrsäuselnde Wind macht sie zu seiner Melodie. Sie bestimmt die Architektur jedes Heims hier. Sie ist die bewegende Kraft jeder Handlung, der Inhalt jeden Gebets. Aus ihrer eigenen Freiheit entwarf die Liebe die Weiten des Himmels, schmückte jeden stillen Winkel, breitete jede Ruhebank, auf der hier des Pilgers Seele ausruhen darf. Ja alles, was in diesem glücklichen Land besteht, entspringt einzig und allein der Liebe. Sie ist die Mutter und die Braut unseres Vaters zugleich — was sollten wir anderes tun als sie ständig lobpreisen?“

„So wird gewiß auch in deinem zukünftigen Wirken auf Erden die Liebe Zweck und Ziel deiner Belehrung sein?“

„Das war ja auch der Inhalt des Evangeliums Christi. In seiner Nachfolge sehen wir es als die einzig mögliche Botschaft an, die vom Himmel zur Erde gelangen kann. Ich möchte auch von der Liebe als der Krone des Sieges nach bestandenem Kampfe singen, mit ihr den Edelmut der Jugend anspornen. Ihr Brot kann die Hungrigen satt machen, ihre Wasser können die fiebernde Zunge des Wüstlings kühlen, ihr Balsam die gebrochenen Herzen heilen. Mit Liebe würde

ich versuchen, alle schlechten menschlichen Eigenschaften und Leidenschaften zu zügeln, Vorurteile, etwa der Kaste, der Rasse, der Hautfarbe zu tilgen, Furcht, Bestrafung, Vergeltung zurückzuhalten und jeden Wanderer zur Heimkehr zu bewegen. Ich würde dabei die vom Vater selbst komponierte Musik ertönen lassen, um sie alle zu ihrem rechtmäßigen Erbe heimzuführen.“

In diesem Augenblick wurde unser Gespräch durch einen auf unseren Weg fallenden sonnenhellen Lichtstrahl unterbrochen. Meine Begleiterin blickte auf und rief freudig aus: „Ah, hier ist Myhanene!“

„Was für eine Seele muß das sein“, fragte ich, „daß ihr Kommen einen jeden so froh macht? „Bist du ihm schon begegnet?“

„Ja. Aber ich weiß doch noch recht wenig von ihm, obgleich ich ihn bereits zweimal sah.“ „Je näher du ihn kennen lernst, um so mehr wirst du ihn lieben“, antwortete sie. „Er ist einer der heiliggesprochenen reinen Wesen, die, wo sie auch sind, den Himmel um sich breiten. In der Helligkeit seines Glanzes ist die Luft von der Gegenwart Christi wie erfüllt. Früh schon, als Kind, schied er von der Erde und noch heute besitzt er die unschuldige Einfalt eines Kindes. In ihm erkennen wir, wie tief wir durch eigenen Irrtum und Ungehorsam sinken mußten, wie unendlich weit wir uns damit von unserem Vater entfernten. Durch die Reinheit seiner kindhaften Natur konnte er so hoch aufsteigen, daß er zu einem Bindeglied zwischen dem nächsten geistigen Bereich und dem unseren wurde.“

„Soll ich daraus entnehmen, daß eine Verbindung zwischen unserem jetzigen und dem nächsten Zustand schwierig herzustellen ist?“

„Nein, so ist es nicht gemeint. Du unterlegst dem Wort „schwierig“ wohl eine nicht richtige Bedeutung, was ich am besten gleich berichtige. Die Bedeutung bestimmter Begriffe hängt in ihrer besonderen Schattierung viel von den Örtlichkeiten, der Umgebung und den Umständen ab, unter denen sie gebraucht werden. Diese Tatsache führt leicht zu Mißverständnissen und Verwirrung, die besonders dann augenscheinlich wird, wenn der eine mit einem Wort etwas auszudrücken sucht, das dem anderen völlig unbekannt ist. Darin liegt auch meine Schwierigkeit, wenn ich versuche, dir klar zu machen, in welcher Weise Myhanene ein Verbindungsglied zwischen unserem und dem nächsthöheren Zustand bildet.“

„Je mehr die Seele sich reinigt und ausdehnt, um so mehr vergrößern sich ihre Kräfte und Fähigkeiten. Zugleich erfolgt damit eine fortschreitende Enträtselung von Geheimnissen, ein klareres Begreifen Gottes, eine tiefere Einsicht in Sein Wirken und die daraus folgerichtig erwachsende, vollkommene Zukunft. Solche neuen Kräfte und Entwicklungen bedürfen der Schulung. Jede Stufe des Lebens bildet so in sich selbst eine weitere Klasse der Schule der Ewigkeit. In diesem Zusammenhang wirst du wohl besser die große Aufgabe der „Zwischenstaatlichen“ wie Myhanene verstehen können, die den Zusammenhalt als Bewohner beider Reiche wahren.“

„Ist er denn nicht zugleich ein Herrscher einiger Bezirke der niedrigeren Lebensbedingung?“

„Du kannst ihn wohl als solchen bezeichnen. Und doch wird Myhanene garnicht erfreut sein, wenn du ihn so nennst. Er möchte nur als ein Freund, ein Berater und Lehrer angesehen

werden. Sein Amt selbst aber entspringt ganz aus seiner eigenen Lebensbedingung.“

„Selbst aus meiner noch geringen Erfahrung muß ich dir recht geben. Die Art, wie er sein Amt ausübt, war für mich ein unvergeßliches Erlebnis.“

„Jedes Mal, wenn du ihn erneut triffst, werden dir zugleich auch neue Offenbarungen zuteil“, antwortete sie. „Er ist der lebendige Beweis für des Meisters Verheißung: ‚Der größte aber unter ihnen, derselbe wird aller Diener sein!‘. Doch hier kommt er.“

Des Himmels Familie

Als Myhanene auf uns zukam, glaubte ich nicht nur, in ihm ein lebendiges Beispiel der Demut — so hatte meine Begleiterin mir ihn beschrieben — zu sehen. Er schien mir vielmehr zugleich als das von Jesus uns vor Augen gestellte Ideal: „Ihr seid das Licht der Welt!“ Von ihm strahlte ein innerlicher Glanz aus, der wohl den Wahrheiten entstammte, die er lebte und die ihn erst zu den größeren Höhen seiner leuchtenden Heimat geführt hatten. Deutlich empfand ich: so wie er werden auch wir sein, wenn wir selber diese Höhen erklimmen haben.

So trat er zu uns, begrüßte uns herzlich, umarmte uns beide und wandte sich dann an mich:

„Von Arvez erfuhr ich, daß du hier seist. Möchtest du mich zu einem Fest begleiten, zu dem ich jetzt gehe?“

„Gerne. Daß du bei allen deinen Pflichten noch an mich denkst, ist wirklich sehr freundlich von dir. Ich nahm fast an, du hättest mich längst vergessen.“

„Hier vergessen wir nie!“ Die Betonung lag auf dem ersten Wort, als wolle er ihm besonderen Nachdruck verleihen.

„Du hast recht. Nach meinen bisherigen Erfahrungen, vor allem mit Arvez und dem kleinen Burschen, den wir kürzlich von der Schule hierher brachten, hätte ich gar nicht so denken sollen.“

„Wie froh sind doch diese armen liebenswerten Kinder, wenn sie ihr hartes und grausames Los endlich aufgeben können. Mit der Ankunft jedes einzelnen von ihnen scheint mir dieses Leben noch heller zu werden. Manchmal wünschte ich, das Gefühl mitzuempfinden, das einen solchen Menschen ergreift, wenn er erfaßt, welche außerordentliche Veränderung um ihn vorgegangen ist. Ich möchte fast sagen, wir sollten dankbar dafür sein, daß Gott der Menschheit erlaubt hat, zu sündigen. Bei keiner anderen Gelegenheit können wir so tief die vollkommene Vergebung und Wiedergutmachung erfassen, in der sich Gottes unvergleichliche Gnade kundtut.“

„Als du kamst, Myhanene, wollte ich dich im Hinblick auf den Jungen etwas fragen, was du mir vielleicht beantworten kannst.“

„Soweit es mir möglich ist, gerne.“

„Warum wurde er nicht an einem anderen Ort, sondern gerade hierher gebracht? Hätte er nicht besser zu jemand anderen gehen sollen?“

„Nein. Nicht, daß er ein Ausgestoßener wäre. Aber er unterliegt wie jeder andere Mensch einem Gesetz. Für jede auf Erden erzeugte Art und Beschaffenheit einer Seele ist bei uns besondere Vorsorge getroffen. Geistig verwandte Seelen ziehen sich hier gegenseitig an. So finden wir hier Freunde und Weggenossen. Unsere Schwester findet sich von diesem

kleinen heimatlosen Erdenkind angezogen. In ihrer liebenden Fürsorge lernt er die Grundlage seines neuen Lebens verstehen.“

„Ich habe mich wohl nicht klar genug ausgedrückt“, erwiderte ich, „ich meinte, ob er denn hier weder Vater noch Mutter hat, zu denen er doch gewiß gehen möchte?“

„Ich verstehe dich schon. Du unterliegst einem weit verbreiteten Irrtum, den ich am besten gleich richtigstelle. Du mußt klar zwischen körperlicher und geistiger Verwandtschaft unterscheiden. Nur die letztere erkennen wir hier aus gutem Grund an.“

„Soll aber nicht nach dem Bild, das man sich auf Erden allgemein vom Himmel macht, die Familie hier wieder vollzählig zusammengeführt werden? Oder ist auch das, wie so vieles, ein Irrtum?“

„Ja, ein großer Irrtum. Bitte führe dir nur einmal die Verschiedenartigkeit ein und derselben Familie in Bezug auf Geschmack, Charakteranlagen und die geistige Entwicklung vor Augen. Blicke diese Familie auch hier zusammen, so könnte die für jeden Einzelnen getroffene Vorsorge für seine Höherentwicklung unter den günstigsten Bedingungen nicht wirksam werden. Unser Glück aber wird mehr als zehnfältig erhöht, wenn wir wissen, daß es dem Wohlergehen derer dient, die wir lieben, wenn sie sich getrennt von uns in einer Umgebung befinden, die für sie die günstigen Bedingungen bietet. Wir nennen mit Recht die körperliche Verwandtschaft auf Erden Blutsverwandtschaft. Fleisch und Blut aber bestehen in diesem Leben nicht.“

„Als letzten Grund dafür, daß wir hier nur die geistige Verwandtschaft anerkennen, nenne ich die Unmöglichkeit,

den auf Erden eng gezogenen Kreis der näheren Verwandten hier zu verwirklichen. Damit Eltern und Kinder zusammengeführt werden können, müssen ja zum mindesten zwei andere Familienkreise auseinander gehen. Auch die Tatsache, daß es hier keinen Zeitbegriff gibt, läßt deinen Gedanken als wirklichkeitsfremd erscheinen. Wir haben in Wirklichkeit nur einen Vater: Gott, aus dessen Geist wir geboren sind. Wir alle, Kinder dieses einen Vaters, sind Brüder.“

„Würdest du diese Lehre auch auf Erden verkünden?“

„Selbstverständlich. Denn es ist ja die reine Wahrheit. Sagt doch das Evangelium Jesu Christi das gleiche. Jede Unterscheidung in Klassen und Rassen oder der Sprache nach und auch die Feindschaften zwischen Nationen sind in der Entfaltung dieses Evangeliums ausgelöscht. Erst damit rückt die Verheißung: ‚Friede auf Erden allen Menschen, die guten Willens sind!‘ in den Bereich der Verwirklichung.“

„Ich beuge mich deiner Beweisführung“, erwiderte ich. »Heißt das aber, daß unser kleiner Freund seine Eltern niemals wiedersehen wird?“

„Das weiß ich nicht“, antwortete Myhanene. „Einmal ist mir nicht bekannt, wer und was seine Eltern sind; zum zweiten wissen wir nicht, welche unendlichen Möglichkeiten unser Vater noch für weitere Offenbarungen bereit hält. In der Meditation erfasse ich manchmal einen Schimmer der glorreichen Möglichkeiten, die aus Gottes grenzenloser Liebe zu uns entspringen. In solchen Visionen sah ich, wie die letzte reuevolle Seele sich dem Throne Gottes näherte, während alle Himmel, ergriffen vor Freude, im Schweigen verharrten, da Gott auch die letzte Sünde vergab. In atemlosem Staunen sahen wir auf Christus, auf uns, in Erwartung

des höchsten Augenblicks, der Vollendung jeglicher Erlösung.“

„Der vollkommene Himmel, wer könnte das verstehen, vorwegnehmen oder sich nur ausmalen? Jede Gruppe, jeder Kreis, jeder Mensch vollendet! Jedes Gebet gehört, jedes Ideal erreicht, jede Seele gerettet! An diesem Punkt, da die mächtigen Tore der letzten Offenbarung weit geöffnet sind, mögen wir erkennen, daß zwischen den Tagen des fleischlichen Lebens und dieser Wiedervereinigung eine innerliche Verbindung besteht.“

„Ist es nicht ein Akt verwerflicher Ungerechtigkeit unserem Vater gegenüber, auch nur einen Augenblick daran zu zweifeln, daß Sein Erlösungsplan so vollständig ist und Er selbst in den unmöglich erscheinenden Fällen vorgesehen hat, daß alle Menschen gerettet werden? Gott liebt die Menschheit so, daß er in jedem Fall einen Weg der Errettung weiß. Wäre es anders, wie könnte sich die Allmacht Gottes erweisen?“

„Übersiehst du nicht die Tatsache, daß die Erlösung stark vom guten Willen des Einzelnen abhängt — einer Bedingung, die stets der Einladung Gottes angeheftet ist?“

„Nein, nichts vergesse ich dabei“, erwiderte er. „Da du an den freien Willen des Menschen denkst, glaubst du im stillen, er könne sich der höchsten Herrschaft Gottes entgegenstellen. Als wenn der Mensch fähig wäre, sich IHM zu widersetzen! Umwelt und Lebensbedingungen sind in Wirklichkeit Ausgangspunkt und äußere Grenze des vielgerühmten freien Willens des Menschen. Mag auch der Mensch durch sein unnatürliches Verhalten, seine Irrtümer und sein Aufbegehren die Vollziehung der Erlösung hindern und verzögern, niemals kann er sie endgültig verhindern. Seine endgültige Erlösung liegt allein in Gottes Hand.“

„Du glaubst nicht, wie froh meine Seele in dieser Gewißheit ist“, rief ich. „Als Eusemos zuerst mit mir darüber sprach, schien mir diese Versprechung zu groß, zu herrlich. Danach hat mir Cushna manches gezeigt, was meine Hoffnung aufs neue erweckte. Nun haben meine Schwester und auch du mich weiter über das wunderbare Wirken des göttlichen Geistes belehrt und die bisher nur vage Hoffnung zur Gewißheit werden lassen. Das ist für mich wahrhaftig eine Offenbarung, für die ich dir mehr als dankbar bin. Aber gerne würde ich noch über einen anderen Punkt von dir belehrt werden. Erlaubst du mir noch eine weitere Frage?“

„Bitte und du wirst empfangen“, war alles, was Myhanene entgegnete. Aber aus seinem Blick erfuhr ich des Meisters Verheißung. So viel des Geistes und des Einflusses Christi lag in diesen Worten, daß ich mich unwillkürlich umschaute, ob sich nicht ein weiterer zu uns gesellt habe. Mir schien sein Gesicht weicher, sein Ausdruck verinnerlichter und strahlender und ich beugte ehrfürchtig mein Haupt.“

Würdest du dies auch auf Erden lehren?“

„Ja“, erwiderte er, „ich würde Gottes Weisungen vollkommen, einfach und uneingeschränkt erklären.

„Welche Macht würde uns dann von der Sünde zurückhalten?“

„Durch dieses Evangelium würde sich alles ändern. Den Menschen wird heute gelehrt, daß sie zu Gott kommen sollen, da sie sonst Höllenqualen erleiden müssen. Ich glaube aber nicht, daß das Gottes idealer Weg ist. Soweit ich Gott verstehe, würde Gott die Menschen weit lieber durch die sich offenbarende Liebe zu sich heranziehen als durch die Geißel des Schreckens.“

Ich war noch nicht überzeugt: „Aber das tierische Element ist in der menschlichen Natur doch noch so stark, daß es ohne eine zurückhaltende Kraft sehr schwierig wäre, die Massen in Schach zu halten. Welchen Ansporn hätten sie für ein sittliches, rechtschaffenes Leben, wenn sie die Lehre von der endgültigen Erlösung erführen?“

Ich sagte, ich würde Gottes Weisungen vollkommen erklären. Ich habe volles Vertrauen, daß dies durchaus genügt, ohne daß es dazu erdichteter Theorien oder besonderer menschlicher Hilfsmittel bedarf. Laß mich an den Fall von Marie erinnern, den du ja mit erlebt hast. Braucht man mehr zu wissen als ihr Schicksal, um vor Eifersucht und allen aus ihr entspringenden Übeln genügend gewarnt zu sein? Und doch währt ihre Bestrafung nicht ewig. Sie hat die schwere Prüfung überstanden; ihre Qual läßt nach, und eines Tages wird sie ihren Platz unter den Heiligen im Licht einnehmen; nichts verbleibt, wodurch ihre überstandene Sünde noch nach außen erkennbar wird.“

„Versuche einmal, deinen Geist über die Zeitalter hinweg auf den Zeitpunkt zu richten, von dem ich selbst bisweilen einen kurzen Blick erhaschte und in dem die Menschheit endgültig erlöst sein wird. Dort wirst du gleich jedem anderen in der zahllosen Menge auch Marie in strahlend weißer Reinheit finden. Keine der Seelen, die auf sie blickt, wird um die große Sünde wissen, die sie gesühnt hat und die ihr vergeben ist. Wird sie sie selber aber auch vergessen haben? Nein. Wohl wird die Qual der Sünde vergangen und die Strafe vorüber sein, ohne äußere Spuren. In ihrem Gedächtnis aber wird sie bewahrt bleiben! Selbst die Ewigkeit wird nicht fähig sein, sie daraus zu löschen. Wie tief wird die Seele bedauern, die in nahe Berührung mit Christus und Gott

gekommen ist und seine überfließende Liebe mit der er uns liebt, gefühlt hat, daß sie trotzdem gegen diese Liebe sündigte.“

„Solch ein Wissen hat gewiß eine die Sünde hemmende Kraft; wenigstens sollte sie es nach dem Willen Gottes haben; ER weiß es gewiß am besten. Darauf kann ich es getrost beruhen lassen. Nun aber müssen wir gehen.“

Die Stätte der Stille

Zum Nachdenken fehlte es mir jetzt wahrlich nicht an Stoff. Mit jeder neuen Erfahrung tat sich mir mehr und mehr die unendliche Weite der Herrlichkeit auf. Sie ergriff mich so stark, daß ich das Bedürfnis empfand, von dem Übermaß an Freiheit und Liebe erst ein wenig auszuruhen.

Nur zu gut konnte ich inmitten der lebendigen Gegenwart des Evangeliums Jesu Christi die Worte des Paulus verstehen, daß der Mensch selbst unter den günstigen Umständen hier auf Erden nur „wie durch ein schwarzes Glas sehen kann“. Hier stand keine der Offenbarungen, die ich selbst erleben durfte, im geringsten Gegensatz zu Christi Lehren. Wurden Worte aus der Schrift angeführt, so standen an erster Stelle stets Worte, die Jesus Christus gesprochen hatte, während die seiner Jünger immer nur ergänzend hinzugezogen wurden. Auf der Erde hatte ich es oft anders erlebt. So oft ich meiner Verwunderung darüber Ausdruck gab, erwiderten meine Begleiter mir stets, daß ja doch Jesus Christus der Mittler des „neuen Bundes“ sei und wir daher zuerst aus seinen Worten die volle Wahrheit erfahren könnten. Die Schriften der Apostel dagegen hätten eine weit geringere Bedeutung, als wir das auf Erden fälschlich annehmen.

Als ich so mit Myhanene inmitten der Blumen und Bäume dahinging, erforschte er die mich bewegenden Gedanken mit tiefem Verständnis und jener liebenden Einfühlung, durch die er sich die Herzen aller gewann. In einer wundervollen Gemeinsamkeit des Schweigens, die mir eine weit reichere Ernte der Belehrung gewährte, als Worte dies vermitteln könnten, kam er mir zu Hilfe. Denn es gibt Fälle, in denen das Sehnen des menschlichen Geistes stärker ist als seine Ausdrucksfähigkeit. Es gibt Tiefen des Gemüts, die unsere Sprache niemals ausloten kann.

Mit königlicher Leutseligkeit, aber zugleich kindhaft ungezwungen, führte mich Myhanene in diesem geistentrückten Zusammenfinden in den Palast seiner Erfahrungen, öffnete mir die Türen zu Räumen von unbeschreiblicher Pracht. In ihnen standen Tische voll der köstlichsten Speisen, nach denen die Seele hungerte. Im Namen Jesu Christi bat er mich einzutreten, zu essen und zu trinken und — zu leben.

Kaum, daß ich mich meiner Schuhe entledigt hatte, folgte ich seiner unausgesprochenen Einladung, überschritt die Schwelle, wanderte durch die Hallen der Heiligen Bruderschaft und wurde festlich mit der Wahrheit bewirtet. Das Orchester seines Herzens erfüllte mich zugleich mit der Engelsmusik, die eine Vertonung der Bitte des Gethsemane-Gebetes zu sein schien: „Auf daß sie alle eins seien, wie Du Vater in mir und ich in Dir, daß auch sie in uns eins seien“ (Joh.17.21.). So horchte ich ergriffen. In Verehrung und Anbetung beugte ich mein Haupt vor der wunderbaren Möglichkeit, daß ein Gebet wahrlich seine reiche Erfüllung finden kann.

Ist mir auch jetzt die Landschaft vertraut, die ich damals zum ersten Mal mit Myhanene durchschritt, so kann ich mich doch nicht erinnern, daß ich dabei auch nur die geringsten

Einzelheiten davon wahrnahm. Meine Umgebung war ausgelöscht, ich war entrückt, gefangen wie im Traum. Doch eine Stimme bleibt in der Erinnerung zurück, die sich wie ein Begleitklang durch diesen Zustand der Entrückung zog und die ich bewahre wie einen kostbaren Schatz: „Wenn schon dein Zusammensein mit einem Diener dir so süß erscheint, wie erst wirst du fühlen, wenn der Meister selbst bei dir zu Gast ist! Wenn das Herz der Jünger trotz ihrer furchtsamen, niedergeschlagenen und verwundeten Seelen auf dem Wege von Emmaus entflammte, wie erst wird das Feuer sein, wenn du selber den Herrn siehst und erkennst?“ Ich erinnere mich noch gut, wie ich darüber nachdachte, wie ich dieses Erkennen herbeisehnte, um erst zu fürchten, dann aber zu hoffen, daß noch viele Stufen erst überwunden werden müssen, ehe es mir gewährt ist, die heiligen Füße in Ehrfurcht zu berühren.

„Wir sind da! Mit diesen Worten riß mich mein Gefährte aus meiner wunderbaren Träumerei, und verwirrt rief ich unwillkürlich: „Nein, nicht jetzt!“, mir einer mit Furcht vermischten Hoffnung bewußt werdend, daß ER, den ich so lange schon zu sehen hoffte, mir nahe sei.

Myhanene lächelte über mein Unbehagen mit einem Blick, aus dem ein tiefes Verständnis für alle Gedanken sprach, die mich gefangen genommen hatten. Er sprach dies jedoch nicht aus, sondern sagte nur sehr ruhig:

„Das Beste ist, so hat es mich die Erfahrung dieses Lebens gelehrt, man erreicht erst einmal den Gipfel, ehe man zu verstehen sucht, was einen erwartet und wie es auf einen wirken werde.“

Seine in zweifacher Hinsicht für mich lehrreiche Bemerkung blieb nicht ohne Eindruck auf mich. Das Tor zu meiner

Träumerei war geschlossen, der Zauber gebrochen. So konnte ich bewußt die Landschaft vor mir betrachten, die wahrlich meine ungeteilte Bewunderung und Aufmerksamkeit verdiente. Vor und unter uns lag eine Ebene von so überirdischer Schönheit, daß ich einfach keine Worte finde, um sie in ihrer Wirkung auf mich auch nur annähernd zu beschreiben. Ihre Ausdehnung war so unfäßbar, daß mir der Mut fehlt, sie auch nur ungefähr abzuschätzen. Ich stand berauscht vor der Offenbarung des wahren Elysiums, wo:

Freude ewig jung und jenseits Leid und Furcht
den weiten Kreis des ew'gen Jahrs erfüllt.

Konnte ich dies wirklich aus diesem Anblick lesen? Besteht ein unwandelbares Gesetz, daß Gott sich den Propheten in Träumen und Nachtvisionen offenbart, dann müßte auch heute noch das Himmelstor der Weissagung den Sängern wie den priesterlichen Sehern offen stehen.

Nicht ist die Ernte dichterischer Schau
mit zart gewebten hingehauchten Tongemälden
das Höchste jeder erdgesäten Saat,
noch war sie aus "Gedankenformen",
die hilflos noch aus Stoff geboren.
Die Seele ist's des Dichters, die der Wächter Nacht
durchs Tor der Sterblichkeit aus dem Gefängnis freit
und sie zur Ruhe in des Schlafes Zelle leitet.
Hier wachsen ihr des Geistes Schwingen,
mit denen sie, von Engelhand geleitet,
entzündet durch das Elysium, den — Himmel — streift.
Hier sammelt sie als visionären Samen der Wahrheit Keim,
aus dem wir, von der Hoffnung hell umstrahlt,
des Himmels Botschaft neu und klar empfangen.
Prophetisch' Wort entströmet dem Gesang

zur Hilfe allen, die sich mühen und härmen
und doch im Stillen besserer Tage warten,
den Weg uns zur Erlösungweisend:
ein wahr' Gesicht, das uns der Sänger schenkte.

Wie oft hatte ich in meinem Erdenleben mit meinem Gedächtnis gerungen, damit es mir aus der mystischen Kammer des Schlafes die Erfahrungen der Nacht, die noch dunkel in mir bewußt waren, wieder freigab. Ich weiß, daß unendlich viele Menschen in gleicher Weise wie ich empfinden. Nun, da ich auf die Landschaft von unbeschreiblicher Schönheit vor mir schaute, wurde mir erst recht bewußt, wie in der Tat die Lebensbedingungen der beiden Spheren bei allen, die Augen haben zu sehen und Ohren haben zu hören, sich lebendig durchdringen. Jetzt verstand ich erst die tiefe Bedeutung des Ausspruchs: „Ihr müßt neu geboren werden.“ Erst dann können wir an den Offenbarungen der geistigen Welt teilnehmen. Dies bleibt den Menschen so lange versagt, als sie noch ganz in der stofflichen Welt aufgehen.

Mein Begleiter überließ mich jetzt wieder ganz meinen Betrachtungen, aber ließ mich zugleich alle Erkenntnisse trinken, die ich ohne eine so wunderbare Hilfe nie hätte erfahren können. Diese liebenswerte Art der Unterrichtung, zuerst dem Geist Zeit zu lassen, sich auf die neue Erfahrung einzustellen und sich anzupassen, und dann durch Beantwortung von Fragen und Erlauerungen eine weitere Klärung und Vertiefung des Erfahrenen zu erreichen, wird hier allgemein angewandt.

Auch der Anblick dieser wundervollen Landschaft schien mir zu bestätigen, daß wir jetzt wohl das Ziel unserer Reise erreicht hatten. Allerdings konnten selbst die Gespräche, die wir auf dem Wege hierher geführt hatten, mir keinen Anhalt

dafür geben, welcher Art wohl das Fest sei, zu dessen Teilnahme mich Myhanene führen wollte. Da dieser Ort mir als ein Zaubergarten der Blumenzucht erschien, mochte es sich vielleicht um eine Art Blumenfest handeln.

Die Blüten jedes Baumes und Strauches, jeder Pflanze, waren von einer Größe, einer Farbe und einem Duft mir unbekannter Art und zugleich von einer Schönheit, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Palmenartige Bäume streckten ihre durchscheinenden bernsteinfarbigen und rosa Stämme gen Himmel. Von ihren Zweigen regneten buntfarbige wachsartige Glocken auf die Häupter der darunter Sitzenden nieder.

Eine Menge von Menschen strömte aus allen erdenklichen Richtungen auf die von blühenden Bäumen übersäte Ebene zu, während von den Galerien und Orchesterpodien bereits sanfte Klänge himmlischer Musik ertönten. Kein Bauwerk war in der Nähe. Geduldig wartete die Menge auf die Ankunft eines Oberen, der die Leitung der Veranstaltung übernehmen würde.

„Da hier ja nichts ohne einen bestimmten Zweck geschieht“, so wandte ich mich schließlich an meinen Begleiter, „möchte ich dich fragen, was dieses Zusammentreffen zu bedeuten hat.“

„Die Teilnehmer an diesem Fest werden geprüft, ob sie auf der geistigen Stufenleiter genug fortgeschritten sind, um höher zu steigen. Dieses Zusammentreffen ist, wenn du es so nennen willst, ein ‘Urteilstag’.“

„Du scheinst aber noch nicht zu wissen, wer und wieviele dieser Glücklichen die Prüfung bestehen werden?“

„Nein. Wir wissen dies erst, wenn die Prüfung beendet ist. Dann aber heben sich alle, die den Grad erreicht haben, so

klar von den anderen ab, daß jeder Zweifel darüber, wer wirklich die Prüfung bestanden hat, beseitigt ist. Die meisten kamen jedoch hierher, um Zeugen dieser Verwandlung zu sein und an der Danksagung teilzunehmen.“

„Da du ja bereits der Erweckung beigewohnt hast, die dem Eintreffen von Neu-Ankömmlingen folgte, glaubte ich, es würde dich nun auch interessieren, die darauf folgende Veränderung mitzuerleben.“

„Ja, das interessiert mich wirklich sehr“, erwiderte ich, „und ich verstehe auch jetzt besser den Sinn dieses Treffens, das mehr einer Hochzeitsfestlichkeit als einem Abschiedsfest gleicht.“

„Das ist richtig. Hier ist sich jeder Teilnehmer sehr wohl der Veränderung bewußt, die mit ihm möglicherweise vor sich geht. Du hast ja schon im Knabenheim, wo ein jedes der Kinder wünschte und hoffte, zum höheren Leben erwählt zu werden, ein gleiches Erlebnis gehabt. Würde die durch den ‘Tod‘ ausgelöste Geburt auf Erden richtig verstanden, so konnte sie dort einen gleichen Wunsch auslösen.“

„Mit der Erreichung eines höheren Grades wird eine weitere Entwicklung der geistigen Kraft im Menschen ausgelöst. Denn er wird von allen Einflüssen, die hemmend auf seine weitere Entwicklung wirken könnten, getrennt und zugleich mit anderen Menschen in Verbindung gebracht, die ihm helfen können, eine höhere geistige Stufe zu erreichen. Wer hier seine Freunde verläßt, wird von ihnen nicht etwa völlig getrennt. Wie ein Bergführer auf gefährlichem Pfad seine Schutzbefohlenen an einem Seil sicher nach sich zieht, so bleiben diese Seelen durch das Band der Liebe mit denen, die diese Stufe heute noch nicht mit ihnen erklimmen können,

verbunden und verhelfen ihnen zu einem baldigen und leichteren Aufstieg.“

Der Ton einer Silberglocke drang an unser Ohr. Ich selbst hätte ihm kaum Beachtung geschenkt, hätte er nicht auf viele andere wie das Signal eines Jagdhorns als Zeichen des Beginns gewirkt. Alle Orchester schienen in den Ton einzufallen und an verschiedenen Orten gruppierten sich Sängerschöre in einer Richtung, die auf einen Zentralpunkt in unserer unmittelbaren Umgebung zu deuten schien. Jetzt konnte ich ermessen, welche eine Menge von Menschen hier zusammengeströmt war.

Der zweite Schlag der unsichtbaren Glocke löste den Klang von tausend mir unbekanntem Instrumenten aus, einen unendlich zarten Wohlklang, der die Ouvertüre zu bilden schien. Nun setzten auch die Stimmen der Chöre ein, die in einer mit der Musik ganz in Einklang stehenden gleitenden Bewegung voranschritten. So lauschte ich zum ersten Mal in meinem neuen Leben dem Gesang der Erlösten. Ich empfand ihn wie ein Rauschen vieler Gewässer, die zu „IHM, der uns erlöst und reingewaschen von unseren Sünden, fließen, der uns zu Königen und Priestern Gottes erhebt von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Noch vermag ich nicht zu ermessen, ob die Musik des Magnetismus, die ich im Heim der Ruhe vernahm oder die, die mich hier so tief ergriff, die schönere war. Beide waren sie in ihrer Art gewiß vollkommen. Sie unterschieden sich allenfalls voneinander, wie die Schönheit der Blume von der eines Sonnenunterganges.

So ganz war ich der magischen Wirkung dieses neu entdeckten Zaubers hingegeben, daß der musikalische Teil der Feier mir sehr kurz, allzu kurz erschien. Kaum waren die letzten

Töne verhallt — die Versammelten schienen noch gebeugten Hauptes auf den Segen zu warten —, da berührte mich Myhanene und machte mich auf eine Lichtkugel aufmerksam, die über dem Raum des weiter entfernten Bergkranzes stand und nun auf uns herniederfiel. Als ich mich meinem Begleiter zuwandte, um eine Erklärung von ihm zu erbitten, bemerkte ich, daß er verwandelt und in vollem Glanz gekleidet war, so, wie ich ihn das erste Mal gesehen hatte. Wir sprachen kein Wort. Als aber die Kugel den ganzen Gipfel des Hügels mit einem unfaßbaren Strahlenkranz überzog, in den ich zu meinem Erschrecken selbst einbezogen war, bedeutete er mir, dort wo ich war, stehenzubleiben und alles zu beobachten. Er selbst ging dem Führer der himmlischen Heerschar, die sich um uns versammelt hatte, zur Begrüßung entgegen.

So stand ich inmitten der himmlischen Wesen, von denen die niedrigsten, wie ich sehr wohl an ihrem Gewand erkennen konnte, den gleichen Rang einnahmen wie mein hoher Freund, der mich gerade verlassen hatte. Ich fühlte mich seltsamerweise in ihrer Mitte wie in einem vertrauten Kreis.

Der Obere aber mußte einen weit höheren Rang einnehmen, weit mächtiger sein, als alle anderen. Schon die tiefe Ehrfurcht, mit der mein Freund ihm begegnete, und das Diadem der Herrlichkeit, das er augenscheinlich als ein Zeichen seiner Würde trug, bewiesen dies. Die große kristallene Weltkugel in seiner Hand erinnerte mich irgendwie an das kleine leuchtende Juwel, das die Taube im magnetischen Chor im Schnabel trug. Selbst aus der Entfernung, in der ich stand, schien sie mit einer mir unerklärlichen Kraft zu erglühen und zu beben. Ließe Leben sich sichtbar machen, so würde ich es Leben nennen — vielleicht auch Heiligkeit, auch Liebe oder auch alle drei miteinander vereint. Mit einer

solchen Gewalt war die Luft von dieser Kraft durchdrungen, daß ich alle Mühe hatte, auf meinem Platz stehen zu bleiben.

Worte sind viel zu schwach, um diesen Oberen der Engel beschreiben zu können. Aber selbst diese ehrfurchtgebietende Erscheinung konnte mich nicht daran hindern, mir auszumalen, wie lange es wohl dauern würde, wenn wirklich ewiger Fortschritt ein unveränderliches Gesetz sein sollte, bis ich die Stufe erreicht haben könnte, die dieser Führer der Engel einnahm.

Knapp unterhalb meines Standorts hatte der Obere, wie ein Monarch von seinen Begleitern umgeben, auf einem Hügelvorsprung Aufstellung genommen. Welcher Art würde wohl hier im Himmel die Ansprache sein, die er gewiß gleich an die Versammlung richten würde? Nichts dergleichen geschah. Kein Wort wurde gesprochen. Langsam ging sein Blick über die große Versammlung und auch ich fühlte die unbeschreibliche Freude, der großartigen Offenbarung "Stille im Himmel" lauschen zu dürfen. Dieses wunderbare Kapitel des Mysteriums der Göttlichkeit läßt sich nicht in Worte fassen.

Inmitten des Tempels der Heiligkeit, der seit Ewigkeit im Himmel besteht, trittst du ein in das Heiligtum der Stille. Wieviel auch in ihm weilen mögen, ewig ungebrochen waltet in ihm lautlose Stille.

Hier beugt sich die Seele in tiefster Verehrung. Als Antwort empfängt das aus vollendetem Glauben erwachsene Gebet die Stimme des Ewigen Vaters, der sich ihm offenbart, ohne daß mehr ein Schleier sie trennt. In diesem erhabenen Augenblick wird das Auge geöffnet und zum ersten Mal sehen jene Gott, „die reinen Herzens sind“. Befanden sich alle, die hier um uns waren, in diesem Heiligtum der Stille? Keineswegs. Ich

selber verstand dies damals noch nicht. Zugleich mit vielen anderen wohl stand ich an der Schwelle und horchte dem ungebrochenen tiefen Frieden, der im Heiligtum wohnte. Noch aber hörten wir nicht die Stimme des Vaters zu uns sprechen. Das war die Prüfung, das Maß, nach dem die fortschreitende Seele gemessen wurde, die feierliche Erklärung der mehr und mehr sichtbar werdenden Annahme.

Die Stille endete mit einem spontanen, von allen gleichzeitig vollführten tiefen Atemzug des Dankes, gleich einem inbrünstigen Amen, das die Seele nicht länger zurückhalten konnte. Und alle fühlten, daß in diesem Schweigen eine große, geheimnisvolle Veränderung Wirklichkeit geworden war: Einige unter uns waren nicht vom Tod, nein, vom Leben zu einem noch überreicheren Leben übergegangen. Doch allein jene, die die Stimme selber vernommen hatten, wußten, wer diese Wandlung von Herrlichkeit zu noch größerer Herrlichkeit vollbracht hatte.

Kaum aber war das Amen verhallt, als der Obere der Engel an den Rand des Felsvorsprungs trat und seine kristallene Weltkugel in der Luft zerfließen ließ. Zuerst breitete sie sich oberhalb des Mittelpunkts der Menge aus, bildete dort eine Lichtwolke, um sich im Zerfließen langsam auf die Andächtigen herabzusenken. Obgleich der Schleier so dünn wurde, daß man ihn völlig aus dem Auge verlor, spürte man doch seinen köstlichen Duft, der den süßesten mir bekannten Blumenduft bei weitem übertraf. Ich konnte nur ahnen, daß er der Träger einer Botschaft war, die in Kürze verkündet werden sollte. Nun war er am Ziel und fiel wie ein Tau des Segens auf alle hernieder. Durch seinen Einfluß wurden einige, ja viele so sichtbar verändert, daß nicht nur sie selber, sondern auch wir das Urteil in unmißverständlicher Sprache

lesen konnten. Sie waren für reif erklärt, in höhere Regionen hinaufzusteigen.

Eine weitere Schar von Lichtgestalten stieg in diesem Augenblick von den Hügeln herab, um mit einem freudigen Gesang des Willkommens die erwählten Freunde zu begrüßen und sie zu ihren neuen Heimen zu geleiten. Ein Jubelgesang der ganzen großen Versammlung beantwortete ihn. Die Auserwählten erhoben sich, vereinten sich dem oberen Chor und die Feier war — beendet.

Fern im Beulahland

Der Obere hatte sich mit seiner himmlischen Schar zurückgezogen. Die Zurückgebliebenen umarmten sich voller Freude darüber, daß es ihnen erlaubt war, an diesem wunderbaren Fest der Stille teilnehmen zu können. Auch von jenen, die selber den nächsten Schritt voran noch nicht tun konnten, die noch nicht fähig waren, die lautlose Stimme Gottes zu vernehmen, war keiner enttäuscht, wie die meisten es unter solchen Umständen wohl auf Erden gewesen wären. Wir alle fühlten uns gehoben, näher herangezogen und jetzt schon weit besser vorbereitet für die Wandlung, die eines Tages mit vollkommener Gewißheit für jeden von uns eintreten würde.

Selbst sprach ich allerdings zu niemandem, obgleich viele an mir so nahe vorübergingen, daß ich leicht ein Gespräch hätte anknüpfen können. Aber irgendwie fühlte ich mich, wenngleich ich ja jetzt auch als Bürger des unsterblichen Lebens gelten konnte, noch nicht voll zugehörig. Nur durch ein ungewöhnliches Entgegenkommen war es mir gewährt worden, mich, gleichsam als Gast, mit den verschiedenen Stufen des himmlischen Lebens vertraut zu machen. Wo ich

hingehörte, wenn diese Besichtigungsreise beendet sein würde, das wußte ich im Augenblick selbst noch nicht.

Aber ich vernahm doch zur Genüge aus den freudig bewegten Gesprächen der vielen Zurückgebliebenen, daß sie gleich mir bei diesem Fest der Stille stärker, gotterfüllter und glücklicher geworden waren.

Kaum war Myhanene von der Verabschiedung seiner hohen Freunde zurückgekehrt, da konnte ich nicht länger an mich halten und überschüttete ihn mit Fragen.

„Wer war wohl der Obere dieser leuchtenden Engelschar?“

„Er heißt OMRA. Mehr, fürchte ich, würdest du, wenn ich über seinen Rang, seine Aufgaben und Pflichten sprechen würde, im Augenblick doch nicht verstehen. Es bliebe dir ein Rätsel. So mußt du dich vorerst mit seinem Namen zufriedengeben.“

„Werden die — wie soll ich mich ausdrücken? — „beförderter“ Freunde, die von hier fortgeleitet wurden, jetzt mit ihm zusammenleben?“

„Nein, sie gehen in die Nähe des Heimes unserer Schwester, der Dichterin — wo ich dich fand.“

„Und darf ich fragen, wo Omra wohnt?“

„Diesen Ort könntest du nur durch eigenen Augenschein erfassen, und ich bin nicht sicher, daß ich dir genügend Kraft leihen kann, damit du selbst aus der Ferne einen Blick darauf werfen kannst. Die Kraft seiner Herrlichkeit hast du ja selbst hier erlebt. Nur war sie der Umgebung dieser Feier und den Menschen, die an ihr teilnahmen, angepaßt. Der Glanz seines Besitzer jedoch strahlt die vollkommene natürliche Reinheit aus, die von der Heiligkeit derer ausgeht, die Gott um so

vieles näher sind. Ich kann schwerlich hoffen, dir einen wirklichen Begriff von Dingen zu vermitteln, für die Worte einfach nicht ausreichen. Ich kann nur deine Sehnsucht weiter entfachen und dich nach und nach mit weiterem Stoff zum Nachdenken versehen.“

„Meine Seele dürstet wahrhaftig nach Wissen“, erwiderte ich; „ich habe aber bereits so viel gesehen, daß meine Aufnahme-fähigkeit seine Grenzen findet. Aber entscheide du selbst. Du weißt es auf alle Fälle besser wie ich.“

„Komm mit mir. Im Himmel ist jeder Becher bis zum Rand gefüllt. Hier solltest du dir die Verheißung Christi, die du gewiß kennst, stets vor Augen halten: ‚Dem, der hat, wird gegeben werden, ein gut Maß, überfließend voll!‘ Der Überfluß aber kann nicht verloren gehen, er bleibt in den Tiefen des Gedächtnisses und wird zum Vorschein kommen, wenn er gebraucht wird. Darum komm und sieh entlang dem Paßweg deiner eigenen zukünftigen Entwicklung so viel, als du zu fassen vermagst.“

Mit einer bangen Freude ergriff ich die mir gebotene Hand. Ich war mir bewußt, daß ich noch lange nicht weit genug fortgeschritten war, den Anblick der Herrlichkeit aus eigener Kraft zu ertragen. Doch ich durfte volles Vertrauen zu meinem Begleiter und die Gewißheit haben, daß ich in seiner Hut vor Schaden sicher war.

Je länger ich mit Myhanene, Cushna und anderen zusammen war, desto stärker wurde mir auch bewußt, wie ich mit den vielen Fragen, die ihre Belehrungen anregten, immer hoffnungsloser in Rückstand kam. Je mehr die Beobachtung der Landschaft, die wir durcheilten, meine volle Bewunderung in Anspruch nahm, um so größer wurde der Durst nach Unter-

richtung. Ich mußte wiederum Myhanenes Hilfe in Anspruch nehmen.

„Bei meiner Unterredung mit unserer Schwester“, begann ich, „schien es mir, als wenn ihre Ansichten wesentlich von denen anderer abwichen. Kann das stimmen oder sollte ich mich hierin geirrt haben?“

„Deine Beobachtung war sicherlich richtig“, erwiderte er, „wir unterscheiden uns in einzelnen Punkten unserer Meinung tatsächlich.“

„Wie aber soll ich das verstehen? Ich hatte doch bestimmt erwartet, daß hier alle solche Uneinigkeiten endlich aufhören.“

„Zwischen Meinungsverschiedenheiten und Uneinigkeit besteht ein großer Unterschied, lieber Bruder! Während auf Erden Unterschiede in der Meinung oft eine sehr schmerzliche Uneinigkeit schaffen, kommt das hier nicht vor. Denn wir haben gelernt, daß ‚nur die Wahrheit uns frei macht‘. Auf der Erde hält man es für selbstverständlich, daß etwa der Geologe sich in der Beurteilung eines Dogmas nach dem Theologen richtet. Andernfalls hält man ihn für einen Ketzer oder Atheisten, der nicht in die Gemeinschaft der Gläubigen gehört. Auch in fast allen anderen Lehrzweigen wird die gleiche Regel mehr oder minder streng angewandt. Wie widersinnig ist das aber. Hat nicht derselbe Gott, der die Feder beseelt, in gleicher Weise den Felsen beseelt? Hat er nur etwa der — Tinte die volle Offenbarung zuteil werden und den Rest der Chemie leer ausgehen lassen? Oder wurde sein Wille nur einzig der Druckerpresse übermittelt, die anderen Künste und Handwerke einer dauernden geistigen Armut überlassend?“

„Es ist in Wirklichkeit, wie du leicht feststellen kannst, Vorsorge dafür getroffen worden, daß im Mikrokosmos ebenso wie im Makrokosmos die Gesetze der natürlichen Harmonie verwirklicht werden. Wir sind zu der Erkenntnis gelangt, daß kein Mensch die Wahrheit ganz erfassen, geschweige denn ganz für sich in Anspruch nehmen kann. Wie ein Blumenhändler die verschiedenartigsten Blumen zu einem schönen bunten Strauß zusammenstellt, so auch werden nach und nach die verschiedenartigsten Meinungen zu einem harmonischen Gesamtbild zusammengefügt. Der eigene Verstand äußert sich darin in seinem natürlichen Ton und Umfang und die so gewonnene vollkommene Harmonie bringt den umfassendsten Akkord der Wahrheit hervor. Gewiß besteht, in Übereinstimmung hiermit, eine Verschiedenheit der Ansichten im Hinblick auf weniger wichtige Dinge. Niemand aber wird zugleich blau für rosa oder schwarz für gelb halten.“

Während ich meinem Freund noch aufmerksam zuhörte, wurde ich gewahr, daß wir uns mit größter Geschwindigkeit aufwärts bewegten. Die Atmosphäre wurde dünner und ich war schließlich nicht mehr fähig, auch nur ein einziges Wort hervorzubringen. Ich fühlte mich überwältigt von einem seltsamen, unerklärlichen Gefühl, das alles andere als unangenehm war. Mit wachsendem Ungestüm hob mich ein belebendes und zugleich unwiderstehliches Glücksgefühl empor. Jedes Gefühl der Schwere, der Furcht, des Zweifels, ja jegliches andere mit Ausnahme einer unvorstellbaren Freude, hatte mich verlassen.

Ich bemerkte, wie mein Begleiter sich bemühte, mir genügend von seiner eigenen Kraft zu geben, damit es mir gelang, mit ihm aufzusteigen. Mir wurde bewußt, daß ich allein ihm

die treibende Kraft verdankte, die mich empor trug. Aber gleichzeitig begann ich zu spüren, daß selbst ihm dabei gewisse Grenzen gesetzt waren. Einen Augenblick lang schien es, als sei unser Flug an der Grenze des Möglichen angekommen. Doch jetzt legte Myhanene fest seinen Arm um mich und zog mich so dicht an sich heran, daß ich von seiner eigenen strahlenden Aura ganz und gar durchdrungen wurde. Jetzt fühlte ich, daß ich aller Schwäche Trotz bieten konnte. Mit einer einzigartigen Willensanstrengung, einem Blitzstrahl geistiger Macht, trug er mich über den trennenden Raum hinweg, bis unsere Füße den Gipfel eines der azurnen himmlischen Berge berührten. Über welche Entfernung uns dieser Strahl trug, kann ich nicht ermessen, doch die Geschwindigkeit muß außerordentlich gewesen sein. Myhanenes Schnelligkeit der Fortbewegung hatte mich erst kürzlich, als ich ihn im Heim des Assyrers traf, aufs höchste überrascht. Jetzt konnte ich sie mir besser erklären.

Als ich aufzuschauen vermochte, breitete sich vor mir der Himmel in makelloser Reinheit und in einer Schönheit und einem tiefen Frieden aus, wie ihn menschliche Worte einfach nicht zu beschreiben vermögen. Alles, was ich bisher erlebt hatte, schrumpfte über dem Anblick, der sich mir von diesem Gipfel aus bot, zur völligen Bedeutungslosigkeit zusammen. Eine riesige Ebene von unirdischer Reinheit und Schönheit erstreckte sich bis in die weitesten Fernen. In weiter Entfernung, doch so klar und deutlich wie im Vordergrund, hoben sich Kette auf Kette der himmlischen Berge ab. Dazwischen unzählige Hügel mit ausgedehnten Terrassen, jede in Blicknähe der anderen, mit Gebäuden, die von Blumengärten und Parks umgeben waren. Ein weiches Licht schwebte gleich dem Schimmer, der eine Perle umspielt, über allem. Wie Modelle sahen die auf herrlichen Emporen aneinander

gereihten Engel-Städte aus, über denen das Lächeln Gottes lag. Die Schönheit und Herrlichkeit der Terrassen nahm noch zu, je höher sie lagen. Eine große himmlische Stufenleiter schien bis in den Thronsaal der Unendlichkeit zu führen. An den äußersten Grenzen der Terrassen erhoben sich wie zum Ausgleich und zur Vollendung der himmlischen Architektur und gleichsam als königliche Wächter die Gipfel der sich kreuzenden Bergketten, in durchscheinender Färbung gebadet. Den Hintergrund dieser Vision bildeten unbefleckte kristallene Säulen, deren Aufbau diamanten funkelte und blitzte und das Licht einer noch verborgenen ewigen Sonne zurückzustrahlen schien.

Myhanene ließ mir Zeit, den ganzen Zauber der Landschaft in mich einfließen zu lassen. Dann deutete er auf ein Gebäude von einfach unbeschreiblicher Pracht in der Ferne.

„Das ist Omras Heim.“

Aber auch das war noch nicht, wie ich erfuhr, der Himmel. Wir sahen auf das Beulah Land, das in der Entwicklung der Seele ein Bindeglied zwischen der niederen und einer höheren Sphäre ist. Mein Freund hatte bereits diese Ebene ohne Grenzen durchschritten, — er wies auf sein eigenes Heim im Vordergrund — war selbst die göttliche Leiter weiter hinaufgestiegen und hatte so, wie ich jetzt mit ihm, mit Omra auf noch weit herrlichere Landschaften blicken dürfen. Omra selbst hatte wiederum noch weit höhere und reinere erblickt. Wer aber weiß, wie viele aufeinander folgende Emporen von noch größerer Heiligkeit jede Seele erklimmen muß, ehe sie IHN im Lichte seiner wahren Wirklichkeit zu sehen vermag?

Myhanene machte mir den Vorschlag, jetzt noch sein Haus anzusehen. Ich aber war so überwältigt von dem, was ich soeben erleben durfte, daß ich ihn bat, mich zurückzubringen.

Daheim

Welch einen erzieherischen Wert hat hier selbst das kleinste Erlebnis! Es entfaltet sich in der meditierenden Rückschau zu einer Kette von Erkenntnissen, ja mehr noch von Beweisen des einen großen Gesetzes, das alles Leben hier regiert. Ich erinnere mich zum Beispiel noch genau, wie ich kurz nach meiner Ankunft Zeuge des fruchtlosen Versuchs jener bedauernswerten Frau wurde, die einen für ihren geistigen Zustand ungeeigneten Weg zu gehen suchte. Eusemos erklärte mir damals, wie das Gesetz wirkt, das sie daran hinderte und sie schließlich auf den ihr gemäßen Weg führte. Cushna erläuterte mir das gleiche dann im Fall von Marie. Und nun erlebte ich in Gegenwart von Myhanene ein gleiches an mir selber. Niemand hinderte mich, seinen Vorschlag anzunehmen und sein Heim, eine Zufluchtsstätte der Ruhe, zu besichtigen. Ich wußte, ich würde dort mit Freuden begrüßt werden. Der einzige Hinderungsgrund lag in mir selber. Mein geistiger Entwicklungszustand war der Atmosphäre, in der Myhanenes Heim lag, einfach noch nicht angepaßt. Darum allein wünschte ich, in einen Bereich zurückzukehren, der meiner augenblicklichen geistigen Stufe entsprach.

Eine wunderbare Erfahrung, die alles Erhoffte bei weitem übertraf, öffnete sich mir, während Myhanene mich noch immer umfassen hielt — die zarte Zuneigung und Demut, mit der jene höheren heiligen Naturen ihren schwächeren

Brüdern helfen. Welche Kraft, welche Hilfsquellen setzen sie hierfür ein! Wie spornen sie uns bei jeder sich bietenden Gelegenheit an und ermutigen uns, ohne jede Aufdringlichkeit alle Anstrengungen zu machen, um uns Schritt für Schritt weiter und höher zu entwickeln. Ihre Liebe bemächtigt sich unserer Seele wie ein starker Magnet und führt uns weit über eigene Kraft auf unserem Weg voran, falls wir nicht selber jeden göttlichen Einfluß ableugnen. Sie kennen keine Gönnerschaft und machen nicht den geringsten Versuch, in uns das Gefühl einer Dankesschuld oder Verpflichtung ihnen gegenüber zu wecken. Im Gegenteil: wie groß auch ihr Dienst für uns ist, wie viel Freude sie uns auch gegeben haben, sie lassen uns immer wieder fühlen, daß ihnen hierbei die weit größere Glückseligkeit zufällt.*

*) In Erfüllung des Gebotes Christi: „Gib, so wird Dir gegeben!“ (der Herausgeber)

Ich hatte aber in Wirklichkeit weder das Recht noch die Kraft, die Hilfe in Anspruch zu nehmen, die mir Eusemos, Cushna, Siamedes und nun Myhanene in so überreichen Maße gewährten. Was trieb sie dazu? Ich erkannte es immer klarer: allein die Liebe, dieser allen Meistern eigene Antrieb, der unangefochten sein Szepter im Reich der Unsterblichkeit schwingt. Sie bewahrten mich bei Beginn meines neuen Lebens davor, daß ich mit meinen Lebensbedingungen allzusehr zufrieden war. Streben und Tätigsein ist das natürliche Attribut der Seele, und so bemühten sie sich, in mir einen starken Wunsch nach den viel herrlicheren Zuständen zu wecken, in denen sie selber bereits lebten und mir als Ziel vor Augen zu führen, erst in der Erlangung eigener Gottähnlichkeit die einzige und letzte Befriedigung zu suchen.

Ja, diese Lehre hatte ich ganz in mich aufgenommen und ihr Ziel war, wenigstens in meinem Fall, nicht eitel. Myhanene sagte, neben mir stehend, daß der Blick auf diese Gefilde glorreicher himmlischer Herrlichkeit den Wunsch in mir entzünden möge, diese Heimat meiner Freunde bald selbst durchwandern zu können. Und wie recht hatte er! Ich grub in diesen Augenblicken die feste Absicht unverlöschlich in mich ein, mich durch nichts von diesem Ziel abbringen zu lassen. Aber der Ausgangspunkt zum Aufstieg in diese gewaltigen Höhen mußte mein eigenes Heim sein. Welcher Art dieses Heim war und wo es lag — all dem hatte ich bisher kaum mehr als einen flüchtigen Gedanken schenken können. Jetzt aber fühlte ich den Wunsch in mir aufsteigen, dieses Heim zu erreichen. Mehr als ein vorübergehender Ruheplatz würde es allerdings nicht sein, hatte ich doch bereits auf andere Stätten geschaut, nach denen meine Seele lechzte wie nach einer frischen Quelle. Wie überreich auch seine Schönheit sein mochte, ich hatte bereits größere Herrlichkeiten erblickt, die nicht mehr aus meinem Gedächtnis ausgelöscht werden

Auf der Pilgerfahrt zu Gott gibt es für die Menschheit nur einen einzigen Weg. Wohl sind die irdischen Strecken schlecht instand und schwer zu erkennen. Von meinem jetzigen Standpunkt aber lag der Weg klar und unmißverständlich vor mir. Dieser Weg war eine vollkommene Gerade. Gleichmaßen wie die Natur trug er Gottes Gepräge und Siegel. An diesem Punkt wurde die Natur mir zur Verkünderin der Gnade, und meine Seele wurde von der verkärten Natur fortgetragen in ein Meer neuer Offenbarungen.

Das große Entwicklungsgesetz der Natur kennt weder ein gewaltiges Tempo, noch Sackgassen, noch Unterbrechungen oder scharfe Unterteilungen. Es erfüllt seinen Auftrag in der Entfaltung von innen, angeregt von außen durch die Kräfte der Nahrung. Gilt aber dasselbe Gesetz zu Beginn unseres Weges, wer gibt uns dann ein Recht anzunehmen, daß es sich außerhalb unserer Sichtweite ändert? Ist nicht Gott selbst unwandelbar Schöpfer, Bewahrer und Vollender? Ist es nicht folgerichtig, darum auch Sein Gesetz als unveränderlich zu betrachten?

Dieser Gedanke tröstete mich und gab mir Kraft und Frieden. Ohne Zweifel war ich noch weit von meinem Ziel entfernt. Wie lange es dauern würde, bis ich es erreichte, das hing in erster Linie von mir selber ab. „Gott kennt keine Unterschiede in der Person“. Es gibt keine Privatstraße, keine Abkürzung querfeldein zum Throne Gottes, die etwa nur wenigen Auserwählten vorbehalten wäre. Es gibt nur einen Weg, „den Weg der Wahrheit und des Lebens“. Unmöglich kann, wer ein Leben lang gegen die von Christus verkündeten Gesetze verstoßen hat — kaum daß die letzte Gotteslästerung von seinen Lippen verhallt ist, durch Bekenntnis seiner Sünden,

sei es mit den Lippen oder mit dem Herzen, sich den Gesetzen Gottes entziehen und mit einem Sprung in seine Gegenwart gelangen.

Erst muß der verlorene Sohn seiner wahren Bestimmung bewußt geworden sein, sich endgültig von seinen Ausschweifungen, von der Verspottung des Wahren und Guten befreit haben, bevor er sich selbst erheben und zum Vater heimkehren kann. Erst dann kann er seine lange Pilgerschaft beenden, ja in die Gemeinschaft der Heiligen als ein Jünger Jesu Christi aufgenommen werden, um nie wieder in Versuchung zu geraten. Auf diesem Wege wird er von Herrlichkeit zu Herrlichkeit geführt. Schritt für Schritt entfaltet sich seine Seele. Durch die Reinheit und Heiligung, die er gewinnt, wird er befähigt,

„Kraft der unsterblichen Liebe
zu wohnen im ewigen Licht.“

Nicht sogleich entsprach mein Begleiter meinem Wunsch, unseren Besuch hier zu beenden. In den Augenblicken, in denen mich meine eigenen Träumereien und Überlegungen nicht vollkommen in Anspruch nahmen, empfand ich, wie er sich an diesem Platz, angesichts seines eigenen Heims, vollkommen glücklich fühlte. Ich spürte darüber hinaus seinen tiefen Wunsch, daß auch ich hier meine Heimat finden möge. Obgleich ich dazu noch nicht bereit und fähig war, ließ er mir dennoch die Zeit, in aller Ruhe auf dieses Land zu blicken, um noch mehr in mir den Wunsch zu entfachen, bald und für lange Zeit hierher zurückzukehren. Ein leichter Druck auf meinen Arm zeigte mir schließlich an, daß er bereit sei, zu gehen.

„Wie lange bin ich eigentlich jetzt schon hier — in diesem Leben?“ fragte ich, als ich meiner Sprache wieder mächtig war.

„Nach irdischer Rechnung nur wenige Wochen. Fühlst du dich etwa müde?“ fragte er lächelnd.

„Durchaus nicht. Ich fühle deutlich, daß ich niemals mehr müde werde. Vor der Fülle der Erlebnisse, die bisher auf mich eingedrungen sind, habe ich nur gar nicht mehr auf die Zeit geachtet.“

„Und warum hast du soviel erlebt?“

„Ich glaube, das weißt du besser als ich.“

„Ja, du hast einfach viel gefragt. Dein ganzes Erdenleben glich einem langen Fragezettel. Deine Mitmenschen verstanden dich allerdings nicht und konnten dir daher deine Fragen, die du in Wahrheit an dich selbst wie an uns richtetest, nicht zufriedenstellend beantworten. Und nun findest du hier nach und nach in dem wenigen, was wir vorerst für dich tun können, alle Antworten. Vergiß aber nicht, daß wir ja gerade erst mit der Unterrichtung begonnen haben. Und gern werden wir bald damit fortfahren. Inzwischen bringe ich dich zu deinem Heim, wo du dich ausruhen und dabei deine bisherigen Erfahrungen überschauen kannst. Zugleich wirst du dich dort ganz von den noch immer an dir haftenden körperlichen Einflüssen befreien, damit sie dir nicht bei den weiteren Offenbarungen, die dich erwarten, hinderlich sind.“

„Mein Heim“, wiederholte ich sinnend, „— erst als ich dein Heim sah, tauchte in mir der Gedanke an mein eigenes Heim auf und wie weit es wohl von deinem entfernt sein könnte. Sollte mir damit ein Hinweis auf bevorstehende Ereignisse gegeben werden?“

„Das kann stimmen“, erwiderte Myhanene, „aber komm‘ und sieh selber.“

Unser Weg führte uns durch Haine von malerischer Schönheit, die hier und da von lieblichen Tälern und schimmernden Lichtungen unterbrochen wurden. Da wir kaum anderen Seelen begegneten, konnten wir unsere Unterhaltung fortsetzen.

Während wir uns noch unterhielten, bemerkte ich, daß mein Freund augenscheinlich gleichzeitig mit Freunden in der Ferne durch leuchtende Gedankenblitze in Verbindung stand und von Zeit zu Zeit auch Antworten empfing. Allerdings konnte ich damals diese Gedankenstrahlen noch nicht selber lesen, hielt es aber für besser, Myhanene nicht um weitere Erklärungen zu bitten.

Als wir gerade eine romantische Bergschlucht passierten, die meine besondere Bewunderung erweckte und dadurch unser Gespräch ein Ende fand, trafen wir plötzlich ganz unerwartet auf Cushna, Arvez und noch einige andere Freunde, die mir nicht bekannt waren. Myhanene forderte sie auf, uns zu begleiten. Ich war noch mehr erstaunt, als wir kurz darauf auch Eusemos und eine Schar von Chorsängern trafen, die uns mit einem Willkommensgesang begrüßten. Und während wir ihnen im Weitergehen noch zuhörten, begegnete uns Azena mit einer Schar von Frauen, die sich uns gleichfalls anschlossen. Die Zahl der Freunde, die uns begleitete, wuchs mehr und mehr. Viele hatten ein Instrument bei sich, andere trugen Blumenkränze, wie ich sie bereits bei besonderen Feierlichkeiten gesehen hatte. Ohne daß wir es uns versahen, waren wir die Hauptpersonen einer langen Prozession. Und alle stimmten in den Jubelgesang zur Begrüßung meines

Begleiters ein, dem, wie ich staunend bemerkte, eine so große Liebe entgegengebracht wurde.

Wir erreichten ein zwischen zwei Hügelketten liegendes enges Tal und erstiegen schließlich einen der Gipfel. Eine majestätische Stadt, die aus rosa Alabaster erbaut schien und mit nichts auf Erden auch nur annähernd zu vergleichen war, lag ausgebreitet vor uns. Breite Prachtstraßen gingen von einem regelmäßigen Quadrat nach allen vier Himmelsrichtungen aus. Obgleich die reich geschmückten Bauten eine beträchtliche Höhe aufwiesen, waren sie doch hauptsächlich einstöckig. Ihr flaches Dach diente dem doppelten Zweck eines Gartens und eines Spazierweges. Jeder Palast — nur diese Bezeichnung wird dem Eindruck gerecht — war von Parks von beträchtlicher Ausdehnung umgeben, die dem Geschmack ihrer Bewohner zu entsprechen schienen. Aber die Vielfalt der Einzelheiten fügte sich als Ganzes zu einer vollkommenen Harmonie.

Das Läuten der Glocken, das in die uns umgebende Musik einfiel, riß mich aus meinem Staunen über dieses wunderbare Bild. Es war augenscheinlich das verabredete Zeichen für die Bewohner der Stadt, die nun durch das Tor auf uns zuströmten, um uns zu begrüßen. Eine der ersten war Helen, dichtauf gefolgt von Freunden, die ich in den furchtbaren Behausungen der Londoner Slums kennengelernt hatte, in die mich während meines Erdendaseins ein mir auch heute noch nicht voll verständlicher geheimnisvoller Einfluß führte. Ich hatte versucht, sie in ihrem unbarmherzig hart erscheinenden Los zu trösten, hatte mich bemüht, sie mit meinem mir selbst noch unklaren Gottesgedanken vertraut zu machen. Beim Anblick des einen oder anderen erinnerte ich mich an das einmal gegebene, aber so lange schon vergessene Verspre-

chen, daß wir uns einmal im Jenseits wiedersehen wollten. Nun waren sie gekommen, um dieses Versprechen einzulösen, während ich von mir selber nur sagen konnte, daß ich doch wohl nur aus reinem Zufall hierhergekommen war.

Aber wie hatten sich alle, die ich einmal gekannt, hier verändert! Als wir voneinander schieden, gehörten sie zu den Armen, ja Ärmsten der Armen. Nun traten sie durch eine wunderbare Verwandlung als Könige und Königinnen, als Priester und Priesterinnen des einen Gott Vaters vor mich hin. Auch an Zahl schienen sie mir größer geworden, obgleich ich jeden einzelnen wiedererkannte. Ich fühlte mich fürwahr aufs höchste geehrt, ihre Freundschaft jetzt erneuern zu dürfen.

Kaum hatten wir alle einander begrüßt und beglückwünscht, als die Musik erneut einsetzte und die ganze versammelte Menge in den Chorgesang des Willkommens einstimmte. Erst in diesem Augenblick wurde mir bewußt, daß diese Ehrenbezeugungen niemand anderem, als mir selber entgegengebracht wurden. Noch halb ungläubig wandte ich mich an Myhanene:

„Gilt das alles wirklich mir?“

„Ja, mein Bruder, in dieser Stadt wirst du bis auf weiteres dein Heim finden. Unsere Freunde wollen dich hier willkommen heißen.“

Jetzt erst begriff ich, daß die Gedankenblitze, die meine Neugier erregt hatten, der Benachrichtigung von Cushna und unseren anderen Freunden gedient hatten und zu einem in allen Einzelheiten vorbereiteten Programm gehörten, dessen Mittelpunkt ich selbst war, ohne daß ich davon etwas gemerkt hatte.

Die erneut sich bildende Prozession hinterließ jetzt einen imponierenden Eindruck. Meine näheren Freunde befanden sich in meiner unmittelbaren Umgebung; ich selbst, ob ich wollte oder nicht, im Mittelpunkt.

Auf diesen außerordentlichen Empfang und die Zeichen aufrichtiger Zuneigung, mit denen ich überschüttet wurde, konnte ich nur mit Tränen der Freude und Dankbarkeit antworten. Selbst die Töne der Glocken sangen das Lied des Willkommens. Als wir in eine der breiten Straßen in der Nähe einbogen, sah ich die Anführer des Zuges bereits den Park eines Palastes betreten, der wegen seiner außerordentlichen Architektur bereits aus der Ferne vor allen anderen Bauten meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Als ich aber nun den Eingang des Parkes erreichte und seine ganze Schönheit auf mich einstürzte, blieb ich verwirrt stehen und fragte: wo ich hier sei. „Daheim“ war die einzige Entgegnung aus dem Munde meines Freundes, der mich nun unter einem Einfluß vorwärts führte, wie man ihn hier und da nur im Bereich der Träume erleben darf.

Nun näherten wir uns dem Hause und ich bemerkte, daß die Vorhänge des Portals — in diesem Leben dienen sie als Türen — weit zurückgezogen waren, wie um zu bezeugen, daß alle herzlich eingeladen waren, einzutreten. Die Mehrzahl der Teilnehmer entfernte sich jedoch zur Linken und zur Rechten, und ihr Gesang verstummte. Myhanene führte mich zum Eingang, wo ich in der geräumigen Halle bereits eine größere Gesellschaft versammelt fand, unter der ich die himmlische Schar erblickte, der ich beim Fest in Myhanenes Begleitung bereits begegnet war. Von einer Gestalt in ihrer Mitte ging eine solche Lichtfülle aus, daß ich völlig geblendet war und nichts anderes mehr bemerken konnte. Ich hielt

inne. Mein Begleiter erriet meine Gedanken und sagte leise zu mir: „Das ist Omra!“ Mir blieb keine Zeit zu weiterer Überlegung. Als ich kaum auf der obersten Stufe angekommen war, schloß mich Omra in seine Arme und sprach:

„Du Geliebter, sei willkommen im Namen unseres Vaters! Erfreue dich nun der Ruhe hier“. Dann hob er mein in Ehrfurcht gesenktes Haupt und küßte mich.

Ich war von einem unbeschreiblichen Glücksgefühl durchdrungen und — ich schwieg. Wer auch könnte Worte finden, einem solchen Erlebnis gerecht zu werden? Omra schien dies zu verstehen und ließ daher auch kein Gefühl des Unbehagens über meine Unbeholfenheit aufkommen.

„Welch eine Menge Freunde hast du um dich versammelt“, sagte er aufmunternd. „Blicke dich doch einmal um!“

Alle meine Londoner Freunde standen in einer besonderen Gruppe am Fuße der Stufen. Auf sie wies Omra, als er weiter sprach:

„Mein Bruder, der Herr gab uns das Versprechen, daß „die, die in Tränen säen, in Freuden ernten werden.“ In ihnen hier magst du die Ernte deines Lebenswerkes erblicken, soweit sie bereits in die Scheuern eingebracht ist. Zu ihnen kamst du mit einer Saat, die weit kostbarer war, als du selber ahntest. Obgleich deine Hand zitterte, deine Kenntnisse dir noch ungewiß erschienen, sätest du sie aus. Zu diesem Zweck hatte Gott dich gesandt und durch sein Wort alles vollendet. Der Erntetag ist nun vorüber, das Werk vollbracht. Zu Gott, der dich aussandte und dir deine Mission übertrug, kehrst du nun zurück und bringst deine Schafe mit dir. Im Namen Christi, der uns erlöste, danke ich dir für deinen Liebesdienst. Was du für diese getan, hast du IHM getan!“

Vergebens suchte ich ihn davon zu überzeugen, daß der Erfolg des Wenigen, das ich überhaupt hatte tun können, diesen reichen Segen kaum rechtfertigte. Meine Bemühungen waren die einzig leuchtenden Punkte in einem sonst fast unerträglichen Leben gewesen. Die große Freude, die diese Arbeit mir bereitet hatte, war reichliche Belohnung für die geringfügigen Opfer gewesen, die ich hier und da vielleicht auf mich genommen hatte. Und schmerzlich war mir bewußt, wie gering der Anteil meines Tuns gegenüber dem war, was ich versäumt hatte zu tun.

Wenn ich jetzt ausruhen und die Gesamtheit meines Werkes nochmals sorgfältiger studieren könnte, so meinte Omra, dann würde ich doch wohl besser verstehen, was ich wirklich getan habe. Darauf gab er mir seinen Segen und verließ uns. Myhanene blieb zurück, um mich nun durch mein Heim zu führen.

Könnte ich nur die richtigen Worte finden, um auch nur einen ungefähren Eindruck von der unbeschreiblichen Schönheit und Vollkommenheit dieses Heimes geben zu können. Aber ich sehe ein, daß jeder Versuch fehlschlagen müßte. Eine Tatsache möchte ich jedoch schon darum nicht verschweigen, weil sie von so tiefer Bedeutung für alle ist, die noch auf Erden weilen. Als Christus von den vielen Wohnungen in seines Vaters Haus sprach, sagte er zu seinen Jüngern: „Ich gehe und bereite einen Platz für Euch“ Ist aber auch für die Einrichtung vorgesorgt? Dieser Gedanke kam mir jetzt zum ersten Mal in den Sinn, und als Antwort wurde mir eine neue Offenbarung zuteil. Jeder Einrichtungsgegenstand, jeder Schmuck stand in einem lebendigen Zusammenhang mit einer Handlung, einem Gedanken, einer Eigenart meines irdischen Lebens. Ja, er schien daraus hergestellt zu sein. Es

war eine Entdeckung, die mich völlig überwältigte. Wie hätte ich gewünscht, das bereits früher gewußt zu haben!

Einer der Räume enthielt eine Reihe von Bildern, die die Urkunden darstellten, von denen Omra bereits gesprochen hatte. Ich konnte mit einem Blick sehen, daß die Ergebnisse meiner Handlungen durchaus nicht vollkommen waren. Klar war jedesmal die ursprüngliche Absicht erkennbar, daneben aber auch die in jedem Fall gemachten Fehler und die Irrtümer, die sich eingeschlichen und die Absicht mehr oder minder verdorben hatten. Aus ihnen konnte ich deutlich die Schwächen und Mängel erkennen, unter denen ich im Augenblick noch litt und die ausgemerzt werden mußten, ehe ich die Verbindung zum höheren Leben aufnehmen konnte.

Das Studium der Urkunden ließ die noch zu bewältigende Arbeit erkennen. Ein solches Heim in einer solchen Umgebung schloß, das fühlte ich ganz deutlich, aber bereits die Hälfte des angestrebten Erfolgs in sich. Hinzu kamen die neuen und größeren Fähigkeiten, die ich jetzt besaß, und die liebende Führung, die mir auf Schritt und Tritt zur Verfügung stand.

Jetzt gingen wir an einer Tür vorbei, deren Vorhänge noch dicht zugezogen waren. Wie gerne wäre ich hier eingetreten, wenn mich nicht eine unsichtbare Kraft davor zurückgehalten hätte. Eine Stimme schien mich aus der Stille zu rufen und ich hielt inne, um diesen Ruf zu beantworten. Mein Begleiter aber, der zum mindesten so tat, als merke er nichts, lenkte meine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, führte mich dann auf das Dach, von dem ich einen Blick auf die Stadt werfen konnte, wie er mir sehr bald vertraut und lieb werden sollte. Als meine innere Erregung abgeebbt war, sagte mein Begleiter:

„Meine angenehme Aufgabe ist nun vorerst beendet. Komm noch bitte einen Augenblick mit, und dann werde ich von dir Abschied nehmen.“

Wieder standen wir vor der Tür. Er deutete mir mit der Hand an, alleine einzutreten und ging davon.

Ja, ich wußte es jetzt. Hinter diesem Vorhang wartete jemand auf mich, der mich besonders willkommen heißen wollte. Wie lange hatte mein Herz nach dem Druck dieser Hand, nach dem Ton dieser Stimme gerufen und sich gesehnt. Jemand, der sein Leben opferte, da er mir das Leben gab, dessen Fortgang mich so unendlich viel entbehren ließ. Wie oft hatte ich in der Dunkelheit meiner Verzweiflung ihren Namen gerufen, ohne daß mir eine Antwort zuteil wurde. Wäre sie mir doch nur wenige Jahre erhalten geblieben, sodaß ich mir eine Erinnerung an sie hätte bewahren können. Wie anders wäre dann mein Leben verlaufen. Anstelle eines Menschenfeindes hätte dann vielleicht ein Mann der Erneuerung der Welt dienen und Werke vollbringen können, die der Erinnerung wert waren. Doch der mit meiner Geburt verbundene Verlust blieb mein Schicksal. Das Kreuz aber, die Last meiner Schwermut, sollte nun endlich und endgültig von meinen Schultern genommen werden.

Erinnerst du dich noch, lieber Leser, wie ich mich im Heim des Assyrsers in gleicher Lage befand wie jetzt du? Damals wandte ich mich fort, um nicht den Augenblick zu stören, der wahrlich zu heilig ist, als daß ein Fremder an ihm teilhaben dürfte. Du wirst gewiß ein Verständnis dafür haben, daß ich dich jetzt verlasse. Der Bereich jenseits des Vorhanges, vor dem ich nun stehe, ist mir selber zu heilig, als daß ihn jetzt ein Fremder betreten dürfte. Das launenhafte Fieber der Erde liegt hinter mir. Durch die Güte unseres Vaters habe ich auf

meiner Reise das Land der Unsterblichkeit gefunden. In diesem Augenblick nehme ich herzlich von dir Abschied, hebe behutsam die silbernen Falten des Vorhangs und finde mich in den liebenden Armen — meiner Mutter.

*

Das Elysische Leben

Zum rechten verstehen

Der erste Band der „Reise in die Unsterblichkeit“ hat eine über Erwarten starke Anteilnahme gefunden. Viele Leser-Briefe haben mir gezeigt, wie groß das Interesse an einer Jenseitsschilderung ist, die sich souverän über den Bereich der Irrtümer und Theorien erhebt und aus wirklich ungetrübten Quellen stammt.

Der nun vorliegende Doppelband mit dem zweiten und dritten Teil, den Robert James Lees niederschrieb, vertieft und vollendet die klassische Trilogie, die uns das wohl größte Medium unserer Zeit als dienendes Werkzeug der eigentlichen, geistigen Autoren übermittelt hat.

Seine Leistungen sind in der Tat so ungewöhnlich, daß es gewiß verzeihlich ist, wenn noch immer einige Leser von Zweifeln über die Herkunft der Kundgebungen geplagt sind. Diese Leser seien noch einmal auf die dem ersten Bande vorangestellte Lebensschilderung Lees' hingewiesen, ganz besonders aber auf seine eigenen Vorworte zum II. und III. Band, deren Schlichtheit und Klarheit für sich selber spricht.

Das Verständnis dieser Voraussetzungen erscheint mir unerläßlich angesichts der Höhen, in die uns die beiden letzten Bände führen werden. Sie reichen über die „Himmelsbrücke“ hinaus bis in die Vorbezirke des ersten Himmels. Wann ist in den letzten Jahrhunderten in einem jeder-

mann zugänglichen Buch verlässliche Kunde aus diesen hohen Bereichen zu uns gedrungen? Fast alle Jenseits-Kundgaben, selbst von als hochentwickelt geltenden Medien, stammen nach den uns hier gegebenen Belehrungen gewöhnlich aus der vierten und Eingangs-Sphäre, ganz selten aus der 5. Sphäre des Zwischenreiches.

Die Dreiteilung der Welt und alles Lebens auf ihr, die festen Grenzen, aber auch die Verbindungsmöglichkeiten der drei Schöpfungsbereiche miteinander, kommen mit großer Klarheit zum Ausdruck. Und hier finden wir auch den Schlüssel zum tieferen Sinn unseres Lebens.

Diese drei Abschnitte sind:

I. Das irdische Dasein als sterblicher oder Kindheits-Zustand unseres Seins. Der Erdenmensch (als "Kind") kann wohl Gebote und Verbote verstehen und ist für seine Handlungen, seinen Ungehorsam verantwortlich. Die Wirkungen von Gut und Böse kann er jedoch noch nicht immer klar erkennen.

II. Die Lehrzeit oder Jugend unseres Daseins. Die Seele wird — je nach ihren Bedürfnissen — erzogen und darauf vorbereitet, ihrer wahren Berufung als Kind Gottes zu folgen. In ihrer Höherentwicklung durchschreitet die Seele die sieben Sphären des Übergangszustandes oder Zwischenreiches, ähnlich wie ein Schüler sieben Schulklassen absolviert. Der alle liebende gerechte Vater belohnt seine Kinder nach ihren Werken in Erfüllung der Verheißung, daß alle Menschen gerettet werden.

Haben wir die sieben Sphären durchschritten, so nähern wir uns dem

III. Abschnitt: dem Mannesalter. Nach Beendigung der Lehrzeit und Ablegung aller Irrtümer und Schwächen tritt die Seele ihr Erbteil als Kind Gottes an. Jetzt ist erfüllt, was Jesus Christus klar in die Worte faßte: „Ihr müßt von neuem geboren werden!“

Dieser Augenblick der zweiten Geburt, nicht aber die Ablegung unseres Körpers erweist sich, wie wir belehrt werden, als die große Scheidelinie zwischen den Welten. Schon hier auf Erden kann sie erreicht werden, wenn auch nur wenigen Menschen dies zur Zeit gelingen mag.

In diesem Gottesplan nimmt die Frage einer irdischen Wiedergeburt (Reinkarnation) keinen zentralen Platz ein. Spätere Kundgaben der in den Werken Lees‘ zu Worte kommenden hohen Geisteswesen haben mich veranlaßt, der zweiten Auflage dieses Bandes eine Fußnote (S.82) anzufügen, die das Reinkarnations-Phänomen ihren eigenen Worten gemäß erläutert. Mit der Bekräftigung, daß auch hier der freie Wille des Menschen ausschlaggebend ist, wird der Reinkarnation eine deutlich begrenzte Rolle zugewiesen.

Die Dinge, auf die es wirklich ankommt, werden uns dagegen klar gezeigt: die ständige offene und allgegenwärtige Verbindung zum geistigen Reich, die Rolle der Propheten und die überragende Aufgabe Jesu Christi selber.

Was über das “Schlafleben“ gesagt wird, ist darüber hinaus von unmittelbarer praktischer Bedeutung für uns, weil es uns ein Rüstzeug für andere eigene Weiterentwicklung in die Hand gibt. R.J.Lees hat am eigenen Beispiel bewiesen, daß das Hinüberbringen des Tiefschlaf-Gedächtnisses (nicht des Traumgedächtnisses!) in den Wachzustand keine Unmöglichkeit ist. Es dauerte über 15 Jahre, bis er diese ungewöhnliche Fähigkeit voll entwickelt hatte. Dann jedoch beherr-

schte er sie so vollkommen, daß sie ihm auch bei der Niederschrift des dritten Bandes: "Vor dem Himmelstor" wesentliche Hilfe leistete. (Siehe auch „Reise in die Unsterblichkeit“, Bd.1. S.19). Kein Kapitel der gesamten Trilogie wurde ohne gründliche Vorbesprechungen und eine Nachkontrolle von „beiden Seiten“ abgeschlossen.

Das fertige Manuskript "Vor dem Himmelstor" wurde nach dem Tode Lees' im Jahre 1931 vorgefunden und (40 Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes) von seiner Tochter Eva veröffentlicht. Ihr, der unermüdlichen und selbstlosen Dienerin am Werke ihres Vaters und dem Übersetzer Peter Andreas sei hier besonderer Dank gesagt.

Dieses Buch in deutscher Sprache wäre nicht das, was es ist, ohne die im Laufe der Jahre stets stärker fühlbar und schließlich zur Gewißheit gewordene aktive geistige Mithilfe und Führung bei seiner Übertragung und Herausgabe. Ihnen, die von höherer Warte aus über unsere Schritte gewacht haben, sei dieser Band in tiefer Dankbarkeit zugeeignet.

Wir glauben und hoffen, daß von ihm ein großer Segen ausgehen wird.

Krün (Obb.), im April 1962.

Der Herausgeber JOH

Vorwort

Dieses Buch ist ebensowenig ein Roman wie sein Vorläufer: der erste Band der "Reise in die Unsterblichkeit", auf dessen Inhalt es aufbaut. Man möge mir erlauben, nochmals zu betonen, daß ich mich in keiner Weise als sein Autor betrachte.

Diese Versicherung, die ich auf richtig und in Ehrfurcht vor Gott abgebe, mag vielen meiner Leser immer noch als unfaßbar erscheinen. Wir leben in einem Zeitalter der technischen Wunder, sie sind Gegenwart für uns. Das jedoch, was uns die Heilige Schrift berichtet, ist uns zur Glaubenslegende geworden. Wir sind in Gefahr, zu vergessen, daß Gott unwandelbar ist. Doch er ist noch derselbe Gott, dessen Engel einst von Abraham empfangen wurden. Seine Boten wirken heute wie ehemals.

Ich entstamme mütterlicherseits einem Geschlecht, dem durch Generationen prophetische Gaben geschenkt waren — sie wurden mir mit in die Wiege gelegt. Trotzdem verbrachte ich viele Jahre des Zweifels und Suchens, bis ich von denen, die mich — lange ohne mein Wissen — führten, unanfechtbare Beweise ihrer Eigenschaft als Boten aus dem reingeistigen Reich erhielt. Dann aber wurde meine Verbindung zu ihnen von Jahr zu Jahr inniger, die Beweise ihrer Treue und übermenschlichen Fähigkeiten immer zahlreicher. Schließlich gelang es ihnen, in meiner Gegenwart feste körperliche Form anzunehmen, so daß ich sie berühren und mit ihnen sprechen konnte. Unser Verhältnis ist jetzt schon seit Jahren so vollkommen und natürlich, daß sie meine Bücher lesen und

stundenlang bei vollem Tageslicht in meinem Arbeitszimmer bleiben können.

So manchem meiner Leser wird diese Behauptung ungeheuerlich erscheinen, und er mag, bestürzt oder bekümmert, versucht sein, das Buch aus der Hand zu legen. Ich weiß sehr wohl um die Ungewöhnlichkeit meiner Botschaft. Aber sie scheint nur deshalb unglaublich, weil der Menschheit die Beweismöglichkeiten für diesen äußerst wichtigen Teil des göttlichen Wirkens entglitten sind. Ich lege Zeugnis von seinem Fortbestehen ab, ruhig, ehrfürchtig und dankbar in der Gegenwart des Gottes, dessen Engel mit Jakob kämpften, Daniel halfen, Petrus aus dem Gefängnis befreien und den Stein vom Grabe des Sohnes fortrollten. Er ist immer noch derselbe Gott!

Vor 6 Jahren erschien der erste Band, den ich für meine Freunde niederschrieb. Niemals war sich ein Schreiber mehr darüber im Klaren, daß sein Werk unendlich weit hinter dem Ideal zurückblieb. Schon die Übersetzung in eine fremde Sprache ist ein schwieriges Unterfangen. Um wieviel schwerer mußte es sein, die reine Geistigkeit des jenseitigen Lebens in die grobe, unmusikalische Sprache unserer Erde zu übertragen!

Dennoch war die Ernte unseres Mühens über alles Erwarten reich, so daß Aphraar schließlich einwilligte, einen zweiten Band zu beginnen. Ihn lege ich nun vor, in demütiger Dankbarkeit dafür, daß ich ihn mitschaffen durfte und in der Hoffnung, daß er durch den Segen Gottes vielen Lesern helfen möge, den Weg heimwärts leichter zu finden.

Robert James Lees

Die Familie im Paradies

Als ich meine erste Botschaft zur Erde sandte, war ich mir sehr wohl darüber im Klaren daß sie auf heftiges Vorurteil, glatten Unglauben und hier und dort auf frommes Entsetzen stoßen mußte. Die weitaus überwiegende Zustimmung meiner Leser aber hat mich reichlich dafür entschädigt, und hunderte von Briefen an den, der die Feder für mich führte, haben mich veranlaßt, mein Versprechen einzuhalten und meinen Bericht fortzusetzen.

Ich weiß, wovon ich spreche. Ich kenne die Schwächen und auch die Sehnsüchte der Menschen, die zu glauben und zu wissen meinen, was die Wahrheit ist. Deshalb will ich nochmals betonen, daß dieses Buch keine spekulative Philosophie über das Jenseits darstellt, sondern die Wirklichkeit beschreibt, wie ich sie vorgefunden habe.

So bitte ich dich, lieber Leser, mir zuzuhören, bevor du mich in deiner Ungläubigkeit als einen gotteslästernden Betrüger bezeichnest. Bist du wirklich in der Lage, ein Urteil zu fällen, kennst du alte Wege Gottes, der du den Jordan noch nicht überschritten hast? Darum, und um deiner selbst willen, höre, und fälle dein Urteil nach dem Wort: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“

Bevor ich den Faden meiner Erzählung wieder aufgreife, laßt mich noch einmal hervorheben, daß jede Seele beim Ablegen des Körpers und Hinübergehen ins Jenseits individuell behandelt wird. Jeder geht an einen seinem Geisteszustand angemessenen Ort. Der körperliche Tod bewirkt keine Wunder, — so, wie der Mensch die Erde verläßt, so tritt er auch in den geistigen Lebensbereich ein, oder sollte ich genauer sagen: so setzt er sein geistiges Dasein auf der

nächsten Ebene fort. Dabei tritt er die Ernte dessen an, was er auf Erden selber säte. Allein seine Werke auf Erden bestimmen den Zustand seiner Seele.

Bei meiner ersten Reise durch das Land der Unsterblichkeit war ich von CUSHNA, MYHANENE* und anderen liebevoll betreut und gelenkt worden. Die Überraschungen und Offenbarungen, die sie mir bereiteten, lenkten mich bewußt von dem einen Wunsch ab, der mein Innerstes beseelte, — meine Mutter zu finden. Ich hatte ihre Liebe auf Erden fast mein ganzes Leben lang entbehren müssen. Hätte ich gewußt, wo sie im Jenseits zu finden sei, ich wäre zu ihr gestürzt, koste es was es wolle.

*) Die Namen der geistigen Lehrer sind durch große Buchstaben hervorgehoben, D.H.

Gott aber handelt niemals zu spät, wenn wir uns nur in Geduld seinem Willen unterordnen. Und bald erkannte ich klar, daß SEIN Weg der richtige war. Zu planen, was man im Himmel tun möchte, ist tausendmal sinnloser, als wenn ein Kind sich damit brüstet, was es als Mann vollbringen werde. Das Leben im Elysium ist so gedrängt voll von überwältigenden Erlebnissen, so wunderschön süß und vielfältig, daß vor ihm auch die reinsten irdischen Vorstellungen verblassen müssen.

Mit Hilfe meiner Freunde und vielleicht ohne, daß es mir selber bewußt wurde, hatte ich mich der sanften Hand Gottes überlassen. Und während ich lernte und ständig neue Eindrücke empfang, wurde ich unmerklich auf den großen Augenblick vorbereitet, in dem ich meine Mutter wiederfinden sollte.

Erkannte ich sie, als dieser Augenblick gekommen war? Die Frage, ob wir unsere Lieben im Jenseits wiedertreffen und -erkennen, bewegt die Gemüter der Menschen immer wieder. Ich glaube, ich kann sie besonders gut beantworten, denn bei mir, der ich meine Mutter im allerfrühesten Kindesalter verloren hatte, müßte doch das Erkennen besonders schwierig, ja nach irdischen Begriffen kaum möglich gewesen sein. Erkannte ich sie also?

Ja — ohne den leisesten Zweifel! Ich wußte sogar, daß sie es war, noch bevor der Vorhang, vor den mich MYHANENE geführt hatte, zurückgezogen wurde. Wie das möglich war, ob durch die Anziehungskraft der Liebe oder eine andere, über die Sinne hinausreichende geistige Fähigkeit, kann ich nicht sagen.

Der Vorhang wich und wir lagen einander in den Armen. So augenblicklich war dieser Impuls, daß ich, meinen Kopf an ihre Schulter pressend, kaum einen flüchtigen Blick auf ihr Antlitz geworfen hatte.

So hielten wir uns lange, schweigend und glücklich umschlungen. Schließlich richtete ich mich auf und nahm ihren Kopf zwischen meine Hände, um zum ersten Mal in ihre Augen zu blicken. Zum ersten Mal, sage ich?

So meinte ich jedenfalls, bis unsere Augen sich trafen. Im gleichen Augenblick überrollte mich eine Flutwelle der Erinnerung.

„Vaone“, stieß ich hervor.

„Aphraar“, flüsterte sie.

Sei nicht bekümmert, liebe Seele, wenn das Kind, das du verlierst, zur blühenden Vollkommenheit herangewachsen ist,

wenn du die Schwelle zum nächsten Leben überschreitest. Es wird dir nicht entfremdet sein. Als ich in die Augen meiner Mutter sah, wußte ich plötzlich, daß ich sie in all den Jahren meines Sehns nicht entbehrt hatte. Die meisten Stunden meines Schlafes hatte ich mit ihr verbracht, in jenem Grenzbezirk zwischen der materiellen und der geistigen Welt, den Gott in seiner Gnade für den Trost einsamer Seelen eingerichtet hat. Als Vaone war sie mir in all diesen Stunden bekannt und eng vertraut gewesen.

Die Naturwissenschaft hat längst entdeckt und bewiesen, daß die Materie unzerstörbar ist. Wo sind die Verkünder der geistigen Wissenschaft, die die logische Folgerung daraus zu ziehen wissen? Daß nämlich, wenn das Instrument unzerstörbar ist, auch der es führende Geist mindestens ebenso unzerstörbar sein muß? Der Mittag kann niemals zur Mitternacht werden. Ist es bei uns Mitternacht, dann steht der Mittag, als solcher unverändert, in Opposition auf der Gegenseite.

So ist das Leben immer der Gegenpol des Todes. Es kann nicht untergehen.

Unsere Liebe zu denen, die uns verlassen haben, ist gleich der Pflanze, die aus verborgenem Dunkel dem Licht entgegenwächst. Beide müssen nach göttlichem Gesetz ihr Ziel erreichen.

Die Seele ist im Besitz unendlicher Geheimnisse, die sie den Menschen zuflüstern würde, wären nur die Pforten der Erinnerung breit genug, ihre Stimme durchzulassen. Der Mensch hat diese Pforten selbst errichtet, hat das Nadelohr seiner Systeme aufgestellt. Wenn Gottes Wahrheit zu groß ist, als daß sie durch dieses Ohr gelangen könnte, was wird dann getan? Gewöhnlich wird die Wahrheit verkleinert!

Aber der Baum des Lebens sendet seine Zweige durch die Risse der baufälligen Mauer, die ihn verbirgt. Die Liebe muß und wird einen Weg finden, der Erde die Wahrheit über das Jenseits zu bringen. Der Schlaf ist die Brücke dafür. Ich weiß, daß einige meiner Kritiker fragen werden, „Wenn das so ist, warum ist es der Menschheit dann nicht schon längst klar vor Augen geführt worden?“

Ich kann ihnen nur antworten, daß die Heilige Schrift eine Fülle von Hinweisen darauf enthält. Alle großen Gaben Gottes — auch die noch unentdeckten Früchte der Wissenschaft — liegen am Pfad der Entwicklung für jeden zugänglich, der ihn gehen will. Gott wirft seine Schätze nicht den Untätigen in den Schoß. Nur wer sucht, der findet. Unwissender Dünkel bedeutet Stillstand, ja Rückschritt.

Aber zurück zu meiner Mutter. Ich hatte sie im Augenblick des Erkennens bei dem Namen genannt, der mir aus unseren vielen Begegnungen im Grenzbezirk des Schlaflebens geläufig war: VAONE. Mit allen anderen irdischen Merkmalen war auch das Wort „Mutter“, das innigste von allen, in die Vergangenheit gesunken. Im Reich der Unsterblichkeit hat das Verhältnis Mutter-Kind keine Berechtigung mehr.

Diese Behauptung mag auf den ersten Blick vor den Kopf stoßen. Aber laßt uns sehen, was sie bedeutet, und wir werden finden, daß wir für das Aufgeben einer uns lieb gewordenen, aber dennoch unwirklichen Vorstellung mit einer viel schöneren Wahrheit belohnt werden.

Paulus, der Lehre Christi folgend, hat uns das Gesetz erklärt, daß Fleisch und Blut nicht das Erbe des Königreichs antreten können. Wenn dem so ist, dann folgt daraus, daß die für die irdische Existenz geltenden Unterscheidungen aus dem

Bereich des Geistigen ausgeschlossen sind, damit die göttlichen Kräfte ungestört wirken können.

Die Vorstellung, daß eine Familie im Himmel wiedervereinigt wird, ist eine seit Jahrtausenden von Kulturen in Ost und West gepflegte Überlieferung. Aber schon die Tatsache, daß ein Mensch durch Heirat in einen zweiten Familienkreis eintritt, weist auf die Unmöglichkeit hin, dieses Ideal zu verwirklichen. Darüber hinaus aber gibt es andere Kräfte, die noch weit stärker auseinanderstreben: Fragen des Geschmacks, der Moral, der geistigen Eigenart, ja alle Aspekte der Zivilisation überhaupt. Auf allen diesen Gebieten bilden sich Gruppen gleichen Interesses, die oft einen weit stärkeren Einfluß auf den Menschen ausüben, als seine Blutsbande. Und wenn es darum geht, daß wir im Erdenleben vorankommen, sind wir, und mit uns unsere Angehörigen, fast immer bereit, die Trennung von Eltern und Geschwistern als unvermeidlich und selbstverständlich anzu-sehen.

Muß diese Regel nicht noch viel mehr für ein höheres Leben gelten? Die geistige Beziehung von Seele zu Seele wirkt weit stärker als jede Blutsverwandschaft. Im Jenseits ist Gott unser aller Vater, und alle Rassen sind gleichermaßen seine Söhne und Töchter. Im Vergleich zu seiner Vaterschaft tritt jeder andere Anspruch zurück. Ewige Gesetze heben irdische auf, und wenn Gott uns auf Erden Verantwortung für eines seiner Kinder gab, so dürfen wir nicht glauben, auf die Treue seiner Seele mehr Anspruch zu haben als Gott. Blutsverwandschaften verlieren, zusammen mit allen anderen Eigenschaften des Fleisches, ihre Bedeutung in der Todesstunde. Jede Liebe und geistige Verwandschaft aber bleibt erhalten, ja jedes Korn der Erinnerung an das, was uns verband. Nicht als Mutter und Kind — eine solche Beziehung

würde uns zu weit von einander entfernt halten — sondern in der heiligeren Gemeinschaft von Seele zu Seele, die niemals gebrochen werden kann. Gott bindet jede wahre Liebe.

Der Gedanke eines für immer vereinten Familienkreises im Jenseits ist dadurch entstanden, daß die Menschen versuchen, irdische Gegebenheiten als Regel und Gesetz des Himmels anzusehen. Die Elternliebe hat auf Erden eine notwendige Aufgabe zu erfüllen, im geistigen Bereich aber gibt es nur die allumfassende Vaterschaft Gottes. Wir verlieren nichts dabei als ein äußerliches und nicht selten sogar oberflächliches und entfremdetes Verhältnis.

Das Band zwischen Vaone und mir ist viel enger als das zwischen Mutter und Sohn. Wir werden niemals vergessen, was wir füreinander waren, aber die physische Schranke ist geschwunden, und unsere Liebe ist größer und stärker, als ich es jemals ahnte. Ich bin zwar um eine Illusion ärmer, aber ich durfte auch entdecken, daß die Wirklichkeit, die „Gott denen bereitet, die ihn lieben“, unendlich größer ist als diese Illusion.

Die Liebe Gottes

Habe ich euch enttäuscht und entmutigt, wenn ich versuchte, ein euch so vertraut gewesenes Idol zu zerstören? Wenn dem so ist versucht es für den Augenblick hinzunehmen, so gut es geht. Ich weiß sehr wohl, wie das Herz beim Gedanken an solche Dinge zurückschreckt. Aber der Chirurg, der sein Messer tief führt, ist deshalb noch nicht der Feind unseres Wohlbefindens, sondern eher der wahre — wenn auch schmerzhaft — Freund. Alles, was der geistigen Wahrheit

entgegensteht, muß erst entfernt werden, bevor wir die inneren Räume im Hause unseres Vaters betreten dürfen.

Wenn du, mein lieber Leser, unsere Botschaft nicht annehmen kannst, so werden wir dem Beispiel Jesu Christi folgen und — uns abwenden. Eines Tages wirst du die Wahrheit kennen. Und wenn du unsere Botschaft zurückgewiesen hattest wirst du bedauern, dich der Möglichkeit schnelleren geistigen Fortschrittes verschlossen zu haben. Ich spreche nicht von "Strafe" — Gott ist nicht rachsüchtig! Möge dir dieses Bewußtsein die Enttäuschung mildern, die ich dir vielleicht bereiten mußte.

Aber zurück zu meinen Erlebnissen. Hatte ich mit dem Wort "Mutter" etwas verloren? Gewiß — den Schatten vom Sonnenschein, die Spreu vom Weizen, den Dom von der Rose, die Ungewißheit, ob mein Glück vollkommen oder nur Stückwerk sei. Als ich die Erschütterung überwunden hatte, wußte ich, daß ich einen „neuen Himmel, in dem Gerechtigkeit herrscht“ gefunden hatte. Einen Himmel, der frei von allen kleinen menschlichen Maßstäben ist. Ich stand an der Schwelle der Ewigkeit.

MYHANENE hatte mir Ehrfurcht eingeflößt. In seiner Gegenwart schien alles von Leben und Liebe durchpulst; doch zugleich wußte ich, daß er Dinge sah, Inspirationen erhielt und Meditationen führte, die für mich noch unerreichbar waren. Bei Vaone war all' das anders. An ihrer Seite saß ich völlig der süßen Ruhe hingegeben. Die Landschaft vor unseren Augen war von unbeschreiblicher Lieblichkeit. Mein "Ich" und die Außenwelt schienen zum erstemal in vollkommenem Gleichklang zu stehen. Ich sage absichtlich nicht Harmonie — es war ein absoluter Gleichklang!

Auf Erden ist auch die tiefste und köstlichste Ruhe niemals ganz vollkommen. Es bleibt immer ein nicht erreichbares Etwas, dem wir nachträumen. Dieses Etwas war jetzt erfüllt, ja man könnte fast sagen, daß Ruhe und Frieden hier fast zu vollkommen waren; sie mochten die Gefahr der Trägheit mit sich bringen, wenn man sich ihr nicht widersetzte.

Man wird vielleicht fragen, wie weit ein solches Land von der Erde entfernt ist. Laßt mich soviel sagen: in den Dingen, von denen ich spreche, gibt es nah und fern nicht im geographischen Sinn, sondern nur in der Form des Zustandes. Geistig gesprochen, bin ich nur zwei Stufen von der Erde entfernt. Die dazwischenliegende werde ich bald noch näher erwähnen.

Deshalb berichte ich hier nicht von Dingen, die für den Menschen schwer erreichbar wären. Das wäre nicht ehrlich gegenüber den vielen, die auf ihrem Lebenswege behindert oder falsch gelenkt worden sind. Mein jetziger Zustand kann leicht von allen erreicht werden, die die Goldene Regel annehmen und ihr Bestes tun, sie zu verwirklichen. Über meine Sphäre hinaus gibt es andere von unbeschreiblichem Glanze, die von jenen betreten werden können, die dem Leben Christi so folgen, daß sie dessen würdig sind.

Aber von diesen höheren Stufen spreche ich an dieser Stelle absichtlich nicht. Die meisten Menschen verwenden keine ernstesten Gedanken auf das, was nach ihrem Erdenleben kommt. Aber ich glaube, ihr Interesse schlummert nur. Ich möchte es wachrufen, nicht durch die Schilderung scheinbar "unerreichbarer" Dinge, sondern meiner eigenen Erfahrungen.

Eine seltsame Vision hatte mich überkommen, als ich mit Vaone auf dem Dach unseres Hauses stand, dem friedvollen

Anblick des in süßeste Ruhe eingebetteten Tales hingegeben. Plötzlich schien sich die Atmosphäre zu ändern. Jeder Punkt der Landschaft blieb klar erkennbar, aber das ganze Panorama begann, in seltsamer Form Leben zu gewinnen. Vaone sah es und mahnte mich mit einem Druck ihrer Hand, ruhig zu bleiben.

Wer beschreibt meine Verwunderung, als plötzlich wohlbekannte Gesichter unter den Bäumen, entlang des Flößchens, ja überall um mich herum sichtbar wurden! Die Umrisse einer düsteren, dürftig eingerichteten Missionshalle gewannen Gestalt und vermischten sich mit der Erscheinung des Tales. Wie scheinbar widerspruchsvoll und doch harmonisch war dieser Anblick! Nur zu gut erinnerte ich mich an das kleine Zion im Londoner Eastend, mit dessen ärmlicher Gemeinde ich manche Stunde verbracht hatte. Welch eine magische Verwandlung hatte es erlebt!

Schließlich erklang der Missionschoral. Ich glaube, daß mich Musik niemals im Leben so stark berührt hat wie in diesem Augenblick. Und weiß Gott, ich hätte gerne wieder mein irdisches Kreuz auf mich genommen, wenn ich damit diesen unglücklichen Menschen ihre Bürde hätte tragen helfen können. Doch eine sanfte Stimme flüsterte aus der Stille meines Innern: „Sie werden mein sein an dem Tag, da ich meine Juwelen einsammle“; und in der Zuversicht dieses Versprechens entschwand die Vision.

Ihre Bedeutung konnte mir nicht verborgen bleiben; sie hat viel mit der Aufgabe zu tun, die noch vor mir liegt. Ich war also doch nicht so weit entfernt von meinen früheren Freunden und die Erscheinung war gleich einer inständigen Bitte, in meiner neuen und glücklicheren Umgebung nicht verges-

sen zu werden. Dies gab mir neuen Auftrieb, das Werk, das, ich mir vorgenommen, mit aller Kraft anzupacken.

„Ich wünschte, ich hätte viel, viel mehr für jene armen Menschen getan“, wandte ich mich schließlich zu Vaone.

„Aber hast du nicht getan, was du konntest? Wie wenig das auch gewesen sein mag, es war für Gott getan!“

„Was ich tat, geschah weder im Namen Jesu noch im Namen Gottes. Ich habe dabei an keinen von beiden gedacht, sondern nur an die Menschen. Nein, Vaone, buche mir keine Beweggründe auf mein Konto, die mir niemals in den Sinn kamen!“

“So ihr es für den geringsten meiner Brüder tattet, so tattet ihr es für mich! Ist das nicht genug?“ Ein zuversichtlicher Schimmer in ihrem liebevollen Blick begann, in mir ein Licht neuer Offenbarung anzuzünden.

„Kann Gott ein so unbedeutendes Werk so großzügig auslegen?“

Er tut es. Glaubst du, du könntest seine Güte mit irdischen Maßstäben messen? Höre, Aphraar, und laß meine Worte durch deine Erfahrung bestätigt werden: die trügerischen und falschen Vorstellungen über Gott und die Unsterblichkeit sind alle auf ins Gegenteil verkehrte Ausgangspositionen gegründet. Der Mensch gründet seine Vorstellungen auf sich selbst, statt erst etwas von Gott zu erkennen und danach seine Umwelt zu beurteilen. Hier aber herrscht Gott allein. Sein Gesetz ist vollkommen, seine Gerechtigkeit ist allumfassend. Rechtschaffenheit ist natürlich und Irrtum kann nur durch bewußte Absicht entstehen. Verstehst du das?“

„Ich glaube, nein.“

„Vielleicht nicht. Du trägst noch zu viele Erdeneinflüsse mit dir, und wenn du manches nicht verstehst, liegt es wohl daran, daß du die Dinge in deine Denkweise nicht richtig überträgst.“

„Ah“, rief ich, „erzähl‘ mir mehr darüber. Wie wenig weiß ich bisher. Warum erwachte ich mit dem kleinen Jungen nach unserem “Tode“ auf einem Wiesenhang, ohne daß uns jemand sofort beistand? Warum hatte man uns nicht in eines jener Ruheheime getragen, damit wir schlafen konnten, bis all diese irdischen Einflüsse gebrochen waren?“

„Lieber Aphraar, es gibt unendlich viele Wege, auf denen sich die Entkörperung vollziehen kann: Sie alle sind vollkommen, natürlich und ganz den jeweiligen Umständen angepaßt. Der Ruheschlaf kann drei Gründe haben: vorangegangene längere Krankheit, die eine Art Erschöpfung der Seele verursacht; einen starken Lebenswillen, der zeitweilig so etwas wie eine Hysterie verursacht, oder schließlich den unbeherrschten Kummer von Hinterbliebenen, der, wie du selbst gesehen hast, die Neuankömmlinge zur Erde zurückzieht.

„In allen solchen Fällen wird für eine Periode des Schlafes gesorgt, während derer die Seele sich langsam umstellt. Aber bei dir bestand keine dieser Ursachen. Du kamst infolge eines Unfalls — wie man auf der Erde sagen würde —, warst durchaus gesund, und, was sich noch mehr zu deinen Gunsten auswirkte, hattest keinen sehr starken Wunsch, im fleischlichen Körper weiterzuleben.

„Dein einer großer Wunschgegenstand“, und dabei sah Vaone liebend in meine Augen, „war schon hier. Die Loslösung vom Körper traf also kaum auf seelischen Widerstand, und es gab keinen Grund, mehr als die kurze Pause am Wiesenhang

vorzusehen. Und was später geschah — hätte es besser für dich vorgesehen sein können?“

„Gewiß nicht! Es ist die geradezu entwaffnende Vollkommenheit die mich verwirrt. Es ist zu gut! Ich bin dessen nicht würdig, und aus diesem Grunde begreife ich es nicht.“

„Ich glaube, ich muß dich wieder aus einer Sackgasse hinausführen“, antwortete sie sanft. Vielleicht ist es zu gut, aber weil es von Gott ist, muß es notwendigerweise so sein. Erwähne dich an das Gleichnis vom verlorenen Sohn! Er wäre zufrieden gewesen, die Stelle eines Knechtes anzunehmen, aber der Vater sagte, ‚bringt her die schönste Kleidung, tut einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße‘. In deinem früheren Leben konntest du alle Gedanken an Gott ausschalten. Hier aber kannst du nur mit IHM leben und lernst IHN so kennen, wie er wirklich ist.“

Meine Gedanken nahmen eine andere Richtung. „Würdest du mir etwas über dich selbst erzählen?“, fragte ich zögernd. „Mein Vater — siehst du ihn jemals?“ Kaum hatte ich die Frage ausgesprochen, begann ich sie auch schon zu bereuen. Vaone aber las meine Gedanken sofort. Ihr Gesicht verdüsterte sich nicht, es wurde eher weicher, als ihr Lächeln einem ruhigen Ausdruck wich.

„Warum möchtest du deine Frage zurücknehmen?“

„Ich weiß nicht — — — vielleicht weil ich kein Recht habe, sie zu stellen.“

„Du hast jedes Recht dazu, nach einer Beziehung zu fragen, aus der du entstanden bist. Ich sah deinen Vater einmal, im Grenzbereich des Schlafes. Er erkannte mich nicht, so daß wir nicht miteinander sprachen. Es war besser so, denn

unsere Verbindung war nichts mehr als eine kühle Freundschaft gewesen.

„Unsere Heirat war eine Zwecküberlegung, die meinen Vater vor einigen finanziellen Unannehmlichkeiten bewahrte — ein Umstand, den man mich nie vergessen ließ. Als deine Schwester geboren war, wurde sie meiner Obhut sofort entzogen.

Dann kamst du, und ich hatte kaum Zeit, dich zu küssen, bevor all meine Plage endete.“

„Und deine eigene Familie?“

„Bei ihr war mein Glück nicht viel besser. Meine Mutter hatte eine tiefe Abneigung gegen Kinder und ließ mich spüren, daß ich für sie ein Eindringling war. Sie starb schon während meiner Kindheit, und meine Erinnerung an sie ist mehr von Furcht als von Liebe bestimmt. Deshalb habe ich keine Anstrengungen gemacht, sie zu finden, seit ich selber hier bin. Ich könnte das leicht, aber wo Liebe und Mitgefühl fehlen, ist es besser, zu warten, bis unsere Entwicklung auch diese Schwierigkeiten überwindet. Dann werden wir von selbst zusammengeführt werden.“

„So bist du hier ganz allein gewesen?“

Ein fröhliches Lachen war Vaones Antwort. „Einsamkeit im Paradies, Aphraar, wäre so unmöglich wie der Tag ohne Licht. Sieh nur die vielen Freunde ringsumher, die häufigen Besuche und die Ausflüge, zu denen ich eingeladen werde. Nein, nein! Ich bin hier niemals einsam gewesen.“

Und ernster werdend, fügte sie hinzu: „Es kommt nicht darauf an, was ich sehe, wohin ich gehe, wovon ich spreche! Alles hier bewegt sich in harmonischen Kreisen, die einen

gemeinsamen Mittelpunkt haben — die wunderbare und immer gegenwärtige Liebe Gottes.“

Fragen und Antworten

Man möge mir die Bemerkung erlauben, daß ich den Kritikern meines ersten Bandes für ihre verständnisvolle Haltung dankbar bin. Schließlich trat ich ja für eine Sache ein, die bisher am meisten durch das törichte Verhalten ihrer eigenen Anhänger und durch die betrügerischen Praktiken mancher falscher Jünger gelitten hat. Menschen, die den Verkehr mit dem Jenseits zur Befriedigung ihrer Neugier suchen und ein Salonvergnügen daraus machen, verdienen die Behandlung, die ihnen von der Presse zuteil wird.

Ich war auf ein volles Maß bitterer Kritik gefaßt. Die Behandlung, die ich erfuhr, überraschte und überzeugte mich, daß die Rezensenten bereit sind, ein solches Thema unvoreingenommen auf sich wirken zu lassen, wenn es nur mit logischer Folgerichtigkeit behandelt wird.

Einige Kritiker und Leser, deren Briefe mir zur Kenntnis gelangten, stoßen sich an den „materialistischen Beschreibungen“, die ich vom Leben im Jenseits gegeben habe. Sie verweisen mich auf das, was Paulus von der Auferstehung der Menschheit sagte: „Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christo werden zuerst auferstehen. Darnach werden wir, die wir leben und übrig bleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit.“ (1.Thess.4,16,17)

Ich werde nun darauf hingewiesen, daß diese inspirierte Äußerung von einem Himmel "in der Luft" oder "in den Wolken" spreche, was doch Bauten, Bäume, Flüsse und andere materielle Dinge zu einer Unmöglichkeit mache. Nun, ich antworte darauf mit dem freien Eingeständnis, daß ich meine Schilderungen nicht als Bibelkommentator oder Dogmatiker gab, sondern nach eigener Beobachtung. So wie ich es verstehe, ist der Ausspruch des Paulus von meinen Freunden in einen nicht zulässigen Zusammenhang gebracht worden. Paulus behauptet nicht, daß der Himmel in der Luft oder in den Wolken ist sondern daß „der HERR vom Himmel herabsteigen“ wird, um seine Heiligen in der Luft zu treffen. Daraus aber kann man keinerlei Schlußfolgerungen darüber ziehen, wie Paulus' Vorstellung vom Himmel beschaffen war.

Auch möchte ich meinen — auch wenn ich mich damit bei den Theologen ins Unrecht setze — daß die Eingebung des Apostels an dieser Stelle alles andere denn unfehlbar war, denn er spricht, zur Zeit des Herabsteigens Gottes, von „Danach wir, die wir leben und übrig bleiben“, damit offenbar voraussetzend, daß die Wiederkehr noch während seiner Lebenszeit erfolgen würde. Es war und ist nicht meine Absicht, einen Streit mit der orthodoxen Theologie zu beginnen. Immerhin aber werden mir meine Kritiker zugestehen müssen, daß die Bibel sehr wohl Schilderungen enthält, die meinen als "materialistisch" bezeichneten durchaus gleichen. Die ausführliche Beschreibung des "Himmlischen Jerusalem" sei als Beweis angeführt.

Und wenn wir uns an die Worte Christi halten, ist das himmlische Jerusalem durchaus nicht die einzige Stadt im Reich der Erlösten. In dem Gleichnis von den zehn Geldstück-

ken (Lukas 19,17-26) belohnt Christus treue Dienste mit der Herrschaft über fünf oder sogar zehn Städte. Wie groß muß dann die Zahl der Städte sein, um eine so freigiebige Belohnung möglich zu machen!

Eine andere kritische Frage lautet, warum denn — vorausgesetzt, daß der menschliche Verstand auf geistiger Ebene weiterbesteht — nicht die ins Jenseits hinübergegangenen Wissenschaftler etwas zur Aufklärung der irdischen Wissenschaften tun, da sie doch mehr als alle anderen Geister über die notwendigen Voraussetzungen und Methoden verfügen.

Ich will euch sagen, warum sie sich nicht äußern, warum der Verkehr zwischen den beiden Welten bisher so wenig befriedigend gewesen ist, warum jene, die die Welt in Erstaunen versetzen könnten, dies bisher nicht getan haben. Aus dem gleichen Grunde nämlich, der es verhinderte, daß Archimedes und seine Mitarbeiter in Alexandrien nicht die Ergebnisse der modernen Wissenschaft fanden — es fehlte ihnen an den nötigen Instrumenten!

Gebt den wissenschaftlichen Geistern Instrumente, durch die sie sich im geistigen Reich verständlich machen können, und das Problem des Verkehrs zwischen den beiden Welten wird bald gelöst sein. Selbst mit den gegenwärtigen unzureichenden und oft zweifelhaften Mitteln ist schon viel Nützliches geleistet worden. Aber wenn die Erde erst einmal wahrhaft erkennt welche unerhörten Möglichkeiten auf sie warten, wird für die geistig eingekerkerte Menschheit sehr rasch ein neues, glänzendes Zeitalter anbrechen.

Ich weiß nur zu wohl, daß die gegenwärtigen Verständigungsmöglichkeiten zwischen hüben und drüben viel zu wünschen übrig lassen. Aber ein guter Teil der Schwierigkeiten ergibt sich aus der Vorstellung, daß wir alle hier im

Jenseits unfehlbar sind. Das ist ein grundlegender Irrtum, und er ist besonders bedauerlich, wenn er dazu führt, daß die etwa durch Medien erhaltenen Aussagen keineswegs allwissender Geister Wort für Wort miteinander verglichen und dann in Bausch und Bogen verworfen werden, weil sie nicht miteinander übereinstimmen.

Der körperliche Tod hebt nicht das Gesetz der Evolution auf; die Seele macht keinen plötzlichen Sprung vorwärts — sie entdeckt lediglich, daß sie von einigen beschwerlichen Fesseln befreit ist. Sie eignet sich neue Fähigkeiten an, die ihre bisherigen eher ergänzen, nicht aber ersetzen. Sie hat damit gegenüber dem Zustand vor dem Tode gewonnen, jedoch zunächst nicht mehr als einen weiteren Schritt in ihrer geistigen Aufwärtsentwicklung.

Dieses Gesetz des schrittweisen Vorgehens gilt überall; in den höheren Stadien der seelischen Entwicklung eher noch unerbittlicher als in den niederen! Die Merkmale des Schmetterlings werden schon lange vor dem Ausschlüpfen in der Larve festgelegt. Der Tod kann ebensowenig Wunder wirken, wie der Mensch eine Larve verändern.

Dies sollte niemals vergessen werden. Ich glaube, die Zeit ist gekommen, die auf beiden Seiten der Todesschranke bestehenden Schwierigkeiten so gut zu verstehen, daß wir einen planvollen Versuch zu ihrer Überwindung machen können. Mit ein wenig Geduld und der Erkenntnis, daß Wissen und Intellekt nicht auf die Erdenseite beschränkt sind, müßte sich eine wissenschaftlich verwendbare Verbindung zwischen den beiden Welten ohne weiteres herstellen lassen. Sie würde der Erde ungeheure Vorteile bringen!

Die "Auferstehung von den Toten" ist für die Menschheit ein uraltes Rätsel. Wie geschieht sie, und mit welchem Körper werden wir auferstehen?

Der innerste Kern der christlichen Religion wird von dieser Frage angerührt, denn wenn Jesus Christus nicht auferstanden wäre, müßte seine ganze Lehre sinnlos gewesen sein. Trotzdem hat es die Theologie auf keinem Gebiet ihrer Lehre so vollkommen versäumt, die geistige Bedeutung dieses Phänomens zu begreifen. Die Priesterschaft scheint in einen Morast von Widersprüchen gesunken zu sein, aus dem es kein Entrinnen gibt. In ihrer Verwirrung hat sie die glänzende Krönung des Werkes Christi aus den Augen verloren und bleibt einer geistig hungernden Menschheit die Antwort auf eine der wichtigsten Fragen schuldig.

Ich kann an dieser Stelle nur in Umrissen auf ein Thema eingehen, dessen erschöpfende Behandlung einen ganzen Band für sich beanspruchen würde. Auch ist es nicht meine Absicht, ein biblisches Streitgespräch zu beginnen.

Soviel kann ich jedoch kraft der biblischen Autorität Christi (Johannes 5,24-27) sagen, daß die Wiederauferstehung ein rein natürliches und immerdar gegenwärtiges Phänomen ist, nicht aber ein Wunder, das für uns aus eigener Kraft nicht erreichbar ist und uns in weiter Ferne, vielleicht erst am jüngsten Tage, zufällt: „Wer mein Wort hört und glaubet dem der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tode in das Leben übergegangen“.

Und an anderer Stelle (Johannes 8,51) spricht Jesus nicht nur von der direkten Auferstehung (in das reingeistige "Reich des Lebens"), sondern sogar von einem völligen Entrinnen vom Tode: „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, wenn Jemand

mein Wort bewahren wird, so wird er den Tod nicht sehen ewiglich.“

Jesus bestätigt beide Aussprüche später auch gegenüber Martha (Joh.9,23-26):

„Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen. Martha spricht zu ihm: Ich weiß, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am letzten Tage.

Jesus sprach zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist. Und jeder der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. Glaubst du dieses?“

Ich lasse diese Zitate für sich selbst sprechen, sie sind die einfache, ungeschminkte Lehre Jesu Christi in Bezug auf den Zeitpunkt der Auferstehung. Mit welchem Körper gehen wir ins ewige Leben? Ich habe schon angeführt, daß „Fleisch und Blut nicht das Erbe des Königreichs antreten können“. Paulus' Vorstellung von der Entkleidung und Neubekleidung der Seele während des körperlichen Todes beschreibt diesen Vorgang nach meiner Erfahrung am besten und kürzesten. Das körperliche Gewand wird abgeworfen, doch die Seele behält, ihr geistiges Kleid annehmend, ihre bisherigen Eigenschaften und erwirbt entsprechende geistige Merkmale.

Sie ist deshalb nicht ärmer, sondern reicher als vor dem Tode. Das Maß hängt allein von ihrer Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit mit dem Christus ab. Christi Erscheinen nach seiner Auferstehung ist voller nützlicher Belehrungen für uns. Er sagte nicht mehr „Aus mir selbst kann ich nichts tun“, sondern „Alle Macht ist mir gegeben im Himmel und auf Erden“. Er ist derselbe Mensch und gibt sich durch viele unfehlbare Beweise zu erkennen; aber es ist nicht derselbe

Körper. Welche Macht besaß dieser neue Körper? Er verwandelte sich, niemals bei zwei aufeinanderfolgenden Ereignissen die gleiche Erscheinung annehmend. Maria, die ihn so gut kannte, hielt ihn für den Gärtner, bis er ihren Namen sprach; später erschien er in einer anderen Gestalt seinen drei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus. Dann erscheint er, während die Türen geschlossen sind, in der Mitte seiner Anhänger und kehrt später nochmals in anderer Gestalt zurück, um den ungläubigen Thomas die Wundmale an seinen Händen fühlen zu lassen.

Dieser auferstandene Christus ist kein geistiges Trugbild, sondern ein wesenhafter, vergeistigter Körper. Er kann am Ufer ein Feuer entfachen, während er auf das Fischerboot wartet, kann das Brot und den Fisch mit den Jüngern verzehren, um sich später wieder gen Himmel zu erheben. Verhalte ich mich unbiblisch in diesem kurzen Rückblick? Ich habe nur versucht, die klaren Lehren und Tatsachen im Zusammenhang mit der Auferstehung des Sohnes Gottes darzulegen. Jesus aber versicherte seinen Jüngern: „Die Werke, die ich tue, werdet auch Ihr tun“ und durch die Jünger allen, die ihm nachfolgen würden. Von jenseits des Grabes bewies er, für alle sichtbar, daß alle, die ihm nachfolgen, immerwährendes Leben haben werden und ihnen der Tod nichts anhaben kann.

Wenn ich deshalb von einem “offenen Grabe“ und der Möglichkeit einer ununterbrochenen Verständigung spreche, so ist das weiter nichts als eine Bekräftigung des uns vor fast 2000 Jahren gegebenen Evangeliums.

Engel des Todes

Der Abschied eines Menschen vom Erdenleben, für seine Gefährten auf der Erde ein kummervolles, manchmal tragisch-bitteres Ereignis, ist oft ein Anlaß zur Freude für jene, die ihn im Jenseits erwarten. Hat der vom Tode gezeichnete während seines Schlaflebens zu einer Gruppe von Freunden auf unserer Seite gefunden, so bewirkt ein göttliches Gesetz, daß seine bevorstehende Ankunft diesen Freunden bekannt wird.

Vaone und ich hatten uns gerade einem der häufigen Zusammentreffen gleichgestimmter Seelen in unserem Tal angeschlossen, als sich plötzlich die Luft noch weiter zu erwärmen schien und die Atmosphäre ein deutlich spürbares Gefühl freudiger Erwartung mitteilte, das von allen bemerkt und mit einem kleinen Freudenruf begrüßt wurde.

Ich wandte mich Vaone zu: „Was ist das?“

„Wir bekommen Zuwachs zu unserer Familie. Ich weiß noch nicht wann und wen, aber sieh, da kommt schon Arvez, der uns die Nachricht überbringen wird.“

Ich kannte Arvez bereits als jenen Engel des Todes, der in einem an der Grenze des Schlafbereiches liegenden Heim für elternlose Kinder ein häufiger und stets freudig begrüßter Gast war.

Arvez wandte sich an mich. „Unser Neuankömmling ist dir nicht ganz unbekannt. Erinnerst du dich an den Meinen Burschen, den ich vor einiger Zeit herüberbrachte“

„Himpy Jack? Gewiß.“

„Und auch an seinen Freund, der versprach, sich bis zuletzt um ihn zu kümmern?“

„Nannten sie ihn nicht Dandy?“

„So ist es. Ich gehe jetzt zum Heim, um ihn herzubringen. Willst du mitkommen?“

„Mit großem Vergnügen“

Bald nahmen wir unseren Abschied von der Gruppe, die, wie es hier überall der Fall ist, mit den Umständen einer solchen Heimholung vertraut war und nun beginnen konnte, ihre Vorbereitungen für den Empfang des Jungen zu treffen. „Es ist zunächst nur ein vorbereitender Besuch, zu dem ich Dandy bringe“, erklärte mir Arvez, während wir uns auf das Heim zu bewegten.

„Ist er krank?“

„Ich glaube nicht. Unsere Weisungen gehen niemals in solche Einzelheiten. Wir erfahren sie rechtzeitig an Ort und Stelle.“

„Weiß er, daß du ihn holen kommst?“

„Nein. Missionen wie unsere sind dem Betroffenen nie vorher bekannt.“

„Ich erinnere mich noch sehr gut, wie enttäuscht der kleine Dandy war, als du seinen Freund Jack fortnehmen mußtest.“

Sein Leben ist seitdem besonders traurig verlaufen“, antwortete Arvez. „Ich glaube, keiner der unglückseligen kleinen Burschen würde auf Erden einen Augenblick lang vermißt werden, wenn wir sie alle auf einmal zu uns nähmen.“

Wir waren am Ziel angelangt. Ich ging voran, mir einen Weg durch die Kinder bahndend, die mich eifrig begrüßten und fragten, ob ich nicht Arvez mitgebracht habe. Ich wich der Antwort aus, und meine Augen suchten den einen, dem unser

besonderes Interesse galt. Schließlich fand ich ihn in einer Ecke.

Ich streichelte ihn über den Kopf. „Nun, Dandy, wie ist es — hat Jack auch sein Versprechen gehalten und besucht dich hier, wo er jetzt für immer bei uns ist?“

Ich erhielt als Antwort einen vorwurfsvollen Blick. Wie konnte jemand am Wort seines besten Freundes zweifeln?

„Natürlich kommt er, fast jede Nacht! Wenn ich doch bloß für immer bei ihm bleiben könnte und nicht zurück müßte. Aber ich glaub‘ nicht, daß der Engel auch mal für mich kommt.“

„Eines Tages wird er schon kommen“, meinte ich, beinahe der Versuchung nachgebend, ihm zu sagen, was ich wußte. „Du mußt solange tapfer aushalten. Vielleicht kommt er eher, als du denkst.“

In diesem Augenblick wurde der Vorhang zurückgezogen und Arvez trat ein. Ein einstimmiger Ruf freudiger Erwartung begrüßte ihn, und die Mehrzahl der Jungen umringte den Besucher, als ob er Geschenke auszuteilen hätte.

Mein kleiner Freund aber war neben mir stehen geblieben. Vielleicht war es meine Gegenwart, vielleicht die ständige Enttäuschung seiner Hoffnungen, die ihn zurückhielt. „Wen er wohl heute holen wird?“, meinte er nachdenklich. „Ich habe bestimmt wieder kein Glück.“

Sachte bahnte sich Arvez seinen Weg durch die Menge. Man denke einmal darüber nach! Hier war ein Engel, der den Ruf des Todes überbrachte, und jeder der kleinen Burschen um ihn war begierig, der Auserwählte zu sein. Welch ein Gegensatz zu so manchen anderen Seelen, die sich ein Leben lang

als Christen bekennen, aber hartnäckig Widerstand leisten, wenn der Ruf Gottes sie erreicht!

„Er kommt zu dir“, rief mein kleiner Freund jetzt aufgeregt, als Arvez sich unserer Ecke immer mehr näherte.

Ich antwortete nicht. Wenige Sekunden später stand Arvez vor uns, legte dem Jungen liebevoll die Hand auf den Kopf und fragte: „Bist du es müde, auf mich zu warten, Dandy?“

Die Wangen des Kleinen röteten sich in einem Anflug von Hoffnung. „Aber du bist doch nicht für mich gekommen?“

Arvez antwortete, indem er Dandy auf seine Arme hob und ihn küßte. Das war ein Zeichen, das alle hier verstanden.

Die Fesseln der Sünde

Einige Leser meines ersten Berichtes meinten, ich habe darin den Einfluß der Sünde zu wenig beachtet. Ich gebe zu, daß ich es absichtlich vermied, durch breite Schilderungen des auf Sünde folgenden Leidens ein düsteres und furchterregendes Buch zu schaffen, das einseitig ins Fahrwasser einiger irdischer Sekten geraten wäre. Dennoch habe ich in dem Kapitel „Ernte der Eifersucht“ sicherlich deutlich genug gemacht, wie sich ein Mensch seine Hölle selbst zimmert.

Die Geißel des erwachten Gewissens, die Erkenntnis dessen, was man versäumte, die Hölle der Selbstvorwürfe ist von einer Eindringlichkeit, wie sie unsere abgestumpften Sinne auf Erden niemals empfinden könnten. Die Strafe entspricht in jedem Einzelfalle dem Vergehen.

Jesus Christus aber gab uns eine Botschaft des Trostes und der Verheißung. Mit meisterhafter Hand zeichnete er das gesamte Gebiet von Sünde und Erlösung in seinem Gleichnis

vom verlorenen Sohn. Wir wollen es niemals aus den Augen verlieren, wenn wir über Sünde und Sühne sprechen.

Was ist Sünde? Ist es möglich, daß darüber ein Zweifel bestehen kann? Dies müssen wir zunächst klären, denn es scheint mir, daß die Menschen Unterschiede machen, je nachdem, ob die Sünde für sie im Einzelfall Theorie oder Praxis ist. Mit anderen Worten, die große Mehrheit der Menschen ist offenbar der Ansicht, daß man selbst ungestraft oder mit heuchlerischen Entschuldigungen das tun dürfe, was man bei anderen laut kritisieren müsse.

Einen solchen doppelten Maßstab kann es vor Gott nicht geben, denn er kennt „kein Ansehen der Person“. Seine Gerechtigkeit ist eine vollkommene, und Jesus Christus selber hat das Richtmaß verkündet: „Womit ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, mit demselben Maße, mit dem ihr messet, wird euch wieder gemessen werden.“

Vor diesem Richtmaß fällt die selbstbetrügerische doppelte Gerechtigkeit der meisten Menschen in nichts zusammen. Es ist von größter Wichtigkeit, daß uns diese Wahrheit täglich und stündlich gegenwärtig ist.

Sünde in aktiver Hinsicht ist eine absichtliche und bewußte Verletzung eines moralischen Gesetzes. „Wäre ich nicht gekommen und hätte zu ihnen gesprochen, so hätten sie keine Sünde, jetzt aber haben sie keinen Mantel für ihre Sünde.“ (Joh. 15,22) Aber es gibt auch Sünde in passiver Hinsicht, die ebenso schuldhaft ist. Das sollte ständig von all jenen bedacht werden, die mit falschen Ausflüchten vor einer klaren Verantwortlichkeit ausweichen.

Es gibt Abertausende, die in einer sogenannten „freundlichen Neutralität“ feige Zuflucht suchen, die aus Gründen der

Zweckmäßigkeit untätig bleiben und ihren schwächeren Brüdern Unterstützung verweigern, weil sie fürchten, damit ihre Lage zu gefährden. Laßt sie alle an diesen Spruch Christi denken: „Für den, der Gutes zu tun weiß und tut es nicht, ist es Sünde, wenn er nicht danach handelt.“

Wie jedes andere Gesetz Gottes ist auch dieses immer auf den einzelnen Fall und die einzelne Person abgestimmt. „Der Knecht aber, der seines Herrn Willen kannte und sich nicht bereit hielt, noch nach seinem Willen tat, wird viele Streiche erleiden müssen. Der ihn aber nicht kannte und doch tat, was der Strafe wert ist, wird weniger leiden müssen. Denn welchem viel gegeben ist, von dem wird viel verlangt werden (Luk.12,47-48). Jesus Christus hat diesen Grundsatz immer wieder betont. Wem Gott zehn Talente anvertraut hat der wird für zehn verantwortlich gemacht werden; wem er nur eines gab, wird sich für nur eines zu verantworten haben. Und wer außerhalb des Gesetzes sündigte, wird nicht nach dem Gesetz gerichtet werden, sondern so, wie es für ihn billig ist. Kann es noch einen Zweifel geben, wie vollkommen individuell das Maß ist nach dem wir gemessen werden?

Aber die Fesseln der Sünde können schon auf Erden einen sehr gegenständlichen Ausdruck finden. Man möge mir erlauben, dies an Hand eines persönlichen Erlebnisses zu erläutern.

Ich hatte zusammen mit Secartus, der einen Auftrag MYHANENES ausführte, eine Reise in die Region der Schlafenden unternommen. Wir hatten unsere Mission beendet und wollten gerade umkehren, als ich plötzlich einen seltsamen Wunsch verspürte, auf der Stelle zu verharren. Ich verstand dieses Gefühl selbst nicht und erzählte meinem Begleiter

davon. Secartus hielt für einen Augenblick inne, als ob er einem Geräusch in der Ferne lauschen wollte, dann sagte er:

„Irgend jemand sucht nach dir, aber seine Sympathie ist so schwach, daß er dich nicht aus eigener Kraft erreichen kann. Ich glaube, es ist dein Vater.“

„Mein Vater“, rief ich. „Du hast recht; zwischen ihm und mir besteht so wenig Sympathie, daß es mich schon fast erstaunt, wenn er sich an mich erinnert.“

„Es ist keine sehr wichtige Sache, deretwegen er dich sehen möchte, sonst hätte sein Wunsch dich in jedem Falle in deutlicherer Form erreicht. Willst du ihm antworten?“

„Ganz gewiß. Wo ist er; wie können wir ihn erreichen?“

„Sein Ruf kommt nur aus halbem Herzen. Wir erleben häufig solche Fälle, wo die höhere Natur ein Vergehen oder Versäumnis erkennt und auf die niedere Natur einwirkt. Die letztere, irdische, hält ihn stark zurück, aber die geistige Seite kämpft weiter. In solchen Fällen müssen wir besonders behutsam vorgehen. Im Schlafzustand ist ein Mann im Kampf mit sich selber, und der Ausgang hängt fast ausschließlich von seinem freien Willen ab.

„Hier und dort können wir ein wenig Hilfe leisten, wenn ein starker Wille zur Besserung vorhanden ist. Aber die Sünde hat die Schläue einer Schlange und findet, auch wenn sie einen Kampf verliert, oft Möglichkeiten, hinterher durch höhnische Einflüsterungen mehr zurückzugewinnen als sie verloren hatte. Deshalb ist Vorsicht geboten, bis wir besser wissen, was deinen Vater bewegt.“

„Ich nehme deinen Rat an“, antwortete ich. „Bitte handle, wie du es für richtig findest.“

Secartus hatte dank seiner Erfahrung auf diesem Gebiet bald die nötige Verbindung hergestellt. „Du kannst jetzt einen Gedanken zur Antwort senden; wir werden sehen, wie er darauf reagiert.“

Ich tat wie geheißen. Man wird vielleicht von mir erwarten, daß ich jetzt sage, mit welchen Gefühlen ich dieser Begegnung entgegenseh. Ich kann darauf nur entgegnen, daß ich den Namen „Vater“ nur als Personenbezeichnung brauche und wiederholen, daß die Verwandtschaft der Seelen von ihrer gegenseitigen Zuneigung bestimmt wird, nicht aber von Familienbanden. Ich wünschte, ich hätte mich auf diese Begegnung immer freuen können; doch bestand zumindest die Hoffnung, daß wir in irgendeiner Weise zum geistigen Fortschritt meines Vaters beitragen konnten.

„Er beeilt sich nicht gerade, dich zu treffen“, meinte Secartus schließlich.

„Das wäre auch das Letzte, was ich erwarten würde.“

„Du mußt den Schlafzustand eines Menschen nicht unbedingt nach dem beurteilen, was du von seinem Erdenleben weißt. Wir erleben hier immer wieder Überraschungen, wenn die Seele auch nur für kurze Zeit von den niederen Leidensduften des Körpers frei ist. Aber sieh“, dort drüben ist er schon.“

Secartus, der meinen Vater noch nie gesehen hatte, hatte ihn eher erkannt als ich selbst, und an seinen zusammengezogenen Augenbrauen merkte ich, daß er seine erstaunlichen telepathischen Kräfte bereits zu einer Art Charakteranalyse einsetzte. Auch fiel mir jetzt auf, daß mein Vater zwei Begleiter hatte, die sich ihm gleichsam aufzudrängen schienen.

„Es ist klüger, wenn du dich zurückhältst“, meinte Secartus.
„Wenn du ihm helfen willst, darfst du nicht zuerst sprechen.“

Für Erläuterungen war keine Zeit mehr. Ich verhielt mich also still, während die drei Schlafbesucher direkt auf uns zukamen.

Auf gleicher Höhe angelangt, legte mein Vater, wie entschuldigend, seine Hände auf die Arme seiner Begleiter, hielt inne und trat zu mir herüber. „Frederick“, sagte er mit der ihm eigenen kühlen Zurückhaltung, als hätten wir uns erst eine halbe Stunde vorher getrennt, „es ist mir nicht unlieb, dich zu treffen, denn ich glaube, wir haben uns nicht immer recht verstanden. Ich bin vielleicht hier und dort ein wenig zu streng gewesen — wohlgemerkt, ich sage nur „vielleicht“ — aber du warst immer so unverzeihlich halsstarrig. Wie dem aber auch sei, ich bin bereit, zu vergeben und vergessen und hoffe, du nimmst auch meine Entschuldigung an, falls du eine solche für nötig betrachtest.“

„Was immer zwischen uns zweifelhaft oder unerwünscht war“, antwortete ich, „ist weit besser im Vergeben und Vergessen aufgehoben als wieder hervorgeholt. Das ist auch mein Wunsch, und wenn du zustimmst, bin ich mehr als zufrieden.“

„Gewiß, gewiß. Dann laß uns die Vergangenheit als erledigt betrachten. Wohlgermerkt, ich gebe keine Schuld meinerseits zu und entschuldige mich nur zum Beweis meiner Großzügigkeit, nicht aber, damit du dir einbildest, du seist in deiner unglaublichen Widersetzlichkeit im Recht gewesen!“

„Ich habe nichts derartiges behauptet und bringe keine Meinung dazu vor, ob etwas zu entschuldigen ist oder nicht. Solltest du meinen, das könnte der Fall sein, so bin ich gerne

bereit, ebenso zu vergeben wie ich hoffe, daß man mir vergibt.“

„Schön, das soll genügen. Auch ich vergebe dir deine vielen Mängel und Vergehen.“ Und mit einem spürbar echten Ton des Bedauerns fügte er hinzu, „Aber es betrübt mich, daß ich all das vergessen werde, wenn ich aufwache“.

Warum hätte ihn das betrüben sollen, wenn kein Schuldbeußtsein vorlag? In der Antwort darauf liegt die Erklärung für dieses ganze seltsame Zusammentreffen.

Mein Vater war ein sogenannter Weltmann, kühl, klar und berechnend in Geschäftsdingen, nicht ohne Energie und ein Geschick, andere auszubeuten und auszuhorchen, solange er sich dabei nicht in die eigenen Karten sehen lassen mußte.

Als Familienoberhaupt bestand er auf unbedingtem Gehorsam und duldete niemals Zweifel an seiner Autorität. Seine Haltung zur Außenwelt war ähnlich gemildert nur durch Überlegungen der Zweckdienlichkeit.

Seine Sünde war unschwer zu finden. Er duldete bei sich selbst, was er anderen zum Vorwurf gemacht hätte. Zu dieser Schwäche, so natürlich in ihrem Beginn, doch so vernichtend in ihren geistigen Folgen, neigt das Fleisch wohl mehr als zu irgend einer anderen. Es ist ein Charakterzug, der im gesellschaftlichen und geschäftlichen Leben allzuoft bewundert und von bekennenden Christen allzuoft übersehen wird. Wenn ein Mann erfolgreich ist und sich bestimmten Überlieferungen anpassen kann, ist man bereit, sich um die Hintergründe nicht viel zu scheren.

Dieser Auswahlprozeß wird in sein Gegenteil verkehrt, wenn die Seele nach dem körperlichen Tode den Platz finden muß, der ihr nach geistigem Gesetz bestimmt ist! Alles Äußerliche

fällt ab, und der wahre Charakter wird zum unentrinnbaren Richtmaß. Seine Entwicklung wird offengelegt, bis ihre Quelle uns unmißverständlich sichtbar wird.

Diese Quelle war im Falle meines Vaters eine unbedeutende Angelegenheit — erste Sünden sind selten schwer — aber sie begünstigte seine Gewohnheit, bei der Beurteilung von sich selbst und anderen einen deutlichen Unterschied zu machen. Im Laufe der Zeit wurde der Abstand zwischen diesen getrennten geistigen Maßstäben immer größer.

Mit dem ersten Abweichen vom geraden Wege verliert die Seele auch das richtige Gefühl für geistige Redlichkeit und wird blind, weil der von Gott gegebene Maßstab durch einen falschen verdrängt ist. Sie wählt die Sünde aus eigenem Antrieb und muß allein deren Folgen tragen.

Secartus konnte diese Entwicklung aus der Aura meines Vaters klar ablesen, und als dieser sein Bedauern äußerte, daß er sich beim Erwachen an nichts mehr erinnern werde, sah mein Freund seine Möglichkeit.

„Wenn Sie mir erlauben — ich glaube, ich könnte Ihnen vielleicht dabei helfen, sich zu erinnern.“

„Und wer sind Sie wohl, daß ich mich in die Obhut eines Unbekannten geben sollte?“

„Secartus ist sehr wohl befähigt“, wandte ich ein, „dir zu helfen. Ist es dein ehrlicher Wunsch, dich zu erinnern —“

„Ehrlich! Was soll das heißen? Es ist ja wohl schon ziemlich weit gekommen, wenn mein eigener Sohn an meiner Ehrlichkeit zweifelt!“

„Ich zweifelte nicht und bedaure, das Wort gebraucht zu haben. Ich hätte sagen sollen: „Wenn du dich zu erinnern wünschst.“

„Das ist besser. Einen Zweifel an meiner Ehrlichkeit hätte ich niemals verzeihen können. Nun denn, Sir“, wandte sich mein Vater an Secartus „auf das Wort meines Sohnes hin bin ich bereit, Ihre Hilfe anzunehmen. Wie sollen wir verfahren?“

„Wir werden mit Ihnen kommen, wenn Sie aufwachen.“

„Das wird noch eine Weile dauern, und bis dahin habe ich noch anderes zutun. Wo werde ich Sie finden?“

„Wir werden am Wege bereitstehen, wenn Sie zurückkehren.“

„Ist es nicht etwas sehr kühl?“, fragte mein Vater, als er uns, schon wieder im Bereich der Erde und nahe meines elterlichen Hauses, wiedertraf. Er schien leutseliger als sonst und machte, um seine Worte zu unterstreichen, eine kleine Geste des Kälteschauerns.

„Nicht kühler als sonst in Erdnähe“, meinte Secartus mit einem Seitenblick zu mir. „Aber wenn Sie es so empfinden, ist das ein gutes Zeichen für erhöhtes geistiges Empfindungsvermögen“

„Nun aber keine Predigten, junger Mann. Ich hasse hochtrabende Worte wie den Teufel.“

„Ihr Wunsch wird respektiert werden, wenn es auch tausendmal besser für Sie wäre, wenn Sie gewisse Dinge vor sich selbst zugäben. Aber hier sind wir schon am Ziel. Nehmen Sie sich jetzt vor, sich an alles Vorgefallene zu

erinnern, wenn Sie wieder von Ihrem Körper Besitz ergreifen. Wir werden Ihnen nach besten Kräften dabei helfen.“

Langsam sank der Seelenkörper meines Vaters in die ruhende Schläfergestalt zurück. Das Erwachen stand bevor. Ein Sichdehnen und Recken — dann fuhr mein Vater mit einem Ruck aus seinen Kissen hoch.

„Eh! Was! Woran soll ich mich erinnern?“

Das Experiment war nicht geglückt. Die geistige Hilfe Secartus reichte nicht aus, die jetzt wieder in ihren Körper und dessen materielle Interessen verstrickte Seele meines Vaters wachzuhalten.

Und leider, so stellten wir fest, gab es noch einen anderen Einfluß, der unserem Vorhaben entgegenwirkte. Neben dem Bett saß eine Seelengestalt, ein Mann von hartherzigem, übelwollendem Aussehen, der eine Art Wärteramt an meinem Vater auszuüben schien.

Secartus sprach die Gestalt an: „Warum bist du hier?“

„Weil ich nicht wegkann“, war die gleichgültige Antwort.

„Wer bist du?“

„Wer ich bin? Seid ihr blind oder wollt ihr nicht sehen, daß ich an diesen lebenden Leichnam festgekettet bin?“

„Deine Ketten bestehen nur aus gegenseitiger Anziehung. Ihr seid beide daran schuld.“

„Du hast gut reden! Wenn du an meiner Stelle wärst, würdest du bald herausfinden, daß ich aus eigener Kraft nicht fort kann. Der da“, und damit zeigte er auf meinen Vater, „kann die Ketten eher lösen, denn er hat noch die Kraft dazu.“

„Einstmals hieltest du selbst einen erdgebundenen Geist in Fesseln. Hast du dich damals bemüht, ihn loszuwerden?“

„Hör‘ auf mit deinen klugen Worten! Hilf mir lieber, loszukommen, wenn du eine Spur Erbarmen hast.“

„Willst du wirklich loskommen? Und wo würdest du hingehen, wenn ich dir dabei hülfe?“

„Ganz gleich — irgendwohin! Solange ich nur jemanden finde, der mir nicht immer mein Selbst zeigt, der nicht so ein furchtbares Monstrum ist wie dieser Heuchler! Es ist nicht auszuhalten. Warum wußte ich nicht vorher davon, als ich es noch vermeiden konnte?“

„Du hättest es wissen können, aber du schlossest absichtlich Augen und Ohren, wie dieser hier jetzt. Was er ist, warst du früher; die Sünde war süß für dich und du erntest jetzt nur, was du selber gesät hast. Die Strafe deiner Fesselung ist nur eine Wiederholung dessen, was du selber früher einem anderen antatest.“

„Du willst mir also nicht helfen?“

„Ich würde es gerne, wenn du ehrlich die Freiheit begehrt und deine Reue mir die Hilfe möglich machen würde.“

„Schwatz mir keinen Unsinn von Reue! Wenn ich keine Hilfe bekomme, dann warte nur, bis dieser fromme Heuchler sein Morgengebet beendet hat, und ich werde schon auf meine Kosten kommen.“

Secartus‘ Stimme nahm einen eindringlich warnenden Ton an. „Im Namen Gottes, gib diese Haltung auf und denke an die Folgen! Hast du keine Furcht? Hast du noch nicht genug Qualen erduldet, daß du noch größere riskieren willst? Wenn du schon keine Reue zeigen willst, hast du deshalb auch jedes

Gebot der Vorsicht vor Schlimmerem in den Wind geschlagen? Halte ein, ich bitte dich!“

Niemals werde ich den verzweifelten Ausdruck des Mannes vergessen, als er bei diesen Worten seine Augen auf Secartus richtete.

„Was soll ich tun?“, fragte er, vergeblich nach einem Zeichen der Hilfe suchend, die wir nicht geben konnten, weil er nur Rettung von Qual und nicht von Sünde suchte. „Soll ich das schweigend erdulden? Soll ich mich etwa gar darüber freuen, weil es, wie ich manchmal höre, vielleicht zu meinem eigenen Wohl nötig ist?“

Dann, plötzlich in helle Wut ausbrechend, stieß er hervor — „Nein! Bei Gott, ich nehme das nicht schweigend hin. Wenn dieser scheinheilige Schmutzkübel hier mein Leben unerträglich macht, indem er mich ständig an mich selber erinnert, dann will ich mich an ihm auch rächen! Ich werde ihn zu Ausschweifungen treiben, die noch tausendfach schlimmer sind als meine es waren!“

Secartus zog mich fort. Jeder Versuch, einen Mann in diesem Zustand zur Vernunft zu bringen, war sinnlos. Ohne jede Bereitschaft der Reue ließen sich die beiden Seelen niemals trennen. Sie waren Zwillingsseelen, nur mit dem Unterschied, daß der eine — mein Vater — noch seinen Körper besaß, während der andere bereits den Rubikon überschritten und nun die Ernte seiner früheren Taten angetreten hatte.

Niemand entgeht seiner Strafe, sooft dies auf Erden auch so scheinen mag.

Wir werden uns noch mehr mit diesem Thema beschäftigen.

Ein Blick die Hölle

Secartus besaß die Gabe, den Zustand von Seelen wie der des unfreiwilligen Gefährten meines Vaters in wenigen Augenblicken auf seine Ursache hin zu analysieren. Er konnte zwar nicht tätig helfen, doch hatte er dem Unglücklichen immerhin die Tür zur Umkehr gezeigt und ihn belehrt, daß sein gegenwärtiges Geschick nur die Folge seines früheren Lebens war, die er bis zum letzten Heller abzutragen hatte.

Es ist aber wichtig zu wissen, daß es in allen Bereichen des Jenseits stets Helfer gibt, die bereit und fähig sind, in jeder Lage einzugreifen. Gottes Gesetz und Ordnung hat für jede Möglichkeit vorgesorgt, um seinen Willen zu verwirklichen, daß alle Menschen errettet werden sollen. Die volle und gerechte Strafe muß bezahlt werden; dann aber soll sich das Herz jedes seiner Kinder heimwärts erheben. Und wo immer der erste Gedanke der Reue geboren wird, da muß notwendigerweise auch ein Helfer bereitstehen.

Wohl mag der Psalmist fragen, „Wohin soll ich vor Deiner Gegenwart fliehen? Bereite ich mein Bett in der Hölle — siehe, Du bist da!“ So wölbt sich der Regenbogen göttlicher Liebe von Firmament zu Firmament, über Erde, Hölle und Himmel, und überall trägt er die tröstliche Inschrift „Gott ist gut!“

Meine früheren Besuche auf der Erde in Begleitung CUSHNAS machten es mir möglich, jetzt einige interessante Beobachtungen anzustellen. Am auffallendsten war, daß mein altes Vaterhaus für mich setzt jedes Interesse und jeder Anziehung entbehrte. Das Licht darin war für meine geistigen Augen wenig mehr als Dunkelheit und zeugte von dem wahren geistigen Barometerstand in diesen Mauern. Gott ist

Licht, und Nähe oder Ferne zu ihm wird automatisch durch Licht oder Schatten angezeigt. Dennoch, obwohl es an Licht mangelte, konnte ich wahrnehmen, daß sich um uns herum zahlreiche phantomartige Schatten bewegten. Ich fragte Secartus nach ihrer Bedeutung.

„Das sind erdgebundene Seelen, und eine jede von ihnen sucht die jeweilige üble Leidenschaft zu befriedigen, von der sie versklavt ist. Ein Studium dieser schmerzlichen Zustände würde deinen Gesichtskreis gewiß erweitern, wenn du Interesse daran hast.“

„Ich bin sehr interessiert, wenn sich eine Gelegenheit dazu bietet.“

„Das kann leicht veranlaßt werden. Aber du mußt dich unter die Führung eines anderen begeben, der auf diesem Gebiet besser befähigt ist als ich.“ Damit sandte Secartus einen Gedankenstrahl aus, der beinahe noch in der gleichen Sekunde durch die Ankunft eines Freundes beantwortet wurde.

„Mein Bruder Ladas“, sagte Secartus, mich vorstellend, „Aphraar möchte gerne etwas mehr über die Mission erfahren, in der du tätig bist. Darf ich ihn dir anvertrauen?“

„Gerne“. Ladas wandte sich zu mir: „Unsere Arbeit vollzieht sich mehr im Schatten als im Licht, aber sie wird dir einen guten Eindruck vom Wirken des göttlichen Gesetzes geben.“

„Dieses Gesetz möchte ich kennenlernen“, antwortete ich. „Von seiner Lichtseite durfte ich bereits einiges sehen.“

Secartus nahm Abschied von uns, und in der Gegenwart meines neuen Führers gewann ich schnell das Gefühl, daß

mir Kräfte zuflossen, die mich befähigten, den auf diese Ebene verbannten Seelen näherzukommen.

„Ohne Zweifel kennst du bereits das Gesetz“, begann Ladas ohne Umschweife, „das jeder Seele den ihr gemäßen Platz zuweist. Unser Arbeitsgebiet hier umfaßt die Sphäre der „Erdgebundenheit“, das zeitweilige Gefängnis jener, die von ihren bösen Leidenschaften und niedrigen Naturen an die Erde gebunden werden. Vornehmlich an die früheren Stätten ihrer Sünden, an denen sie ihre bösen Wünsche weiter zu befriedigen hoffen, aber bei jedem Versuch gleichzeitig Strafe erleiden.“

„Willst du damit sagen, daß sie noch einen aktiven Einfluß auf die Menschen ausüben können?“

„Genau das; und ein solcher Einfluß gehört, wenn dafür günstige Umstände vorliegen, zu den bisher am wenigsten verstandenen Wirkkräften des Bösen unter den Menschen.“

„Welcher Art sind diese begünstigenden Umstände?“

„Sie sind von zweierlei Art. Das erste und wesentlichste ist die moralische Schwäche oder Unentschlossenheit der in Versuchung gebrachten Menschen. Gegenüber einer charakterlich gefestigten und bewußten Rechtschaffenheit sind diese geistigen Piraten absolut machtlos. Das Böse weicht zurück vor dem Menschen, der entschlossen ist, sich ihm zu widersetzen. Aber es hat eine unheimliche Fähigkeit, sich moralische Schwäche nutzbar zu machen. Sein erster Angriff ist immer strategischer Natur, auf einen Stützpunkt abzielend, der dann rasch zu einem vernichtenden Eroberungszug ausgenützt wird.“

„Nun weißt du gewiß“, fuhr Ladas fort, „daß bestimmte Dinge in mehr als nur äußerlicher Beziehung an bestimmte

Orte gebunden sind. Der Student kann in seinem eigenen Studierzimmer besser arbeiten als in einem neutralen Arbeitsraum. Warum? Weil sein eigenes Zimmer von den Ausstrahlungen seiner geistigen Arbeit durchdrungen ist. Die Schöpfungen seines Geistes haben einen festen "Wohnplatz" in diesem Raum, und Vergangenes mischt sich mit Gegenwärtigem zudem, was wir "Inspiration" nennen.

„In gleicher Weise prallen alle bösen Einflüsse von uns ab, wenn wir an einer geheiligten Stätte stehen. Umgekehrt aber läßt sich nach diesem Grundsatz der Sättigung mit geistigen Ausstrahlungen leicht verstehen, wieso sündhafte Versuchungen an manchen Orten von ganz besonderer Stärke sind.“

„Das ist wirklich eine neue Lehre!“

„Sie brauchte keineswegs neu zu sein, wenn die Menschen auf die Worte Jesu Christi acht geben würden. Jesus Christus hat diese Wahrheit ganz klar verkündet, als er von dem unreinen Geist sprach, der aus einem Menschen ausgetrieben war (Math.12,43-45) und keine Ruhe fand: „Dann kehrte er in sein altes Haus zurück, fand es aber leer, gekehrt und geschmückt. Aber er holte sich sieben andere Geister, böser als er selbst, um das Haus mit ihnen zu bewohnen, und es wird mit demselben Menschen hernach ärger denn es zuvor war“.“

„Wie seltsam, daß mir diese Dinge beim Lesen des Evangeliums nie bewußt geworden sind!“

„Es ist erschütternd, daß die Menschen so blind sind bis sie dann ins Jenseits kommen und die furchtbare Wahrheit an sich selbst erfahren. Das Versäumnis, die geistige Seite des Lebens zu erkennen, ist wohl eine der häufigsten Torheiten

der Menschen. Diese Unterlassung schützt aber niemanden vor den Folgen. Für die wirtschaftliche und materielle Seite des Lebens werden Kriege geführt und Regierungen gestürzt, für die geistige — die einzig bleibende! — hat man höchstens am Sonntag einen flüchtigen Gedanken übrig.

„Nun aber schlage ich vor, daß wir einige solche Seelen aufsuchen, damit du die Folgen ihrer Gleichgültigkeit am praktischen Beispiel sehen kannst.“

„Ist der Zustand des „Erdgebundenseins“ vielleicht nur ein anderer Name für die Hölle?“

„Nein! Er ist in doppelter Hinsicht nur das Tor, die Vorstufe zur Hölle. An die Erde gefesselt werden böartige und offen rebellische Seelen, die der Sünde sklavisch verfallen sind und nach Befriedigung oder Rache an ihren Mitmenschen dürsten. Der Kelch ihrer Schande ist noch nicht voll, und in ihrem Rausch suchen sie auch andere zu Fall zu bringen.“

„Und das wird ihnen gestattet?“

„Jeder Mensch hat immerdar seinen freien Willen. Es gibt in dieser Hinsicht keine Verbotsschranken, wenn auch alles getan wird, diese verworfenen Seelen auf die Folgen ihres Tuns hinzuweisen und auf das erste Zeichen des Erlahmens zu achten. Erst dann, wenn das Maß der Sünde ihnen selbst aufdämmert, gehen sie von hier in die strafende, aber reinigende Zone ihrer Hölle.“

„Dann erdulden sie hier noch keine eigentlichen Leiden?“

„Doch, und auch das ist ein Wirken der Barmherzigkeit! Jede Seele geht nach dem Ablegen des Körpers zwar an den Ort, der genau ihrem eigenen Zustand entspricht, aber alle Seelen haben das gleiche, äußerst erhöhte Empfindungsvermögen.

Der größte Heilige und der verderbteste Sünder empfinden ihre jeweilige Umgebung — ob sie Lohn oder Strafe ist — gleich stark. Das ist weiter nichts als eine Wirkung der vollkommenen Gerechtigkeit Gottes. Solange die rebellischen Seelen hier im Erdkreis bleiben und nicht bereuen, folgt jeder ihrer Sünden unverzüglich eine Strafe, bis sie die Sinnlosigkeit ihres Tuns erkennen und durch Verzweiflung bereuen. In diesem Augenblick greifen wir ein und geleiten die Unglücklichen dahin, wo sie ihre angehäuften Schuld abtragen können.“

„Die sühnende Wirkung der Hölle setzt hier also noch nicht einmal ein?“, fragte ich in wachsender Verwirrung.

„Wie könnte sie das? Die angewachsene Schuld kann nicht festgestellt werden, bevor nicht die Waffen der Rebellion niedergelegt sind. Vielleicht verstehst du diese einfache Wirkung des göttlichen Gesetzes besser, wenn ich dir den Unterschied zwischen der hier und in der Hölle erlittenen Bestrafung erkläre. Hier im erdgebundenen Zustand ist die Strafe nichts weiter als ein Ergebnis der gerade zuvor erfolgten sündhaften Handlung, das dieser in jedem Falle auf dem Fuße folgt. Ursache und Wirkung sind deshalb leicht erkennbar, und durch diese Einsicht kann der „Teufelskreis“ gebrochen werden.“

„In der eigentlichen Hölle wird der Mensch seinem vollen Schuldkonto gegenübergestellt und veranlaßt, sowohl Kapital als auch Zinsen abzutragen. Er erntet alles, was er gesät hat, und der einzelne Sündenakt, den er zu sühnen im Begriff ist bleibt klar sichtbar vor seinen Augen, bis er bezahlt worden ist.“

„Aber was wird aus all denen, die weder gut noch ganz schlecht waren, oder jenen, die im Sterben bereuten?“

„Sie alle finden ihren eigenen Platz. Vielleicht kann ich dir das mit einem groben Bildvergleich deutlich machen. Denke an die Legende von Mohammeds Sarg. Wenn du die Zahl der Säрге ins Unendliche erhöhst und dir Himmel und Hölle als zwei Magneten vorstellst, die auf jeden Sarg nach seinen Eigenschaften wirken — einige zunächst herniederhaltend, andere hochziehend, erhältst du ein ungefähres Bild vom “eigenen Platz“ eines jeden. Eins muß allerdings hinzugefügt werden, wenn der Vergleich ganz stimmen soll.“

„Und was ist das?“

„In welche Richtung auch immer der Magnetismus zunächst wirken mag, er kann nicht statisch bleiben. Das Gesetz der geistigen Höher-Entwicklung bestimmt, daß die niedere Kraft ständig schwächer und die höhere stärker wirken muß, bis eines Tages alle solcherart “Schwebenden“ in den Ruhezustand um den ewigen Magneten gezogen worden sind. Aber komm und sieh‘ jetzt selbst, was hier im Erdkreis geschieht!“

Keine Sprache hat Worte für die Offenbarung des Schreckens, die während der nun folgenden Reise mit Ladas auf mich einstürzte. Wir betraten einen unheilschwangeren dunklen Bereich, in dem die Sünde, unentrinnbar verstrickt in hemmungslose Selbstfolterung, ihre grausamsten Ausschweifungen feierte.

Jede Szene, die ich sah, siedete vor wilder, teuflischer Leidenschaft. Schäumende Kessel der Verderbtheit, in denen die faulsten Seelen nach oben geworfen zu werden schienen und gierige Vampire mit verzweifelter Kraft darum kämpften, andere in ihren furchtbaren — aber dennoch nicht auslöschenden — Verzweiflungskampf zuziehen.

Mehr als einmal zitterte ich um meine eigene Sicherheit, doch Ladas beruhigte mich und zeigte mir, wie der Einfluß jeder einzelnen Gruppe auf einen bestimmten Umkreis beschränkt war, an den sie fest gebannt blieb. Außerhalb dieser Grenze, außerhalb des Umkreises, an den einzelne Seelen aus den sich windenden Knäueln geworfen wurden, nur um sich von dort erneut in die Mitte zu kämpfen, herrschte völlige Ruhe. Und dort stand eine Menge von Helfern bereit, um auf jeden ehrlichen Hilferuf zu antworten.

Nicht nur die entkörpernten Seelen in diesem Hexenkessel konnte ich beobachten, sondern auch die weltliche Seite. Ich sah, wie Opfer über Opfer in die gleißenden Umkreise gelockt wurde, über die jeweils eine Gruppe dieser verworfenen Seelen unsichtbar, aber umso unerbittlicher herrschte. Einige der Opfer zögerten zunächst, zeigten Zweifel, bevor sie sich — furchtsam noch — hineinziehen ließen. Andere traten neugierig hinzu, sorglos und halb bereit ihr Glück zu versuchen, wieder andere waren schuldbewußt und bemüht, nicht erkannt zu werden. Die Mehrheit aber schien kühn und zuversichtlich, daß sie den Sprung wagen und bereichert, ohne Schaden zu nehmen, zurückkehren könne. Ich hörte die Rufe, mit denen die Versucherseele die Neuankömmlinge begrüßten, unhörbar für sie, aber dennoch von unheimlicher, verstrickender Wirkung.

Leidenschaft macht die Erdenmenschen gefühllos gegenüber Schmerzen, nicht aber bei uns. Hier verschärft sie die Qualen. Dennoch schienen sich die gestraften Seelen mit jedem neuen Akt hemmungsloser Sünde in noch tollkühnere Taten hineinzustürzen. Hungrige, gierige Augen blickten auf ihre Opfer, verkrampte Hände streckten sich aus, die Zögernden

herabzuziehen, obwohl jede Seele genau wußte, daß der Erfolg nur noch schlimmere Pein für sie bedeuten würde.

Nein! Nein! Das alles ist keine dichterische Phantasie sondern eine wahre — wenn auch unvollkommene — Wiedergabe der furchtbaren Szenen, die mich Gott in seiner Gnade sehen ließ, damit ich die Menschen davor warnen kann, Das Feuer von Dantes Inferno ist ein Eisberg verglichen mit dem, was ich hier mit eigenen Augen sah.

„Gibt es denn gar keine Möglichkeit, diese unbeschreiblich Qual zu lindern?“, fragte, ich meinen Begleiter, als er mich schließlich in einen ruhigeren Bereich fortgeleitet hatte.

„Keine! Wenn wir mit aktivem Eingreifen etwas erreichen könnten, hätte ich tausend Helfer für jede einzelne Seele bereit. Aber was können sie tun? Sieh nur die vielen, die ohnehin für den Augenblick bereitstehen, da ein Hilferuf erfolgt — hunderte sind es, wo nur einzelne gebraucht werden. Glücklicherweise ist die Strafe zu hart, als daß sie lange ertragen werden könnte, außer in sehr seltenen Ausnahmefällen. Ermüdung tritt ein, und wenn das Fieber der Rache und Leidenschaft sich ausgetobt hat, kommen diese Wahnwitzigen zur Besinnung, spüren, was mit ihnen geschehen ist und geben den sinnlosen Kampf auf.“

„Was meinst du damit: sie spüren, was mit ihnen geschehen ist?“

„Ah, diese Frage hätte ich allerdings vorwegnehmen sollen, bevor wir unsere Reise antraten. Aber sie kommt auch jetzt im richtigen Augenblick. Was ich meinte, ist, daß die meisten dieser Unglücklichen keine Ahnung haben, daß sie gestorben sind!“

„Ist das möglich?“

„Nicht nur möglich, sondern unter den Umständen beinahe natürlich. Denk‘ einmal an all die nebelhaften, irrigen Vorstellungen, die man auf der Erde immer noch vom Leben nach dem Tode hat: daß die Seele sofort allwissend wird, daß eine Bekehrung auf dem Totenbett den ärgsten Sünder vor Strafe bewahrt, oder daß wir bis zum jüngsten Tage schlafen, um dann wieder mit unseren körperlichen Leibern aus den Gräbern aufzustehen. Die Sünder, so meinen andere, werden sofort dem Teufel und seinen Helfern zur Folterung in den Feuern der Hölle übereignet, aus der es kein Entrinnen gibt. Wenn alle diese Vorstellungen auf Erden herrschen und oft sogar von den Kirchen ausdrücklich verkündet werden, ist es dann ein Wunder, wenn Seelen, die ganz andere Verhältnisse vorfinden, ihre neue Lage nicht begreifen?“

“Trotzdem kann ich das schwer glauben.“

„Warum? Es geschieht viel häufiger, als du denkst. Verstandest du selber gleich, was geschehen war, als du hier ankamst?“

„Nein“, mußte ich zugeben. Ich hatte den Fehler begangen, andere nach einem anderen Maßstab zumessen als mich selbst. „Aber mein Hinübergang war so plötzlich, so unerwartet, daß sich meine Verwirrung vielleicht dadurch erklären ließ.“

„Die Verwirrung entsteht nicht so sehr aus der Plötzlichkeit eines Todes, als aus den irrigen Vorstellungen, die ihm vorangingen. Die Veränderung deiner Umgebung, die du wahrnimmst, war zunächst rein äußerlicher Art. Dein eigenes Ichgefühl, dein Denken war dasselbe wie zuvor, und der Wechsel der Landschaft genügte keinesfalls, dir sofort klarzumachen, was geschehen war. Du hättest wahrscheinlich eher annehmen können, daß jemand sich, während dein

Bewußtsein ausgeschaltet war, einen handfesten Scherz mit dir erlaubt hatte.“

„Ich muß zugeben, daß du recht hast.“

„Es gibt eine sehr einfache Erklärung dafür, daß manche Menschen sich ihres Todes noch eine ganze Weile lang nicht bewußt werden: ihr Leben hier knüpft ja unmittelbar an ihr Erdendasein an. Gewiß tauscht man seine Kleider gegen ein spirituelles Gewand ein, aber auch das ist nicht neu, denn dieses Gewand ist jedem Menschen aus seinem Schlafleben bekannt.“

„Aber daran erinnert man sich nicht auf Erden.“

„Vielleicht nicht, aber die befreite Seele erinnert sich. Und selbst auf Erden sollte und könnte man sich erinnern. Leider würde der Mann, der dort für diesen Weg der Offenbarung eintritt, von seinen Mitmenschen der Lächerlichkeit preisgegeben oder sogar verfolgt. Worauf es ankommt, ist: während der Körper im Tiefschlaf ruht, lernt jede Seele ein Stück Wahrheit kennen, ob der Mensch sich im Körper daran erinnert oder nicht. Der Tod führt ihn keineswegs weiter — er unterbricht nur die Anziehung, die der Körper auf die wandernde Seele ausübt. Ist es dann noch verwunderlich, daß diese Unglücklichen nicht begreifen, was mit ihnen geschehen ist?“

„Wie setzt dieses Begreifen aber schließlich ein?“

„Ich könnte dir das an einem praktischen Beispiel zeigen. Oder soll ich dir lieber von einem Fall erzählen, dem ich kürzlich beiwohnte?“

„Du hast dir sehr viel Mühe mit mir gegeben, lieber Bruder“, antwortete ich.

„Aber im Augenblick könnte ich es kaum ertragen, neue Szenen mitanzusehen.“

„Gut. Dann wird meine Schilderung dieses Falles dir ein sehr typisches Beispiel zeigen. Es betrifft einen Mann, der jahrelang in einem Maklerbüro angestellt war und sich dort eine Vertrauensstellung erwarb. Schließlich trat die Versuchung an ihn heran: man bot ihm Geld, wenn er die Interessen seines Arbeitgebers preisgeben wolle. Zunächst lehnte er ab, dann wurde er schwankend, und endlich willigte er ein, zwar nicht offenen Verrat zu verüben, aber gewisse Anfragen auf so zweideutige Weise zu beantworten, daß damit derselbe Zweck erfüllt wurde. Eines Tages wurde er durchschaut und entlassen. Mit dem unrecht erworbenen Geld aber hatte er sich inzwischen ein Vermögen aufgebaut. Sein ganzes Streben war fortan darauf gerichtet, dieses Kapital Schritt für Schritt zu vermehren.

„Mitten aus diesem Streben riß ihn der Tod eines Tages fort. Ich war dabei, als er nach dem Hinübergang wach wurde. Zunächst wunderte er sich über die fremdartige Umgebung, dann über sein eigenes Aussehen. Aber der Wunsch, in sein Büro zurückzukehren — wo ihn der Schlag getroffen hatte — war stärker als alles andere.

„Nun mußt du wissen, daß den erdgebundenen Seelen die Stätten ihrer Knechtschaft und die dort lebenden Menschen fast so greifbar und wesenhaft bleiben wie zuvor, wiewohl sie selbst natürlich für die Erde unsichtbar geworden sind. Allein dieser Umstand verhindert schon, daß sie sich ihres Todes bewußt werden.

„Unser Freund also kehrte, von seinem eigenen Begehren unfehlbar geleitet, in sein Büro zurück. Dort stellte er fest, daß seine Abwesenheit offenbar doch von längerer Dauer

gewesen sein mußte, denn viele ihm gar nicht genehme Veränderungen hatten sich zugetragen. Die schlimmste davon war, daß sich sein Prokurist in seinem Privatbüro eingenistet hatte und dort offenbar völlig ohne Rücksicht auf ihn selbst die Geschäfte führte. Energisch verlangte er eine Erklärung, aber der Prokurist schien taub und blind, er beachtete ihn überhaupt nicht. Unser Freund tobte, schrie und bat bei den anderen — auch sie beachteten ihn nicht. Voller Wut stürmte er schließlich nach Hause. Aber dort erging es ihm eher noch übler, denn er stellte fest, daß seine Angehörigen ihn offenbar als tot betrachteten. Völlig verwirrt kam er schließlich zu uns, immer noch in der Hoffnung, an die Stätte seines Erdendaseins zurückkehren und sich für die vermeintliche Schmach rächen zu können. Bei wenigstens jeder zweiten der unglücklichen Seelen, die du beobachtet hast, würdest du ganz ähnliche Umstände vorfinden. Und wir können ihnen nicht helfen, bis sie ermüdet und ausgelaugt selber darum bitten.“

Die Gefahren, die den Schwachen und Leichtsinnigen auf der Erde drohen, waren mir in einer Weise klar geworden, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Bedrückt fragte ich:

„Ist die ganze Erde von einer solchen, vom Bösen besessenen Menge umringt?“

„Nein! Wenn dem so wäre, müßte es den endgültigen Sieg des Guten über das Böse beinahe unmöglich machen. Was du gesehen hast, sind schwärende Eiterherde der Zivilisation. Die hier weilenden Seelen wählen in ihrer Sucht nach Reichtum, Macht oder Einfluß bewußt das Falsche, obgleich sie sehr wohl das Rechte kennen. Viel ward ihnen gegeben und viel wurde deshalb von ihnen verlangt. Sie erfüllten es nicht, wurden zu moralischen und geistigen Bankrotteuren

und müssen sich jetzt notwendigerweise einem Verfahren unterwerfen, das sie von ihren Schlacken reinigt.“

Welch ein schreckliches Gewicht liegt aber dabei auf dem Grundsatz der Vergeltung!“

„Das scheint dir so, weil du das Gesetz am Wirken siehst. Es ist unveränderlich und deshalb unausweichlich. Die Erdenmenschen machen den großen Fehler, nur ihre materiellen Gesetze als feststehend anzusehen. Auf geistigem Gebiet — wenn sie dessen Vorhandensein überhaupt zugeben — glauben sie, sei das Gesetz launenhaft oder könne doch zumindest durch Selbsttäuschung und eitle Versprechungen umgangen werden. Niemand, der etwas von Sprengstoff versteht, würde damit leichtfertig umgehen. Und doch ist Sprengstoff absolut harmlos im Vergleich zu den geistigen Gesetzen, die die Menschen mißachteten. Vor einer Explosion kann man sich möglicherweise schützen, nicht aber vor dem Gesetz!“

Gibt es einen Teufel?

Jede Gruppe dieser erdgebundenen Seelen ist an einen Ort gebannt, der ihren Leidenschaften und Sünden genau entspricht: die Trunkenbolde an die Kneipen, die Spieler an die Spielhöllen, um nur zwei Beispiele zu nennen. Ist die Schuld darüberhinaus mehr individueller Art, wie Habgier, Haß oder Unterdrückung, so erfolgt eine Fesselung oft unmittelbar an den Ort, an dem diese Taten begangen wurden.

Ladas zeigte mir einen besonders eindrucksvollen Fall dieser letzteren Art. Es war ein Mann, der sich in einem Fischerort an der englischen Küste durch seine Schläue und “Geschäftstüchtigkeit“ eine Machtstellung erworben hatte und seinen

Besitz im Laufe der Jahre durch Handel und wucherischen Geldverleih so vergrößerte, daß schließlich die ganze Gemeinde wirtschaftlich von ihm abhängig war. Nach dem Tode eines Einwohners, der sich ihm zu widersetzen gewagt hatte, rächte er sich in teuflischer Weise an dessen Tochter. Er gab dem Mädchen unter scheinheiligen Versprechungen eine Anstellung in seinem Kontor und trieb es durch planmäßige Quälereien zur völligen Verzweiflung und schließlich zum Selbstmord. Die Einwohner ahnten, was geschehen war, aber niemand wagte etwas zu sagen. Die Kirche wurde durch eine Spende zum Schweigen gebracht.

Gerade in dieser Zeit hatte der Geschäftsmann den Grundstein zu einem prächtigen neuen Wohnsitz für sich legen lassen. Eine Feier begleitete diesen Akt, bei dem die Honoratioren der Umgebung in langen Reden das Lob des Bauherrn sangen, während die von ihm unterdrückte Einwohnerschaft schweigend zuschaute. Es sollte die letzte irdische Feier für ihn gewesen sein. Das Haus war kaum fertig, als er vor seinen göttlichen Richter berufen wurde.

Als Ladas mich zu dem Haus führte, war es bereits seit Jahren das Gefängnis der Seele dieses Mannes. Ich hatte schon früher, an lichterem Stätten gelernt, daß jeder Einrichtungsgegenstand unseres Heims im Jenseits der geistige Ausdruck einer Verhaltensweise oder Handlung im Erdenleben ist. So war es auch hier! Jede Einzelheit in diesem Hause war die Verkörperung einer wucherischen gewissenlosen Handlung, einer Lüge, einer Bereicherung an Schutzlosen, der Erniedrigung von Frauen, der heuchlerischen Bemäntelung. Das Leben dieses Mannes war geschäftig gewesen. Die Strafe aber, die er nun schon seit Jahren ohne Unterlaß zu ernten hatte, war ebenso geschäftig!

Hunderte schemenhafter Erscheinungen umdrängten ihn, die Rechnungen präsentierend, die nun auf sein geistiges Schuldkonto fielen. Dennoch zeigte er nicht die leiseste Reue. Eine rebellische Entschlossenheit beherrschte ihn, die pausenlos auf ihn eindringenden geistigen Strafen zu überwinden, um wieder sein altes Ich herrschen und obsiegen zu lassen. Die Maske der Religion war längst gefallen; er wußte, daß er gegen Gott kämpfte und glaubte dennoch, den Sieg davontragen zu können.

Es war die fürchterlichste Szene der Vergeltung, die ich bisher gesehen hatte. Aber das Allerschlimmste für diesen Mann schien sein Bewußtsein zu sein, daß ihn alle bei seinem hoffnungslosen und blindwütigen Kampf beobachten konnten.

„Hätte man diesen Mann nicht vorher warnen können?“, fragte ich Ladas.

„Nein! Er kannte die Gebote seiner Religion ganz genau und traf aus freiem Willen die Entscheidung, sie allesamt in den Wind zu schlagen. Zurzeit kann ihn keine Hilfe erreichen. Erst muß er zu sich selbst kommen und entdecken, was er an anderen gesündigt hat. Dann werden tausend Hände bereit sein, ihn aus seinem Gefängnis zu befreien. Wie das geschieht möchte ich dir an einem anderen Fall zeigen.“

Wir kehrten an eine der Stätten zurück, die wir schon vorher besucht hatten. Dort stand eine Gruppe von Helfern bereit, deren besonderes Interesse in diesem Augenblick einer Frau galt, die sich offensichtlich dem Wendepunkt ihrer Qual näherte. Sie lag stöhnend am Boden und riß sich in letzter Verzweiflung an den eigenen Haaren, als wollte sie sich durch den selbstzugefügten Schmerz Ablenkung von ihrer Qual verschaffen. Plötzlich sprang sie auf, als wolle sie sich

erneut in den Sündenpfehl vor ihren Augen stürzen, dann aber wich sie zurück, schlug die Hände vors Gesicht und brach in Tränen aus.

„Mein Gott, mein Gott, wird diese Qual niemals enden?“ Kaum hatte sie gesprochen, war sie auch schon von wartenden Engeln umringt, die sie mit einem solchen Ausdruck der Freude zu sich zogen, daß ich im Augenblick die ganze furchtbare Szene ringsherum vergaß. „Bevor sie rufen, werde ich antworten“. — Es bedurfte keines eindringlicheren Beweises, daß der helfende Arm Gottes uns immerdar geboten wird, daß schon der erste Gedanke der Reue genügt, von ihm erreicht zu werden.

Die unglückliche Frau starrte ungläubig auf ihre Retter. Endlich rief sie: „Wenn ihr Erbarmen habt, dann nehmt mich bitte, bitte fort aus dieser furchtbaren Qual. Ich kann nicht mehr.“

„Dazu sind wir hier“, war die Antwort. „Gott hatte deinen Ruf schon gehört, bevor du deine Stimme erhobst. Wir werden dich an einen Ort bringen, an dem dich kein sinn- und nutzloses Leid mehr erreichen kann. Von den Sünden, die dein Leben befleckt haben, wirst du dich noch reinigen müssen, bevor du die Gegenwart der heiligen Ruhe ertragen kannst, nach der du dich sehnst. Aber fürchte dich nicht! Das Schlimmste ist jetzt vorüber. Was du noch an Schmerz erdulden mußt, wird dir zur Reinigung und Vorbereitung auf ein höheres Leben dienen.“

„Sprich weiter“, bat sie. „Ich will euch überallhin folgen, wenn ihr so zu mir sprecht. Ihr seid gut! Ihr haßt mich nicht! Ich kann euch vertrauen!“

Atemlos, mit langen Pausen der Erschöpfung, stieß sie diese Sätze hervor. „Ihr könnt mir den Willen geben gut zu sein — wenn ich es jemals sein kann! Ihr könnt sogar von Gott sprechen. Wenn andere früher so zu mir gesprochen hätten, wie ihr jetzt, ich hätte auf sie gehört!“

„Gott ist nicht böse mit dir, liebe Schwester. Er fühlt Mitleid mit dir, liebt dich, will dich zu sich ziehen. Selbst die Strafe, die du erdulden mußtest, war dazu bestimmt, dich vom Wege blindwütiger Sünde abzubringen. Und was jetzt noch folgt, wird nur dazu dienen, die Vergangenheit auszutilgen. Erinnerst du dich, was Christus über den verlorenen Sohn sagte? Auch auf dich wartet das Willkommen des Vaters, der dich niemals wieder von sich gehen lassen wird.“

Während eine Helferin diese Worte sprach, entfernte sich die Gruppe mehr und mehr von dem Ort, der die Unglückliche an sich gefesselt hatte. Der Bann war gebrochen.

Ladas gab mir einen Wink. „Wir wollen ihnen nicht folgen. Dieser Fall würde dir keine klare Vorstellung davon geben, was die Hölle wirklich ist.“

Wir entfernten uns in einer Richtung, die dem von den rettenden Engeln eingeschlagenen Weg genau entgegengesetzt lag. Zunehmende Dunkelheit brachte mir bald zum Bewußtsein, daß wir den Bereich der „Erdgebundenheit“ verlassen hatten und in eine neue Region eintraten. Sie war voll von Geräuschen und lauernden Gefahren. Wie Schatten bewegten sich hier und dort die Gestalten von Männern und Frauen.

Ein markerschütternder Schrei traf mein Ohr. „Hilfe, Hilfe, ich bin blind.“ Die Stimme brach sich an Gängen und Schluchten, und ihr Echo klang wie Hohngelächter.

Ladas nahm meine Frage vorweg und wies auf eine Frau, die in einiger Entfernung undeutlich zu erkennen war. Sie will von hier fort an einen besseren Ort, aber das ist im Augenblick unmöglich, denn sie hat nicht einmal das Vertrauen daß ihr dies gelingen könnte.“

„Wie ist das möglich?“

Mein Begleiter sah sich die Hilfesuchende etwas näher an, bevor er antwortete.

„Diese Frau ist ein Beispiel für die Hölle, die auf moralische Feigheit folgt. Auf Erden besaß sie erheblichen Reichtum und gab beträchtliche Summen in der müßigen Hoffnung aus, dadurch Ersatz für das Nichterfüllen eigener Pflichten zu leisten. Sie scheute vor allem Unangenehmen zurück und glaubte, sich mit ihrem Geld von jeder tätigen Anteilnahme freikaufen zu können. Die Verwalter ihrer Spenden scheinen sie in diesem Glauben noch bestärkt zu haben. Aller irdischen Vorrechte entkleidet, muß sie jetzt die Folgen ihrer moralischen Feigheit tragen — völlige Blindheit an einem Ort, von dem zu entweichen man die schärfsten Sinneswerkzeuge, Mut und Vertrauen benötigen würde.

Die Fallgruben die ringsherum ihren Weg beschneiden, sind übrigens geistige Folgen des Klassenbewußtseins auf Erden. Wir können dieser Frau nicht helfen. Sie hat sich ihre eigene Hölle geschaffen und muß hier bleiben, bis der letzte Heller ihrer Schuld abgetragen ist. Dann wird sie ihr Augenlicht wiedergewinnen und ihren Weg von hier fort finden.“

Ich will nicht den hoffnungslosen Versuch machen, in Worte zu kleiden, was ich sah und hörte, als Ladas mich in noch tiefere Regionen führte — vor allem jene in mir unauslöschliche Vision der Hölle eines Mannes, der in seinem Erdenleben wohl den absoluten Tiefpunkt der Verworfenheit erreicht hatte: des Mutter- und Gattinmörders Nero, ehemals Kaiser von Rom.

Ich sehe das ungläubige Lächeln meiner Leser, die sich in diesem Augenblick ausrechnen mögen, daß Nero schon vor mehr als achtzehn Jahrhunderten durch Selbstmord starb. Ich will mich darauf beschränken, zu sagen, daß es hier keinen Zeitbegriff im irdischen Sinne gibt und daß ein unerbittliches Gesetz die Sühne jedes einzelnen Sündenaktes fordert. Die Hölle kennt keine Pauschalstrafen. Sie kennt auch keine gleichgültigen Sträflinge, da selbst die Seele des gefühllosesten Verbrechers mit dem irdischen Tode höchste Empfindsamkeit gewinnt.

Die Qualen dieser Seele waren die notwendige gerechte Strafe für ihre unbeschreiblichen, aus wollüstiger Freude an Grausamkeiten geborenen Verbrechen. Ich aber hatte, an diesem Punkt angelangt, genug von der Hölle gesehen und spürte keinen Wunsch, weitere Spielarten kennenzulernen. Wenn nur den Menschen auf der Erde ein kurzer Einblick in diese Zustände gegeben werden könnte, vor denen die Macht des Wortes völlig versagt, der Welt würde eine Warnung vor dem Bösen zuteil, wie sie sterbliche Augen und Ohren noch nicht erreicht hat!“

„Es scheint fast unglaublich“, sagte ich zu Ladas, „daß ein Mensch in den wenigen Jahren seines Lebens solche Strafen ernten kann.“

„Du hast recht. Es gibt wohl keinen deutlicheren Beweis dafür, wie unser freier Wille zum Guten oder Bösen wirken kann. Ich habe keine Möglichkeit, diesem Unglücklichen zu helfen. Du magst es nicht bemerkt haben, aber vor seinen Augen hängt eine Tafel, auf der er genau ablesen kann, wofür er jeden einzelnen Schmerz erduldet und wieviel von seiner Schuld noch übrigbleibt. Sein eigenes Gedächtnis und Gewissen sind Beisitzer dieses Gerichts und verhindern es schon dadurch, daß ein Gran Strafe zuviel oder zuwenig ausgeteilt wird.“

„Die Hilflosigkeit dieses Zustandes scheint seinen Schrecken noch zu vergrößern,“ meinte ich. Aber es ist barmherzig, daß die Leidenden dabei wenigstens nicht eingekerkert sind.“

„Das wäre auch nicht notwendig. Niemand versucht hier, gewaltsam auszubrechen. Die Hölle ist kein Ort des Aufbegehrens, sondern ein Zustand des passiven Erduldens. Es gibt nicht eine einzige Seele darin, die nicht durch Erfahrung begreifen lernt, daß die Liebe Gottes hier ebenso gegenwärtig ist, wie im höchsten Himmel. Vielleicht ist es gerade diese Erkenntnis, die die stärkste Reue auslöst — gesündigt zu haben gegen eine so unwandelbare Liebe, die Mitleid hat, wo man wohlverdiente Rache erwartet. Der Sünder begreift den Zweck seiner Hölle als das beste Mittel, sich von seiner Sünde völlig zu reinigen, auf daß er sein wahres göttliches Erbe antreten kann.

„In ihrer Unwissenheit neigen die Menschen dazu, die ewigen geistigen Gesetze an den Maßstäben ihrer weltlichen Rechtsprechung zu messen,“ fuhr Ladas fort. „Nichts ist verhängnisvoller als das! Die irdische sogenannte Gerechtigkeit kann man steuern, durch Redegewandtheit, Willkür oder andere Dinge beeinflussen. Weil Gott nicht auf jedem

Marktplatz ein Tribunal errichtet und jeden Sünder unverzüglich und öffentlich zur Rechenschaft zieht, meint man, die Sünde werde nur in der Theorie gestraft. „Wo ist denn euer Gott, wenn es ihn gibt“ rufen die Frevler und stürzen sich höhnisch auf ihr nächstes Opfer. Wissen sie nicht, daß Naturgesetze nicht der Willkür unterliegen?

„Du kannst nicht ein Feuer überlisten oder bestechen, damit es ein Kind nicht brenne. Ebenso wenig kannst du es schelten. Es ist die Natur des Feuers, zu brennen — und die Natur der Sünde, auf den Sünder strafend zurück zu fallen. Mit keinem von beiden darf man ungestraft spielen. Die Tatsache, daß die Bestrafung der Sünde während des Erdenlebens nicht sichtbar zu werden scheint, besagt gar nichts. Wenn weltliche Gerichte einen Verbrecher verurteilen, dann geschieht der Strafvollzug ja gewöhnlich auch hinter den Mauern einer Anstalt, den Blicken der öffentlichen Neugier verborgen. Nun, die Hölle ist Gottes Besserungsanstalt, und auch sie ist gnadenvoll verborgen. Ihre Wirkung zum Guten aber ist so unfehlbar, daß noch keine Seele sie jemals verlassen hat, ohne freimütig zu bekennen: ich habe gesündigt.“

„Ist die Absonderung der Sünder in der Hölle stets der Fall?“, fragte ich.

„Nein. Die Behandlungsweisen sind so vielfältig wie die zu büßenden Sünden.“

„Wo ein so vollkommenes Gesetz am Werke ist, fragt man sich beinahe, was für den Teufel noch zu tun übrig bleibt.“

Ladas blickte mich voll an, und in seiner Antwort war weder Überraschung noch Überheblichkeit zu spüren. „Welchen Teufel meinst du?“

„Nun, den großen Erzfeind der Menschheit!“ „Den Erzengel, der vom Himmel abfiel?“

„Ja, gewiß. Luzifer und seine Scharen.“

„Lieber Freund, hast du jemals darüber nachgedacht, was es bedeuten würde, wenn es ihn gäbe?“

„Wenn es ihn gäbe! Aber es gibt ihn doch. War es denn nicht immer so?“

„Sag lieber, man hat es dich so gelehrt. Nein, Aphraar, der Teufel gehört in den Bereich der Erfindung phantasievoller und leider auch berechnender Priester, die sein angebliches Vorhandensein zur Stärkung ihrer eigenen Stellung nützlich fanden. Was nicht von ihnen war, das war vom Teufel.“

„Bist du vollkommen sicher, daß es ein solches Wesen nicht gibt?“

„Ganz sicher. Wenn die Hölle einen Gebieter hätte, ich wäre ihm bei meinen Missionen schon viele Male begegnet! Außerdem steht die Vorstellung von dem Vorhandensein des Teufels in direktem Widerspruch zu Gott.“

„Inwiefern?“

„Nehmen wir an, ein Erzengel wäre tatsächlich von Gott abgefallen. Ein solcher Fall hätte Gott in seiner Allwissenheit und Allmacht nicht nur vorher bekannt, er hätte auch vorher von ihm gebilligt sein müssen. Das aber wäre ein vollkommener Widerspruch in sich selbst und deshalb unmöglich.“

„Könnte das aber nicht eine Frage sein, die sich unserer menschlichen Logik entzieht?“

„Gewiß gibt es solche Fragen, und es wird ganze Zeitalter dauern, bis wir sie begreifen lernen. Aber das Vorhandensein

eines Teufels gehört nicht dazu. Du kannst ohne Gefahr davon ausgehen, daß Dinge, die der reinen Vernunft widersprechen, auch im geistigen nicht sein können. Die Vorstellung von einem leibhaftigen Teufel aber steht dem allumfassenden Wesen Gottes völlig entgegen, und je weiter wir unsere Spekulation führen, desto hoffnungsloser geraten wir in Widersprüche.“

„Laß uns die ganze Unlogik zuende führen. Der frommen Fabel zufolge rebellierte Luzifer gegen Gott, um noch mehr Macht zu gewinnen als er schon besaß. Er verlor seinen Platz im Himmel — einen Platz, den er wegen der ihm innewohnenden unreinen Gedanken ohnehin niemals hätte einnehmen können! Er gewann, so heißt es aber weiter, ein Drittel der himmlischen Heerscharen und einen eigenen, von Gott unabhängigen Thron als Prinz der Kräfte der Luft und Herr über die Welt, die er durch seine Revolte aus der Hand ihres Schöpfers gerissen hatte. Der Kreuzestod des Gottessohnes war notwendig, so urteilt man weiter, um der Welt die Erlösung aus dieser Herrschaft zu bringen. Dessenungeachtet aber behält der Teufel sein Zepter, als sei nichts geschehen, und Gott kann nichts gegen ihn tun ... So wollen es diese falschen, der Weisheit und Allmacht Gottes widersprechenden Theorien.“

“Ich war sehr nachdenklich geworden. „Stürzt nicht das ganze Gebäude der Theologie zusammen, wenn es keinen Teufel gibt?“

„Das brauchte nicht zu sein. Das Verlangen, mehr von Gott zu wissen ist eine Sache, die Formung versklavender Dogmen aufgrund rein spekulativer Überlegungen eine andere. All das ändert nichts an der Wahrheit: Gott herrscht allein

über Himmel, Erde und Hölle. Es gibt keinen neben IHM, dem immerdar Allmächtigen.“

Ich nahm Abschied von Ladas. Was ich an seiner Seite gesehen hatte, erfüllte mich mit einem starken Wunsch, für eine Weile allein zu sein. Das volle Ausmaß dessen, was er zuletzt gesagt hatte, mochte ich noch nicht verstehen. Aber er hatte genügend mythologische Irrtümer in mir beseitigt, um mich erkennen zu lassen, daß Gottes Plan den ganzen Kreisbogen der Schöpfung einbezieht. Erde, Himmel und Hölle haben darin ihren angestammten Platz wie die Farben in einem Spektrum.

Und wenn wir aus eigenem Willen oder Versäumnis den Weg über die Hölle wählen, dann ist auch sie nur eine Station auf dem Pilgerweg, der nur ein Ziel haben kann. Gott wandelt sich nicht! Solange auch nur eines seiner Kinder noch nicht heimgekehrt ist, wird Er den Horizont absuchen, bereit, den Sohn zu empfangen, der sich des Vaterhauses erinnert. Wo der Tag ewig währt, kann es keine Zu-spät-Gekommene geben

Welch ein Gegensatz zu der von Menschen geschaffenen Fabel, die die Welt zu gleichen Teilen in Himmel und Hölle aufteilt und die Einwohner des Himmels über ihre Brüstung hinab schadenfreudig auf die Leiden der “Verdammten“ blicken läßt!

Cushnas Pflegeheim

Gibt es eine Wiedergeburt?

Einige Leser meines ersten Bandes haben mir geschrieben, um — nicht ohne einen deutlich spürbaren Ton der Enttäu-

schung — zu fragen, warum ich nichts über die körperliche Wiedergeburt (Reinkarnation) sage. Geduld, meine lieben Leser! Ich weiß noch sehr wohl, wie dieses Thema auch mich auf Erden häufig fesselte. Hier im Jenseits war es mir vorübergehend aus den Augen geraten, da ich durch nichts an diese Frage erinnert zu werden schien. Die Antwort kam schließlich unter ganz natürlichen Umständen. Und der sie gab, war niemand anders als mein väterlicher Freund CUSHNA.

Schon lange hatte ich mir gewünscht, das Heim des Ägypters kennenzulernen. Es ist zugleich ein Heim für die Seelen jener Aller kleinsten, die von der Erde zu uns kommen, bevor sie zwischen Gut und Böse unterscheiden können. Ihre Unterweisung ist CUSHNAS Haupt- und Lieblingsbeschäftigung.

„Sammelt die Bröcklein auf, damit nichts verloren gehe.“ Diese Worte Christi nach der Speisung der Fünftausend haben eine tiefe Bedeutung, die die ganze Schöpfung einbezieht: auch ihre kleinsten Bruchstücke bergen göttliche Eigenschaften und dürfen nicht verlorengehen. Die Seelen von Kindern, die während, oder bald nach der Geburt ihre Körperchen wieder verließen, ja selbst jene, die noch im Mutterschoß ruhten und dort nur die erste eigene Bewegung machten, sind geistige Bruchstücke, die im Jenseits sorgfältig aufgesammelt werden um sie in liebevoller Pflege zu reifen Seelen zu entwickeln.

Das Pflegeheim CUSHNAS ist eines von zahlreichen, die ausschließlich der Belehrung dieser winzigen Seelen dienen. Es ist dazu mit einer Vielfalt von Möglichkeiten ausgestattet, wie sie nur die allumfassende Vorsorge Gottes erfinden kann. Seine Insassen, etwa zweitausend an der Zahl, stammen aus allen Ländern und Rassen der Erde. Sie werden von vornehe-

rein in so völliger Gemeinschaft erzogen, daß der Gedanke an Rassenunterschiede garnicht entstehen kann.

Sobald die Kleinen nach sorgsamer Pflege und Anleitung dazu befähigt sind, gehen sie weiter an andere Stätten der Unterweisung. Der Himmel ist ein vollkommener Ort für vollkommene Seelen. Ein Kind — notwendigerweise unvollkommen — muß zur vollen geistigen Reife entwickelt werden, bevor es ihn betreten kann, ebenso wie ein Greis zunächst die Kraft der Jahre körperlicher Blüte wiedergewinnen muß.

CUSHNA selbst ist ein unübertreffliches Beispiel für den letzteren Fall. Jedesmal wenn ich ihn treffe, bewundere ich erneut, wie vollkommen sich das zweifellos hohe Alter dieses Ägypters auf unbeschreibliche Weise hinter seinem lebensfreudigen, jugendlichen Äußeren verbirgt. Nirgends empfand ich den Zusammenklang von gütiger Weisheit und lebendiger Frische deutlicher als hier in CUSHNAS allereigenstem Wirkungsbereich.“

Die Methoden der Unterweisung in diesem Heim waren mit einer Sorgfalt ausgewählt und fortentwickelt, wie sie nur unendliche Erfahrung zeugen konnte. Stärke, Wachstum, Charakter, Aufgeschlossenheit, ein sanftes Gemüt verbunden mit entschlußfreudiger Fortschrittlichkeit, Liebe, Demut und Erfolg, alle diese Dinge zugleich waren hier zu erwecken und zu entwickeln; CUSHNA hatte für alles vorgesorgt und darüber hinaus Vorkehrungen getroffen, daß vererbte Neigungen zum Negativen und Unreinen sorgsam ausgelöscht wurden,

Die ganze Anlage umfaßt eine größere Anzahl von stattlichen Gebäuden, die jeweils in eine nach ihrer besonderen Bestimmung gestaltete Umgebung eingebettet sind. Auch Schlaf-

räume fehlen nicht, da diese Meinen Seelen alle noch ein bestimmtes Maß von Schlaf brauchen, ferner ein Museum, ein Theater, naturkundliche Laboratorien und viele andere Stätten, die jedem nur denkbaren Bildungszweck Genüge tun.

Am stärksten prägte sich mir die Landschaftsgärtnerei ein, die in äußerst geschickter Weise darauf abgestellt war, die Kinder zum Fragen anzuregen. So wirkungsvoll waren diese landschaftlichen "Fragezeichen", daß ich selbst in die Falle ging und CUSHNA an jeder Ecke und Wegkreuzung neue Fragen stellte.

Bin ich mit dieser Schilderung einigen Lesern wieder zu "materialistisch"? Nun, wir hatten uns bereits überzeugt, daß die menschliche Seele beim Übertritt ins Jenseits keineswegs sofort allwissend wird. Warum sollte es mit Kindern anders sein? Sie mögen unschuldig sein, aber Unschuld ist nicht dasselbe wie bewußte Güte; unentwickelte Intelligenz ist keine Heiligkeit! Auf Erden läßt man einen jungen Menschen auch mancherlei Prüfungen ablegen, bevor er seinen Platz als vollverantwortliches Mitglied seines Berufs oder seiner Gemeinschaft einnehmen kann. Sollte Gott weniger umsichtig sein? Oder sollte er die Kinder ihrem Unwissen überlassen, weil sie das Unglück hatten, als hilflose kleine Wesen zu uns zu kommen? Müssen wir nicht alle lernen, bevor wir auf unserem langen Wege zu Gott einen Schritt weiter tun dürfen? Gottes Vorsorge hilft uns dabei, und an Stätten wie dieser ist sie in einer Weise offenbar, die ausreichend zu beschreiben mir die Worte fehlen.

Und selbst hier gilt die Regel, daß niemand gegen seinen Willen zum Lernen gezwungen wird. Alles in CUSHNAS kleinem Reich ist darauf abgestimmt, die Aufmerksamkeit

der Kinder zu wecken und sie von selbst zu Fragen anzuregen.

CUSHNA führte mich zu einer der vielen kleinen Gruppen, die sich während meines Besuches in den Gärten aufhielten. Etwa zwanzig Kinder saßen aufmerksam lauschend um eine Helferin, die gerade die Eigenschaften eines Grashalmes erklärte, der durch seine hübsche Form und Farbe die Wißbegierde der Kleinen erregt hatte. Im Handumdrehen fühlte ich mich selbst in ein Märchenland der Botanik versetzt. Anschaulich erklärte unsere Schwester zunächst die Eigenschaften des Halmes in ihrer Hand. Im nächsten Augenblick hielt sie — offenbar mit Hilfe eines magischen Vorganges, den ich noch nicht verstand — eine ganze Auswahl verschiedener Gräser zwischen den Fingern und begann, ihre Unterschiede zu erklären. Der größte und einfachste Halm war von der Sorte, wie er auf Erden zu finden ist, die anderen entstammen verschiedenen Stufen des höheren Lebens.

Jede Frage der Kinder wurde geduldig und meist durch ein verblüffend einfaches Gleichnis beantwortet, das dem Gedächtnis spielerisch leicht zugänglich war. Und als die Fragen beantwortet waren, hörte ich die Helferin zu meiner Überraschung sagen, daß sie jetzt zur praktischen Anwendung des Erklärten kommen werde.

Es folgte ein absolut verzaubernder Vortrag über die Chemie des Grashalmes und den Prozeß, durch den er die Bestandteile der Atmosphäre und des Bodens zu seinem Wachstum benutzt. Die Natur wurde als eine an Schönheit reiche, unsichtbar wirkende Kraft Gottes erklärt, dazu bestimmt, alles zum Schutz und zur Erhaltung des Menschen Erforderliche zu liefern, bis er selber genug Vollkommenheit erlangt,

die vorhandenen Kräfte auf geistigem Wege viel schneller und besser zu seinem Nutzen einzusetzen. Dies wiederum führte zu einer anschaulichen Beschreibung des Unterschiedes zwischen dem Menschen und anderen Dingen der Schöpfung, bei dem unsere Schwester geschickt auf die Beschaffenheit und verborgenen Kräfte der menschlichen Seele hinwies. Wo immer möglich, benutzte sie bildhafte Erklärungen zur Unterstützung.

Es scheint Last unglaublich, daß ein kindlicher Verstand solchem weit- und tiefreichendem Lehrstoff folgen kann. Aber Gottes Wege sind nicht die der Menschen. Das scheinbar Unmögliche wurde hier vor meinen Augen langsam aber dennoch deutlich sichtbar vollbracht.

Auf die Erläuterung folgte eine praktische Vorführung. Die Lehrerin legte den Grashalm beiseite und forderte die Kinder auf, ihre ausgestreckte Hand zu beobachten. Ich war ebenso erstaunt wie die kleinen Schüler, als auf der Handfläche alsbald langsam ein neuer Grashalm Gestalt gewann, der dem ersten auf das Genaueste glich.

Aber damit nicht genug! Jedes Kind wurde nach dem erfolgreichen Abschluß des Experiments angeregt, es der Lehrerin nachzumachen. Eines nach dem anderen rief sie zu sich, ermutigte es und beobachtete das Ergebnis dieser ersten Versuche geistiger Schöpfung. Viele schlugen völlig fehl, manche brachten genug zustande, um zu weiteren Versuchen angeregt zu werden, und eines brachte einen in der Form sehr schönen Halm hervor, wenn er auch an Farbe und Einzelheiten noch viel zu wünschen übrig ließ.

Für alle fand die Helferin lobende oder anregende Worte und versprach, daß der volle Erfolg nicht ausbleiben könne, wenn das einmal Gelernte geduldig und gewissenhaft angewendet

wird. Am Ende der Unterrichtsstunde freuten sich die Kinder schon auf die Fortsetzung beim nächsten Mal.

Ich konnte mich nur schwer von dem Anblick dieser zauberhaften Szene trennen. Ich hatte einen Blick in ein Reich tun dürfen, über dessen Schwelle noch niemals der Schatten der Sünde gefallen ist.

CUSHNA führte mich weiter. Ich will nicht den Versuch machen, die ungezählten Möglichkeiten des Lernens, des kindlichen Spiels und der praktischen Übungen aufzuzählen, die dieses kleine Reich des Ägypters bot. Meine Kritiker würden mich fragen, warum ich ihnen nicht eine Einrichtung beschreibe, die die Wissenschaft der Erde noch nicht entdeckt hat.

Angenommen, ich würde das zu tun versuchen, würde ich damit etwas erreichen? Durchaus nicht. Man würde vielleicht einräumen, daß es sich um eine "interessante Theorie" handele, würde aber ohne die geistigen Kräfte zu ihrer Verwirklichung schnell wieder in den alten Unglauben zurückfallen. Nein, auf diese Weise läßt sich die Wahrheit nicht augenscheinlich machen.

Auch würde ein solcher Versuch gänzlich über den Zweck dieses Buches hinausreichen, der darin besteht, meinen Lesern auf Erden die Dinge so zu schildern, wie ich sie gesehen und erlebt habe, ohne daß ich selber immer auch gleich alle tieferen Zusammenhänge verstand. In diesem Fall kommt es mir nur darauf an, verständlich zu machen, daß der göttliche Wesenskern hier im Jenseits bei jedem Kind anerkannt wird und daß seine Erziehung, von der ich nur ein allererstes Anfangsstadium gesehen hatte, darauf aufbaut.

Als Jesus Christus das Brot brach und die Fische aufteilte und die Nahrung dabei vervielfachte, wendete er dieselbe Kraft an wie CUSHNAS Helferin bei der Nachschöpfung des Grashalmes. Und wenn die Helferin den Kindern Erfolg bei diesem Versuch versprach, so war auch dies gerechtfertigt durch Christi Versprechen „Wer an mich glaubt, wird die Werke tun, die ich tue und er wird größere Werke tun als diese.“ — Von Gruppe zu Gruppe, von Szene zu Szene führte mich CUSHNA, und überall schien die Umwelt einen fast unersättlichen Wissensdurst zu erzeugen.

„Was geschieht mit denen“ fragte ich, „die mit ererbten Charakterschwächen behaftet sind? Sie werden hier doch nicht gestraft?“

„Auf keinen Fall. Niemand wird für die Sünden eines anderen gestraft. Wenn die Seele eines Kindes von seelischen Makeln seiner Eltern angesteckt ist, dann verdient sie besondere Liebe und Sorge, nicht Strafe. Wir isolieren diese Kinder hier, um sie besser betreuen zu können und eine Ansteckung anderer Kinder zu verhindern.“

„Wenn ein Kind mit seelischen Makeln zur Welt kommt, könnte das nicht auch ein Beweis für die Theorie der Seelenwanderung sein? Hat man nicht im alten Ägypten daran geglaubt?“

Bevor ich dir antwortete, muß ich gegen die Auffassung protestieren, daß diese Theorie in der Religion Ägyptens einen Platz hatte oder gar dort entstanden ist. Einige wenige meiner Zeitgenossen mögen in gewisser Weise daran geglaubt haben, aber unsere Priester kannten nicht die Lehre, wie sie später in Indien verbreitet wurde, und unser Ritual war frei davon.“

„Dann hältst du die seelischen Fehler dieser Kinder also nicht für eine Folge früherer Erdenleben?“

„Wie könnte das sein, wenn es kein früheres Erdenleben für sie gegeben hat? Die Methode der Schöpfung besteht nicht darin, daß Gott eine Serie von Experimenten unternimmt, bis der Erfolg erreicht ist. ER ist vollkommen und jeder seiner ersten Schöpfungsakte trägt die Möglichkeit des Erfolges in sich. Hast du nicht erst vor kurzem selber gesehen, was geschieht, wenn der Mensch diese Möglichkeiten blindlings in den Wind schlägt? Hast du nicht einen Blick auf die ungezählten Möglichkeiten tun können, die uns hier zur Verfügung stehen, um stetig näher an Gott zu gelangen, und dauere es auch die halbe Ewigkeit?

„Führe dir bitte vor Augen, daß der Same eines Baumes in sich die Keime von tausenden von Generationen enthält, die sich in ihm spiegeln, um sich zu entfalten und seine Art zu zeugen, sowie den zu seiner Entwicklung notwendigen natürlichen Bedingungen entsprochen wird. Ein gleiches geschieht mit den Menschen. Der Seelenkeim als die Widerspiegelung einer ebenfalls langen Geschlechterfolge erklimmt die Hänge zur Menschheitsentwicklung, um den Generationen nachzufolgen, die vor ihm in das Paradies eingingen.

„Alles, was bereits vergangen ist wie das, was sein wird, wurde auf diese Weise sorgfältig geplant. Bereits in dem ersten Keim, den Gott aussandte, um seinen Willen zu vollziehen: „Es werde das Kosmos!“ verbirgt sich Seine Göttlichkeit. Indem Er es ausspricht, ist es vollbracht. Gott begeht niemals ungewisse Handlungen, noch läßt er sich jemals auf Experimente ein. Die Lehre von der irdischen Wiedergeburt findet hier keinen Platz.“

„Es gibt viele Gründe dafür, warum diese Lehre noch heute so verbreitet ist. Ihre Uranfänge sind leicht genug zu erklären. Der primitive Mensch vergangener Zeitalter spürte sehr wohl, daß der menschliche Körper von einer Seele belebt sein muß, die bei der Geburt in ihn eintritt und ihn beim Tode verläßt. Was lag deshalb für ihn näher, als anzunehmen, daß das Kind bei der Geburt die „freigewordene“ Seele eines Verstorbenen einatmet? Aus diesem Aberglauben haben sich im Laufe der Zeit Philosophien und Religionen entwickelt, nicht selten unter kräftiger Mitwirkung einer Priesterkaste, die in der Theorie der Wiedergeburt eine Möglichkeit sah, ihre Gewalt über die Menschen zu festigen. Einmal zum Glaubensartikel geworden, wurde sie praktisch unausrottbar.

„Nein, Aphraar, solche Umwege der Seelen würden das ganze System des geistigen Reiches in ein Chaos verwandeln. Die Bestimmung der Seele ist der Fortschritt, und dieser wird gewöhnlich weit wirksamer auf einem Weg erreicht, der mit Gottes Liebe und Gerechtigkeit besser in Einklang steht.“

Für CUSHNA war das Thema beendet. Ich möchte dem nur hinzufügen, daß ich mich mit dem Gedanken an eine irdische Wiedergeburt auf Erden selber befreundet hatte und deshalb hier nach dem „Überschreiten der Grenze“ umfangreiche Nachforschungen darüber angestellt habe. Unter den Seelen, die hier noch den Erdeinflüssen unterliegen, gibt es eine nicht geringe Zahl ernsthaft Suchender, die ein Wiedergeburtsgesetz tatsächlich als gegeben ansehen. Unter den Seelen aber, die sich bereits vollkommen von allen Erdeinflüssen befreien konnten und die dadurch weit besser in der Lage sind, die unverhüllte Wahrheit zu erfahren, habe ich keinen einzigen finden können, der die Lehre von einer irdischen Wiedergeburt als wahr anerkennt.

Anmerkung des Herausgebers: Aus späteren Äußerungen Myhanenes geht hervor, daß sich diese Verneinung auf die Lehre von der zwangsläufigen Rückkehr noch nicht ausgereifter Seelen auf die Erde bezieht. Das Vorkommen von Netz-Einverleibungen in vielen Fällen wird als solches nicht bestritten. Myhanene betont jedoch ausdrücklich, daß solche Einverleibungen nicht etwa Glieder einer schicksalsmäßigen Kette des Immer-Wieder-Zurückmüssens seien, sondern aus freiem Willen erfolgen. Es sei sogar Voraussetzung, daß die Seele im Jenseits vorher einen gewissen Reifegrad erreicht hat und von dem starken Wunsch beseelt ist, auf Erden bestimmte Aufgaben zu erfüllen.

Myhanene erinnert daran, daß eine Reinkarnationslehre auch nicht zur Erklärung der Vorexistenz der menschlichen Seele vonnöten sei; er verweist dabei auf den langen Entwicklungsweg, den die Seelenkeime durch die niederen Naturstufen zu nehmen haben, bis sie die Ebene des Menschen erreichen. Von dieser Stufe an — also auch im Jenseits — werde die Weiterentwicklung der Seele allein durch den freien Willen bestimmt. Möglichkeiten dazu gebe es auch auf anderen Weltenkörpern mit zahlreichen geistig höheren Lebenssphären.

Eine Warnung

CUSHNA hatte seinen Rundgang mit mir beendet. Welch ein Seelenarzt war dieser Ägypter! Man hatte mir gesagt, daß ich ihn in seinem Zuhause, in der Atmosphäre dieses Zaubergartens, erst richtig kennenlernen würde — und mit Recht. Seine Sicherheit und liebende Weisheit erfüllte mich mit einem Gefühl tiefen Vertrauens, und der sanfte Schalk in seinen Augen schien alle in seinen Bann zu ziehen. Kein Wunder, daß ihn jeder hier liebte.

„Weißt du“, fragte ich, „was mir an deinem Heim am allerbesten gefällt?“

„Als Sohn des Landes der Sphinx ist es eigentlich an mir, die Rätselfragen zu stellen.“

„Laß es diesmal umgekehrt sein, und sei es nur, um dich bei deinem eigenen Spiel auf die Probe zu stellen.“

„Dein Rätsel ist nicht schwer“, lachte CUSHNA. „Du vergißt, daß ich die Antwort aus deinen Gedanken ablesen kann. Aber als guter Ägypter sollte ich diesen Vorteil nicht ausnützen und will mich deshalb geschlagen bekennen.“

„Nun gut, — die Antwort ist, daß mich an deinem Heim nichts mehr erfreut hat als die Tatsache, daß Kinder aller Rassen hier so freundschaftlich zusammenleben. Dort, wo ich selber zuhause bin, ist es anders.“

„Das hat seinen Grund darin, daß die Nationen in den ersten drei Stufen jenseits der Erde noch mit Vorbedacht getrennt sind. Erst später, wenn sie alle rassischen und religiösen Vorurteile abgelegt haben, leben sie zusammen. Die Kinder aber werden von Anfang an zusammengebracht, damit solche Gefühle garnicht erst entstehen. Und an der Harmonie der Naturfarben erklären wir ihnen die Vielfalt der menschlichen Rasse, deren Zusammenklang das Vollkommene ergibt.“

„Aber die geistigen Fähigkeiten der Kinder sind doch sicher sehr verschieden?“

„Gewiß sind sie das. Aber das hat weit mehr individuelle als rassische Gründe, besonders bei den Kleineren.“

„Es muß außerordentlich interessant sein, ihre Entwicklung zu verfolgen.“

„Du hast nur einen kleinen Ausschnitt gesehen. Nur wer ständig hier wirkt weiß, wie fesselnd es wirklich ist.“

„Sicher stellst du, von der Rasse abgesehen, auch starke Stammesmerkmale fest?“

„Nur bei denen, die etwas länger auf der Erde gelebt haben. Bei den anderen, die vor, während, oder kurz nach ihrer Geburt zu uns kamen, können wir das Entstehen solcher Merkmale durch erzieherische Maßnahmen verhindern.“

„Und welche Nation zeigt nach deinen Erfahrungen die besten Ansätze?“

Aus CUSHNAS Augen sprach ein vielsagendes Lächeln. „Ein neues Rätsel, Aphraar? Nimm an, ich würde sagen, Ägypten, oder Indien, oder Neu Guinea oder Deutschland. Was würdest du denken?“

„Ich weiß wirklich nicht.“

„Hattest du nicht gehofft, ich werde ‚England‘ sagen? Schau einmal in dich hinein, Aphraar. Nationale Vorurteile sitzen manchmal tiefer als man selber weiß, und es braucht auch im Jenseits einige Zeit, bis sie dahinschwinden. In diesem Heim aber ist es anders: die Kinder kennen noch keine nationalen Unterschiede und wir haben deshalb keine Gelegenheit, Vergleiche zu ziehen!“

„Du hast mich überzeugt. Sag‘ mir noch, wie lange bleiben die Kinder hier?“

„Das hängt von den Umständen ab. In gewissen Fällen ist, wie ich dir schon sagte, zunächst eine Absonderung notwendig um ererbte Charakterfehler zu behandeln. Sonst aber bleiben sie, bis sie an einem bestimmten Lehrgebiet besonderes Interesse finden.“

„Gehen sie dann in Schulen höherer Grade, um diesem Interesse zu folgen?“

„Nein. Die anregende Umwelt, in der sie hier gelebt haben, zusammen mit unserem Erziehungssystem, begünstigt eine rasche Entwicklung des Intellekts und des Körpers — beide diese Dinge sind bei Kindern miteinander verbunden. Wenn sie uns verlassen, ist deshalb das Gesetz der Anziehung schon voll wirksam. Jedes geht an seinen eigenen Platz und erhält dort die Hilfe und Unterweisung, die es noch brauchen mag.“

„Dann ist das hier gewonnene Interesse bestimmend für den spätem Weg?“

„Immer.“

„Gilt das Gesetz, daß das Interesse an einer Sache den späteren Wirkungskreis einer Seele bestimmt, auch für uns Erwachsene?“ CUSHNA blickte mich an. „Du denkst an deinen Wunsch, zur Erde zurückzukehren? Laß mich dir sagen, daß ich deinen Auftrag, mit der Gruppe MYHANENES zusammen zu arbeiten, schon seit langem kenne.“

„Aber warum hast du mir nichts davon gesagt?“

„Die Zeit war noch nicht gekommen. Zunächst mußt du darauf vorbereitet werden, und ich habe versucht, das Meinige dabei zu tun.“

„Und du hast meinen Wunsch damit noch erheblich gestärkt! Ich wagte nicht, auf seine Verwirklichung zu hoffen, bis Ladas eine Andeutung in dieser Richtung machte. Darf ich wirklich an dieser Arbeit teilnehmen, CUSHNA?“

„Gewiß; aber Sorge, daß du wohl gerüstet bist, bevor du damit beginnst. Das Wirken im Erdkreis erfordert mehr Verantwortung als du glauben magst.“

„Ladas hat mir einen Einblick in diese Region und in das Schicksal erdgebundener Seelen gewährt, die ich nicht so leicht vergessen werde.“

„All‘ das wird dir ohne Zweifel sehr helfen. Aber laß mich dir sehr ernsthaft raten, auch fürderhin jede Gelegenheit zu nutzen, um dein Wissen zu vervollkommen. Wann immer möglich, schließe dich einem vom MYHANENES Helfern an, wenn er auf eine Mission jenseits der Nebelwand geht, und schließe Bekanntschaft mit dem Manne, der auf der Erde unser Sprachrohr ist. Vor allem präge dir ein, niemals ohne Erlaubnis zu sprechen, und wenn sie gegeben wird, versuche nicht gleich alles zu sagen, was du weißt, sondern sei sicher, daß du alles weißt, was du sagst. Der Irrtum auf der Erde ist gerade schlimm genug. Es ist viel besser, zu schweigen, als ihm auch nur ein Jota hinzuzufügen.“

„Willst du mich von meinem Vorhaben abbringen, CUSHNA?“

„Durchaus nicht. Meine Absicht ist nur, dich zu warnen und zu beschützen. Du hast gut gewählt. Wenn du deine Möglichkeiten mit Umsicht verfolgst, wird die Belohnung nicht ausbleiben.“

CUSHNAS Worte mögen meinen Lesern einen kleinen Hinweis darauf geben, mit welcher unendlichen Vorsicht verantwortungsbewußte, wissende und wirklich gereifte Seelen die Verbindung zur Erde handhaben. Welch einen bejammernswerten Gegensatz hierzu bilden einige unter den spiritistischen Zirkeln, die, allein der Befriedigung von Neugier und Sensationslust dienend, den schandbarsten Unsinn unter die Menschen bringen.

Wie das möglich ist? Jeder zieht die Schwingungen an, mit denen er selber verwandt ist. Wenn das Gefäß auf Erden nicht rein ist, wie kann es mit Reinem gefüllt werden? Eine hohe Seele wird sich niemals zu einer Salonunterhaltung hergeben. Leider gibt es nur allzuvielen leichtfertigen oder einfach unwissenden Geistern, die dann an seine Stelle treten. Das Gesetz, daß jede Seele frei ist, zu tun was sie will, solange sie sich in dem ihrer Entwicklung gemäßen Bereich bewegt, gilt uneingeschränkt auch hier.

Ganz bestimmte Vorbedingungen müssen bestehen und eingehalten werden, wenn höher entwickelte Seelen in Verbindung mit der Erde treten sollen. Jeder große Virtuose kann am besten auf seinem eigenen Instrument spielen, jeder Chirurg setzt größeres Vertrauen in seine eigenen Instrumente. Ebenso muß der Mensch, der als Instrument für die Verbindung der beiden Welten wirken soll, genau auf die Schwingungen derer abgestimmt sein, die sich seiner bedienen.

An solchen Instrumenten besteht ein großer Mangel. Edeldenkende, opferbereite Menschen werden dazu gebraucht, die das Wesen ihrer Mission verstehen und deren große Verantwortung tragen können. Nur Reinheit und Demut können hohe Kräfte aus dem geistigen Reich anziehen, und je näher der das Instrument benutzende Engelsbote dem Throne Gottes steht, desto größer ist die physische Belastung, die seine Gegenwart dem Medium auferlegt. Der Mann oder die Frau, die einem solchen hohen Ruf folgte, müssen bereit sein, ein "lebendiges Opfer zum Wohlgefallen Gottes" zu sein.

Solche Instrumente sind selten, aber wenn sie gefunden sind, dann wissen jene, in deren Obhut sie gelangen, sehr wohl um

ihren Wert. Sie werden es niemals zulassen, daß sie unbefugt oder leichtfertig benutzt werden.

In MYHANENES Mission ist es mir erlaubt, mich unseres Sprachrohres auf der Erde zu bedienen, und ich kann meinen Lesern versichern, daß ungezählte Seelen noch darauf warten, die Schätze und Wahrheiten des Paradieses der Erde zu Füßen zu legen, wenn diese ehrlich gesucht werden und geeignete Instrumente vorhanden sind.

Man lasse mich diesen letzten Punkt noch einmal hervorheben: Radio und drahtlose Telegraphie hängen davon ab, daß Sender und Empfänger aufeinander abgestimmt sind. In genau der gleichen Weise sind Botschaften aus dem Jenseits von der geistigen Qualität ihres Empfängers abhängig. Es mag besondere Fälle geben, in denen Gott aus Gründen, die nur er selbst weiß, durch den Mund eines Ungeistigen spricht, wie er zu Bileam (4.Mose,22-24) sogar durch eine Eselin sprach. Aber wehe denen, die sich nach einem solchen Sonderfall zu richten versuchen! Dampfschiffe können nicht durch den Weltenraum fahren und das Mikroskop kann niemals die Arbeit des Teleskops leisten. So muß ein Instrument der Wahrheit ständig rein sein, innerlich und äußerlich, wenn Gott es wirksam benutzen soll.

Tod, Bruder des Schlafes

Eine Botschaft Vaones hat mich aus CUSHNAS Heim zurückgerufen. Jene Gedankenblitze, die uns immer und überall erreichen können, sind eine nützliche, ja notwendige Einrichtung des Paradieses. Denn seine Schönheiten und lehrreichen Überraschungen fesselten mich oft so, daß ich in

Gefahr geriet, gar nicht mehr in ein eigenes Heim zurückzufinden.

Vaone schloß mich liebevoll in ihre Arme. „Weißt du warum ich dich gerufen habe?“

„Vielleicht ganz einfach, weil du ein wenig Sehnsucht nach mir hattest?“

Ihre Augen lachten Zustimmung. „Glaube das nur, ich kann dich nicht einmal schelten deswegen. Aber es gibt noch einen anderen Grund. Ich habe einen Auftrag zu erfüllen und dachte, daß du vielleicht gerne dabei sein würdest.“

„Ganz gewiß! Aber worum handelt es sich?“

„Ich gehe auf die Erde, um dabei zu helfen, unseren kleinen Freund Dandy herüberzubringen. MYHANENE hat Azal mit dieser Aufgabe betraut, und ich bin sicher, daß er nichts dagegen hat, wenn du mitkommst.“

„Diese Mission interessiert mich aus mehr als einem Grunde“, antwortete ich.

„Weiß Dandy schon davon?“

„Nein er wird es erst von Azal erfahren.“

„Ist der Junge denn hier bei uns?“

„Ja. Sein Körper schläft zurzeit. Ich glaube, der Junge wird durch einen Unfall erlöst werden, der davon abhängt, daß er die Zeit verschläft. Aber dort kommt Azal schon, wir werden gleich Näheres erfahren.“

Azal war bei uns, fast noch bevor Vaone ihren Satz beendet hatte. Er willigte sofort ein, daß ich mitkommen könne. „Es wird eine neue und interessante Erfahrung für dich sein“,

fügte er hinzu. „Aber wir müssen den Jungen finden, bevor es zu spät ist.“

— Wir brauchten nicht lange zu suchen. Dandy — einen anderen Namen hatte dieser unglückliche, elternlose Straßenjunge nicht — war bei seinem Freunde Himpy Jack, der nun schon seit einiger Zeit für immer zu uns gekommen war. Die beiden schmiedeten gerade Pläne für den vom “Todesengel“ Arvez versprochenen Tag, an dem auch Dandy nicht mehr in die grausame Welt seines Erdenschicksals zurückkehren müßte.

„Ich wünsch‘ bloß, es wäre schon das letztemal gewesen“, hörte ich den kleinen Burschen sagen, als wir uns näherten.

„Warum wünschst du das?“, fragte Azal, der nun neben ihn getreten war.

„Du weißt ja nicht, was ich auszustehen habe.“ Neugierig und ein wenig argwöhnisch blickte der Junge unseren Freund an. Dann, mich erkennend, kam er zu mir und ergriff meine Hand.

„Wer ist der da, ich kenn‘ ihn nicht.“

„Aber du kennst doch Arvez, der dich hier zu Himpy Jack gebracht hat? Azal ist ein Freund von Arvez.“

„Und was will er?“

„Ich bin gekommen“, antwortete Azal nun wieder selbst, „um dir bei dem zu helfen, das du gerade gewünscht hast.“

„Daß ich nicht mehr aufwachen muß?“

„Genau das, und Jack kann mitkommen, wenn er will.“

„Aber kann ich denn nicht gleich hierbleiben?“

„Nein, wir müssen erst zur Erde. Dein Körper muß erst noch einmal aufwachen. Dann wird es nicht mehr lange dauern.“

Aus der Tiefe seines Bewußtseins schien dem Jungen langsam zu dämmern, was bevorstand. Aber seine Miene zeigte keine Spur des Schreckens oder der Angst. Im Gegenteil, er riß sich von mir los und lief auf Azal zu, ihn festhaltend wie zum Pfand für sein Versprechen. „Jetzt weiß ich“ rief er. „Du willst mich totmachen. Aber ich habe keine Angst davor. Wirst du es auch gleich tun?“

Azal strich ihm über den Kopf. Nein, ich werde dich nicht töten. Aber wenn du das nächstmal wieder eingeschlafen bist, werden wir die Schnur durchreißen können, die dich an deinen Körper hält. Es wird nicht weh tun.“

„Aber dann werde ich tot sein?“

„Nur dein Körper.“

„Das ist mir gleich. Wird jedenfalls besser sein, als zu leben. Komm, laß uns gehen!“

Aber noch bevor wir aufbrechen konnten, hielt Dandy plötzlich wieder ein. „Augenblick mal! Ich habe noch dreißig Pfennige in der Tasche. Ich muß sie Bully Peg geben, bevor es zu spät ist. Er hat es verdammt schwer, und für die dreißig Pfennig kann er neue Streichhölzer kaufen.“

Anmerkung: Im England des 19. Jahrhunderts war der Verkauf von Streichhölzern auf den Straßen manchmal die einzige Möglichkeit für Eltern, und heimatlose Jungen, ein kümmerliches Leben zu fristen. Der Herausgeber

Für einen Augenblick war keiner von uns einer Antwort fähig. Dandys Wunsch war gleich einem mächtigen Gebet, vor dessen Kraft wir schweigend die Häupter senkten. Wäre

es nötig gewesen, es hätte die vom Schicksal bestimmte Todesstunde hinauszögern können.

Aber Azal wußte, daß alles gut werden würde. „Dein Wunsch wird erfüllt werden“, sagte er. „Bully Peg wird das Geld bekommen.“

Wäre unsere Reise zur Erde von sterblichen Augen verfolgt worden, ich glaube, sie hätte ob ihres Zweckes und Zieles so manche Kritik ausgelöst. Am meisten gegen alle überlieferten Vorstellungen aber hätte Dandy selbst verstoßen. Niemals habe ich einen Schuljungen freudiger bewegt in seine Ferien gehen sehen, als diesen obdachlosen Gassenjungen bei den Gedanken, die ihn jetzt erfüllten.

Aber wir sind am Bestimmungsort.

Unser kleiner Freund — sein Körper vielmehr — hatte sein Nachtlager gemeinsam mit Bully Peg in einem Lagerhaus aufgeschlagen. Dort, zwischen aufgetürmten Kisten, war es leidlich warm, und kein Polizist konnte sie entdecken.

Aber Dandy hatte sich „verschlafen“. Der Tag war angebrochen, und die ersten Güterpacker hatten ihre Arbeit begonnen. Sie hantierten ihre Kisten gefährlich nahe an dem geheimen Schlaflager. Bully Peg, der längst wach war, hatte schon einen Ausflug auf die Straße unternommen. Es war nicht schwer, ihn zurückzurufen. Dandy war der Beschützer dieses Knirpses geworden, versorgte ihn mit Streichhölzern und teilte mit ihm das meist einzige Mahl, das der Tag ihnen bescherte. Zwischen den beiden bestand ein Band natürlicher Sympathie, das es uns leicht machte, Dandys Erwachen seinem Schützling telepathisch bewußt werden zu lassen.

Aber Bully Peg kam zu spät. In der Sekunde, da Dandy wieder von seinem Körper Besitz nahm und auf seinem

Schlaflager die erste Bewegung sich reckenden Erwachens tat, vollzog sich das Schicksal. Eine große Kiste, von den Stemmeisen der Arbeiter bewegt, kippte und begrub den kleinen Körper unter sich.

Ein durchdringender Schrei, ein Sekundenbruchteil schneidenden Schmerzes, dann sank Dandy in das barmherzige Dunkel der Bewußtlosigkeit. Die vor Schrecken fast erstarrten Arbeiter holten Hilfe herbei, befreiten den blutüberströmten kleinen Körper aus seiner Lage und trugen ihn schließlich auf einer Bahre in das benachbarte Krankenhaus.

Fünf Minuten später lag Dandy auf de Operationstisch.

Ob die guten Ärzte und Schwestern, die sich um ihn bemühten, wohl wußten, wie oft die Engel Gottes Zeugen ihrer Mühen im Dienst am Nächsten sind? Und wie oft sie unsichtbare Unterstützung von ihnen erhalten?

Vielleicht spürten sie etwas bei dieser Gelegenheit, denn sie bemühten sich um den kleinen Straßenjungen mit größter Sorgfalt. Man sah sofort, daß eines seiner Beine mehrfach gebrochen war, aber der Chirurg mußte zunächst ein Belebungsmittel geben, um das Ausmaß der inneren Verletzungen festzustellen.

Mit einem schweren Seufzer kam Dandy schließlich wieder zu sich und öffnete die Augen.

„Das ist gut“, sagte der Arzt beruhigend. „Wir werden uns jetzt bald besser fühlen.“

Die zitternden Lippen des Jungen bewegten sich. Der Chirurg beugte sich herab um die sich hauchend formenden Worte zu vernehmen.

„Geld? Ja, ich höre. Bully Peg soll es haben? Ist er dein Freund?“

Wieder formten sich die Lippen zu einem „Ja“, aber es war nicht mehr hörbar.

„Schaut mal nach, ob er Geld in seinen Taschen hat.“

Einer der assistierenden Medizinstudenten untersuchte die Kleiderfetzen, die man von dem kleinen Körper entfernt hatte. „Zwei oder drei Groschen sind da.“

„In Ordnung.“ Der Arzt nickte Dandy zu. „Bully Peg soll sie haben.“

Ein schwaches Lächeln auf Dandys Lippen zeigte, daß der Junge verstanden hatte.

Inzwischen stand fest, daß der kleine Patient schwere innere Verletzungen erlitten hatte, und der Arzt gab den Studenten zu verstehen, daß es keine Hilfe mehr geben könne. Das zerschmetterte Bein wurde in eine Stellung gebracht, die so wenig Schmerz wie möglich verursachte. Dann brachte man den Jungen in ein Bett, um das Ende zu erwarten.

Wenig später versank Dandy in einen barmherzigen Schlaf der Erschöpfung, und seine Seele kam wieder zu uns. Eine kaum faßbare Veränderung war mit ihr vorgegangen. Dandy war nicht mehr der muntere, frohgemute Bursche, den wir zur Erde zurückgeleitet hatten. Das Sakrament des körperlichen Todes lag auf ihm, es war die Dämmerstunde des Lebens. Der Tag begann anzubrechen; nur noch einige Pendelschläge und für eine müde kleine Seele würde die Stunde der Befreiung schlagen.

Nirgends läßt sich die liebende Vorsorge Gottes besser beobachten als in einer solchen Stunde, da die Erde ihren

Griff lockert und der Himmel die im ausebbenden Lebensstrom auftauchende Seele in seinen Armen auffängt. Azal hielt unseren kleinen Freund fest an sich gepreßt. Dandy brauchte einen Augenblick, um sich zurückzufinden.

„Was ist? Oh ja, jetzt weiß ich alles. Bin ich jetzt tot?“

„Noch nicht, mein Junge. Du schläfst, aber noch nicht tief genug, als daß wir dich befreien könnten. Gott wird bald einen seiner strahlenden Engel schicken, und er wird dich mitnehmen.“

„Muß ich noch einmal zurück?“

„Nicht für lange.“

„Wenn ich es doch nicht bräuchte! Ich kann mich dann nicht an euch erinnern, und es schmerzt so sehr!“

„Dieses letztmal wirst du wissen, daß wir bei dir sind. Wir können dir dann so helfen, daß du keinen Schmerz mehr spürst.“

Hoffentlich ist es bald vorbei! Aber — Moment mal“, stockte Dandy mitten im Satz, „was ist mit Bully Peg? Hat er meine drei Groschen bekommen?“

„Noch nicht. Aber der Doktor hat versprochen, daß Bully Peg sie haben soll.“

„Aber der Doktor kennt ihn doch nicht! Können wir Bully nicht finden und ihm das Geld geben?“

„Wir werden es versuchen.“ Es dauerte nicht lange, bis Azal in der Eingangshalle des Krankenhauses den kleinen Burschen erspäht hatte. Jetzt galt es jemanden zu finden, der ihm das Geld bringen würde.

Was jetzt folgte war für mich äußerst interessant und lehrreich. Azal fand schnell den Medizinstudenten, der bei der Untersuchung Dandys assistiert und die drei Groschen in seiner Hosentasche gefunden hatte. Er begann, seinen Willen auf den jungen Mann zu konzentrieren.

Eine Weile lang schien sich kein Erfolg einzustellen, dann aber beobachtete ich, wie der Student plötzlich gegen einen Impuls anzukämpfen begann, das medizinische Heft, in dem er gerade las, beiseite zu legen und zum Hauptportal des Gebäudes zu gehen.

Es war erstaunlich zu sehen, wie dieser offenbar "sinnlose" Impuls immer stärker und schließlich völlig unwiderstehlich wurde. Zuletzt warf der junge Mann sein Heft beiseite, stand auf und ging den Korridor hinunter zur Eingangshalle — und sei es auch nur, um sich selber die Lächerlichkeit seiner fixen Idee zu beweisen.

Auf der obersten Stufe des Hallenaufgangs machte er halt, sah sich prüfend um, lachte in sich hinein ob seiner eigenen Torheit und war schon wieder im Begriff umzukehren, als er plötzlich den kleinen Knirps entdeckte, der sich verschüchtert zwischen eine Säule und die Mauer verkrochen hatte.

„Hallo, Bürschchen, was suchst du hier?“

Der kleine Eindringling brachte kein Wort heraus. Furchtsam blickte er abwechselnd auf den Studenten und seine eigenen Fußspitzen, die er, wenn das möglich gewesen wäre, noch weiter hinter die Säule gezogen hätte. Schließlich zog der junge Mann ihn hervor und wiederholte seine Frage.

„Ich möchte bloß wissen, wie es Dandy geht“, war die stammelnd hervorgebrachte Antwort.

„Wer ist Dandy?“

„Eine Kiste ist auf ihn gefallen, und sie haben ihn hierher gebracht.“

„Ach, ich weiß schon; ist er dein Bruder?“

„Nein, aber wir sind immer zusammen.“

„Wie heißt du denn?“

„Bully Peg.“

„Bully Peg! Ja, er hat von dir gesprochen und will, daß du sein Geld bekommst.“ Der Student zog eine kleine Silbermünze aus der Tasche. „Hier sind fünfzig Pfennig für dich.“

Ungläubig blickte der kleine Bursche auf die Münze. Er schien nicht zu begreifen. „Ist sie auch echt?“

Der Praktikant lachte. „Aber natürlich. Meinst du, Dandy würde dir ein Stück Falschgeld schicken?“

„Nein, aber er hatte nicht soviel.“

Vielleicht ist es gewachsen! Auf jeden Fall soll ich dir das Geld geben und damit gut.“

„Geht es Dandy besser?“

Der junge Mann zögerte einen Augenblick. Medizinstudenten sind gewöhnlich nicht allzu zart besaitet. Aber unser Freund schien zu fühlen, daß er in diesem Falle sehr, sehr behutsam sein müsse.

„Es wird ihm bald besser gehen“, sagte er schließlich. „Kann ich ihn sehen?“

„Jetzt nicht, mein Junge, komm am Sonntag wieder.“

„Darf ich heute Abend wissen, wie es ihm geht?“

„Na schön, wenn du herkommst, werde ich es dir sagen.“

Immer noch zögernd, aber doch einigermaßen zufrieden, trollte sich der kleine Bursche davon. Dandy, der — immer noch von seinem schlafenden Körper getrennt — die ganze Szene mitangesehen hatte, war höchst beglückt über Bully Peg und seine Silbermünze.

Kaum hatten wir Bully Peg aus den Augen verloren, als MYHANENE eintraf. Sein Erscheinen war ein untrügliches Zeichen dafür, daß Dandys letzter Erschöpfungsschlaf seinem Ende zuing. Seine Stunde war gekommen.

Dandy schien es zu ahnen. „Bist du der Engel, der mich totmacht?“, fragte er MYHANENE.

„Nein, mein Junge. Bald wirst du richtig leben. Aber komm, wir müssen dich für einen Augenblick aufwecken.“

„Wird es weh tun?“

„Nein, du wirst nichts mehr spüren. Und du wirst uns die ganze Zeit sehen können.“

Dandys Körper bewegte sich schwach in seinem Bett. Zum letztenmal zog er die Seele zu sich zurück.

Die aufmerksame Krankenschwester war an der Seite des Jungen, noch bevor er die Augen öffnete.

„Geht es jetzt besser, mein lieber Junge?“

Dandy schien für einen Augenblick nicht zu begreifen, was mit ihm geschehen war. Dann sagte er fast unhörbar: „Ich bin so müde.“

„Ich weiß“, antwortete die Schwester. „Willst du versuchen, wieder einzuschlafen?“

„Ja, ich will — schlafen.“

Es war alles vorüber. Der zitternde Lebensfaden riß, und MYHANENE eilte mit der schlafenden kleinen Seele davon — heimwärts.

In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen

Es wird den meisten meiner Leser vielleicht seltsam erscheinen, daß die Seele, die während ihrer Bindung an den Körper (also auch im Schlafe) niemals das Bewußtsein verliert, bei ihrer endgültigen Loslösung für kürzere oder längere Zeit in einen bewußtlosen Zustand tritt. Dennoch ist das bei den allermeisten Menschen der Fall, besonders wenn der körperliche Tod durch einen Unfall verursacht wird.

Eine Maschine, die eben noch auf vollen Touren in einer bestimmten Richtung gelaufen ist, muß erst zum völligen Stillstand gebracht werden, bevor sie in der anderen Richtung laufen kann. Ähnlich ist es mit der Seele. Die Räder unseres Erdenlebens, mag es uns Erfolg oder Mißerfolg gebracht haben, müssen auslaufen bevor sie sich in die geistige — die wahre — Richtung bewegen können. In dieser kürzeren oder längeren Periode der Ruhe fallen die größten irdischen Schwingungen von uns ab und enthüllen uns als das, was wir wirklich sind.

Dieser Seelenschlaf beginnt immer, bevor der Lebensfaden endgültig reißt. Er unterscheidet sich vom gewöhnlichen Tiefschlaf nur dadurch, daß die Seele nicht mehr in den Körper zurückgeht und, in den meisten Fällen, in Bewußtlosigkeit sinkt.

Der Tod ist also im wahrsten Sinne des Wortes ein Bruder des Schlafes. Ich habe hier im Jenseits viele meiner Brüder und Schwestern nach ihren Erfahrungen befragt. Die aller-

meisten beschrieben den Vorgang ihres Todes als ein In-den-Schlaf-Sinken, die wenigen Übrigen sprachen von einem Gefühl, als ob man in eine tiefe Ohnmacht sinke. Niemals habe ich Jemanden getroffen, der vom körperlichen Tode in einer beunruhigenden Weise gesprochen hätte.

MYHANENE hatte unseren kleinen Freund Dandy zum Heim des SIAMEDES gebracht, und hier schlief er jetzt, liebevoll bewacht von Vaone und einer anderen Seele, die den Jungen auf Erden gekannt hatte.

„Komm“, wandte sich MYHANENE zu mir, als wir unseren Abschied nahmen. „Unsere Mission ist beendet. Laß uns ein wenig durch die Gärten gehen. Du hast manches gelernt, seit wir uns das letztmal sahen. Ich möchte wissen, ob dieses Leben für dich an Reiz und Überraschungen verloren hat?“

„Ganz im Gegenteil“, antwortete ich. „Es gewinnt immer noch mehr mit jeder neuen Erfahrung.“

„So ist es immer und für jeden“, bestätigte er. „Es muß so sein. Ebenso wie der in Christus geoffenbarte Gott so unendlich viel mehr war, als die Erde begreifen konnte, ist auch Gott in seinem eigenen Reich immer mehr, als seine Kinder wissen und verstehen können.“

Ich wünschte, ich könnte Worte finden, um der perlenden Musik der Stimme meines Begleiters auch nur andeutungsweise Ausdruck zu geben. Ich bin kein Dichter, sondern nur ein nüchterner Berichterstatter. Vielleicht würde die brillante Ausdrucksfähigkeit und Phantasie eines Milton, Dante oder Homer manchen Schönheiten hier bessere Gerechtigkeit angedeihen lassen — mich, der ich nur von Dingen spreche, die ich selbst erlebt habe, würde sie bei meinem Vorhaben gewiß nur hindern.

MYHANENE spricht auch über die tiefsten Dinge mit einer so sprühenden, glockenreinen Leichtigkeit des Tons, daß man zunächst versucht sein könnte, einen Mangel an Ernst zu vermuten. Man würde aber einen solchen Argwohn schnell bereuen, denn bevor die Musik seiner Worte ausgeklungen ist, rühren ihre reinen Schwingungen die Tiefen unserer Seele mit einer Gewalt an, die uns überflutet und mit sich fortreißt.

„Wenn du von der Liebe Gottes und Christi sprichst“, sagte ich, „regt sich in mir eine Ahnung von ihrer Süße und Fülle. Manchmal versuchte ich auf Erden sie zu finden, aber ich spürte niemals ihre Wirklichkeit bis —“

„Bis wann, mein Bruder?“

Mein Begleiter legte seinen Arm um meine Schultern und zog mich zu sich heran, als wolle er mir ein Geständnis erleichtern. Aber er drängte mich nicht.

MYHANENES Schweigen ist beredter als alle Worte.

„Bis ich dich traf“, sagte ich schließlich und beugte den Kopf.

Der Druck seines Armes um meine Schultern verstärkte sich. „Wenn sich die Liebe des Herrn für dich schon in meiner unwürdigen Person widerspiegelt, wie wird dann erst die Fülle seiner Herrlichkeit auf dich wirken?“

„Ich weiß es nicht“, erwiderte ich. „Ich bin nur dankbar, daß Seine Offenbarung von mir ferngehalten wird, bis ich sie ertragen kann.“

„Aber du würdest diesen Tag nicht absichtlich hinauszögern, nicht wahr?“

„Nein, ich möchte ihn weder hinauszögern noch beschleunigen. Ich möchte nur meine Pflicht tun und alles andere Ihm

überlassen. Sag‘ mir bitte, MYHANENE, ist es wirklich wahr, daß ich an deiner Mission auf der Erde mitwirken darf?“

„Aber gewiß, wenn es dein Wunsch ist. Du wirst mir ein sehr willkommener Helfer sein. Zunächst aber mußt du noch mehr über die Art der Botschaft lernen, die wir zu verkünden haben. Es ist eine Botschaft der Freiheit, aber immer ist diese Freiheit durch das Gesetz verbürgt und bestimmt. Du mußt es genau verstehen, bevor du zu anderen darüber sprechen kannst.“

„Wo soll ich beginnen?“

„Bei der Beseitigung des Irrtums, daß das Leben im Jenseits zwei voneinander getrennte „Klassen“ von Seelen hat — die Erretteten und die Verlorenen. An die Stelle dieses Irrglaubens wirst du die Erkenntnis zu pflanzen haben, daß jede Seele nach ihrer Ankunft im Jenseits an ihren eigenen Ort geht, den sie sich durch ihre Handlungen und Wünsche im Erdenleben selbst gestaltet hat.“

„Einige dieser Zusammenhänge wurden mir ja schon an Beispielen praktisch gezeigt, die ich nie vergessen werde“, sagte ich. „Aber es gibt da zumindest einen Punkt, der mir bisher ein Rätsel geblieben ist!“

„Nenne ihn, und ich werde versuchen, dir das Rätsel zu erklären.“

„Wenn jeder Mensch an seinen eigenen Ort geht, und wenn wir bedenken, welche unendliche Zahl voneinander verschiedener seelischer Zustände schon allein für die Menschen ein und derselben Rasse möglich sind, wie können dann soviele Orte für die gesamte Menschheit gefunden werden?“

„Diese Frage wird auf der Erde häufig gestellt, und du mußt darauf vorbereitet sein, sie zu beantworten. Die einfachste Antwort wäre, daß der Bedarf an solchen Orten — wie groß er auch sein mag, das Endliche nicht übersteigen kann. Gott, der unendlich ist, wird ihn also in jedem Falle befriedigen können! Leider geben sich nur die wenigsten Menschen die Mühe, auf religiösem Gebiet einen höheren Gedankenkreis zu erreichen als den, den sie — mit allen Vorurteilen — geerbt haben.

„Die beste Erklärung“, fuhr MYHANENE nach einer Pause des Nachdenkens fort, „geht wohl von dem Wort Jesu an seine Jünger aus: „im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen, wenn es nicht so wäre, würde ich es euch gesagt haben; ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten!“ Hast du jemals darüber nachgedacht, was und wo diese Wohnungen sind und wie viele es von ihnen geben mag?“

Die Frage kam so überraschend, daß ich nur mit einem hilflosen „Nein“ antworten konnte.

MYHANENE lächelte. „Ich hatte es auch nicht erwartet. Fast alle Menschen bilden sich, wenn sie überhaupt über diesen Punkt nachdenken, nur eine nebelhafte Vorstellung, die in jedem Falle unendlich weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. Aber laß uns weiter forschen. Paulus sagte, daß er einmal bis zum dritten Himmel gelangt sei. Auch versicherte er den Ephesern, daß Christus „weit über alle Himmel aufgestiegen“ sei. Und von Gott wird gesagt „Der Himmel aller Himmel kann ihn nicht umschließen“.

„Die Heilige Schrift selber berechtigt uns also, vom Himmel in der Mehrzahl zu sprechen, ebenso wie Jesus Christus von den „vielen Wohnungen“ sprach. Nun, die Grundmauern zumindest eines Teils dieser Wohnungen, oder Himmel, sind

für die Erdenmenschen nicht ganz so unsichtbar wie allgemein angenommen wird. Ich glaube, daß die Zahl der optisch erkennbaren Himmelskörper auf etwa einhundert Millionen geschätzt wird. Ihnen muß noch eine sehr große Zahl Sterne hinzugezählt werden, deren Licht die Erde nicht erreicht. Soweit ich weiß, könntest du innerhalb dieser gewaltigen Vielzahl von Himmelskörpern jene, die wie die Erde nur dem ersten Stadium des Lebens dienen, an den Fingern deiner beiden Hände abzählen.“

„MYHANENE!“

„Die übrigen sind Sammelpunkte für verschiedene Grade geistiger Entwicklung. Du hast bereits gesehen, wie eine bestimmte Gruppen von Seelen an die Erde gefesselt ist, bis deren Einfluß soweit zurückgeht, daß sich diese Seelen aus dem Erdkreis fortreißen können?“

„Ja.“

„Eine im Prinzip ähnliche, halbmaterielle Substanz strahlt von der Masse eines jeden Himmelskörpers aus. Auf dieser Ausstrahlung baut sich dann wiederum eine stufenförmige Ordnung rein geistiger Zustände auf. Sie alle formen die majestätische Treppe, die Himmel mit Himmel verbindet, bis der äußerste Himmel erreicht ist.“

„Und das Leben, das auf diesen Himmelskörpern besteht — ausgenommen die wenigen, die wie du sagst der Erde vergleichbar sind — ist immer geistiger Art?“

„Es ist tatsächlich geistiger Art. Glaube nicht, daß ich etwa in der Lage wäre, dir über jede Einzelheit Auskunft zu geben. Ich habe kaum begonnen, einen Zipfel der unendlichen Wahrheit zu erfassen. Aber soviel weiß ich, daß Gott immer

größer sein wird, als wir denken, und daß es in seinem Reich Platz für jedes Erfordernis seiner Kinder gibt.“

Ich schwieg für einen Augenblick, überwältigt von der Größe der Vorstellung, die MYHANENES Worte in mir wachgerufen hatte.

„Ist daraus etwa auch zu verstehen, meinte ich schließlich, „daß für die Bewohner der Himmel die Reise von einem Stern zum andern möglich ist?“

„Nicht nur möglich, sondern durchaus notwendig, und für alle, die eine entsprechende Entwicklung erreicht haben, ebenso leicht zu vollführen, wie auf der Erde die Fortbewegung von einem Haus zum andern. Wenn ich von hier aus in mein Heim zurückkehre, werde ich einen solchen Kurs nehmen, aber du könntest mir nicht folgen, weil du auf diese Art der Fortbewegung noch nicht vorbereitet bist. Von einem andern Punkt aus hast du mein Heim ja schon gesehen, nachdem ich dir die Kraft dazu verlieh. Das Gesetz*, daß niemand aus eigener Kraft in Regionen eindringen kann, deren Schwingungen höher sind als seine eigenen, gilt im ganzen Universum.“

*) Über dieses Gesetz der Durchdringung habe ich in meinem ebenfalls im Drei Eichen Verlag München erschienenen Buch: „Wie du ein glückliches Leben gewinnst“ in dem Abschnitt: „Unsere Welt, eine Vielfalt von Schwingungszuständen“ in den Einzelheiten berichtet. Der Herausgeber

„Gibt es eine solche — soll ich sie brückenlose Leere nennen? — zwischen der Erde und hier?“

„Nenne sie Himmelsschranke. Ja, du überquerst eine solche, wenn du zur Erde zurückkehrst.“

„Warum habe ich sie nicht bemerkt?“

„Weil unser Flug dafür gewöhnlich zu schnell ist. Er geht mit Gedankenschnelle vor sich und läßt uns deshalb keine Zeit für Beobachtungen.“

„Und besteht das ganze Universum allein für die Fortentwicklung von zehn oder zwanzig oder selbst fünfzig Welten wie die Erde?“

„Das Universum, wie der Mensch es begreift.“

Worin liegt der Unterschied?“

MYHANENE preßte seinen Arm noch ein wenig stärker um mich, als wolle er mich für mein Nicht-Verstehen-können entschädigen. „Wenn ich dich schon mit dem bisher Gesagten in Erstaunen versetzt habe, wie könnte ich dir das begreiflich machen, was ich selber noch studiere?“

„Könntest du nicht einen Fingerzeig geben?“

„Ich will es mit einem bildlichen Vergleich versuchen. Kannst du dir eine Orange vorstellen, die in sechzehn Teile aufgeteilt ist?“

„Gewiß.“

Dann stell' dir vor, daß das Sternen-Universum, wie die Erde es kennt, in einem dieser Teilchen Platz findet. Wir wollen diese Sternsammlung die "weiße Gruppe" nennen. Jedes der anderen fünfzehn Teilchen enthält eine weitere — gelbe, blaue, grüne usw. — Gruppe von ähnlichem Umfang. Aber selbst dann werden in diesem Gesamtbild noch nicht alle Sternsysteme Platz haben, die die Seelen höherer Regionen erreichen können.“

Ich starrte MYHANENE in fassungslosem Staunen an.

„Wenn wir die Bedeutung all‘ dessen erfaßt haben“, fuhr er fort, „sind wir erst an der Schwelle der Unendlichkeit angelangt, denn außerhalb unserer Orange bestehen noch zahlreiche andere Sternenswelten. Im Mittelpunkt all‘ dieser gigantischen Systeme mag sich vielleicht der Thron des unfassbaren Gottes befinden.“

„Aber MYHANENE, bedenkst du, wie unerreichbar weit du Gott damit stellst?“

„Das ist ein menschlicher Standpunkt gewiß. Aber du vergißt, daß vom Standpunkt Christi aus eine einzige Seele weit größeren inneren Wert hat als die ganze Welt. Trotz seiner Unendlichkeit werden wir alle Gott finden. Der Mensch kann dieser seiner Bestimmung ebensowenig entrinnen, wie der Allgegenwart Gottes. Innerhalb der Grenzen seines endlichen Reichs aber ist genug Raum für unseren freien Willen, für die Bestrafung der Sünden und für die Wiedergesundung von ihnen. An einem Punkt der Ewigkeit wird das letzte säumige Kind zum Vater heimgeholt sein!“

„Wir sündigen auf der Erde — aber das Säumen — kann es das auch im Jenseits geben?“

Wo immer Fortschritt erzielbar ist, besteht auch die Möglichkeit des Säumens. Vergiß das nie! Gewiß, je höher und näher zu Gott wir gelangen, desto mehr wird auch unsere Energie erhöht werden, so daß wir weniger versucht sind, am Wege zu verweilen. Für dich aber wird es lohnend sein, wenn du die Bedingungen deines eigenen gegenwärtigen Heimes studierst. Es liegt gerade außerhalb des letzten schwachen Erdeinflusses, und jede Seele dort freut sich naturgemäß der neuen, vollkommenen Freiheit. Du wirst dort eine ausgesprochene Neigung zur Ruhe finden, einen Wunsch, nicht gestört

zu werden, ein Gefühl der tiefen Zufriedenheit mit dem Erreichten. Man meint dort einen Himmel erreicht zu haben, der nicht mehr verbessert zu werden braucht. Ich möchte dich bitten, vor diesem Gefühl auf der Hut zu sein.“

Ich mußte an eine Bemerkung Vaones über unser Heim denken. War sie ihm bekannt? Ich weiß es nicht. MYHANENE ist nicht so leicht zu durchschauen, wie es im ersten Augenblick den Anschein hat.

„Ich danke dir für diese Warnung“, antwortete ich, „und verspreche, sie nicht zu vergessen. Aber sag‘ mir, wenn du davon sprichst, daß unser Tal gerade jenseits des Einflusses der Erde liegt, bedeutet das, daß es nur einen Schritt von der Region entfernt ist, durch die mich Ladas geführt hat?“

„Nein. Es gibt eine ganze Reihe von Stufen dazwischen. Ladas und seine Helfer wirken für die Befreiung der erdgebundenen Seelen, die durch den Wunsch, ein irdisches Vorhaben zu vollenden, ihren Leidenschaften zu frönen oder Rache zu nehmen, an die Erde gekettet sind. Wenn es gelungen ist, sie von der Sinnlosigkeit ihres Tuns zu überzeugen, bringt man sie an einen Ort, an dem die eigentliche Reinigung beginnt.“

„Ist das nicht der katholischen Vorstellung von einem Purgatorium sehr ähnlich?“

„Auf den ersten Blick, ja — aber mit einer sehr wichtigen Einschränkung. Ich meine den priesterlichen Anspruch, die Seele durch das Instrument der Seelenmesse befreien zu können, wobei die Messe außerdem durch eine geldliche oder andere Gegenleistung erkaufte zu werden pflegt. Das ist einer der überlieferten Irrtümer, die den Menschen die Sicht in die Wahrheit versperren. Aber eher noch schlimmer ist jener

andere Anspruch, alle nicht-absolvierten Sünder der Verdammung anheimgeben zu können.“

„Und welcher Art sind die anderen noch dem Erdeinfluß unterliegenden Entwicklungsstufen im Jenseits?“

„Die gesamte Region ist von der riesigen Armee von Seelen bevölkert, denen es auf der Erde an moralischer Energie und Zielstrebigkeit fehlte. Sie halfen weder, noch hinderten sie, sie existierten einfach. Als soziales, moralisches und geistiges Treibgut ohne eigenen Charakter schwammen sie gleichgültig zwischen Gut und Böse. Wie alle anderen Seelen bleiben auch sie im Jenseits dieselben wie zuvor, eine hilflose, träge Masse, deren geistige Erweckung uns vor die größten Probleme stellt.

„Unwissenheit und fehlgeleitete Energie sind einfach zu behandelnde Fälle für den geistigen Arzt. Aber bei diesen verkümmerten Seelen müssen wir zunächst die eingetrockneten und verfallenen Empfindungsorgane wiederbeleben, bevor der geringste Fortschritt möglich ist. Es ist oft beinahe so schwer, als wollte man eine ägyptische Mumie wieder zum Leben erwecken! Wäre es möglich, daß unsere Arbeit auf irgend einem Gebiet ganz fruchtlos sein könnte, dann wäre das hier der Fall. Nach Gottes Gesetz ist das aber nicht möglich, wenn es auch noch so langsam vorangehen mag. Auch die Gefahr, die dieser Bereich für die Erde darstellt, spornt uns immer wieder zu doppeltem Eifer an.“

„Worin liegt diese Gefahr?“

„Jeder Stillstand birgt Gefahren in sich; schon deshalb dürfte er nicht geduldet werden. Der weitaus schlimmste Gefahrenherd sind in diesem Fall aber die Kräfte gegenseitiger Anziehung zwischen der Erde und diesem Zwischenreich.

Die Seelen dieser Regionen fühlen sich zu solchen auf der Erde, die ihnen verwandt sind, geradezu magnetisch hingezogen. Du wirst verstehen lernen, was ich meine, wenn du deine Mission angetreten hast. Sei auf viele Schwierigkeiten vorbereitet!“

„Könntest du mir nicht noch mehr davon sagen?“

Dort, wo eine Verbindung zwischen dem Jenseits und der Erde zustandekommt, erfolgt sie immer nur zwischen verwandten Geistern. Was, meinst du, muß die Folge sein, wenn die meisten Menschen dabei nicht von dem Bestreben geleitet werden, Christus nachzufolgen, sondern von der Neugier? Wenn es ihnen mehr um das Brot und die Fische zu tun ist, als um die geistige Wahrheit? Ihre heuchlerischen oder gänzlich ich-bezogenen Fragen werden naturgemäß von Seelen beantwortet, die selber der Erde zugehörig sind, die sich nicht selten sogar Informationen zu verschaffen wissen, um sich einen falschen Persönlichkeitswert anzueignen. Mit deren Hilfe gelingt es ihnen dann leicht, Fragesteller zu täuschen, die nicht Gottes Wahrheit, sondern nur eine Befriedigung ihrer Eitelkeiten und Neugier suchen.“

„Aber kann man eine solche Täuschung nicht verhindern?“

„Nein! Wenn Gott eine Tür öffnet, dann steht sie allen offen, ohne Ansehen der Person. Worum die Erde bittet, das wird sie auch erhalten. Wenn sie also falschen Tand erhält, dann einfach deshalb, weil sie nicht auf die rechte Weise gebeten hat. Die Region der Unwissenheit und Täuschung liegt der Erde am nächsten und kann von ihr am leichtesten erreicht werden. Nur wenige auf der Erde sind der Energie und Opfer fähig, die nötig sind, um höhere Regionen zu erreichen. Dennoch gibt es einige, und ihrer müssen wir uns im Ver-

trauen darauf bedienen, daß die Wahrheit schließlich über das Trugbild des Zwischenreiches obsiegen wird.

„All das wirst du bald aus eigener Erfahrung besser verstehen. Zunächst laß uns einen kurzen Besuch auf der Erde machen. Ich werde dich zu dem Manne führen, der dort unser „Sprachrohr“ ist.“ *

Ich breche das Schweigen des Todes

Man wird vielleicht fragen, warum jemand in MYHANENES hoher Stellung es für nötig finden sollte, mich zur Erde zu begleiten. Hätte er nicht einen seiner zahlreichen Helfer damit beauftragen können? Die Antwort darauf ist, daß es im Himmel selbst für den höchsten Engel Gottes keine Aufgabe geben kann, die zu niedrig für ihn wäre. Das kleinste Senfkorn ist es wert, gehegt zu werden. Und Christus sagte: „Der Größte unter euch soll euer Diener sein“. Wie oft wird dieses Gesetz der dienenden Liebe und Demut auf der Erde vergessen!

Der Dienst, den MYHANENE zu leisten im Begriff war, galt auch weniger meiner Person als der gemeinsamen Sache. Seine Erlaubnis war nötig, bevor ich mit Hilfe des von ihm gewählten Instrumentes das Schweigen des Todes brechen konnte. MYHANENE ist nicht der Mann, leichtfertige Wagnisse einzugehen, wenn es darum geht, die ihm Anvertrauten vor Unbill zu schützen. Er und sein Kreis hatten um ihren Helfer auf der Erde eine geistige Schutzmauer gezogen, die vor Angriffen unbefugter Geisteswesen vollkommene Sicherheit bot. Etwas Ähnliches muß Satan bei Hiob vorgefunden haben: „Hast du nicht eine Hecke um ihn und sein Haus gezogen ...?“ Ich brauchte jetzt die Erlaubnis, diese

Hecke zu übersteigen. Das Wort meines Begleiters würde dafür maßgebend sein.

Außerdem bot unsere gemeinsame Reise eine vorzügliche Gelegenheit, das Phänomen der "Himmelsschranke" durch eigenen Augenschein kennenzulernen. Auf halbem Wege stoppte MYHANENE plötzlich unseren Flug, um mir den trennenden Raum zwischen den beiden Welten bewußt werden zu lassen. Es war ein unvergeßlicher Augenblick! Wir schwebten in der erschreckenden Einsamkeit des Raumes in vollkommener Stille, wie sie vor der Erschaffung der Welten geherrscht haben mochte. In weiter Entfernung zeigte ein Lichtpunkt an, woher wir gekommen waren. In entgegengesetzter Richtung ebenso fern unser Ziel, die Erde.

Ich schauderte. Die überwältigende Majestät des Äther-Ozeans, die furchtbare Stille, das Gefühl absoluten Alleinseins — außer der Gewißheit, daß Gott auch hier so nah wie immer war — waren mehr, als ich ertragen konnte.

„Laß uns gehen“, bat ich.

„Komm denn“, antwortete mein Begleiter. „Wir halten auf unseren Flügen selten ein, aber ich wollte, daß du eine der unsichtbaren Schranken kennen und verstehen lernst, die zwischen den einzelnen Stufen unserer Entwicklung liegen. Es sind gleichsam die Abstände zwischen den Stufen der Jakobsleiter.“

Während wir die Reise fortsetzten, bat ich MYHANENE noch um eine Erklärung, warum die Rassen und Nationalitäten im Jenseits getrennt seien.

„Das ist nur eine zeitweilige Einrichtung, die für das unmittelbar an die Erde grenzende Zwischenreich gilt“, antwortete er. „Neu angekommene Seelen unterliegen für eine gewisse

Zeit noch den nachschwingenden Einflüssen der Erde. Ich sprach schon davon, wie leicht sich ein Gefühl der wunschlosen Zufriedenheit einstellen kann, das Untätigkeit zur Folge hat. Nationale und religiöse Vorurteile klingen noch für eine Zeitlang nach, bis sich die Seele auf ihre neue Umgebung eingestellt hat. Aus diesem Grunde ist eine Trennung der Nationalitäten im ersten Stadium des Jenseits wünschenswert — sie vermeidet Reibungen. Aber schon in der zweiten Region bleiben nur noch sehr schwache Erdspuren übrig, und in der dritten erreichst du die wirkliche Gemeinschaft aller Rassen und Religionen, die fortan nie mehr getrennt sein werden, da sie erfahren haben, daß in jeder das Gute enthalten ist. Welcher Art das Gute ist, das wird jeder leicht entdecken.“

Wieder Liebe!“ fügte ich hinzu.

„Ja, überall und stets — Liebe!“

An unserem Bestimmungsort trafen wir CUSHNA an. Das war durchaus nicht überraschend, denn der Ägypter benutzte unser Medium häufig, um kranken Erdenmenschen zu helfen. Ich will versuchen, möglichst genau zu beschreiben, was ich sah:

CUSHNA hatte gerade begonnen, den Vorgang einzuleiten, der ihn für die Dauer seiner ärztlichen Aufgabe in den Besitz des Körpers unseres Mediums — James — bringen sollte. Auf den ersten Blick hatte sein Verhalten gewisse Ähnlichkeit mit dem Andrängen erdgebundener Seelen an ihre Opfer, das ich in der Begleitung Ladas‘ beobachtet habe. Es sah aus, als ob die beiden Körper ineinander verstrickt werden sollten. Sekunden später aber kam Klarheit in das Bild: unser Medium versank in einen Tranceschlaf, der seine Seele zeitweilig vom Körper befreite, während CUSHNA zur gleichen Zeit

von diesem Körper Besitz nahm. Dann begann er, ohne einen Augenblick zu verlieren, mit der Behandlung des kranken Beines eines kleinen Mädchens, das James um Hilfe gebeten hatte.

“Dämonische Besessenheit!“ werden vielleicht einige meiner zweifelnden Leser ausrufen. Nichts dergleichen. “Prophetische Verklärung“ würde der beste Ausdruck sein, wenn wir schon nach einem biblischen Vergleich suchen wollen. Beide Formen sind durch die Bibel bezeugt. Leider nur sind die Menschen viel schneller mit der ersteren Erklärung zur Hand, wenn sie vor einem Phänomen stehen, das sie nicht begreifen. Doch dafür besteht nicht der geringste Grund. Gottes Gesetze gelten in gleicher Weise für alle. Wenn sie es zulassen — wie die Bibel bezeugt — daß Dämonen von den Körpern unglücklicher Menschen Besitz nehmen, warum sollten sie es nicht andererseits wohlthätigen Engeln erlauben, sich der gleichen Mittel für gute Zwecke zu bedienen! Gibt Gott seinen Freunden weniger Freiheit als seinen Feinden?

Was bedeuten die Worte Samuels an Saul, als er ihn zum König von Israel gesalbt hatte: Der Geist des HERRN soll über dich kommen, und du sollst prophezeien ... und sollst in einen anderen Menschen gewandelt werden; und so laß es sein, wenn dir diese Zeichen gekommen sind, daß du tust nach dem Gebot der Stunde; denn Gott ist mit dir?“ (1.Samuel,10,6-7).

Kann es Böses geben, ohne daß es dem Guten erlaubt ist, sich der gleichen Gesetze auf seine Weise zu seinem Ziele zu bedienen?

Für mich selbst gab es keine Zweifel mehr. Schritt für Schritt hatte ich erlebt, wie der trennende Abgrund zwischen den beiden Welten überbrückt werden konnte. Ich hatte gesehen,

wie wirkungsvoll Gedankenbotschaften und -einflüsse von einer Seite zur anderen gelangten, wie klar die Stimme der Liebe über die größte Entfernung vernehmbar ist. Und jetzt war mir gezeigt worden, daß wir einander berühren konnten, daß der unversiegbare Lebensstrom des Paradieses zur Verfügung stand, um Krankheit und Gebrechen auf der Erde zu heilen.

„Wie viel weiter werden diese Offenbarungen noch gehen?“, fragte ich mich selber im Stillen, und aus der Tiefe meines Selbst kam die Antwort: „Vertraue auf Gott, denn durch Ihn sind alle Dinge möglich.“

CUSHNA hatte seine Behandlung mit sichtbarem Erfolg beendet und zog sich nun aus dem Körper des Mediums zurück, das gleich darauf sein normales Bewußtsein wiedererlangte. MYHANENE gab mir einen Wink, genau auf das zu achten, was jetzt folgen sollte, denn er wollte nun selbst mit unserem irdischen Helfer sprechen. Und zwar auf eine Weise, die noch wesentlich vollkommener war.

Er stellte sich dazu in einige Schritt Entfernung von dem Medium und nahm dann — durch einen Prozeß, den ich damals nicht begriff, aber seither selber anzuwenden gelernt habe — allmählich eine festere, physisch greifbare Gestalt an, in der er schließlich vorwärts trat und unseren Freund begrüßte.

„Guten Tag, James. Hat CUSHNAS Arbeit dich sehr ermüdet?“*

*) Körperliche Trancezustände sind gewöhnlich mit einer Ermüdung des Mediums verbunden, die umso größer ist, je höher die Schwingungen des Kontrollgeistes sind. Der Herausgeber.

„Nicht wenn ich irgendetwas für dich tun kann, MYHANENE“, sagte unser Freund mit einem Lächeln des Willkommens.

„Ich möchte dir einen Freund vorstellen. Er ist im Begriff, sich unserer Mission anzuschließen, kann aber im Augenblick noch keine für dich sichtbare Form annehmen.“

„Ich glaube, ich fühle seine Gegenwart. Aber wenn ich nicht irre, war er schon einmal hier.“

„Du hast recht, er kam einmal mit CUSHNA hierher. Heute aber kommt er als ein neues Mitglied unserer Gruppe, wenn du es erlaubst.“

„Ist das auch dein eigener Wunsch?“

„Ja, ich möchte dich um dein Einverständnis bitten, daß er durch dich sprechen darf — bis auf weiteres allerdings nur in der Gegenwart eines anderen Mitglieds unserer Gruppe.“

„Bei welchem Namen werde ich ihn kennen?“

„Aphraar.“

„Um deinet- und unserer Sache willen: er ist mir willkommen.“

„Ich wußte es.“ MYHANENE schlug vor, er wolle unserem Freunde einige Verse in die Feder diktieren, derweil ich Gelegenheit haben würde, meinen Kontakt mit ihm zu verstärken.

Dann war die Reihe an mir, meinen ersten Versuch mit diesem staunenswertesten aller Instrumente zu machen, das das vermeintlich ungebrochene “Schweigen des Todes“ spielend zu überwinden schien. MYHANENE gab mir ein Zeichen, zu sprechen.

„Kannst du mich hören?“, fragte ich zaghaft. Meine eigene Stimme klang mir plötzlich hohl und unwirklich.

„Ja, klar und deutlich.“

Mir fehlen die Worte, um die Wirkung zu beschreiben, die diese kurze Rede und Antwort auf mich ausübten. Als MYHANENE sprach, hatte ich den Vorgang der Verständigung mit gebannter Aufmerksamkeit verfolgt. Doch jetzt, da ich dieses geheimnisvolle geistige Telefon zum ersten Mal selber bediente, erschrak ich vor dem Klang meiner eigenen Stimme und empfand beim Hören der Antwort ein Gefühl des Gruselns, wie jemand, der plötzlich ein Gespenst erblickt. MYHANENE beobachtete meine verblüffte Miene nicht ohne Belustigung, und auch mein Gesprächspartner schien meine Verwirrung zu bemerken obwohl er mich nicht sehen konnte.

„Hat meine Stimme dich erschreckt?“, fragte er.

„Ich weiß selber nicht, wie mir geschehen ist“, antwortete ich. „Ich glaube, ich hatte noch nicht völlig begriffen, was dies alles wirklich bedeutet, bevor ich dich zu mir selber sprechen hörte.“

„Das kann ich gut verstehen, besser vielleicht noch als MYHANENE. Wie vollkommen man auch das Wirken der natürlichen Gesetze verstehen mag, deren wir uns bedienen, die Explosion, die mit einem Schlage die Mauern des Todes niederreißt und den Weg freigibt, überrascht und erschüttert uns.“

„Ich habe dieselbe Erfahrung gemacht“, sagte MYHANENE. „Aber ich hielt es für viel besser, dich die volle Wucht dieser Offenbarung fühlen zu lassen, als dich darauf vorzubereiten.“

„Nun“, warf James ein, „du hast es überstanden. Das letzte Hindernis ist für dich beseitigt, und fortan werden wir ohne die geringsten Schwierigkeiten miteinander verkehren können. Darf ich dich jetzt noch einmal um deinen Namen bitten, damit ich ihn niederschreiben kann?“

„Aphraar“, sagte ich.

Unser Freund lächelte, dann schlug er ein Heft auf und fügte den Namen einer bereits stattlichen Liste hinzu.

„Warum lächelst du?“, wollte ich wissen.

„Weil dein Name mir deutlich anzeigt, daß du mit MYHANENE verbunden bist. Alle seine Freunde verbergen ihren wahren Namen für eine Weile hinter einem Pseudonym, aber gewöhnlich erfahre ich ihre wirklichen Namen im Laufe der Zeit.“

„Was mich betrifft“, antwortete ich, so will ich dich in keinem Zweifel über meinen eigenen lassen, wenn du mir einen großen Wunsch erfüllen könntest.“

„Gern, wenn ich es kann.“

„Höre lieber erst um was es geht, bevor du mir etwas versprichst.“

„Nur keine Angst. Wenn ich wirklich Zweifel haben sollte, würde ich die Sache MYHANENE vortragen und mich dann nach seiner Entscheidung richten. Er ist jetzt bei uns, also trage mir gleich deinen Wunsch vor.“

„Es ist etwas, das mir sehr am Herzen liegt. Ich möchte gerne meinem Vater eine Botschaft senden, um zwei durch meinen Tod verursachte Mißgeschicke zu beseitigen. Er wohnt im Stadtteil Süd-Kensington.“

„Möchtest du, daß ich ihn aufsuche, oder soll ich ihm schreiben?“

„Würdest du ihn aufsuchen?“

„Gewiß. Wenn du es wünschst und MYHANENE einwilligt.“

„Ich habe nichts dagegen“, fügte MYHANENE ein.

„Ich fürchte allerdings, daß du nicht sehr herzlich aufgenommen werden wirst“, mußte ich hinzusetzen. Ich kannte meinen Vater nur allzu gut.

„Das ist von geringerem Interesse für mich“, meinte James, „vorausgesetzt, daß deine Botschaft ein beweiskräftiges Echtheitsmerkmal enthält. Würdest du mir Namen und Adresse deines Vaters sagen?“

Ich nannte den Namen, Stephen Winterleigh, und die Adresse. James schrieb beides sorgfältig nieder.

„Und nun deine Botschaft?“

„Sage ihm, wie sehr ich es bedauere, daß ich den Band „Lodges Portraits“ an meinen Freund und Zimmernachbarn Ralph Unacliff auslieh und ihm dadurch Ärger verursachte. Bitte erkläre meinem Vater, daß dies erst zwei Tage vor meinem — ich muß wohl „Tod“ sagen, um verstanden zu werden, — geschah, und wenn er Herrn Unacliff freundlichst aufsuchen wolle, werde er den Band unverzüglich zurückerhalten. Außerdem — und dies wird der unangenehme Teil deiner Mitteilung sein — möchte ich meinen Vater wissen lassen, daß der Anspruch meines Zimmerdieners auf zwanzig Pfund völlig zu Recht besteht. Der Mann heißt Acres. Er hatte mich gebeten, das Geld für ihn zu investieren, aber mein Unfall ließ mir keine Zeit mehr dazu. Ich wäre meinem Vater dankbar, wenn er das Geld zurückzahlen wollte!“

„Das ist alles?“

„Ja. Ich würde mehr als zufrieden sein, wenn diese beiden Dinge veranlaßt werden können.“

„Ich werde deinen Vater morgen aufsuchen und will mein Bestes tun.“

Dieses erste Gespräch mit James liegt jetzt schon viele Jahre zurück. Aber ich erinnere mich noch heute an jede Einzelheit, an das bange und zugleich freudige Gefühl der Erwartung, das diese meine erste Botschaft über die Schranke des Todes hinweg in mir auslöste. Heute weiß ich, wie leicht es ist, diese Brücke zu schlagen, sobald einmal die Leitungen dieses „geistigen Telefons“ gelegt sind und sorgfältig vor Schaden bewahrt werden.

Wenn das Vertrauen fehlt ...

Die materialistische Lebensauffassung meines Vaters hätte mir von vornherein wenig Hoffnung lassen dürfen, daß er etwas anerkennen würde, das für Leute wie ihn in den Bereich des Aberglaubens gehörte. Dennoch hielt ich es für möglich, daß meine Botschaft vielleicht in seinem Gedächtnis einen Funken der Erinnerung an unsere Schlafbegegnung wachrufen und auf diesem Wege zum Erfolg führen könnte.

Nichts dergleichen! Ich hatte damals noch nicht gelernt um wieviel mehr die Seele schon allein im Zustand der nächtlichen Trennung vom Körper auf das eigene Gewissen hört, als innerhalb des Mantels von Fleisch und Blut. Deshalb beging ich den grundlegenden Irrtum, aus der Begegnung mit meinem Vater im Grenzbereich optimistische Schlüsse zu ziehen. Wenn die Menschen nur wüßten, wie sehr die Maske

des Fleisches ihr wahres Ich sogar vor ihnen selbst verbirgt! „Erkenne dich selbst“ ist nicht nur die Mahnung des Philosophen, es ist auch ein Ausdruck des Mitleids mit einer blinden Menschheit.

In meiner eitlen Hoffnung auf Erfolg hatte ich es unterlassen, dieses entscheidende Hindernis gebührend zu berücksichtigen. MYHANENE erkannte das, wie ich später feststellte, aber er griff nicht ein, weil er wünschte, daß ich die Bleigewichte des in der Materie gefangenen Wachbewußtseins aus eigener Anschauung kennen lernte.

Mein Mentor hatte mir erlaubt, dem Besuch James bei meinem Vater am anderen Tage beizuwohnen. Eusemos sollte mich dabei begleiten. Erneut zeigte sich dabei, wie mühelos sich der Kontakt zwischen uns und unserem Helfer auf der Erde zu allen Zeiten aufrecht erhalten ließ. James sandte uns eine Gedankenbotschaft, als er zum Hause meines Vaters aufbrach. Und als er von diesem empfangen wurde, waren wir bereits als unsichtbare Beobachter zugegen.

Mein Vater benahm sich, wie er dies gewöhnlich im Umgang mit Menschen zu tun pflegte, die er als unter seiner eigenen Gesellschaftsklasse stehend ansah.

„Sie wünschen mich zu sprechen?“

„Ja, aber der Grund meines Kommens erfordert eine gewisse Erläuterung.“

„Bitte, fassen Sie sich kurz, ich bin sehr beschäftigt und habe wenig Zeit zu verschwenden.“

„Auch ich habe das nicht, aber angesichts der Nachricht, die ich —“

„Erlauben Sie, von wem bringen Sie eine Nachricht?“

„Von Ihrem Sohn, Herrn Frederic Winterleigh.“ Mein Vater wendete sich abrupt, um die Tür zu öffnen.

„Dann ist die Nachricht falsch! Mein Sohn ist tot, und damit ist wohl nichts mehr zu sagen.“

„Wie Sie wünschen“, erwiderte James, „aber ich glaube, daß Ihr Sohn, ob er nun tot ist oder nicht, es gerne sehen würde, wenn Sie Ihren Band „Lodges Portraits“ wieder erhielten.“

„Was wissen Sie von dem Buch? Ich warne Sie — wenn Sie es in Ihrem Besitz haben, schaffen Sie es unverzüglich her, ohne mich mit irgendwelchem spiritistischem Unsinn zu erpressen, oder Sie sollen Ihren Versuch sehr bereuen!“

Die ungerechte Verdächtigung trieb dem Überbringer der Botschaft die Zornesröte auf die Stirn.

„Wenn Sie glauben, daß ich irgendwelche finanziellen Motive für diesen Besuch habe, begehen Sie einen großen Fehler. Ich würde Ihr Geld verachten selbst wenn Sie es mir anböten!“

„Aber warum sagen Sie mir dann nicht, wo das Buch ist?“

„Weil Sie mir bisher keine Gelegenheit gaben.“

„Dann haben Sie diese Gelegenheit jetzt.“

„Ich habe zwei Botschaften von Herrn Frederic —“

„Ich sagte Ihnen schon, mein Sohn ist tot!“

„Habe ich das bestritten? Wenn Sie erlauben, Mr. Winterleigh, dieses Gespräch ist mir ebenso unangenehm wie Ihnen. Lassen Sie mich deshalb bitte sagen, was ich Ihnen zu übermitteln habe, und dann gehen. Es wird dann Ihre Sache sein, was Sie mit den erhaltenen Informationen tun werden. Ich bin gebeten worden, zu sagen, daß der Anspruch des

Zimmerdieners Acres auf zwanzig Pfund zu Recht besteht —
“

„Ach, deshalb sind Sie gekommen! Sie sind ein Komplize von ihm, nicht wahr?“

„Nein, ich weiß nichts von ihm und habe ihn nie gesehen.“

„Woher wissen Sie dann von seinem Anspruch?“

„Unter den Umständen muß ich es ablehnen, darauf einzugehen. Aber wollen Sie mir gütigst erlauben, zu Ende zu sprechen und mich dann zurückzuziehen?“

Meine Zeit ist ebenso wertvoll wie die Ihre.“

„Was wollten Sie sagen?“

Daß Ihr Sohn zwei Tage vor seinem Unfall die zwanzig Pfund von Acres erhielt, um das Geld anzulegen. Er hatte jedoch keine Gelegenheit mehr dazu und bittet Sie, das Geld aus seiner Hinterlassenschaft zurückzuzahlen.“

„Ich werde Nachfrage darüber anstellen. Aber was war mit dem Buch?“

„Am gleichen Tage lieh Ihr Sohn den fehlenden Band an seinen Freund und Zimmernachbarn, Mr. Ralph Unacliff.“

Die ruhige und zurückhaltende Weise, in der James dies aussprach, war zuviel für die Überlegenheitspose meines Vaters. Er änderte seinen Ton, sichtlich beeindruckt.

„Sind Sie sich im Klaren, was es bedeutet wenn sich das eben von Ihnen gesagte als wahr erweist?“, fragte er.

„Sehr wohl; und es ist wahr. Aber ich bin zu sehr vertraut mit solchen Nachrichtenübermittlungen, um Ihr Erstaunen zu teilen.“

Sie müssen sich genauer erklären; wollen Sie nicht Platz nehmen?“

Nein, vielen Dank, ich habe meinen Auftrag ausgerichtet, und wir haben beide nicht viel Zeit.“

„Aber wenn Ihre Nachricht zutrifft, dann ist das das Erstaunlichste was ich je gehört habe. Wollen Sie mir nicht eine Erklärung dazu geben?“

„Das wäre nutzlos, solange Sie sich nicht von der Wahrheit der Botschaft überzeugt haben. Wenn Sie dies tun wollen und auf das Ergebnis die notwendigen Schritte ergreifen, bin ich gerne bereit, Ihnen mit Erklärungen behilflich zu sein. Hier ist meine Karte, falls Sie mein Angebot annehmen wollen.“

„Ich könnte aber doch Mr. Unacliff anrufen und das Ganze sofort unter Beweis stellen!“

An dieser Stelle bat ich Eusemos, mit James zu sprechen und vorzuschlagen, daß er auf die Bitte meines Vaters eingehe. Aber Eusemos lehnte ab.

„Warum nicht?“, wollte ich wissen. „Soll denn das Vorurteil meines Vaters nicht beseitigt werden?“

„Genau darauf arbeite ich sorgfältig hin“, antwortete mein Begleiter. „James handelt nicht ganz allein in dieser Angelegenheit sondern gibt den Gedanken Ausdruck, die ich ihm zusende. Wenn es deinem Vater mit seinem Wunsch ernst ist, so soll er das Angebot James‘ annehmen und ihn aufsuchen. Aber das wird er nicht tun!“

„Bist du sicher?“

„Seine Haltung ist von plötzlich erweckter Neugierde bestimmt. Die beiden werden sich nie wiedersehen, denn das würde deinen Vater zwanzig Pfund kosten. Und die werden

ihm mehr wert sein, als die Wahrheit, sobald sein erstes Erstaunen abgeklungen ist. Es könnte ja auch sein, daß mehr Wissen erneute Verpflichtungen für ihn bringen würde, und dein Vater ist nicht der Mann, ein solches Risiko einzugehen.“

Ich mußte zugeben, daß Eusemos meinen Vater richtig beurteilte; darum schwieg ich. Kurz darauf nahm James seinen Abschied.

Mein Vater hätte seinen Wunsch, mehr über die offenkundig jenseitigen Informationsquellen seines Besuchers zu erfahren, leicht verwirklichen können — vorausgesetzt, daß dieser Wunsch aufrichtig genug war. Er besaß James' Visitenkarte. Ob er von ihr Gebrauch machen und ihn aufsuchen würde, nachdem er sich von der Richtigkeit der Botschaft überzeugt hatte, sollte die Probe auf seine Aufrichtigkeit sein.

Das ist ein Teil des Gesetzes, unter dem wir arbeiten. Es beruht auf Gegenseitigkeit. Wir liefern zuerst einen Beweis, dann stellen wir selbst eine Forderung. Wir kommen nicht zur Erde, wie so viele zu denken scheinen wie Angeklagte vor ein Tribunal, darauf bedacht, um jeden Preis gehört zu werden. Vielmehr bieten wir unsere Hilfe an, dort wo sie notwendig ist, und erwidern Vertrauen mit Vertrauen, bis die Bekanntschaft so gefestigt ist, daß ein enges Band der Freundschaft daraus entsteht.

Mein Vater ging auf dieses Angebot nicht ein. Er brachte das Buch wieder in seinen Besitz, aber beglich nicht die Schuld an meinem Zimmerdiener. Er ist jetzt hier bei uns und kennt die Wahrheit. Und würde ich ihn besuchen und die Frage stellen, er würde alles Gold der Erde — besäße er es — für die Gelegenheit geben, die er damals so leichtfertig von sich wies.

Es ist bei alledem zweifelhaft, ob sein moralisches Niveau unter dem Durchschnitt war. Im Lichte der Erkenntnis scheint es fast unglaublich, daß Menschen mit gesundem Geschäftssinn sich, wenn es um ihre geistigen Interessen geht, von falschen religiösen Begriffen so vollkommen blenden lassen können. Kein Geschäftsmann würde sich als zahlungsfähig betrachten, wenn er weiß, daß sein Scheck von der Bank nicht honoriert wird. Und dennoch gehen dieselben Leute unbekümmert ihrem geistigen Bankrott entgegen, blind darauf vertrauend, daß sie in der Stunde der Not hohe Schecks auf eine Bank ziehen können, bei der ihre Namen unbekannt sind, und daß jede geistige Schuld in der Todesstunde durch ein Gebet abgetragen werden kann.

Ich wünschte, ich könnte mich auf dem Kamm eines Hügels aufstellen, den alle Menschen passieren müssen, und ihnen zurufen: „Habt Acht, der Weg ist gefährlich“. Wer einmal auf den Abhang gerät, wird sich vor dem unvermeidlichen Absturz nicht retten können. Das Versprechen, das der sterbende Sünder auf dem Totenbett erhält, ist nichts mehr als eine Zusage, daß man ihn bei der Ankunft im Jenseits hören und gerecht behandeln werde. Er hat damit noch keine Vergebung erreicht. Wie wäre das auch angesichts eines Gesetzes möglich, das unerbittlich lautet: „Was immer ein Mensch sät, das wird er auch ernten!“

Gottes Gnade hat die Tore des Paradieses geöffnet, und Jesus Christus hat in seiner Liebe den Stein vor dem Eingang des Grabes fortgerollt, auf daß die Stimmen der Voraufgegangenen auf Erden gehört werden können, zeugend von dem, was sie selber erfahren haben. Aber Irrtum, Unwissenheit und dogmatischer Dünkel blenden die Augen der Menschen und verstopfen ihre Ohren, bis sie eines Tages in der Wahrheit

aufwachen und den Preis zahlen müssen — bis zum letzten Heller und mit Zins und Zinseszins.

Dandys Erwachen

Der Wert genauer Unterweisung in allen geistigen Dingen ist mir hier so stark bewußt geworden, daß ich versucht bin, jede Einzelheit in meinem Bericht zu schildern. Aber meine Schwierigkeit liegt genau darin, daß in jedem kleinen Geschehnis beinahe unendliche Möglichkeiten verborgen sind. Die Keimkraft eines jeden Weizenkornes ist unschätzbar. Das eine unterscheidet sich vom anderen in seinem Wachstum nur durch den Boden, aus dem es Nahrung zieht und durch die Kraft, diese Nahrung nutzbringend zu verwerten.

Es gibt keine “großen“ und “kleinen“ Wahrheiten. Oder vielleicht sollte ich besser sagen, alte sind groß und keine ist klein. In jeder einzelnen liegt tiefste Bedeutung. Meine Pflicht ist es, zu säen und das Wachstum der Zukunft und Gott zu überlassen. Ich wünschte nur, ich könnte meine Gedanken mit einer Feder flüssigen Feuers niederschreiben, auf daß sie sich tief in das Leben all derer einbrennen, zu denen ich spreche.

Zur Erläuterung der Tatsache, daß es nur die Umgebung ist, nicht aber die Seele selbst, die sich beim Tode verändert, möchte ich meine Leser am Erwachen unseres kleinen Freundes Dandy teilnehmen lassen. Da es der erste Fall war, den ich von “beiden Seiten“ aus verfolgt hatte, war ich besonders interessiert, festzustellen, an wieviel sich der kleine Bursche erinnern und was er vergessen haben würde,

bevor er den Funkt der Erinnerung berührt, der den letzten Schleier von unserem Gedächtnis reißt.

Vaone hatte mich von dem bevorstehenden Erwachen benachrichtigt, und als ich eintraf, war gerade auch MYHANENE mit einer Schar von Helfern gekommen. Der jugendliche Meister war diesmal jedoch nicht in das unscheinbare Gewand gekleidet, in dem ich ihn zuletzt auf Erden gesehen hatte, sondern in das glänzende Festgewand, das er als Erwecker der Schlafenden während des "magnetischen Chorals" trug. Auch Eilele (die Dichterin, deren Bekanntschaft wir schon machten) und Himpy Jack, der in ihre Obhut gegebene Freund Dandys, waren zugegen.

Dandy schlief noch friedlich. Aber Welch eine erstaunliche Veränderung hatte sich an ihm vollzogen! Seine eingefallenen hohlen Wangen waren verschwunden; an ihrer Stelle sah ich das blühende Gesicht eines gesunden Knaben. Um seine Lippen spielte der Anflug eines Lächelns oder Vibrierens, als dränge die ungestüme Lebhaftigkeit seines Wesens danach, sich in der neuen Umgebung geltend zu machen. Auf Erden hatte die Natur ihm einen unverwüstlichen Humor mitgegeben, als wolle sie einen Ausgleich für seine Entbehnungen und Leiden schaffen. Schlafend schien er jetzt bereits zu ahnen, daß die Schatten verflogen waren und der Sonnenschein ungetrübter Freude auf ihn wartete.

Ich blickte hinüber zu Jack, der schon ungeduldig darauf wartete, daß sein Freund die Augen öffnete. Unter der hingebungsvollen Betreuung durch Eilele hatte der kleine Bursche sich sichtlich gewandelt: aus einem groben Block war eine kleine Persönlichkeit entstanden, die schon unverkennbare Spuren des Engels zeigte, der sich aus ihr entwickeln sollte. Lassen wir uns nie durch den äußeren Anschein

des Erdenkleides täuschen! Der Edelstein, den es verhüllen mag, wird sich geistigen Augen in umso strahlenderem Licht offenbaren.

MYHANENE nahm Jack jetzt bei der Hand und führte ihn an die Seite der Liegestatt, der das Antlitz des Schlafenden zugewandt war. Dann beugte er sich nieder und drückte einen leichten Kuß auf die Lippen Dandys.

Der kleine Körper streckte sich, die Lippen bewegend, dann die Augen öffnend, um sich gleich darauf mit einem Ruck aufzurichten.

„Wo bin ich? Hallo, Jack! Was ist denn los — wo habt ihr mich hingebracht?“

„Du bist jetzt zuhause“, sagte MYHANENE.

„Ja, Dandy“ rief Jack, der jetzt nicht mehr länger an sich halten konnte, „du bist jetzt tot und wirst immer bei mir bleiben.“

„Tot? Mach keinen Unsinn, sehe ich wie ein Toter aus?“ Erstaunt blickte Dandy auf die vielen, die ihn umstanden. Was ist denn mit dem Krankenhaus?“

„Erinnerst du dich nicht an mich?“, fragte MYHANENE.

Unsicher schaute der Junge ihn für einen Augenblick an. „Ja, warst du nicht der Doktor?“

„Nein, denk‘ einmal nach.“

„O ja, jetzt weiß ich! Du sagtest, du würdest mich nicht verlassen!“

„Richtig. Dann schiefst du ein, und ich brachte dich hierher.“

„Ist dann das hier ein anderes Krankenhaus?“ „Ja, eines von Gottes Krankenhäusern, wo jeder gesund wird.“

„Ich fühl‘ mich auch viel besser. Aber Jack, hör mal, ich bin doch nicht richtig tot?“

„Na, du weißt doch, daß ich tot bin, nicht?“

„Ja, du bist tot. Aber ich doch nicht! Habe mich wohl gesund geschlafen.“

„Wenn du nicht tot bist wie kannst du mich dann sehen? Denkst du, du schläfst?“

„Nein, schlafen tu‘ ich nicht, jemand hat mich gerade aufgeweckt.“ Dann, wie um Hilfe suchend, wandte er sich an MYHANENE. „Sag‘ du es, du weißt es doch. Was ist los mit mir?“

„Ich will dir alles sagen, mein Junge. Erinnerst du dich, wie du mich fragtest, ob ich der Engel sei, der dich töten wolle?“

„Ja, ich glaube“

„Und du erinnerst dich an Bully Peg?“

„Ja, hat er das Geld gekriegt?“

MYHANENE brauchte nicht zu antworten. Der Name seines Schützlings ermöglichte es Dandy, den ersten Punkt der Erinnerung zu berühren.

„O ja, jetzt weiß ich. Er bekam fünfzig Pfennig von dem Doktor, nicht? Und dann sagtest du mir, ich müßte nochmal zurück, aber es würde nicht mehr weh tun, und die Schwester sagte, ich sollte wieder einschlafen, ja?“

„Richtig.“

„Aber wo bin ich denn jetzt? Muß ich nochmal zurück?“

„Nein, jetzt ist alles überstanden.“

„Aber ich bin noch nicht tot.“

„Nun, die Schwester und die Ärzte sagen, du bist tot.“

„Aber das stimmt doch nicht?“

„Natürlich stimmt es“, rief Jack. „Das hast alles hinter dir.“

„Wirklich?“ Immer noch zweifelnd richteten sich die Augen des Jungen auf MYHANENE.

„Wirklich, mein Junge. Du kannst deinem Freunde Jack ruhig glauben. Mehr als dies hier wirst du nie vom Tode wissen.“

„Aber ich weiß auch nichts davon. Und es hat überhaupt nicht wehgetan.“

„Das hatte ich dir ja auch versprochen.“

„Und ich kann jetzt aufstehen?“

„Ja, du sollst jetzt in dein neues Heim gehen, und Jack wird für eine Weile bei dir bleiben.“

„Jack, wenn du in die Schule* gehst, dann nimmst du mich doch mit?“

*) Wo sich im Schlafzustand die Kinder versammeln.

„Ja, ich nehme dich überallhin mit, wo ich kann.“

„Wir müssen aber auch Bully Peg treffen, damit ich weiß, wie es ihm geht.“

Als alle Fragen beantwortet waren, nahm MYHANENE den Jungen bei der Hand und führte ihn auf die Terrasse, wo noch eine Schar anderer Freunde auf ihn wartete. Ich glaube, ihr freudiger Willkommensgruß kam Dandy kaum zum Bewußtsein vor all der überwältigenden Schönheit, die hier draußen auf ihn einstürzte. Und vollends sprachlos vor Staunen wurde unser Neuankömmling, als MYHANENE und seine Begleiter

sich verabschiedeten und ihren Rückflug durch die Lüfte antraten.

Es wäre interessant, würde der Raum es gestatten, den beiden Jungen in ihr Heim zu folgen und zu sehen, wie der Ältere, von Eilele so liebevoll vorbereitet, seinen Freund in die ersten Dinge seines neuen Lebens einführt. Jack jedenfalls wußte schon genug, um für den Beginn wertvolle Dienste zu leisten, und Dandy würde ihm weit eher bedingungslosen Glauben schenken als irgendeinem Fremden.

So erlaubt es das göttliche Gesetz auch den Geringsten und Schwächsten von uns, ihren Teil zu unserer gemeinsamen Mission an unseren Mitmenschen beizutragen. Mit der Hilfe seines Freundes würde Dandy langsam vorangeführt werden, bis er in der Lage ist, den Punkt der vollkommenen Erinnerung an sein Schlafleben zu berühren und so Vergangenheit und Gegenwart miteinander zu verknüpfen.

Ich habe Dandy's Fall deshalb so ausführlich beschrieben, weil seine Ungläubigkeit beim Erwachen im Himmel nur der äußeren Form nach kindlich war, sonst aber durchaus der Haltung entsprach, die zahlreiche, zum Teil hochgebildete Erwachsene in der gleichen Lage zeigen. Ich habe sogar Fälle erlebt, in denen solche Erwachsene, nachdem sie einmal begriffen hatten was geschehen war, darüber Klage führten, daß sie nicht in einer ihrem irdischen Rang "angemessenen" Form empfangen würden!

Viele sind gerufen ...

Und Bully Peg? Wir werden nochmals einen kurzen Blick auf die Erde werfen müssen, um zu sehen, wie Gott auch für diese verlassene kleine Seele sorgte. Und das kam so:

Erst kurze Zeit war seit der Heimholung Dandys vergangen, als ich ihn und Jack in der Nähe der "Schule" traf. Die beiden steuerten sofort auf mich zu.

„Dandy sagt, es wäre besser, er wäre nicht hier“, platzte Jack heraus.

„So habe ich das nicht gesagt“, rief der andere. „Ich habe gesagt, es war nicht richtig, mich wegzuholen und Bully Peg zurückzulassen, ohne daß jemand nach ihm guckt.“

Ich versuchte, zu trösten. „Aber weiß denn Gott nicht immer, was das Beste ist, Dandy?“

„Ich weiß nicht, was Gott weiß oder nicht weiß. Aber wenn ich Gott wäre, dann hätte ich die Kiste auf den Kleinen fallen lassen und nicht auf mich, wo ich doch besser für mich selber sorgen konnte.“

„Aber Gott wird sich bestimmt um Bully Feg kümmern! Paß nur auf, es wird ihm schon gut gehen.“

„Da irrst du dich ja eben“, rief Dandy, nun fast herausfordernd. „Es geht ihm ja so schlecht wie es überhaupt nur möglich ist!“

Nun erfuhr ich, daß die beiden Bully in der "Schule" getroffen und von ihm erfahren hatten, daß er seit Dandys Tod vom Pech verfolgt gewesen war. Der junge hatte eine schwache Gesundheit und hatte den ganzen vergangenen Tag nichts zu essen gehabt. Dandy war außer sich. War es nicht ungerecht von Gott, ihn fortzunehmen und seinen Freund schutzlos zurückzulassen? Wäre er noch auf der Erde gewesen, er hätte schon irgendwie für Bully gesorgt.

Dandys Zorneseifer war rührend und erschütternd. Er weigerte sich, von der Verantwortung für seinen Freund nur

deshalb entbunden zu sein, weil er von der Erde abgerufen war. Aber wie war ihm zu helfen? Ich war ratlos, doch dann erinnerte ich mich dessen, was MYHANENE mir gesagt hatte: Tu‘ immer alles, was in deiner Kraft steht, doch was über deine Kraft hinausgeht, überlasse Gott. Dandy wäre bereit gewesen, den eben erreichten Himmel wiederaufzugeben, hätte er Bully damit zu einer Mahlzeit verhelfen können. Mit Worten des Trostes würde er niemals zufrieden sein.

Ich wußte, da ich machtlos war, und in meiner Verwirrung sandte ich einen Gedanken an MYHANENE um Hilfe. Kurz darauf stand er neben uns. Dandy sprach ihn an, bevor er noch Gelegenheit hatte, sich nach dem Zweck des Rufes zu erkundigen. „Hallo! Du hast mich doch tot gemacht, nicht?“

MYHANENE lächelte und streichelte den Burschen.

„Aber nicht doch. Tote Jungen sprechen doch nicht so aufgeregt?“

„Na, jedenfalls hast du mich von Bully weggenommen. Und weißt du auch, daß es ihm furchtbar schlecht geht und er gestern den ganzen Tag nichts zu essen gehabt hat?“

„Armer Kerl. Woher wißt ihr es?“

„Wir kommen gerade von der Schule“, fiel Jack ein, „und Bully hat es uns selbst erzählt.“

„Ja“, rief nun wieder Dandy, „kannst du nicht gleich zur Erde fliegen und ihm etwas zu essen bringen?“

MYHANENE setzte sich nieder und zog den Jungen zu sich. Gott wird ihm etwas zu essen geben, und wenn Bully es bekommt, wirst du sehen, um wieviel besser alles ist, als wenn es nach deiner Vorstellung gegangen wäre. Gott weiß immer mehr als wir, und was er tut, ist immer zum Besten.“

„Aber es ist doch nicht das Beste für Bully, wenn er hungert?“

„Vielleicht doch, für eine kleine Weile. Wir werden gemeinsam zur Erde gehen und deinen Freund aufsuchen, sobald ich erfahre, wie Gott ihm helfen will.“

MYHANENE hatte den heiligen Ernst des Jungen sofort erkannt. Und Gott läßt niemals lange auf sich warten, wenn ein Hilferuf von solcher Stärke an ihn geht. Die innere Stimme, der MYHANENE zu lauschen gewohnt war, gab ihm den erbetenen Auftrag schon wenige Augenblicke später.

Wir brachen zur Erde auf.

Unser kleiner Freund stand barfüßig und zerlumpt an einer Autobushaltestelle im Herzen der Londoner City, nahe der Börse und der Bank von England. Seine Hände umklammerten krampfhaft die beiden Streichholzschachteln, für die er in dieser betriebsamen Umgebung am ehesten Käufer zu finden hoffte. Es kostete uns einige Mühe, Dandy daran zu hindern, auf seinen Schützling zuzustürzen. Er konnte es kaum begreifen, daß Bully ihn hätte weder sehen noch hören können.

Wie wenig ahnen die Menschen, daß ständig unsichtbare Helfer um sie sind, die versuchen, sie zu beschützen oder an Fehlern zu hindern! Was wäre wohl geschehen, wenn den vorüberhastenden Geschäftsleuten der Londoner City an diesem Tag für eine Stunde die Augen geöffnet worden wären und sie gesehen hätten, daß das ärmste und unscheinbarste Wesen unter ihnen von den Sendboten Gottes umgeben war? In Gottes Waagschale wog in diesem Augenblick das Wohlergehen eines verlassenem, ausgehungerten Kindes

tausendmal mehr als das gesamte Geschäftsinteresse des Handelszentrums der Welt.

MYHANENE erklärte mir, daß wir jetzt noch auf die Hilfe anderer zu warten hätten. Als er selbst seinen Auftrag erhielt, mit uns hierher zu eilen, ging zugleich an andere Helfer das Geheiß, barmherzig gestimmte Menschen zu finden und sie zu bewegen, in die City zu fahren. Bei solchen Missionen wird meist auf mehrere Menschen zugleich ein Einfluß ausgeübt. Sobald der erste Impuls an einer Stelle zum Erfolg geführt hat, wird dies jedoch der ganzen Gruppe von Helfern unverzüglich bekannt, und sie lassen dann von ihren einzelnen Aufgaben ab, um sich ganz auf den einen Menschen zu konzentrieren, der nun zum irdischen Träger der Mission geworden ist.

„Was die Menschen als Vorahnung bezeichnen“, sagte MYHANENE, „ist oft das Ergebnis solcher geistiger Beeinflussung. Jene, die stets bereit sind, dem Ruf des HERRN zu folgen muß ein solcher Auftrag auch erreichen. Andere allerdings posaunen ihre Hilfsbereitschaft so laut heraus, daß sie niemals die leise Stimme in sich selbst hören können. Ihre Leben werden mit wertlosen Bekenntnissen vertan. Gott kennt viele Wege, die Echtheit des Glaubens auf die Probe zu stellen. Diese Bedeutung liegt hinter dem Wort: Viele sind gerufen, aber wenige sind auserwählt!“

„Sind solche Vorahnungen nicht aber oft sehr unklar und deshalb unzuverlässig?“, fragte ich.

„Das hängt ganz davon ab, wie echt das Bekenntnis eines Menschen zu Christus ist. Wer in wirklich ungebrochener Gemeinschaft mit Gott lebt, braucht nicht zu fürchten, daß er die innere Stimme falsch versteht. Wer die Stimme aber nicht hört, sollte den Fehler nicht bei Gott, sondern bei sich selbst

suchen. Jeder Augenblick unseres Lebens birgt ungeahnte Möglichkeiten zum Guten oder zum Bösen. Danach, wie wir sie nutzen, versäumen oder mißbrauchen, richtet sich unser geistiger Werdegang. Deshalb sollten die Menschen in jedem Augenblick ihres Lebens aufmerksam sein.“

Während MYHANENE zu mir sprach, hatte Bully Peg mehrfach vergeblich versucht, seine Streichhölzer an Passagiere der haltenden Autobusse zu verkaufen. Jedesmal aber wurden seine Bemühungen durch einen Konkurrenten vereitelt, einen größeren Jungen, der schneller war und seinen kleinen Rivalen einfach beiseite drängte.

Schließlich kam es ganz arg. Als er wiederum von dem Größeren beiseitegeschubst wurde, verlor Bully Peg das Gleichgewicht und ließ seine beiden Schachteln auf das Pflaster fallen. Einen Augenblick später waren die breiten Räder des anfahrenden Wagens über sie hinweggerollt. Bully war wie vom Schläge getroffen. Fassungslos starrte er auf die zermahlenden Reste seines „Berufskapitals“, dann sank er auf den Gehsteig, schlug die Hände vor die Augen und brach in ein verzweifertes Schluchzen aus.

In diesem Augenblick kam Gottes Hilfe.

Ein älterer Herr, der den Vorfall beobachtet hatte, trat auf Bully zu. „Na, na, wer wird denn gleich so weinen! Hast deine Streichhölzer fallen lassen? Macht nichts. Hier hast du einen Penny, ich kaufe sie.“

Bully wußte kaum, wie ihm geschah. In seiner Verlegenheit schluchzte er „Es waren zwei“.

„Zwei Schachteln? Na, dann eben zwei Pennies. Hier hast du noch einen, ich kaufe beide. — Wie heißt du denn?“

Der Kleine wischte sich die Tränen fort. „Bully Peg, Sir.“

„Bully Peg! Wer hat dir denn diesen Namen gegeben?“

„Ich weiß nicht, aber so heiß‘ ich.“

„Wo wohnst du denn?“

„Nirgends“.

„Aber du hast doch ein Zuhause?“

„Nein.“

„Na, wo schläfst du denn dann?“

„Irgendwo.“

Hast du nicht Mutter und Vater?“

„Ich weiß nicht.“

„Na, das ist aber doch! Was hast du denn gestern zu essen gehabt?“

„Nichts.“

„Und heute morgen auch noch nichts?“

„Nein.“

Den nächsten Gedanken des freundlichen Herrn konnten wir lesen, obwohl er ihn nicht laut aussprach. Es war die dankbare Erkenntnis, daß ihn seine Vorahnung nicht getrogen hatte, als sie ihm auftrag, in die City zu fahren und eben hier, an dieser Stelle, aus seinem Bus zu steigen. Und laut sagte er: Komm, mein Junge, wir werden gleich etwas zusammen frühstücken.“

Dandy an unserer Seite jubelte. Sein kleiner Freund hatte zwei Pennies in der Tasche und sollte nun auch noch gratis sein Frühstück bekommen. Es war alles, worum Dandy

gebeten hatte, und er wäre befriedigt mitgegangen, hätten wir an diesem Punkt den Rückweg angetreten.

Aber MYHANENE hielt uns zurück. „Wartet noch, und ihr werdet sehen, wie Gott oft viel mehr gibt, als wir erbeten haben. Unser irdischer Helfer hat erkannt, daß er Gottes Auftrag folgte, als er ohne festes Ziel in diese Gegend fuhr. Jetzt bleibt die Frage, wie weit er dem Jungen helfen wird. Laßt uns ihn beobachten — wir sind nicht ermächtigt, ihn weiter zu beeinflussen. Was jetzt noch folgt, ist allein Sache seines freien Willens.“

Es möge genügen, wenn ich sage, daß unsere Hoffnungen sich weit über das ursprüngliche Ziel hinaus erfüllten. Der freundliche Herr nahm Bully in eine nahegelegene Frühstücksstube, und während der ausgehungerte kleine Bursche das beste Mahl verzehrte, das er jemals gehabt hatte, reifte in seinem Wohltäter der Entschluß, ihn in einem ihm bekannten Waisenheim unterzubringen.

Bully schien seinem Glück noch nicht recht zu trauen und ließ sich erst überzeugen, als ihm versichert wurde, daß es ein Heim und nicht etwa ein Gefängnis sei. Dann aber willigte er freudig ein.

Könnte es ein besseres Beispiel für die Hilfe geben, die uns von denen zuteil werden kann, denen der überwiegende Teil der Menschheit allenfalls eine zweifelhafte, ätherische und absolut machtlose Existenz zubilligt? Welchen Dienst könnte die Gemeinschaft der Engel leisten, wenn sich die Menschheit ihrer wahrhaft bewußt würde!

Wann wirkt ein Gebet?

Unsere Mission zur Erde war beendet. Vielleicht erscheint sie dem Unbeteiligten als verhältnismäßig unbedeutend; bestimmt aber war sie voller nützlicher Lehren, die in gleicher Weise für viele andere Situationen zu gelten haben.

Eine dieser Lehren eröffnete sich mir erst auf dem Rückweg, und ich erwähne sie, weil sie auch für dich, lieber Leser, Bedeutung haben mag.

Auf unserem Wege heimwärts fand ich mich mit MYHANENE ein wenig abseits von den anderen, als mein Begleiter, liebevoll seinen Arm um meine Schultern legte und sagte:

„Jetzt, da unsere Mission beendet ist, erlaube mir, dich zu ihrem erfolgreichen Ausgang zu beglückwünschen.“

„Mich beglückwünschen?“, rief ich erstaunt und blickte MYHANENE halb prüfend, halb ungläubig an, ob er meine augenscheinliche Passivität bei dieser Mission etwa durch Sarkasmus rügen wolle.

Sein gütiger Blick verriet mir, daß ich mich irrte. „Du hast ganz recht gehört, Aphraar, ich biete dir meine aufrichtigen Glückwünsche an. Du hast wohl getan; fahre fort darin, und deine Mission zur Erde wird reiche Früchte tragen.“

Aber was habe ich denn getan? Mein Anteil an diesem Unternehmen war doch der geringste von allen!“

„Wirklich?“, fragte MYHANENE und zog mit gespielterm Erstaunen die Augenbrauen empor. „Wie seltsam, daß ich mich so irren konnte!“

„Ich bitte dich, sag‘ mir, was du meinst“, bat ich eindringlich.
„Wie könnte ich ein solches Lob denn verstehen!“

„Ich meine es völlig ernst. Das so erfolgreich abgeschlossene Unternehmen hatte einen doppelten Zweck — der eine liegt sichtbar vollbracht vor unseren Augen, aber er ist keinesfalls der wichtigste.“

„Und der andere, darf ich ihn wissen?“

„Ja, jetzt, da es hinter uns liegt, sollst du ihn wissen. Meine Glückwünsche gelten dem Weg, den du wähltest. Als Dandy die Not seines Freundes sah und du davon hörtest, ergab sich eine vorzügliche Gelegenheit, zu erproben, was du tun würdest, um in diesem Fall Hilfe zu bringen. Würdest du, mit deinem unvollkommenen Wissen, versuchen, den besorgten Jungen zu besänftigen, oder würdest du die Geistesgegenwart haben, jemanden um Hilfe zu bitten, wie ich es dir geraten hatte? Deine Wahl war die richtige und du siehst das Ergebnis!“

„Aber angenommen, ich hätte dich nicht gerufen?“, fragte ich beinahe erschreckt über die Verantwortung, die auf mir gelastet hatte.

„Dann hätte sich ein anderer Weg eröffnet, um Dandys Gebet zu beantworten. Du aber wärest um den Lohn gekommen.“

„Aber wie leicht hätte das geschehen können!“

„Die meisten Gelegenheiten im Leben werden auf diese Weise versäumt. Wenn wir nicht ständig nach ihnen Ausschau halten, gleiten sie an uns vorüber, unwiederbringlich. Das Nachgeben gegenüber der Bequemlichkeit, das Kokettieren mit hundert kleinen Entschuldigungen für die eigene Eigensucht und Gleichgültigkeit erstickt das geistige Leben

der Erde und ist der Grund dafür, daß ungezählte Seelen mit leeren Händen im Jenseits eintreffen. Auf dem Schuldkonto, das hier beglichen werden muß, sind Sünden der Unterlassung ebenso häufig, wie solche der Tat und die Menschen stellen mit Erstaunen fest, daß beide gleich schwer wiegen — bis sie daran erinnert werden, daß Christus auch dies in seinem Gleichnis vom jüngsten Gericht bereits ausgesprochen hat.“

„Was meine Entscheidung betrifft“, wandte ich ein, „so war sie aber sicher weit mehr eine von Gott gegebene Gnade als mein eigener bewußter Entschluß.“

„Das will ich gerne zugeben. Aber du darfst nicht vergessen, daß die Gnade Gottes keine willkürliche Handlung ist. Jede Seele, die sich dem Willen Gottes anheimgibt, wird dem göttlichen Geist so nahegebracht, daß sie intuitiv seinem Willen entspricht, noch bevor der Verstand das Geheiß begriffen hat. Bei voller Anheimgabe an Gott bildet Sein Wille die Triebkraft jeder unserer Handlungen. Wir werden so vollkommen von Ihm gelenkt, daß, wenn wir unsere Aufgabe begriffen haben, die eigentliche Handlung von uns bereits eingeleitet oder ausgeführt ist.“

Noch ist das für mich unbegreiflich. Nicht ohne Furcht kann ich daran denken, eine solche Beziehung erreichen zu müssen und wünschte fast, ich könnte entkommen.“

„Tu das, Aphraar, tu‘ genau das.“

„Entkommen?“

„Ja. Aber es gibt nur einen einzigen Weg dafür: Ihm noch näher zu kommen. Es gibt keine Sicherheit außer bei Gott. Wir werden ihn niemals ganz erkennen können. Ich glaube, daß auch die Engel, die ihm am nächsten stehen, von seinen

Offenbarungen aufs neue überrascht werden. Aber je näher du ihm rückst, desto deutlicher wirst du das volle Maß seiner Stärke und Liebe erkennen, zugleich aber auch die Furcht vor der majestätischen Größe verlieren, die ihn umgibt. Gott legt häufig einen Schleier zwischen sich und jene, die ihn lieben — vielleicht ist deine gegenwärtige Ratlosigkeit die Folge eines solchen Zustands. Nimm sie deshalb nicht zu schwer und laß mich dich führen, bis dieser Schatten der Erkenntnis weicht, daß du dich auf ungeahnten, unbekanntem Wegen IHM ein weiteres Stück genähert hast.“

„Ja, führe mich, MYHANENE, wie du es für richtig hältst. Dir kann ich Vertrauen — ich selber fühle mich erschöpft, verwirrt und unfähig, mir selber zu helfen.“

„Ich verstehe das besser, als du glauben magst. In dir wirkt die natürliche Belastung der Verantwortung nach, die du bei unserer Mission so erfolgreich getragen hast.“

„Aber ich hatte doch den geringsten Anteil daran, geringer selbst als Jack!“, protestierte ich erneut.

„Das mag deine Auslegung sein — nach unseren Gesetzen aber hast du eine Aufgabe ehrenvoll verrichtet. Anscheinend geringfügige Nebensachen erweisen sich manchmal als von größter Bedeutung. Die Bewertung deiner Tat als du um meine Hilfe riefst, liegt allein bei Gott. Aber laß mich dir zu deiner Ermutigung sagen: die Erschöpfung, die du fühlst, zeigt mir, daß du über die Ernte froh sein wirst.“

„Ich hoffe aufrichtig, daß es so sein wird, und dabei will ich es belassen. Aber der ganze Vorgang hat mich im Unklaren darüber gelassen, wann überhaupt ein Gebet wirksam ist. In unserem Fall erfolgte die Antwort auf Dandys Bitte unver-

züglich. Steht das nicht aber in einem starken Gegensatz zu den meisten anderen Gebeten der Menschen?“

„Es steht vielleicht im Gegensatz, aber der Grund dafür liegt allein bei den Gebeten, nicht aber etwa in einer willkürlichen Handlungsweise Gottes. Ein ewiges Gesetz besagt, daß jede Seele, die sich wahrhaft im Gleichklang mit Gott befindet, um alles bitten darf — es wird geschehen! Ein solcher Gleichklang wird sie auch von vornherein daran hindern, um etwas zu bitten, das dem göttlichen Willen entgegengesetzt ist. Ihr Gebet wird Dinge berühren, die Gottes Herrschaft unterliegen, und es wird erst ausgesprochen werden, wenn jede menschlich mögliche Anstrengung gemacht worden ist, ohne zum Erfolg zu führen.

„Nur ein winziger Bruchteil dessen, was die Erde „Gebet“ zu nennen pflegt, verdient diese Bezeichnung. Der Rest ist vergeudete Mühe — ein Versuch, Gott durch Überredung oder Lobpreisung zum Handeln zu bewegen. Die Menschen fordern von ihm, was sie selbst aus Faulheit oder Selbstsucht nicht tun wollen, sie suchen seinen Segen selbst für Handlungen tyrannischer Unterdrückung anderer Menschen oder Völker, suchen sich durch seine Anrufung davor zu bewahren, daß ihnen zu Unrecht erworbenes Gut strittig gemacht wird. Solche Begehren erreichen das Ohr Gottes nicht in Ewigkeit.

„Laß uns sehen, warum Dandys Gebet erfolgreich war. Er hatte freiwillig die Rolle des Betreuers von Bully Peg übernommen. Der körperliche Tod hinderte ihn daran, diese Rolle in der gewohnten Weise fortzuführen. Dandy weigerte sich aber, sich deshalb von seiner Verantwortung entbunden zu betrachten und war fest entschlossen, seinem Freunde zu helfen, als er von dessen Notlage erfuhr. Sein Verhalten war

ein Musterbeispiel der Treue und des Glaubens an eine Macht des Guten und Gerechten. Alle Vorbedingungen für die Wirksamkeit seines Gebetes waren deshalb gegeben, und als der Krisenpunkt erreicht war, gewann seine Bitte die von Gott bestimmte Allmacht des Gebets.“

„Jetzt weiß ich, was ein wirkliches Gebet ist“, sagte ich. „Du hättest den Unterschied nicht klarer zum Ausdruck bringen können. Und da ich einmal beim Fragen bin — würdest du mir noch eine andere Frage beantworten, die mir mit der eben behandelten irgendwie verwandt zu sein scheint? Ich meine, das Problem des Schmerzes und körperlichen Leidens auf der Erde.“

„Gewiß, Aphraar. Zunächst muß ich allerdings die beiden Begriffe von einander trennen: Der erste: Schmerz muß, wie Satan im Buche Hiob, unter die Boten Gottes eingereiht werden und nicht unter die Vasallen des Bösen. Sein Amt ist das Wohlbefinden der Menschen zu überwachen und unverzüglich jedes Abweichen vom Pfade der Gesundheit anzuzeigen. Nicht zuletzt auch dort, wo es um die geistige und seelische Gesundheit geht. Wer seine Stimme hört, auch wenn sie leise oder anders klingt, als der klinische Befund es ahnen läßt, kann gerettet werden. Jene aber, die nicht hören wollen, müssen die Folgen ihrer Torheit tragen. „Wenn du der Stimme des Herrn nicht gehorchen willst, sondern gegen das Geheiß des Herrn rebellierst, so wird die Hand des Herrn gegen dich sein.“ (1.Samuel,12,15). Der Schmerz übergibt den Sünder dem Leiden.

„Aber auch das Leiden, soweit es ein legitimes Mittel Gottes bleibt, ist ein Instrument zum Guten, wie Christus am Beispiel des blindgeborenen Mannes erklärte. Dieser war einer der Vorzüge des Lebens beraubt; aber — nicht wissend

was er entbehrte — genoß er gleichzeitig ausgleichende Gaben, die andere nicht hätten verstehen und schätzen können. Diese Gaben erloschen, als er das Augenlicht zurückerhielt.

„Aber das sei nur am Rande gesagt. Worauf es mir ankommt, ist, dir verständlich zu machen, daß alle, die das Erbe Christi antreten, die gleiche Macht besitzen wie er, solches Leiden auszulöschen. „Wer an mich glaubt, wird die gleichen Werke tun, die ich tue“ (Joh.14,12). Hellt die Kranken, reinigt die Aussätzigen, erweckt die Toten, treibt die Teufel aus; frei habt ihr empfangen, frei gebet auch (Math.10,7-8). „Diese Zeichen sollen denen folgen, die glauben: in meinem Namen sollen sie die Teufel austreiben, sie sollen mit neuen Zungen reden; sie sollen Schlangen aufgreifen, und wenn sie etwas Tödliches trinken, soll es ihnen nicht schaden; sie sollen ihre Hände auf die Kranken legen und sie sollen gesund werden (Markus,16,17-18)“.

„Aber diese Gaben scheinen alle längst ausgestorben zu sein“, wandte ich ein. „Waren sie denn nicht nur für die Apostel bestimmt?“

„Sage lieber, sie werden nicht länger angewendet! Gott ändert sich nicht, und niemals nimmt er etwas zurück. Die Möglichkeit zu ihrer Ausübung besteht nach wie vor. Du hast dieses Gesetz vor kurzem selber am Wirken gesehen, als CUSHNA durch sein Medium das kranke Bein eines Kindes heilte. Das Versickern dieser Gottesgabe ist etwas, für das die Institutionen, die den Namen Christi tragen, noch Rechenschaft abzulegen haben werden — eine Unterlassungssünde, die nicht ohne Bestrafung bleiben kann.

„Aber der weitaus größte Teil des Leidens auf der Erde ist unpersönlicher Art. Ich meine das Gebrechen, die Not und

die Verworfenheit, die eine Folge der sogenannten Zivilisation sind. Diese Dinge sind ein Greuel vor Gott, sie sind das Ergebnis von Habgier, Selbstsucht und Unmenschlichkeit. Jeder Erdenmensch trägt mehr oder weniger eine Mitverantwortung daran und wird danach bemessen werden, wie er sich im Leben dazu verhielt.“

„Ist es möglich, daß jede Verfehlung auf ihren Ursprung zurückverfolgt wird?“

„Jede Taube kehrt zu ihrem eigenen Schlag zurück, lieber Bruder, und jede Biene in ihren eigenen Stock. Gott ist voll und ganz in der Lage, sein Gesetz mit absoluter Gerechtigkeit anzuwenden. Auch ich verstehe nicht, wie eine solche Lückenlose Vollkommenheit möglich ist — aber sie ist es! An Gottes Gesetz kann kein Strichlein fortfallen.“

„Wer kann dann gerettet werden?“

„In seiner Liebe und Weisheit hat Gott einen Weg bereitet, auf dem auch die verworfenste Seele schließlich zum Frieden gelangen kann. Dieser Weg führt durch das reinigende Feuer der Hölle und durch ungezählte Stadien im Jenseits, bis die Schuld endgültig abgetragen und abgefallen ist. Gott ist geduldig und die Ewigkeit lang genug, um seinen Plan zu vollenden.“

Rhama spricht von Jesus

Ich hatte den vor Freude beinahe fassungslosen Dandy in sein Heim zurückbegleitet. Wir können uns vorstellen, in welchen Tönen der Begeisterung der temperamentvolle, offenherzige Bursche dort über den Erfolg unserer Mission berichtete.

Eilele, seine Betreuerin, zog mich unterdessen in ein ernsteres Gespräch. Sie war eine Dichterin, deren Verse, ja deren ganzes Leben von der Liebe zu GOTT und zu DEM durchdrungen waren, der von Gott zum Herrscher über Himmel und Erde eingesetzt ist.

Lange sprachen wir, und schließlich faßte ich den Mut — immer noch zögernd und ein “Nein“ erwartend — sie zu fragen „Hast du denn IHN wenigstens vielleicht ganz von ferne, schon einmal erblicken dürfen?“

Jubelnd, überschwenglich kam die Antwort. „Ja, Aphraar, ich habe IHN gesehen! Für die Wonne dieses Augenblicks wird es niemals Worte geben! Es war eine Vision, eine Offenbarung, die alles veränderte, alles erklärte, alles erleuchtete. Bei SEINEM Anblick begriff ich, was Johannes meinte, als er sagte, „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschheit.“

„Ja, Leben und Licht, ewig und schattenlos, voll, übermächtig und überwältigend! Hege nur das eine Bemühen — Christus zu kennen und die Wahrheit auszusprechen, die in IHM ist. Dann muß alles gut werden!“

„Deine Erfahrung bestätigt auch das?“

„Ja, sie muß es. ER ist das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende. Und da er das Hauptthema deiner künftigen Mission zur Erde sein wird, so laß ihn auch dein Vorbild sein. Sprich einfach, daß alle dich verstehen; gütig, daß alle zu dir hingezogen werden; geduldig, daß alle einen Freund in dir sehen, und natürlich, daß sie in der Natur dein Evangelium bestätigt sehen. Vermeide das Geheimnisvolle, wo immer du kannst!“

Ich bat Eilele, mir mehr von Jesus Christus zu erzählen, aber sie lehnte sanft ab. „Ich bin nicht zum Lehrenden befähigt, lieber Aphraar, und das mag der Grund sein, warum es mich nicht zur Mission auf der Erde drängt. Ich kann zu dir persönlich sprechen, nicht aber die Dinge lehren, die du später an andere wirst weitergeben müssen. Aber es gibt genug Freunde die dazu in der Lage sind, und ich bin sicher, daß OMRA uns einen seiner Helfer senden wird.“

Bei den letzten Worten sandte Eilele einen Gedankenstrahl aus, wie ich ihn schon bei MYHANENE und anderen Freunden gesehen hatte, wenngleich ich in diesem Falle zum ersten Mal begriff, daß der Entschluß und die Ausführung zur gleichen Zeit erfolgten.

Kurz darauf stand RHAMYA neben uns.

„OMRA schickt mich“, begrüßte er uns. „Und er sagte mir, daß du, Aphraar, mehr über die Dinge wissen möchtest die für deine künftige Mission so wichtig sind. Ich will dir gern dabei behilflich sein.“

Ich sah sofort, daß Eilele das Richtige getan hatte. RHAMYA war zweifellos ein Lehrer der Wahrheit. Hinter seiner jugendlichen Gestalt verbarg sich die Weisheit großen Alters, die wie ein unsichtbarer Mantel um seine Schultern gelegt zu sein schien. Groß, ruhig und von majestätischem Aussehen, erweckte er auf den ersten Blick den Eindruck eines unerschütterlichen Felsens. Aber ein zweiter Blick überzeugte mich, daß bei ihm neben granitener Festigkeit auch Hilfe, Schutz und brüderliches Mitgefühl zu finden waren.

„Du bist sehr gütig zu mir“, sagte ich, „und ich kann nur hoffen, daß meine künftige Arbeit zeigen wird, wie sehr ich deine Mühe schätze.“

Laß uns lieber Vorzug und Vergnügen sagen, statt Mühe“, korrigierte RHAMYA. „Denn wir alle müssen nach dem einen Gesetz wirken, das Christus verkündete: Gib, so wird dir gegeben! Es bestimmt auch unser beider Verhältnis und macht mich zu deinem Schuldner für die Möglichkeit, die du mir gibst.“

„Ich weiß, daß es sinnlos wäre, wollte ich widersprechen“, gab ich zu. Aber erlaube mir dennoch, meine eigene Dankbarkeit als ein Zeichen der persönlichen Wertschätzung hinzuzufügen.“

RHAMYA lächelte zum gütigen Einverständnis. Dann nahmen wir Abschied von Eilele, und mein Lehrer begann sofort, sich seiner Aufgabe zuzuwenden.

„Nun denn, nimm diesen Rat für deine künftige Tätigkeit voraus: Was auch immer man dich fragen wird, achte darauf, daß du auf demselben Grunde stehst wie Jesus Christus. Und wo es dir an einer klaren Äußerung des Meisters fehlt, sei darauf bedacht, daß du das von ihm allgemeingültig niedergelegte Gesetz auf natürliche, folgerichtige und verständliche Weise auslegst. Es hat andere Lehrer als Jesus gegeben, aber keinen von solcher Autorität wie Ihn, der der „fleischgewordene Gott“ war, das heißt, soviel von Gott, wie dies überhaupt möglich ist. Verstehst du, was ich meine?“

„Vollkommen.“

„Wir müssen also feststellen, wie Jesus Christus über die Frage der Autorität oder Stellvertreterschaft Gottes auf Erden gedacht hat, denn auf diesem Punkt wird die Stärke deiner eigenen Position ruhen. Glücklicherweise hat er keinerlei Zweifel über diese Frage zurückgelassen. Sein Geheiß ist „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist und Gott zu geben,

was Gottes ist“. Dieser Satz ist so klar, daß keine verschiedenen Auslegungen möglich sind: in allen zeitlichen Dingen sollen wir uns der zeitlichen Macht unterstellen, in allen geistigen Dingen der Autorität Gottes allein.

Paulus sagte dasselbe, als er an Timotheus schrieb: „Es gibt einen Gott und einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus“. In dieser Feststellung gibt es keinen Platz für irgendeine stellvertretende menschliche Einrichtung, und die Lehre des Apostels ist auch in voller Übereinstimmung mit einem anderen Wort des Meisters* — „Du sollst den Vater weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem anbeten ... Gott ist ein Geist; und jene, die ihn anbeten, müssen dies im Geiste und in der Wahrheit tun! Deshalb ist die wahre Kirche Christi eine geistige Gemeinschaft, nicht aber eine sichtbare, die einer menschlichen Autorität untersteht.“ *) An de Frau zu Sychar (Joh.4,24)

„Aber Christus hat doch im Tempel selbst gelehrt?“

„Richtig. Seine Haltung gegenüber den kirchlichen Einrichtungen seiner Zeit war eher duldsam als feindlich. Er brachte zwar keine Opfer im Tempel dar — das konnte er als Prophet auch nicht, wie wir gleich sehen werden — aber er wettete auch nicht gegen die Gottesdienste und war gelegentlich sogar selbst im Tempel zu finden. Er war immer bereit, jedes Streben zur Besserung der Menschen anzuerkennen und zeigte, wie wir auch an seinem Gleichnis von der schlechten Saat sehen, niemals unkluge Eile bei der Zerstörung des Bösen, auf daß er nicht auch das Gute dabei vertilge. Aber dennoch stand seine Ablehnung der ungeistigen Tempelherren niemals für einen Augenblick im Zweifel. Seine Haltung gegenüber kirchlichen Einrichtungen jeder Art war vollkommen klar.“

„Kannst du mir die genauen Gründe dafür nennen?“

„Es gibt einen sehr stichhaltigen und äußerst wichtigen Grund. Ohne göttliche Hilfe ist die Menschheit auch in ihrer edelsten Erscheinungsform immer noch unvollkommen und unfähig, einen Daseinszustand zu erfassen, der über ihre fünf Sinne hinausgeht. Ihr höchster Gottesbegriff unterliegt diesen Einschränkungen und kann sich niemals über die menschlichen Moralbegriffe erheben. Schon aus diesem Grunde allein wäre es Gott unmöglich, sich in irgendeiner Form der Autorität einer menschlichen Institution zu unterstellen.

Das religiöse Empfindungsvermögen ist die göttlichste Gabe einer Seele. Ist es vorstellbar, daß Gott das Seelenheil seiner Kinder in die Hände von Männern legt, die ihnen die Flügel beschneiden und sie in Ketten legen möchten, die schon vor Jahrhunderten geschmiedet wurden? Und das, während die Vorkämpfer der materiellen Wissenschaft bereits in Gebiete vordringen, die an das Unsichtbare grenzen? Gott und Christus sahen all' das voraus. Ihre Weisheit gebot ihnen, zu verkünden, daß keine noch so geartete menschliche Einrichtung in geistigen Dingen als Autorität auftreten könne.“

„Vergißt du nicht, daß es so etwas wie eine göttliche Eingebung gibt?“

„Keineswegs. Im Gegenteil, ich erkenne durchaus an, daß der Ursprung der meisten religiösen Systeme in irgend einer göttlichen Eingebung lag. Aber das tut der Schlußfolgerung keinen Abbruch. Solche Visionen sind nicht von einer Unfehlbarkeit, die alles Zukünftige unabänderlich bestimmen muß, und ihre Verkündung mag von vielen Umständen beeinflußt sein. Christus selbst war sehr deutlich in dieser Hinsicht: „Ich habe euch viele Dinge zu sagen, aber ihr könnt sie noch nicht ertragen. Wenn aber der Geist der Wahrheit

über euch gekommen ist, wird er euch zur ganzen Wahrheit führen.“ Die göttliche Eingebung ist deshalb eher ein Strom, der der Menschheit folgt, eine Evolution von aufeinanderfolgenden Offenbarungen, ein Erbe, das die Menschheit in dem Maße antritt, in dem sie es ertragen kann. Mit anderen Worten, keine Eingebung ist vollkommen in sich selbst, sondern jede führt, wenn sie richtig verstanden wird, zu einer neuen Stufe, bis die letzte uns eines Tages in die Gegenwart dessen führen wird, der allein vollkommen ist — Gott.

„Ich meine es im wörtlichen Sinne, wenn ich sage, daß keine wirklich vollkommene Eingebung jemals durch Menschen die Erde erreicht hat, eben weil der Mensch selber unvollkommen ist. Es gibt keine Ausnahme von dieser Regel. Christus selber erkannte dies an, als er sagte, es gebe Dinge, „die selbst den Engeln im Himmel nicht bekannt sind, noch dem Sohne, sondern dem Vater allein“. Und wo ER seine eigenen Grenzen in dieser Weise zugibt, steht es uns schwerlich zu, etwas anderes für weniger auserwählte Personen oder Institutionen zu beanspruchen. Ich betone das, damit du siehst, daß ich Christus an die erste Stelle setze.

„Dies aber führt uns zu einem weiteren Einwand gegen die Autorität kirchlicher Dogmen. Gott bestimmte von Anbeginn, daß der Strom der von ihm ausgehenden Eingebung das sich stets erweiternde und vertiefende Mittel der Verständigung zwischen ihm und der sich fortentwickelnden Menschenseele sein solle. Diese Erkenntnis würde jedoch den Ansprüchen der Priesterkaste jeden Boden entziehen, und deshalb haben die Priester zu allen Zeiten eine tödliche Fehde gegen die Propheten geführt. Jesus, als ein Prophet, konnte niemals an den Opfertagesdiensten im Tempel teilnehmen.“

„Waren denn aber nicht diese Opfer gerade dazu bestimmt, sein eigenes großes Werk einzuleiten?“

„Keineswegs. Weder der Levitenkanon noch seine Auslegung durch die Rabbiner lassen eine solche Folgerung zu. Der vom Tempel erwartete Messias sollte ein alles-erobernder König sein, der den Glanz der Herrschaft Davids wiederherstellt und für alle Zeiten auf dessen Thron bleibt. Die Feindschaft der Priester und anderer Mitglieder der Oberklasse gegen Christus, die bekanntlich schon vor der Kreuzigung erbarungslos war, entstand gerade daraus, daß sein Verhalten allen ihren Lehren, Erwartungen und Interessen zuwiderlief. Christus und der Tempel waren voneinander soweit entfernt wie Lazarus und der reiche Mann in seinem Gleichnis. Jeder Versuch einer Überbrückung wäre unmöglich gewesen, es sei denn, daß der Tempel sich geistig gereinigt und an der Geburt des ewigen Reiches teilgenommen hätte.

Nichts kann diese Trennung deutlicher zeigen als die Worte Christi: „Es steht geschrieben, daß mein Haus das Haus des Gebets genannt werden soll; ihr aber habt es zu einer Diebeshöhle gemacht.“ (Lukas,19,46) Du kannst keinen größeren Irrtum begehen, als zu glauben, daß die Priester Israels ihren Kult als eine Vorbereitung des Opferwirkens Christi ansahen. Der levitische Kanon enthält zahllose Versicherungen, daß das Priestertum eine immerwährende Einrichtung sein soll. Alle Propheten aber erklärten gleichermaßen nachdrücklich, daß dieser Kult rein menschlicher Natur sei und keine göttliche Autorität besitze. Jesus war weder ein Priester noch ein Levit, noch teilte er irgendwie die Geisteshaltung dieser Kasten. Er war durch und durch ein Prophet.“

„Aber boten nicht die Propheten auch Opfer dar?“

„Nein.“ RHAMYAS Antwort war lakonisch und sehr bestimmt.

Hast du Elias auf dem Berge Karmel vergessen?“

„Das war kein Opfer, sondern eher eine Probe auf den Beweis, ob der Gott der Propheten oder der Gott der Priester der wahre Gott sei. Es war in einer Zeit nationaler Gefahr für Israel eine endgültige Bekundung dafür, daß eine organisierte Religion, so gewissenhaft ihr Ritual auch vom Volk und der Priesterkaste befolgt werden mag, im Himmel weniger Einfluß hat, als das Gebet einer einzigen sich hingebenden Seele. Der Apostel Paulus drückte dasselbe später in anderen Worten aus: „Gott der die Welt und alle Dinge darin erschuf, sehend, daß Er Herr über Himmel und Erde ist, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhänden erbaut wurden, noch können Ihn die Menschen mit der Gabe ihrer Hände anbeten, als ob Er etwas brauche.“

„Muß ich noch mehr sagen, um zu beweisen, daß der Gott, den die Menschen in die theologischen Systeme ihrer Glaubensrichtungen gepreßt haben, nicht der GOTT ist, den die Welt sucht? Daß dieser wahre Gott sein Königreich nicht nach dem Willen von Kirchenkonzilien regiert? Laß‘ es das erste Ziel deiner neuen Mission sein, den Menschen den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus zurückzugeben. Einen Gott der sein Evangelium der Menschheit durch den Mund seiner Propheten immer wieder von neuem kundtut. Auf Erden gibt es nur eine Autorität: es sind die Früchte dieses Evangeliums und seiner Verkünder. Sie sind das einzige Richtmaß, nach dem die Menschen zu ihrem Wohl — und zu ihrem Schutz — urteilen können.“

Gott und Seine Propheten

RHAMYAS Worte ließen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig; die Art aber, in der er sprach, kündete von solchem Wissen und solcher Weisheit, daß ich sofort tiefes Vertrauen zu ihm gewann. Er machte keinen Versuch, die verschiedenen Glaubensrichtungen der Erde nach ihrem Wert einzuteilen. Keiner von ihnen billigte er göttliche Autorität zu, aber er erkannte an, daß in allen der Wunsch vorhanden war, der Menschheit einen Dienst zu leisten. Soweit dieser Wunsch ehrlich verfolgt wurde, besaßen diese Dienste ihren Wert. In dem Augenblick aber, da eine Priesterkaste versuchte, ihre menschlichen Richtmaße mit den göttlichen gleichzusetzen und zu verkünden, was Gott tun oder nicht tun werde, war das Urteil RHAMYAS gegen sie gefällt.

Die Kirchen haben eine gute und nützliche Aufgabe zu erfüllen. Die erste Voraussetzung dazu ist aber, daß sie in Treue und Demut dem Wege Christi folgen, sein reines Licht leuchten lassen und wahrhaft geistiger statt weltlicher Natur sind. Die Kirchen können deshalb niemals mehr sein als ein williger Diener, der den Willen seines Herrn nur in dem Maße kennt in dem er IHM gleich ist. Gottes Geheimnisse werden einzelnen Seelen geoffenbart, niemals aber menschlichen Institutionen. Und keine von diesen kann den Anspruch erheben, Christi Nachfolger und Stellvertreter auf Erden zu sein.

„Ist es dir aufgefallen“, fragt RHAMYA, „daß ich nur aus den prophetischen Teilen der Bibel zitiere? Es gibt andere Teile der Heiligen Schrift, die vorwiegend auf menschlich-priesterlichen Einfluß zurückgehen. Sie sind für das Erkennen der Wahrheit ohne Nutzen. Aber laß uns jetzt von den negativen Aspekten der Religion zu ihren positiven überge-

hen. Ich möchte versuchen, dich auf einem weniger bekannten Pfade auf jene Straße des Heils zu führen, auf der auch die Unwissenden nicht abirren können, wenn sie sie einmal gefunden haben. Du wirst sehen, daß wir diese Straße von unserer heutigen Warte aus unvergleichlich besser überblicken können, als früher von unserem Standpunkt auf der Erde.“

„Das will ich gerne glauben“, antwortete ich, „aber sind wir zu diesem Vergleich auch berechtigt? Müssen wir nicht notwendig unsere Gottesanschauung auf den jeweiligen Stand unserer Entwicklung einstellen und diesem uns auf natürliche Weise anpassen?“

„Es freut mich, daß du diese Frage selbst stellst, denn sie wird dir helfen, den Grundgedanken zu begreifen, auf den ich deine Aufmerksamkeit lenken möchte. Die Antwort darauf wirst du in dem finden, was ich zu sagen im Begriff bin.

„Von unserem Standpunkt im geistigen Reich aus gesehen entwickelt sich die ganze Schöpfung über ungezählte aufeinanderfolgende Stufen auf ein einziges Ziel zu — eine göttliche Menschheit. Wir brauchen diese Entwicklung aber nur bis zu dem Punkt in der Vergangenheit zurückzuverfolgen, an dem der Mensch individuelles Bewußtsein erlangte. Er begann, Vergleiche zwischen sich und seiner Umgebung anzustellen und stellte dabei einen solchen Unterschied zwischen sich und den höchstentwickelten Tieren fest, daß er glauben durfte, einer neuen Klasse der Schöpfung anzugehören.

„Eine seiner frühesten Beobachtungen wird ihn dabei mit Schrecken und auch mit Neugierde erfüllt haben. Denn er fand heraus, daß er im Schläfe plötzlich andere Augen, Ohren und Gefühlsorgane besaß als die seines Körpers. Er traf sich

und sprach mit Gefährten, die schon lange dem Kannibalis-
mus zum Opfer gefallen, verbrannt oder beerdigt waren.
Eines Tages sah er im Schlafe sogar etwas voraus, das sich
später auf der Erde verwirklichte; und einige dieser unserer
Vorfahren entwickelten die Fähigkeit, einen gefaßten Vorsatz
im Schlaf auszuführen, sich Rat zu holen und diesen mit ins
Wachbewußtsein hinüberzubringen. „Und er (Bileam) sprach
zu ihnen: bleibt hier über Nacht, so will ich euch antworten,
wie mir der Herr sagen wird ...“ (4.Mose,22,8-9). — Andere
stellten fest, daß sie im Schlafe Bitten aussprechen und
Gaben erhalten konnten. Salomons Gespräch mit Gott
(1.Könige,3,5-15) ist das klassische Beispiel dafür.

„Gottes Gaben verschwanden auch keineswegs mit dem
Erwachen. Salomons Weisheit ist bis auf den heutigen Tag
sprichwörtlich geblieben. Andere wiederum erhielten, wie
Joseph, die Gabe, Träume zu deuten, und Daniel hören wir
sogar um Zeit bitten, damit er in das Reich des Schlafes
zurückkehren und die Erinnerung an den Traum des Königs
zurückholen könne.

„Mit alledem will ich durchaus nicht sagen, daß alle Träume
göttliche Botschaften sind. Ich stelle nur fest, daß der Schlaf
ein uns seit jeher gegebenes und natürliches Mittel der
Verbindung mit dem Göttlichen ist — und gleichzeitig, wie
du aus den genannten Schriftstellen siehst, der Ursprung der
Prophetie!

„Die Prophetie unter unseren Vorfahren war das naturgege-
bene göttliche Mittel, die menschliche Höher-Entwicklung
auf geistigem Wege zu fördern. Alle Völker zu allen Zeiten
haben Propheten gehabt, aber in der Bibel kannst du den
Strom prophetischer Offenbarung am klarsten verfolgen. —
„Wenn unter euch ein Prophet ist, soll der Herr gesagt haben

(4.Mose,12,6)“, „so will ich mich ihm in Gesichtern offenbaren und in Träumen zu ihm reden.“ Ein wenig später finden wir, daß der Geist des Herrn auf einen Propheten herniedersteigt und ihn „in einen anderen Mann verwandelt“ (1.Samuel,10,6), der nicht mehr seine eigenen Worte spricht, sondern die des lenkenden Geistes. Genau das ist die noch heute gültige Methode, die Gott gewählt hat, um den Menschen seine Offenbarungen zu senden, und in der Verfolgung dieser Linie werden wir auch den Christus Gottes finden.“

„Verzeih, wenn ich dich unterbreche“, wandte ich ein, „aber ist dieses Herniedersteigen des Geistes, der den Propheten vorübergehend in einen anderen Mann verwandelt, nicht dasselbe, was CUSHNA tut, wenn er sein Medium auf Erden lenkt und überschattet?“

„Genau das! Wenn du CUSHNAS Wirken beobachtet hast, wirst du den Sinn meiner Worte viel besser verstehen können.“

„Nicht nur beobachtet — ich durfte sogar selber eine Botschaft an jemanden auf der Erde senden. Aber bevor du fortfährst, laß mich dich noch um die Erläuterung einer Bibelstelle bitten, die die Zulässigkeit einer solchen Verbindung in Frage zu stellen scheint. Ich meine die Stelle im 5. Buch Mose, an der das Gespräch mit nahestehenden Geistern als eine Verunglimpfung Gottes bezeichnet wird.“

„Es ist gut, daß du danach fragst. Dieses Verbot ist ein Geheiß von Priestern und als solches rein menschlichen Ursprungs. Es hat keinerlei Gültigkeit gegenüber einem natürlichen Vorgang. Es bestreitet die Echtheit der Verbindung nicht, sondern bestätigt sie eher, denn sonst gäbe es keinen Grund, etwas zu verbieten. In der Geschichte gibt es

noch mehr Beispiele dafür, daß Priester ihre obrigkeitliche Stellung dazu nutzten, die Wahrheit zu unterdrücken.

„Ich brauche dir gewiß nicht zu sagen, warum die Priester jeden direkten Verkehr mit dem geistigen Reich bekämpften: Wann immer Priester und Prophet miteinander zusammenstießen, erwies sich jedesmal der Prophet als der Überlegene, und die Priester konnten ihre Macht oft nur mit Hilfe des Thrones aufrechterhalten. Diese Überlegenheit wurde im Laufe der Zeit so offenkundig, daß die Tempelbehörden in Jerusalem sich schließlich genötigt sahen, selber zur Prophe- tie zu greifen: Einmal im Jahr, so hieß es, könne der Hohepriester direkt bei Gott um Rat fragen. Erfolg konnte er bei einem solchen Unternehmen im falschen Geiste wohl kaum erhoffen.

„Eines aber muß ich noch hinzufügen: Da die Möglichkeit dieser unmittelbaren Gemeinschaft auf ein natürliches Gesetz zurückgeht, steht der Zugang zu ihr nicht nur den hohen, sondern auch den niederen Geistern offen. Die Propheten haben dies von vorneherein auch klar erkannt und deshalb die folgende Regel niedergelegt: „Wenn der Prophet im Namen des Herrn redet, und es wird nichts daraus und kommt nicht, so ist es das Wort, das der Herr nicht geredet hat; der Prophet hat es aus Vermessenheit geredet, darum scheue dich nicht vor ihm!“ (5.Mose,18,22)

„Dies Gesetz trägt den Stempel der Wahrheit; es besteht nicht darauf, daß wir das Verkündete sofort und bedingungslos glauben, selbst wenn es von erlauchten Lippen kommt. Es ist gleich dem geistigen Gesetz: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

„Darum muß du bei deinen künftigen Missionen zur Erde niemals eine Unklarheit darüber lassen, daß diejenigen, die

den Kontakt mit der geistigen Welt suchen, immer solche Seelen anziehen werden, die ihnen gleich oder ähnlich sind. Die Guten werden gute Geister finden, die Neugierigen, die Heuchler und die Unreinen werden Seelen finden, die ihnen entsprechen. Dieses Gesetz ist unabänderlich. Nur wer reinen Herzens ist, wird den Hügel des Herrn erklimmen, auf dem die Geheimnisse des Königreichs eröffnet werden.“

Das Kommen Christi

„Du wirst jetzt verstehen“, sagte RHAMYA, „welch ein grundlegender Unterschied zwischen den Propheten und den Priestern besteht. Die Propheten wirken aus einer lebendigen geistigen Wirklichkeit, und wenn sie sich mit ihren geistigen Helfern in Harmonie befinden, werden sie zwangsläufig hoch über ihre Mitmenschen gehoben, denen zu helfen sie bestimmt sind. Sie reichen hinauf an den Quell der Wahrheit, der unversiegbar ist und dessen Fließen nur durch das Verlangen nach dieser Wahrheit und das körperliche Schöpfvermögen des einzelnen Propheten Grenzen gesetzt sind. Ihr Weg führt zum lebendigen Gott, nicht zu toten Formeln.

„Du wirst jetzt vielleicht fragen, wie es kommt, daß diese Instrumente Gottes die Religion auf Erden nicht viel stärker beeinflußt haben. Die Erklärung ist eine sehr „menschliche“: Nur allzuoft waren die Propheten, einmal überzeugt von der geistigen Quelle ihrer Visionen, mit dem Erreichten bald zufrieden. Der Strom mochte weiterfließen, aber einer wirklichen geistigen Fortentwicklung wurde dadurch Einhalt geboten. Das war dann jedesmal die Stunde der Priester, die, verbündet mit dem Staat, alle Mittel der weltlichen Macht dazu benutzten, den Einfluß der prophetischen Lehren zu

zerstören und die Herrschaft des Ritus und Zeremoniells wieder aufzurichten. „Jedoch — kein Vorhaben Gottes wird jemals aufgegeben. Der Quell mag langsam, kaum sichtbar fließen; er muß dennoch kraft Gesetz anschwellen und eines Tages die Dämme brechen. Der größte Fehler, den wir machen können, ist, Gottes Ewigkeit nach der kurzen Spanne unseres Erdenlebens zu messen und zu glauben, ER habe seine Absicht aufgegeben, weil sie sich nicht nach dem Uhrwerk unserer kurzen Tage verwirklicht. Durch Äonen der Erdgeschichte hindurch wartete Gott geduldig darauf, bis die Zeit für den Menschen reif war. Und seitdem ist noch nicht einmal ein Pulsschlag der Ewigkeit vergangen. Was sind dagegen die tausend Jahre des jüdischen Königreiches, in denen der Strom der Prophetie, langsam und unmerklich vielleicht, aber dennoch unaufhaltsam weiterstieg, bis der Damm mit Jesus Christus endgültig barst?“

„Würdest du mir erlauben, eine Frage zu stellen, die mir gerade eingefallen ist?“, unterbrach ich RHAMYA. „Wenn in der Zeit, von der du sprichst, auch Engel direkt auf Erden eingegriffen haben, wie die Überlieferung besagt, konnten sie dann nicht die Aufgabe jener Propheten übernehmen, die in ihrer Erfüllung nachlässig geworden waren?“

„Nein, Aphraar. Dazu waren sie nicht fähig. Es gibt viele Gelegenheiten, wo Hilfe zu bringen ist, oder andere Aufgaben zu vollführen sind, für die kein menschlicher Mittler zur Verfügung steht. In allen diesen Fällen sind wir berechtigt, die menschliche Form anzunehmen. Du wirst noch durch eigene Erfahrung erkennen, daß dies öfter der Fall ist, als du im Augenblick glaubst.

Aber das Lehren von Geboten und Lebensregeln gehört nicht dazu. Es muß immer durch einen Mittler erfolgen, der auf der

gleichen Stufe steht wie die, zu denen er spricht. Nimm einmal an, ein Engel im vollen Ornat seiner geistigen Macht wollte versuchen, einem Menschen, der gegen eine starke Versuchung ankämpft, Mut und Vertrauen einzuflößen. Er würde vielleicht Ehrerbietung und Bewunderung auslösen. Aber der Mensch in seiner irrigen Vorstellung von Engeln würde sich sehr bald zu fragen beginnen, was wir, die wir vermeintlich ohne Sünde geschaffen wurden und niemals die Macht der Versuchung fühlten, denn von dem täglichen und stündlichen Kampf wüßten, den die Menschen im Fleische durchzustehen haben. Im Endergebnis würde eine so tiefe Kluft zwischen den beiden zurückbleiben, daß der Engel gerade das, wofür er gekommen war — Selbstvertrauen und Stärke zu bringen — am allerwenigsten erreicht hätte. Hier setzt die Aufgabe des Propheten ein, der die Eigenschaften der Erde und des Himmels zugleich in sich trägt.“

„Wenn Engel schon so weit von den Menschen entfernt sind“, rief ich, „dann muß Jesus Christus doch noch unendlich viele Male ferner und unfaßbarer sein!“

„Nicht so, mein Freund. Du bist in Gefahr, falsche Maßstäbe anzulegen: Es gibt keine Engel außer denen, die ihren Zustand auf dem Wege über das Menschtum erreicht haben! Jakobs Vision der Himmelsleiter spiegelt die natürliche Ordnung in den Hierarchien der Engel wider, er sah sie „aufsteigen und niedersteigen“. Wenn sie nicht selber aufgestiegen wären, könnten sie nicht die Werke Gottes an den Menschen tun. Ich glaube, ihr Wirken wird noch weit mehr Erfolg haben, wenn die Erde dies erst einmal begriffen hat.

„Die Vorstellung von der einsamen Unerreichbarkeit Jesu Christi ist ein noch betrüblicheres Ergebnis falscher Glau-

bensvorstellungen, das durch sein Leben und Wirken auf der Erde in keiner Weise gerechtfertigt wird. Er ist der gute Hirte, der inmitten seiner Herde wandert, sich um die Schwachen sorgt, die Jungen zärtlich umhegt und denen, die den Weg verlieren, nachgeht bis er sie findet. — — „Dies ist der Wille des Vaters, der mich geschickt hat, daß ich nichts von dem verliere, das er mir gegeben hat.“ — Bei der Ausführung dieses Gebotes setzt er sich so sehr mit seinen Schützlingen gleich, daß man ihn selber angreift, wenn man einen von ihnen verletzt. Und hat er nicht für die ganze Menschheit gebetet, „daß sie eins sein mögen, wie Du, Vater, in mir bist und ich in dir, daß auch sie in uns eins sein mögen ... auf daß die Welt wisse, daß Du mich geschickt hast und sie geliebt hast, wie Du mich liebtest? (Joh.17,21-23)

„Ist da irgendwo der Gedanke an eine isolierte Stellung Jesu Christi zu finden? Ich gebe zu, daß er während seines Wirkens auf der Erde der einzige fleischgewordene Sohn des Vaters war, aber nur in dem Sinne eines ‚Erstgeborenen unter vielen Brüdern, die alle dazu bestimmt sind, das gemeinsame Erbe anzutreten.

„Aber laß‘ uns die Propheten nicht aus den Augen verlieren. Wir haben gesehen, wie Samuel dem zum König gesalbten Saul eröffnete, er werde auf seinem Heimwege an einer bestimmten Stelle vom Geiste des Herrn überkommen und in einen anderen Mann verwandelt werden. Von da an geht der Strom göttlicher Eingebung mit nur geringen Abwandlungen rund tausend Jahre lang fort, bis wir zu der majestätischen Figur Johannes des Täuflers kommen, der — gelenkt vom Geist des Elias — das Kommen des Christus ankündigte.“

„War Johannes eine Wiederverkörperung des Elias?“

Nein! Er war ein Prophet, der Gaben von ganz besonderer magnetischer Kraft hatte. Elias war der Geist, der ihn im Auftrag Gottes „überschattete“ und „in einen anderen Mann verwandelte“. Darum sagte Christus: „Elias ist schon gekommen, aber sie kannten ihn nicht.“ Aber als Johannes gefragt wurde „Bist du Elias?“, antwortete er ebenso wahrheitsgemäß: „Ich bin es nicht.“

„In diesen beiden Äußerungen liegt kein Widerspruch. Christus, der durch die Erscheinungsform der Dinge hindurch bis auf ihren geistigen Kern sah, erkannte die hinter Johannes stehende Lichtgestalt des großen hebräischen Propheten; die anderen Menschen um ihn aber erkannten sie nicht. Ebenso wahrhaft aber war Johannes, als er, nachdem seine Predigt vorüber war und der lenkende Geist sich zurückgezogen hatte, die Frage „Bist du Elias?“ verneinte. Jede andere Auslegung würde die Glaubwürdigkeit eines der beiden in Frage stellen! Die große Bedeutung der Rolle des Johannes als ein Vorläufer Christi würde auch völlig verlorengehen ohne diese Auslegung, wie du bald noch erkennen wirst, wenn ich von dem spreche, der größer als Johannes war.“

„Ja bitte, sprich von ihm!“ rief ich. Verzeih wenn ich ungeduldig bin — ich habe so lange auf einen Augenblick wie diesen gewartet!“

RHAMYA machte eine zustimmende und zugleich zur Geduld mahnende Handbewegung. Die absolute Ruhe und Bestimmtheit, mit der er sprach, stand in einem seltsamen Gegensatz zu meiner eigenen aufgeregten Wißbegierde.

„Es gibt viele Ausgangspunkte“, sagte er, „von denen aus ich mit einer Beschreibung der Aufgabe Jesu Christi beginnen könnte. Aber wir wollen sie fürs erste beiseitelassen zugunsten der einen, allerwichtigsten Frage: wie war das wirkliche

Verhältnis Jesu zu Gott und den Menschen? Wir wollen den vielleicht günstigsten Augenblick für die Beantwortung dieser Frage herausgreifen, als der Nazarener zugleich mit vielen anderen der Predigt des Johannes lauschte. Erinnerst du dich, daß Johannes bekannte, er habe Jesus gesehen, ihn aber nicht erkannt?“

„Ja. War das nicht sehr seltsam?“

„Ich will dir sagen, warum es durchaus nicht so seltsam war, und meine Antwort wird dir künftig vielleicht von gutem Nutzen sein: Gott hat in seiner Weisheit bestimmt, daß alle aktiv in einer Mission eingesetzten Helfer nicht deren künftiges Ergebnis vorauswissen dürfen. Solange wir an einer Aufgabe tätig sind, muß unsere Erfolgsgewißheit allein aus dem Glauben kommen, daß Gottes Segen auf unserem Vorhaben ruht. Könnten wir schon das Ergebnis voraussehen, so würden wir vielleicht versucht sein, in unseren Anstrengungen nachzulassen. Gott weiß unnötige Versuchungen von seinen Helfern fernzuhalten und senkt deshalb mit Absicht einen Schleier vor unsere Augen. Hätte Johannes den Nazarener sofort als Messias erkannt, er hätte vielleicht auch in seinen Bemühungen nachgelassen, bevor seine Aufgabe erfüllt war.

„Aber die beiden waren doch miteinander verwandt?“ wandte ich ein. „Die Umstände der Geburt und Kindheit Jesu und die Ankündigung der Engel müssen Johannes doch bekannt gewesen sein.“

„Von deinem Standpunkt aus ist das gewiß ein gültiger Einwand. Aber er beweist nur, daß dieses Nicht-Erkennen rein geistige Gründe haben mußte, wie ich sie dir genannt habe. Aber wir dürfen dieses Thema jetzt unbeschadet beiseitelassen. Worauf es mir allein ankam, war, dir zu

zeigen, daß eine gerade Linie von den Propheten bis zu Jesus Christus führte, daß die Prophetie die Antwort eines lebendigen Gottes auf das Suchen der Menschheit nach ewiger Wahrheit war. Wenn die Menschen nur ihren wahren Zweck und Wert erkannten, sie wären überwältigt von der Großartigkeit der Kräfte, die Gott ihnen zur Verfügung gestellt hat. Aber ihre Gedankenlosigkeit ist sprichwörtlich: „Der Ochse kennt seinen Besitzer, der Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel weiß nichts ...“

„Die Juden, wie du weißt, erkannten den angekündigten Messias nicht, weil sie völlig falsche Vorstellungen von der Stellung hatten, die er einnehmen würde. Um dich vor ähnlichen Fehlern zu bewahren, wollen wir uns noch einmal überlegen, warum der Christus gerade zu diesem Zeitpunkt unter die Menschen kam und welche Mission er hatte.

„Christus war der „im Fleische geoffenbarte Gott“. Aber wenn ich dieses und andere Zitate benutze, mußt du auf der Hut davor sein, sie etwa theologisch oder dogmatisch auszulegen. Christus ist nicht Gott (Vorsicht !!!), aber er besaß alle Kräfte Gottes, die notwendig waren, um ihn im Fleische zu offenbaren. Er ist der Botschafter eines Königs, der sich des Dolmetsch bedienen muß, damit Monarch und Untertanen sich klar verständigen können. Er handelt als Diener in Gottes Auftrag und sieht sich selber immer nur in der Rolle des Dieners.

„Das Einssein mit Gott nimmt er nur kraft seines offiziellen Eigenschaft in Anspruch, und stets zieht er dabei die Trennungslinie zwischen „Mein Vater und ich“ und „Mein Vater ist größer als ich“. Die Erscheinung Jesu war nicht die eines Gottes, der sich in ihm verkörperte, um eine niedrigere Form des Seins anzunehmen, sondern vielmehr die eines in ganz

hervorragendem Maße befähigten Propheten, dessen Körper für das Darinwohnen des Christus bereit war — der höchsten Offenbarung des Göttlichen, die das Fleisch aufzunehmen imstande ist.

„Das wirklich Außerordentliche in Jesus Christus ist daher das Emporheben eines Menschen als Beispiel für die Möglichkeit geistiger Höher-Entwicklung; das Ineinandergreifen der zwei Lebensbereiche, wie wenn die steigende Flut weiter und weiter vordringt, bis sie das gestrandete Boot erreicht und mit sich in die unendliche See hinausführt. Wir hier auf der geistigen Seite hatten diese natürliche Entwicklung von Anfang an vorausgesehen und durch die Propheten darauf hingewiesen.

„Dann wurde Jesus geboren. Die kirchlichen Dogmen über seine Zeugung und Geburt sollen uns hier nicht interessieren. Sie widersprechen nicht nur der Vernunft, sondern auch dem Gesetz der Evolution und Gottes Weise, durch den Mund von Propheten zu sprechen, die als Söhne der Erde denselben Ausgangspunkt haben wie die übrige Menschheit.

„Das soll jedoch nicht heißen, daß der Nazarener nicht schon im Mutterleibe für seine künftige Aufgabe vorbestimmt wurde. Gott erhörte die Gebete Marias, einer wahrhaft heiligen Frau, die von der ersten Regung in ihrem Leibe das werdende Kind als ein Geschenk Gottes ansah und gelobte, es der Gnade und dem Dienste dieses Gottes anheimzugeben. Durch ihre Gebete und ihre tiefe Frömmigkeit gab sie dem Wesen des werdenden Menschleins die charakterlichen Grundvoraussetzungen für sein späteres Wirken. Jesus ist das Höchste, was eine Mutter durch Gebete, Fühlen und Denken in ihrem Kinde hervorbringen kann. Ein Mann mag sich seiner geistigen Fähigkeiten rühmen, aber nur eine Frau kann

den lebendigen Tempel für ein heiliges Wesen schaffen. In der Tat stimmte der Himmel einen Jubelgesang an, als er diesen Tempel Gottes im Werden sah, und die Engel Gottes umhegten Mutter und Kind. Jesus war ein Prophet von Anbeginn. Durch seine ganze Kindheit und Jugend lag die göttliche Erleuchtung sichtbar auf ihm. Denke nur an Jerusalem, wo sich die Gelehrten und Rabbiner über seine Weisheit und sein Wissen wunderten. Es ist ganz natürlich, daß er sich unwiderstehlich von Johannes dem Täufer angezogen fühlte, als dessen Mission begann. Wie wurde sein Herz angerührt, als er den Ruf des Propheten hörte, ein gerechtes Leben zu führen und sich Gott in einer Weise zu ergeben, wie sie der formgebundene Tempeldienst niemals zuwege bringen konnte.“

„Gebannt lauschte er jedem Wort, bis die innere Versenkung zur klaren Vision wurde, in deren Glanze er geblendet und sprachlos stand. Er sah den hoffnungslosen Kampf der Menschheit gegen die Kräfte der Finsternis, hörte die ungezählten qualvollen Hilferufe aus den Tälern des Todes, vernahm den tausendfachen Schrei nach dem Erretter. Er sah die himmlischen Scharen bereitstehen, unfähig zu helfen, weil es an einem allmächtigen Propheten fehlte, der den Menschen das entscheidende Wort bringen würde. Und aus dem Unsichtbaren hörte er die Frage „Wen soll ich senden?“.

„In diesem Zustand warf sich die Seele des Nazareners mit einem einzigen, alles opfernden Sprung vor Gott und rief „Hier bin ich, sende mich — sende mich! Und durch mich, was es auch kosten möge, laß Deinen Willen geschehen auf Erden, wie er im Himmel geschieht!“

„Wir wissen, was dann geschah. Sein Gelöbnis wurde von Erde, Himmel und Hölle angenommen, als „sich der Himmel

auftat, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabsteigen und über ihn kommen. Und siehe, es kam eine Stimme vom Himmel, die sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! —

„So erfolgte diese zweite Geburt, zu der Christus später die Welt aufrief — eine Geburt, bei der Jesus, der Prophet von Nazareth, zu Jesus Christus wurde.“

Werk und Lehre Christi

RHAMYA hielt inne, um mir Gelegenheit zu geben, das Gesagte zu durchdenken. Mir schien, als ständen meine Füße noch im Dickicht des Unwissens und Irrtums, während meine Augen bereits klar die Umrisse der geraden Straße zur Wahrheit erkennen konnten, die reichlich mit Wegweisern und Warntafeln für alle versehen ist, die Augen haben, zu sehen.

Von allen Erlebnissen im Jenseits war diese Begegnung mit RHAMYA für mich in seltsamer Weise die ergreifendste. Ich war in Gefilde geführt worden, deren Vorhandensein ich noch nicht einmal vermutet hatte und die gänzlich unerwartete Offenbarungen bargen. Es war ein verzaubertes Land, das mit jedem Schritt, den ich vorantat, neue Sinne zu wecken schien — gleichzeitig aber ein Gefühl beseligender Erwartung des Unbekannten, das der nächste Schritt eröffnen würde.

Ich war dankbar für die Gesprächspause, und doch wartete meine Seele ungeduldig auf den Weiterflug. Ich kam näher zu Christus! So viel näher als jemals zuvor, daß ich gewünscht hätte, mich ihm zu Füßen zu werfen und mit dem überzeugten Thomas auszurufen: „Mein Herr und mein Gott“!

RHAMYA wartete geduldig, bis die Pause beseligender Erwartung ihre volle Wirkung getan hatte. Dann fuhr er fort:

„Du wirst jetzt in der Lage sein, das wunderbare ineinandergreifen des Menschlichen mit dem Göttlichen, durch das Gott in Jesus Christus die Versöhnung der Welt mit sich selbst vollbrachte, ein wenig näher zu betrachten. Zuvor aber merke wohl: Es war und ist das ganze und einzige Ziel des Werkes Christi, die Welt mit Gott zu versöhnen — niemals aber, Gott mit der Welt zu versöhnen, also ihn etwa namens und zugunsten der Welt zu beeinflussen. Diese Grundvoraussetzung darfst du nie aus den Augen verlieren!

Die Hauptschwierigkeit auf dem Wege zu diesem Ziele war — auf der irdischen Seite — der Zweifel, ob der Mensch wirklich unsterblich sei. Und gerade hier war der Priester leider ebenso unwissend wie der Laie oder der Heide. In der Tat ist weder der Priester noch der Gelehrte gerüstet, diesen Jordan zu durchschreiten und aus dem Lande vom jenseitigen Ufer Kunde zu bringen, die den Zweifel überzeugend beseitigt. Sie

„stehen säumend, zitternd am Ufer und fürchten die Fahrt“

„Wo die Gelehrsamkeit versagt, hat Gott die Propheten eingesetzt, und als ihren größten Jesus, durch den der Christus kam, um Leben und Unsterblichkeit ans Licht zu bringen. Er brachte ein immerwährendes — nicht unterbrochenes — Leben, oder vielmehr, er zeigte uns, daß ein solches Leben das natürliche Erbe der gesamten Menschheit ist. Diese Offenbarung war das von Gott gesetzte Ziel, auf das alle Prophetie von Anfang an zustrebte. Jesus endlich bot die Voraussetzungen zu seiner Verwirklichung, zum Messias, und auf ihn senkte sich der Christus Gottes herab. Ich will

versuchen, dir das Wesen dieser doppelten Persönlichkeit noch etwas näher zu erklären.“

„Darf ich dich zuerst bitten“, unterbrach ich RHAMYA, „mir die Beziehung zwischen Christus und dem Gottwesen etwas aufzuhellen?“

„Ich kann dir etwas darüber erzählen“, antwortete er, „aber du wirst es kaum verstehen, denn es geht hier um eine so außerordentlich hohe Lebenssphäre, daß ich selbst nur wenig von ihr weiß und du zur Zeit gar kein Vorstellungsvermögen dafür hast. Wir werden diese Dinge erst klar verstehen, wenn wir unseren eigenen Entwicklungsstand so erhöht haben, daß wir sie erreichen können. Dennoch, vielleicht kann ich dies Eine sagen: der Name Christus bezieht sich mehr auf eine Gemeinschaft als auf ein Einzelwesen. Diese Gemeinschaft ist ein Kreis aus den größten Seelen hochentwickelter Kulturwelten — zu denen die Erde noch nicht zählen darf — und zugleich eine Art Nachhut für Welten, die eine noch höhere Daseinsstufe erreicht haben, welche auch über mein eigenes Vorstellungsvermögen weit hinausgeht.“

„Das Ideal nach dem dieser Christus-Kreis strebt, ist die Vereinigung vieler Welten in dem Gemeinschaftsgeist einer neuen Ordnung, in der die göttlichen Eigenschaften besser zum Ausdruck kommen. Aber dieses Streben des Christus-Kreises kennzeichnet auch, daß seine Mitglieder nicht von der Stufe absoluter Vollkommenheit ausgehen. Es wird gut sein, wenn du bei der Beurteilung des Verhältnisses zwischen Christus und Jesus von Nazareth daran denkst; es wird dir als ein Schlüssel zu vielen Äußerungen Jesu dienen, die dir sonst unklar bleiben müßten.“

„Das Ideal, das Jesus Christus seiner Kirche vorschreibt, „daß sie alle eins sein mögen“, entspricht der natürlichen geistigen

Atmosphäre, in der er wohnt. Es ist nicht etwa ein Gebet für die Einswerdung aller Einzelseelen — das wäre unmöglich. Gemeint ist vielmehr eine geistige Gemeinschaft, wie sie bei GOTT Vater sein muß, von dem Jesus Christus sagt, „Er ist so viel größer als ich“. Es wäre leicht zahlreiche solcher Äußerungen des Meisters anzuführen, aber ich glaube, daß dies im Augenblick für uns nicht nötig ist“.

„Bitte erlaube mir noch eine Frage“, warf ich ein. „Du führst die Heilige Schrift so häufig an, daß ich gern wissen möchte, welchen Grad an Autorität du ihr beimißt.“

„In allem, was ich sage“, antwortete RHAMYA mit Nachdruck, „lasse ich mich von dem Gedanken leiten, daß du auf deine künftige Mission zur Erde vorbereitet werden sollst. Anderenfalls würde ich alle diese Fragen von einer viel höheren Warte aus behandeln und meine Erläuterungen aus Quellen schöpfen, die für uns noch viel befriedigender sind. Das aber würde dir bei deinem Vorhaben nicht helfen können, und deshalb richte ich mich in meinen Worten nur nach deinen eigenen Bedürfnissen. Wir dürfen ja nicht vergessen, daß viele Menschen, mit denen du in Verbindung treten wirst, das erste Mal etwas über die lebendige Gemeinschaft zwischen den beiden Lebenszuständen hören. Dabei werden sie sich mit den auf der Erde anerkannten orthodoxen Auslegungen der Bibel auseinander zu setzen haben. Deshalb kommt es mir vor allem darauf an, dir vor Augen zu führen, daß diese strenggläubige Auslegung im Widerspruch zu der viel überzeugenderen und folgerichtigeren Offenbarung steht, die in der gleichen Heiligen Schrift verborgen ist.“

„Du weißt, daß wir die guten Seiten der Kirchen anerkennen und durchaus würdigen, da sie trotz ihrer zahlreichen Irrtümer in der weltlichen Sphäre einen bedeutsamen Dienst für

die Menschheit geleistet haben, und daß sie der Ausgangspunkt für zahllose Heilige waren, die sich über ihre eigene Umgebung erhoben. Deswegen streite ich nicht mit den Dogmatikern, sondern lege einfach die Wahrheit dar, wie ich sie selber kenne. Die Heilige Schrift benutze ich dabei einfach als eine Sammlung historischer Dokumente, die eine Fülle von Ereignissen wiedergeben, an denen wir das bestätigt finden können, was uns in diesem Falle interessiert. Aber ich behalte mir das Recht vor, nach meinem eigenen Wissen und meiner Vernunft jeweils gewisse Bibelstellen anzunehmen oder abzulehnen. Es kann keinen anderen Standpunkt geben, besonders wenn wir es mit Dokumenten zu tun haben, die oft eine so doppelzüngige Sprache reden.“

„Du weißt“, fuhr RHAMYA fort, „daß die Menschen ständig Manuskripte und Bücher bearbeiten, auslegen und verschieden übersetzen, ganz wie ihre eigene Überzeugung es ihnen nahelegt. Die Bedeutung von Worten und Ausdrücken wechselt. Allen diesen Einflüssen, die es zu allen Zeiten gegeben hat, sind auch jene Äußerungen unterworfen, für die wir die denkbar höchste Autorität zu haben glauben. Deswegen hat der lebendige GOTT als sein erstes und wichtigstes Instrument den Propheten gewählt. „Du wirst eine Stimme hinter dir hören die sagt, dies ist der Weg“; „Er wird dich in die Obhut seiner Engel geben, um dich auf allen deinen Wegen zu bewahren“; „Ich werde dich niemals verlassen oder aufgeben“; „Siehe, ich bin immer bei dir, selbst bis ans Ende der Welt“. Diese und andere Äußerungen durch die Lippen der Propheten sind unendlich stärker in Übereinstimmung mit dem Geist der Gottesvaterschaft als tausend Bezugnahmen auf das geschriebene Wort.

Dies ist der Gesichtspunkt, von dem aus ich die Heilige Schrift benutze. Sie hat einige der Eingebungen der Vergangenheit für uns festgehalten und ermöglicht uns, gewisse Entwicklungsrichtungen zu verfolgen; sie gibt uns die äußeren Umrisse, und sie gibt uns ein menschlich gezeichnetes Bild des Christus, das trotz seiner Unvollkommenheiten und seines mangelnden Verständnisses der Beziehung Jesu Christi zu GOTT und den Menschen gewiß nicht der Schönheit entbehrt. Letzten Endes kann die Schrift aber immer nur die äußere Form des Gotteswirkens wiedergeben — sein Leben, seine Kraft und Stärke, seine Eingebung können nicht durch ein lebloses Dokument vermittelt werden. Diese Dinge sind Geist, sie sind Leben und müssen deshalb notwendigerweise durch lebendige Boten Gottes getragen werden. Mit anderen Worten: Ich benutze die Heilige Schrift um des Guten und Nützlich willen das ich in ihr finde, und ich nutze meinen Verstand um die Spreu vom Weizen zu sondern. Wer sich auf die Weise ehrlich bemüht, kann nicht fehlgehen. Ich hoffe, ich habe mich klar genug ausgedrückt?“

„Durchaus; ich hoffe nur, daß meine ständigen Fragen dich nicht allzu sehr stören.“

„Ganz und gar nicht. Sie sind natürlich und notwendig für deine Unterweisung und helfen mir sogar, denn bei jeder Antwort stoße ich noch auf ein neues, verwandtes Problem, das für dich wichtig sein könnte. Zum Beispiel können wir, da wir gerade über die Bibel sprechen, vielleicht an dieser Stelle erst einmal prüfen, was sie über die Lehre und das Werk Christi zu sagen hat.

„Wenn du die Evangelien völlig unbefangen das erste Mal studieren würdest, so würdest du vermutlich zu Auffassungen gelangen, die von den Lehren der Kirchen sehr verschieden

sind. Bei seiner Lehre nahm Christus genau dieselbe Stellung ein, wie ich sie jetzt dir gegenüber einnehme. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, eine gelehrtere Sprache mit philosophischen Erläuterungen zu benutzen und sich auf höhere Quellen zu beziehen. Aber hätte er das getan, so wäre das Ergebnis wohl ein noch hoffnungsloseres Mißverstehen gewesen. Den Beweis dafür gibt uns sein Gespräch mit Nikodemus, der als ein Führer und Lehrer des Volkes doch sicher Verständnis für geistige Dinge gehabt haben sollte. Aber selbst an ihn richtet Christus die Frage: „Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen spreche, wie werdet ihr glauben, wenn ich von den himmlischen Dingen sprechen werde?“ (Joh.3,12).

Der Meister mußte seine Lehre ständig nach der geistigen Dunkelheit richten, die die Menschen umgab, um sein Licht leuchten zu lassen. Deshalb sprach er nie über theologische Dinge, obwohl er dies mit der größten Autorität hätte tun können! Aber es wären nur, um sein eigenes Gleichnis zu gebrauchen, vor die Schweine geworfene Perlen gewesen. Die Menschen, unter dem Einfluß des Fleisches stehend, können keine leidenschaftslose und rein geistige Vorstellung von dem Charakter, der Vollkommenheit und den Zwecken GOTTES haben, der ein Geist ist und deshalb notwendigerweise nur in dem schattenlosen Licht verstanden werden kann, das in der Region der vollkommenen Wahrheit von ihm selbst ausgeht.

Christus fand ein Geschlecht von Kindern vor, das sich mit derselben Frage plagte, der es auch heute noch nachjagt: Was ist Wahrheit? Völlig richtig verkündete er deshalb seine Lehren, wie man einer Kinderklasse die Grund-Lehren durch bildliche Vergleiche und andere Gleichnisse verständlich

macht. Erst seine Nachfolger konnten diese Lehre allmählich ausbauen, und dies wird andauern, bis die helfenden Engel Gottes eines Tages die ganze Menschheit zur Wahrheit geführt haben werden. Christus begann damit, aus der kindlichen Geistesart, die er vorfand, die verwirrenden Vorstellungen über Jehova zu entfernen und an ihre Stelle das Bild eines Vaters zu setzen, den die Kinder als ein gütiges, edles und sorgendes Wesen sehen konnten. Ein Wesen, das unendlich besser war, als irgend ein menschlicher Vater es jemals sein konnte; mehr noch ein Wesen, das, obwohl es selbst unsichtbar blieb, alles hörte, sah und wußte, was die Menschen taten und sogar dachten.

„Christus kannte diesen Vater, und wenn die Kinder zu ihm als „Vater unser, der du bist im Himmel“ beteten und ein Leben führten, wie Jesus Christus es ihnen vorlebte, dann mußte das Gebet erhört werden. Während seines Lebens, das ein Beispielleben war, faßte der Meister die Aufgabe des Menschen immer wieder in einen einzigen Satz zusammen: „Was immer ihr wollt, das euch die Menschen tun sollen, also tut auch ihr ihnen; denn dies ist das Gesetz und die Propheten“. Wenn dieses Geheiß wörtlich befolgt oder ehrlich erstrebt wird, dann braucht sich kein Kind Gottes zu scheuen, an sein Gebet hinzuzufügen: „Vergib mir meine Schuld, wie ich meinen Schuldigern vergebe.“ Lehrte er nicht auch: „Du sollst den HERRN, deinen GOTT von ganzem Herzen lieben?“, fragte ich.

„Gewiß! Aber die Liebe zu GOTT soll der Liebe zum Menschen nicht vorausgehen, sondern deren natürliche Folge sein. „Wenn ein Mensch nicht seinen Bruder liebt, den er gesehen hat wie kann er GOTT lieben, den er nicht gesehen hat?“ In seiner Menschlichkeit stellte Christus das Tor dar,

durch das allein der Weg in das höhere — wahrhaft geistige — Leben führt; und wer immer einen anderen Weg zu gehen versucht, „der ist ein Dieb und ein Räuber“. Merke, wie genau Christus das Gebot niederlegt: „Wenn du deine Gabe zum Altar bringst und dich dort erinnerst, daß dein Bruder Unrecht an dir getan hat, laß deine Gabe an dem Altar und gehe fort; erst sei versöhnt mit deinem Bruder und dann komm und biete deine Gabe dar“. Der Schlüssel zum Königreich des Himmels ist das gerechte Verhalten zum Mitmenschen. Christus hat diese Lehre in seiner Bergpredigt, in seinen Gleichnissen, im Gebet, und durch jede Art seines Wirkens bekräftigt.

„Er kam, um die Welt vor den unvermeidlichen Folgen der Sünde zu retten. Der Weg zu dieser Rettung führt über die Buße zu einem neuen, gerechten Leben. Aber die Bußfertigkeit gegenüber GOTT kann nur durch Buße gegenüber den Menschen und Versöhnung mit ihnen bewirkt werden. Zachäus wurde gerettet durch seine Buße und dadurch, daß er vierfach das zurückgab, was ungerecht erworben worden war; „Wenn du vollkommen sein willst, gehe und verkaufe was du hast, und gib den Armen, und du sollst einen Schatz im Himmel haben; komm und folge mir“. Der Instinkt der Selbstsucht ist im Menschen ausgesprochen schädlich.“

„Können wir einmal annehmen, daß eine Verkörperung wie die des Christus nicht stattgefunden hätte — was wäre dann das Schicksal der Menschheit ge-wesen?“

Mein Lehrer lächelte, als er meine Frage hörte.

„Eine solche Annahme wäre unmöglich zu verwirklichen. Da eine Menschheit bestand, war das Kommen des Christus ein ebenso unvermeidliches Ereignis, wie das Folgen des Abends auf den Morgen. Es wäre müßig, zu versuchen, den Mittag

aus dem Tage fortzunehmen — ebensowenig kann man sich Christus aus der Entwicklung des Menschengeschlechts fortdenken. Er ist eine natürliche Stufe in der göttlichen Ordnung der Aufwärtsentwicklung. Sein Erscheinen ist nicht ein Eingriff, um die Wirkung eines vermeintlichen Sündenfalls zu berichtigen. Christus steht in keiner Verbindung mit irgend einem Plan, der Eingriffe oder Korrekturen nötig macht; sein Kommen war vielmehr die gesetzmäßige Offenbarung eines notwendigen Schrittes auf dem Wege der Rückkehr der Schöpfung zu GOTT.

„Aber dies beantwortet nicht den wahren Kern deiner Frage, der lautet: Wäre Jesus Christus nicht gekommen, würde das Menschengeschlecht dann verloren gewesen sein? Die Antwort ist: Nein. GOTT ist auf keine besondere Handlungsweise festgelegt, um seinen vorgefaßten Plan zu erfüllen. Denn wollte man einen solchen bestimmten Weg annehmen, so würde man damit behaupten, daß ER in seinen Möglichkeiten begrenzt und damit endlich sei. Aber solange wir uns nicht auf Spekulationen über das Wesen Gottes einlassen, das weder du noch ich verstehen, habe ich volle Autorität für all das, was ich gesagt habe, wie aus dem Zustand der Seelen erkennbar ist, die vor dem Kommen Jesu Christi ins Jenseits hinübergingen.“

„Waren diese Seelen nicht gewissermaßen im Gefängnis?“, fragte ich.

„Laß uns sehen, was die Heilige Schrift sagt“, antwortete RHAMYA, „denn in allem was ich jetzt sage, stütze ich mich auf diese Schrift. In dem Gleichnis von Lazarus und dem reichen Mann spricht Christus von Abrahams Schoß als einem Ort des Trostes, Ausgleichs und Segens für den früheren Bettler; und als Jesus verklärt war, erschienen ihm

Moses und Elia "im Glanze". Wenn nun Abraham, Moses, Elia und der Bettler Lazarus nicht im Tal des Todes gefangen gehalten wurden, sondern vielmehr im Glanze waren, dann muß daraus folgen, daß es ein Gefängnis, wie du es nennst, nicht gegeben haben kann.

„GOTT ist Liebe, und das Wesen der Liebe ist, dem Geliebten alles nur erdenklich Gute zu tun und es vor dem Bösen soweit als möglich zu schützen. Nun "liebte GOTT die Welt so sehr, daß ER ihr SEINEN eingeborenen Sohn gab ..., daß die Welt durch ihn gerettet werde". Sie sollte gerettet werden von den Folgen des Übels, das so eng mit der menschlichen Natur verbunden ist. Das Herniedersteigen des Christus war der Ausdruck der gottväterlichen Sorge um das Wohlbefinden seiner Kinder. Sie mußten letzten Endes IHN erreichen. Aber die Liebe sinnt nach Mitteln, um eine schnellere Erfüllung ihres Herzenswunsches zu erreichen; und so kann GOTT nicht das der langsamen Entwicklung überlassen, was sich rascher durch das Mittel der Gnade bewerkstelligen läßt. Dieser Aufgabe dient das Werk Jesu Christi. Denn er offenbarte uns ein moralisches Gesetz, durch das jeder, der an das Gesetz glaubt und es zu seiner Lebensregel macht, geistig und seelisch Erlösung findet.“

„Bisher habe ich mich darauf beschränkt“, fuhr RHAMYA fort, „die Lehre Christi als ein Gesetz für das menschliche Leben zu erklären. Aber kein weiser Herrscher, kein liebender und zärtlicher Vater befiehlt irgend etwas, ohne guten Grund dafür zu haben. Wir haben also jetzt festzustellen, warum dieses von Jesus Christus neu verkündete Gesetz herausgestellt wurde. Ich habe schon von der ewigen Frage der Menschheit gesprochen, die da heißt „Wenn ein Mensch stirbt, wird er weiterleben?“ Das Kommen Christi ist Gottes

Antwort darauf. Durch sein Leben hat der Nazarener uns gezeigt, wie die der Liebe Gottes entspringende Erbschaft von den Menschen voll angetreten werden kann. Jesus Christus war in jeder Weise befähigt, diesen Auftrag zu erfüllen, denn er hatte dieselbe Entwicklung, wie alle seine Mitmenschen durchgemacht, dabei aber einen geistigen Zustand erreicht, der weit über den irgend einer anderen Seele hinausreichte. Dennoch stand er nicht so weit entfernt, daß er die Schwächen des Fleisches nicht hätte verstehen können. Von seinem gehobenen Standpunkt aus vermochte er die Botschaft Gottes allen Menschen zu verkünden, die sie begreifen konnten. Am Ende seiner Mission mußte er seinen Schülern sagen, daß noch viele Offenbarungen unausgesprochen bleiben mußten, da sie diese nicht verstanden hätten.

Jesus Christus brachte die für ihn geltende Lebensregel mit genialer Kürze auf einen einzigen Satz, der so einfach ist, daß ihn ein Kind versteht und der nicht oft genug wiederholt werden kann: Was immer ihr wollt, daß die Menschen euch tun sollten, das tuet ihr auch ihnen; denn dies ist das Gesetz und die Propheten. Und er begründet diese Regel nicht etwa nur mit religiösen oder gesellschaftsmoralischen Überlegungen, sondern spricht aus seiner eigenen intimen Kenntnis eines unerbittlichen Gesetzes. Denn das Maß, mit dem ihr misset, mit dem soll auch euch gemessen werden. Er zeigt uns, daß jeder, der diese natürliche Regel von Ursache und Wirkung in seinem Leben beachtet, vertrauensvoll vor seinen Vater treten kann, damit ihm vergeben werde, wie er anderen vergeben hat.

„Die Menschen begreifen vielleicht nicht, welchen unerhörten Wert Christus dem Charakter beimißt, denn sie vergessen nur allzu leicht, daß er von der unsterblichen Seite des

Lebens aus sprach, daß der Tod für ihn nur ein vorübergehendes Ereignis war und er den Schleier des Jenseits nach Belieben beiseiteschieben und ein- und austreten konnte. Christus konnte von der Erde aus das schattenlose Licht des ewigen Tages erblicken. Dieses Licht ließ er auf das unausgewogene Konto des menschlichen Lebensjournals scheinen.“

„Achte bitte darauf“, fuhr RHAMYA fort, „wie sehr Christus das ehernen Gesetz von Ursache und Wirkung betonte, als er dieses Licht Gottes auf die Menschheit scheinen ließ. Wohl liegen viele Tage und Nächte zwischen dem Säen und dem Ernten. Was aber der Mensch im Frühjahr sät, das wird er im Herbst ernten. Äußere Anzeichen gelten dabei nichts, der Ausgestoßene und Aussätzige ist ein Gefäß, in dem das göttliche Juwel ebenso ruht wie in jedem anderen. Die Redewendung von den „Erniedrigten und Beleidigten“ ist auf der Erde streng wörtlich genommen worden — aber worauf es Jesus ankam, war, daß vor dem Thron Gottes jedes Bröcklein der Menschheit aufgesammelt werden muß, damit nichts verloren gehe, auf daß der König sagen könne: „So ihr es dem Geringsten von diesen getan habt, meine Brüder, so tatet ihr es mir.“

„Dieses Gesetz der Reinheit des Lebens, das keine feierlichen Handlungen und keine Priester erfordert, sondern in dem nur Gott und die Seele des Menschen eine Rolle spielen, mußte zur Lebenszeit Jesu Christi notwendigerweise zu einem Zusammenstoß mit den irdischen Gewalten führen. Niemals gab Jesus Christus auch nur für einen Augenblick eine einzige seiner geistigen Forderungen an seine Verfolger preis, und Gott benutzte ihren Zorn nur zu seinem eigenen Ruhm. In aufeinanderfolgenden Stufen, die von unserem Standpunkt

im Jenseits aus klar zu übersehen sind, führte Jesus Christus seine Mitmenschen zu jener großen und entscheidenden Bekundung, für die er gekommen war — das Leben und die Unsterblichkeit durch die Auferstehung zu beweisen. Hast du jemals bemerkt, wie diese Beweisführung erfolgt ist?“

„Nein“, antwortete ich „ich verstehe kaum, was du damit sagen willst.“

„Laß mich dir helfen, indem wir kurz einige Tatsachen beleuchten. Das Ziel der Mission Jesu Christi war, wie wir sehen die Gewißheit des Lebens nach dem körperlichen Tode zu verkünden und unter Beweis zustellen. Ich bin gekommen, sagte er, auf daß ihr Leben haben möget, und es im Überfluß haben mögt! Die Vermutung, ja die Hoffnung auf die Wahrheit einer solchen Botschaft war das größte ungelöste Problem aller Zeitalter. Jesus Christus war mit dem ausdrücklichen Auftrag gesandt worden, es zu lösen. War er darin erfolgreich, so wurde sich auch der Zweifel darüber klären, ob der Mensch ein doppeltes Wesen — aus Körper und Seele — sei. Jesus Christus würde bewiesen haben, daß er berechtigt war, über die im Reich Gottes geltenden Gesetze zu sprechen. Solange der Beweis, daß der Mensch tatsächlich nach dem Tode als dieselbe bewußte und mit Intelligenz begabte Persönlichkeit weiter besteht, nicht sichtbar ausgeführt war, waren alle anderen Fragen von zweitrangiger Bedeutung. Das alte prophetische Richtmaß würde zu gelten haben: Wenn der Prophet im Namen des Herrn redet, und es wird nichts daraus und kommt nicht, so ist es das Wort, das der Herr nicht geredet hat.“

„Von dem Augenblick an, da der Christus auf den Nazarener herniederstieg, war jener ein anderer Mensch geworden. Alte Dinge waren vergangen und alle Dinge wurden neu. Neue

Kräfte wurden in ihm sichtbar, neue Verhaltensweisen und neue Kräfte der Erkenntnis — altes wurde neu. Sein Verhältnis zur übrigen Menschheit hatte sich geändert; er sprach jetzt als einer, der wahre Autorität hat. Vielleicht kommt dies nirgends besser zum Ausdruck als in seiner Haltung gegenüber den Verwandten Jesu. Der Christus weigerte sich, an eine Blutsverwandtschaft gebunden zu sein: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“. Oder wiederum: „Da sprach einer zu ihm, siehe deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wünschen mit dir zu reden. Er aber antwortete: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Und er reckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, dies sind meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen tut meines Vaters, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter!“ (Matthäus,12,47-50)

„Von Anbeginn an nahm Christus einen geistigen Standpunkt ein und lebte das, für das er betete: Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel“. Ein solcher Standpunkt, der so weit von der leeren Förmlichkeit der eingesessenen Religion entfernt war, mußte auf Widerspruch stoßen. Bald bedrängten ihn deshalb die Kritiker, die wissen wollten, mit welcher Autorität er spreche und seine Werke tue. Die Antwort Jesu Christi sollte uns klar sein eines großen Ziel sagen — er war bereit, das Urteil über sich vom Beweis der Auferstehung abhängig zu machen: „Was für ein Zeichen zeigst du uns, da du solches tust? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Brechet diesen Tempel ab, und in drei Tagen will ich ihn aufrichten! Da sprachen die Juden: In sechsundvierzig Jahren ist dieser Tempel erbaut worden, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten? Er aber redete von dem Tempel seines Leibes.“ (Johannes,2,18-21)

„Während seiner ganzen Mission auf Erden lenkte Jesus Christus die Augen der Menschheit auf die Stunde des Wiedererwachens. Seine Lehren sind voll von Hinweisen auf die Ernte des Lebens, die gesammelt und eingebracht werden muß; seine Gleichnisse sind voll von Warnungen, auf die Saat zu achten, da die Ernte nach eben dieser Saat ausfallen werde. Und zwischen den Zeilen jeder seiner Erläuterungen mögen wir die alles umfassende Bedeutung des Gesetzes erkennen, das uns nach unseren Taten vergilt. Während Christus wirkte und predigte, lebte er selbst das Beispiel-Leben, zu dem er die Menschen aufruft — ein Leben, das uns in dieser Welt die Verbundenheit mit Gott und die besten Vorbedingungen für die nächste Welt schafft. Laß‘ uns ihm auf dem Pfade seiner Werke bis zu ihrer Krönung folgen.

„Er begann damit, die Überlegenheit des Geistigen über das Körperliche durch die Heilung von einfachen Krankheiten zu zeigen, um dann zu den Gebrechen mehr chronischer Art voranzuschreiten. Bald hören wir, wie er eilig an das Bett der Tochter eines Fremden gerufen wird, die im Sterben liegt. Während er zu den Anwesenden spricht, läßt er zu, daß das Mädchen den Lethefluß überquert, holt sie aber fast unverzüglich zurück und übergibt sie gesund an ihre verwirrten Eltern. Endlich hatte Christus den Gegner getroffen, den zu zerstören er gekommen war; er hatte dem Tod in den Arm gegriffen, ihn besiegt.

„Das nächste Mal trifft er seinen Gegner vor den Toren der Stadt Nain. Hier hätte der Tod wohl seiner Beute sicher sein mögen, denn der Trauerzug mit der Mutter an der Bahre ihres Sohnes nahm bereits seinen Weg zum Begräbnisplatz. Christus aber „trat hinzu und sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der Tote setzte sich auf und fing an zu reden,

und er gab ihn seiner Mutter“ (Lukas,7,11-17) Beim dritten Mal hatte sich das Grab bereits mit dem Tode verbündet, um den schlafenden Lazarus fortzunehmen. Umsonst! Christus ist die Auferstehung und das Leben — alle Macht ist ihm gegeben! Darum kommt der „Tote“ auf seinen Befehl ins Leben zurück. Bedurfte es noch größerer Taten, um die Wahrhaftigkeit der Lehre Christi zu beweisen?

„Trotzdem — die letzte und entscheidende Probe stand noch bevor. Aber zunächst laß‘ uns sicher sein, daß wir wirklich verstehen, was Christus uns offenbarte. Jesus von Nazareth, ein Mann, der das Wohlgefallen Gottes besaß, hatte sich uneingeschränkt seinem Gott zur Verfügung gestellt, auf daß dieser durch ihn die große Frage beantworten möge, die die Menschheit bewegte. Jesus war „in allen Punkten“ ein Mann wie andere, — außer in der grenzenlosen Hingabe für die Sache, der er diente. Wäre er anders gewesen — nicht ein Menschensohn, sondern unter übernatürlichen Bedingungen geboren oder gezeugt, wie die Konzilien der Menschen gefolgert haben — alle seine Taten wären nutzlos gewesen. Denn sie hätten in keiner Beziehung zur Errettung der übrigen Menschheit gestanden, die unter alltäglichen Bedingungen zur Welt gekommen war.

„Gerade die irrige Vorstellung von Jesus Christus und seiner weltbewegenden Aufgabe macht ihn für viele Menschen so fern und unzugänglich. Jesus war ein Mensch, der in allen Dingen ebenso wie andere Menschen versucht wurde. Er war aus der großen Bruderschaft der Menschheit auserwählt worden, weil er durch die Gebete einer gottergebenen Mutter und sein eigenes geistiges Streben die Voraussetzungen dazu bot, der höchste Diener Gottes zu sein. Auf diesen Menschensohn, diesen Körper, der als Tempel für das Darinwoh-

nen des Geistes des Herrn bereitet war, stieg der Christus hernieder und bewies der Welt durch viele Werke, daß der Mensch in der Lage ist, in eine Gemeinschaft mit Kräften jenseits der Materie emporgehoben zu werden, Wissen weit über die Grenzen der Schulweisheit hinaus zu besitzen und Dinge zu tun die ihm das materielle Universum untertan machen.

„Dieser innewohnende Christus, der der Menschheit erstmals durch Jesus von Nazareth offenbart wird, verschmilzt das Menschliche mit dem Göttlichen und führt die geistige Entwicklung in ein neues Stadium; er wird der Adam einer neuen und edleren Rasse. Denn obwohl er der Erstgeborene ist, so ist er doch nur das Vorbild dessen, was die Menschheit künftig sein soll, wenn sie das Erbe angetreten hat, das bereits das seine ist. Dieser Erstgeborene besiegte den Tod und trug die Schlüssel zum ewigen Leben in die Region der Unsterblichkeit, die uns allen offen steht. Zu diesem letzten Kampf und Sieg Jesu will ich dich jetzt führen.“

Tod und Auferstehung

„Warum betonst du den Namen Jesus ganz besonders?“, fragte ich RHAMYA.

„Weil es sehr wichtig ist, daß du jetzt genau zwischen den beiden Persönlichkeiten unterscheidest, da sie im Begriff sind, sich wieder voneinander zu trennen. Der Christus wurde nicht geboren; er kam auf Jesus bei dessen Taufe hernieder. Ebenso wenig konnte er sterben. Deshalb stieg er, nachdem er sein Werk vollendet hatte, vor der Kreuzigung wieder auf. Es wäre für die Menschheit ebenso wertlos gewesen, wenn Christus den Tod erlitten hätte, wie eine Wundergeburt des

Jesusknaben hätte wertlos sein müssen. Was der Mensch zu wissen begehrte, war, ob es ein Leben nach dem Tode gab, nicht, ob ein Unsterblicher, der durch eine Art Tod ging — der für ihn ja keine Wirklichkeit hätte haben können — nachher noch am Leben sei.

„Werk und Lehre Jesu Christi sollten eine unmißverständliche Antwort auf diese große Frage geben und zur gleichen Zeit den Menschen zeigen, wo der beste Weg der Vorbereitung für sie lag. Während dieses Beispiellebens wirkte Christus mit Jesus zusammen; dann aber zog er sich zurück. Es war Jesus, und nicht der Christus, der in Vorbereitung für dieses Leben verklärt wurde, als Moses und Elias auf dem Berge erschienen, um ihm von dem Tode zu sprechen, durch den er würde hindurchgehen müssen, um den Sieg zu erringen. Die beiden Propheten hätten es nicht nötig gehabt, mit dem Christus so zu sprechen, denn der Gesalbte hatte direkten Zugang zum Vater und brauchte keine Mittler. Jesus aber war den Weg noch nicht zuvor gegangen; er also brauchte Hilfe und guten Zuspruch.

„Laßt uns nun vom Tode vor der Auferstehung sprechen, der entscheidenden Probe auf die Gottessohnschaft. Dabei möchte ich dich bitten, sehr genau auf den Augenblick zu achten, in dem das Werk Christi zu Ende geht und er wieder gen Himmel steigt, Jesus zurücklassend, damit dieser den Lohn für das Leben antrete, dem er sich so bereitwillig und aus ganzem Herzen hingegeben hatte.

„Stelle dir die Szene vor, die während des Abendmahls herrschte: die Verwirrung und Kummernis der Jünger, und die Bemühungen des Meisters, sie zu trösten. „Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet an Gott und glaubet an mich!“ Und bald darauf hören wir ihn sagen, „Frieden hinterlasse ich

euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ Kurz nach dieser göttlichen Segnung aber finden wir ihn im Garten Gethsemane in einem furchtbarem Kampf, zu dem die Bestürzung der Jünger in keinem Vergleich steht. In seinem Schrecken tritt aus ihm der Schweiß, als fielen Blutstropfen auf den Boden, und wir hören ihn rufen „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir, aber nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ (Lukas,22,42). Was ist aus dem Frieden geworden, den die Welt weder geben noch fortnehmen konnte? Wie ist diese völlige Veränderung in der Haltung des Mannes zu erklären?‘

„Wie?“ wiederholte ich die Frage, ohne eine Antwort zu wissen.

„Es gibt nur eine Antwort. Die Trostesworte waren ein Teil der Abschiedsrede Christi, in der er einen anderen Tröster versprach, der für die Jünger das sein würde, was er — Christus — für Jesus gewesen war. Dieser andere Tröster würde die Jünger zur Wahrheit führen, unter der Voraussetzung, daß sie weiterhin ihn — den Christus — lieben und seine Gebote bewahren würden. Auf diesen Abschied folgte ein Gebet, in dem Christus unzweideutiger als jemals zuvor den Unterschied zwischen sich und Jesus erkennen ließ. Das Werk des Christus ist vorüber — „ich habe dich verherrlicht auf Erden, das Werk vollendet, das du mir gegeben hast“ (Joh.17,4). Für Jesus, den Menschen, war das Werk aber noch nicht vollendet! Er mußte weitergehen zum Tode, damit er die Auferstehung gewönne! Und diesen Weg betrat er allein, als er zum Garten Gethsemane ging. Christus hatte sein Werk vollendet und war wieder aufgestiegen. Wir werden nur noch einmal einen kurzen Blick auf ihn tun, denn er wird zurückkehren, um den Stein vom Grabmal wegzurollen, auf daß der Mensch, der sich so vollständig verleugnet

hatte um sein Leben dem Christus zu weihen, als Sieger in die glänzende Unsterblichkeit einkehre, die er sich erworben hatte.“

„Deine Erfahrung“, fuhr RHAMYA fort, „hat dich noch nicht gelehrt, welche nervliche Erschöpfung selbst die viel mildere Kontrolle durch MYHANENE in seinem Instrument auf der Erde jeweils zurückläßt. Du hast deshalb keine Vorstellung von der unbeschreiblichen körperlichen Belastung, die Jesus zusammenbrechen ließ, als ihn der Christus nach seiner Abschiedsrede an die Jünger verlassen hatte. Der Verzweiflungskampf von Gethsemane wurde nicht nur durch Furcht und Schrecken vor dem schmerzlichen Tode erzeugt, den Jesus vor sich wußte; er wurde hundertfach verstärkt durch seine körperliche Schwäche in dieser Stunde.

„Jesus mußte den bitteren Kelch auch nicht nur deshalb trinken, weil es Gott so befahl, sondern damit die Nachwelt sehen könne, daß kein Kummer und Leid, so groß es auch sein möge, jemals dem Leid Jesu gleichkommen würde. In seinem Gehorsam und seiner Opferwilligkeit ging er durch größere Tiefen als sie andere Seelen jemals zu durchschreiten haben werden. Er hatte seinen Körper zu dem Tempel gemacht, den der Christus betreten konnte, er hatte durch Jahre hindurch die höchste für einen Sterblichen denkbare körperliche Spannung auf sich genommen — eine Leistung, die noch immer uns alle hier, die wir etwas von solchen Dingen verstehen, in Bewunderung und Ehrfurcht versetzt. Als diese Spannung plötzlich von ihm wich, setzte eine Reaktion ein, die ihn mit der gleichen Wucht in die Tiefe drückte. Aber auch in dieser furchtbaren Stunde war seine Seele dem Gelöbnis treu, das er gegeben hatte: „Sende mich

und laß Deinen Willen in und durch mich auf Erden geschehen, wie er im Himmel geschieht“.

„Sein Kelch konnte nicht vorübergehen. Die Menschheit hatte seit Anbeginn einen Weg durch die Schatten des Todestales zur Auferstehung gesucht, ohne ihn zu finden. Jetzt stand sie kurz vor dem Ziel. Gott hatte lange auf den Vorkämpfer gewartet, den er vor den Augen der Welt vertrauensvoll durch die furchtbaren Schrecken des Todes führen konnte. Welch ein unerhörtes Wagnis, das Licht von ihm in dieser Stunde fortzunehmen! Aber Jesus blieb getreu; „Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe“, und während ihm der blutige Schweiß herniederrann, setzte er den Fuß vorwärts in die Finsternis. Durch sein Ausharren sollte Gottes Wille der Menschheit offenbar werden, und nicht nur ein Leben, sondern das Leben der ganzen Menschheit sollte durch die Sonne der Wahrheit verklärt werden. Er überwand seine Schwäche und schritt vorwärts auf den ewigen Tag zu. Das Fleisch war schwach, aber der Geist willig; und dieser Geist war die Saat, die die Ernte der Allmacht in sich trug.

„Doch er hatte noch nicht die tiefste Stelle des Tales erreicht. Hinter ihm lagen der Verrat, die Festnahme, Geißelungen, der Gerichtssaal, die Verleugnung. Er hatte das Fleisch seiner Hände und Füße an den Nägeln des Kreuzes zerrissen, die höhnischen Worte von Priestern und Hohenpriestern klangen in seinen Ohren nach, die Qual seines Durstes überwältigte ihn, und immer noch führte der Weg abwärts. Es war unert-räglich! Niemals konnte es ein Leid geben, das seinem Leide glich. Er konnte nicht weiter. Warum hatte ihn der Christus verlassen? Warum ließ Gott ihn allein?

„Dann hielt er inne. Hielt inne, um seine letzte Kraft zusammenzunehmen und aus den Tiefen seiner Verzweiflung ein

Gebet emporzusenden, das eine Antwort erzwingen würde. Wann immer ihn der Christus (der Gott) zuvor für eine Zeit verlassen hatte, er hatte nur zu rufen brauchen und die Rückkehr war unverzüglich. Jetzt rief er noch einmal und Erde, Hölle und Himmel wurden von seinem herzerreißenden Schrei durchdrungen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

„Dann schwanden ihm die Sinne — und siehe! — er stieß die ewigen Tore auf! So hatte er der Menschheit den Weg in die Unsterblichkeit gezeigt. Um die Wahrheit seiner Entdeckung zu verkünden, kehrte er nach kurzer Ruhepause wieder zurück.“

Ich hatte RHAMYA mit steigender Spannung, ja Erregung zugehört und spürte ein Gefühl der Erleichterung, als er geendet hatte.

„Noch niemals habe ich die Bedeutung Seines Todes so stark empfunden“, sagte ich, „aber hast du diese Bedeutung nicht zugunsten der Auferstehung etwas zurückgestellt?“

„Nein; die Auferstehung ist das Wichtigste von allem und der Tod nur eine notwendige Station auf dem Wege zu ihr. Wir können jetzt zur Lehre Christi an den Punkt zurückkehren, da wir von der Auferstehung oder, genauer gesagt, dem Zurückrufen des Lazarus von den Toten hörten!“

„Aber sind denn nicht Auferstehung und das Zurückgerufen werden ein und dasselbe?“

„Keineswegs Dieser Unterschied ist unerhört wichtig: Christus rief die drei Personen in ihre natürlichen Körper zurück. Die Auferstehung aber muß im geistigen Körper erfolgen, der nicht mehr den Gesetzen der Materie unterliegt. Dieser Körper erscheint und verschwindet, wie er es will. Der

Auferstandene wird einmal von Maria für den Gärtner gehalten; ein anderes Mal nimmt er „eine andere Form“ an und wird nicht erkannt, bis man Emmaus erreicht und Jesus sich durch das Brechen des Brotes zu erkennen gibt. Thomas muß das Mal der Kreuzesnägel sehen, bevor er überzeugt ist. Alle diese Veränderungen zeigen uns, wie verschieden der geistige Körper vom materiellen ist, selbst wenn sein Besitzer ihn für uns fühlbar und sichtbar macht. Paulus sagt, daß allein die Auferstehung Jesu das Licht und die Unsterblichkeit brachten. Der Tod war eine für die Menschen zu vertraute Erscheinung, als daß sie ihr übermäßige Bedeutung beimessen konnten. Aber die Auferstehung vom Tode war ein überwältigendes Ereignis!

„Darum gingen die Apostel in alle Welt, „Jesus und die Auferstehung predigend“, und bezeichneten sie als den wirklichen Grundstein, auf dem der christliche Glaube ruhen müsse: „Wenn Christus nicht von den Toten wieder auferstanden ist, dann ist unser Glaube umsonst.“ Das Ziel des Paulus war „Zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, ob ich vielleicht zur Auferstehung aus den Toten gelangen möchte“ (Philipper,3,10-12). Alle die sorgfältigen Vorbereitungen der Priester und Römer, sich des Todes Jesu vergewissern und das Grab intakt zu halten, wurden — ganz gegen den Willen ihrer Urheber — zu Beweismitteln Gottes! Deshalb, mein Bruder, magst du deine neue Mission in der Gewißheit antreten, daß die Bekundung der Rückkehr vom Tode der große Eckstein des christlichen Glaubens ist.“

„Gab aber nicht Jesus auch sein Blut für die Sünden der Menschheit?“, fragte ich.

„Diese Lehre von der stellvertretenden Buße ist allein in den Köpfen der Menschen entstanden, sie hat nichts mit der Lehre Christi zu tun. Denke doch einmal einen Augenblick an das, was er lehrte: Jeder Baum trägt seine eigene Frucht; das Maß mit dem ihr messet, mit dem soll auch euch gemessen werden; was immer ein Mensch säet, das soll er auch ernten. Zachäus wucherte, und er mußte zurückerstatten; der verlorene Sohn vergeudete und mußte hungern; der reiche Bizek (Luk.16,19-31) beachtete nicht den armen Bettler an seinem Tor, und er hatte die Qualen der Hölle zu erdulden; der ungetreue Haushalter mußte ins Gefängnis, bis der letzte Heller bezahlt war.

„In diesem Evangelium Jesu Christi gibt es keinen Raum für eine stellvertretende Sühne — es ist immer der Sünder selbst, der die Strafe zu tragen hat. Und auch im Hinblick auf das Opfer mögen wir die Worte des Psalmisten beachten: „Du wünschest kein Opfer. Die Opfer Gottes sind ein gebrochener Geist. Ein gebrochenes und zerknirschtes Herz, o Gott, wirst du nicht verachten.“ Ich weiß sehr wohl, daß zwischen diesen und anderen Stellen der Bibel ein Widerspruch zu bestehen scheint. Aber die Bibel ist, wie ich dir schon sagte, nun einmal eine Geschichte sowohl menschlicher als auch prophetischer Dinge, und wir müssen zumindest Gott und Christus so zu verstehen suchen, daß ihre Lehre immer folgerichtig bleibt.“

RHAMYA erhob sich, um Abschied zu nehmen. „Nicht lange mehr, und du wirst selber auf die Erde entsandt werden, um einen Propheten zu inspirieren. Sei klug und berichte nur von Dingen, die du kennst und verstehst. Lebe wohl für jetzt, und Friede sei mit dir.“

Rückblick

Ich kann mir sehr wohl vorstellen, daß du, mein lieber Leser, in den Worten RHAMYAS schwache Stellen und unzulässige Folgerungen entdeckt zu haben glaubst. Du hättest ihn in seiner Rede wahrscheinlich an vielen Stellen protestierend unterbrochen, und RHAMYAS Beweisführung hätte deshalb gewiß andere Wege und Methoden verfolgt, wärest du an meiner Stelle gewesen.

Wärest du an meiner Stelle — eben hierin liegt der ganze Unterschied! Laß uns für einen Augenblick annehmen, es wäre so gewesen. Was wäre dann geschehen? Ich kann es dir sagen: Alle deine Zweifel wären geschwunden! Eine Kette von Erfahrungen, die zwischen deinen jetzigen Lebensumständen und den meinigen hegen, hätte deine erlernten Urteile und deine Bedenken zerbrochen, dich aufnahmefähig gemacht und dir den brennenden Wunsch nach reiner Wahrheit eingeflößt. Die dich umgebende geistige Atmosphäre würde so klar und dein Unterscheidungsvermögen so geschärft sein, daß du jedes Wort der Wahrheit unmißverständlich als solches erkennen würdest. Deshalb brauchte RHAMYA bei mir keinen anderen Weg zu gehen. Es war nicht nötig, daß er mir mehr vermittelt, als die Grundzüge des Lebens Christi. Das genügte, um mit den Weg der Wahrheit in seinem ganzen göttlichen Glanz zu offenbaren. Wo vorher Chaos herrschte, breitete sich ruhige Klarheit aus, das Gestrüpp der Theologie war fortgeräumt, die Auslegungen von Generationen von Priestern und Konzilien versanken in Bedeutungslosigkeit.

Die Persönlichkeit Jesu Christi stand im Mittelpunkt aller Dinge. Indem RHAMYA seine Aufmerksamkeit auf den einen, ausschlaggebenden Punkt richtete, hatte er zugleich

auch alle anderen Wolken vom geistigen Horizont davongefegt. Das galt besonders auch für die Frage der Verbindung zwischen der irdischen und der geistigen Welt. Ich konnte jetzt meiner künftigen Aufgabe mit einer Zuversicht und Überzeugungskraft entgegengehen, die ich mir vorher niemals hätte träumen lassen: Die Gemeinschaft der Heiligen erschien in einem neuen Licht, und es bedurfte keiner Auslegung mehr für die Worte aus Hebräer XII: „Ihr seid zum Berge Zion gekommen und zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem und zu einer unzählbaren Gemeinschaft von Engeln, zur Versammlung und Kirche des Erstgeborenen ... Achtet, daß ihr nicht den verleugnet, der spricht.“

Niemand weiß besser als ich, daß der Inhalt dieses Bandes nicht mehr als einen Bruchteil der Fragen beantworten kann, die die Menschheit bewegen. Es ist unmöglich, einen Ozean in eine Nußschale zu gießen! In allem, was ich sagte, ließ ich mich deshalb allein von einem Grundsatz leiten: meinen Lesern die Wahrheit zu schildern, wie ich sie durch eigene praktische Erfahrung kennengelernt habe — wohl bedenkend, wie gerne ich diese Wahrheit gekannt hätte, als ich noch dort stand, wo meine Leser stehen.

Beurteilt bitte meine Botschaft nach euerem eigenen Verstande. Wenn ihr fühlt, daß ich die Wahrheit gesprochen habe, so nehmt sie an; wenn nicht, so seid ihr ebenso berechtigt, sie zu verwerfen, Ob ich wirklich die Wahrheit spreche, das wird euch bald offenbar werden, und wenn eure Ablehnung aus ehrlicher Überzeugung geschah, so werdet ihr keine Sünde begangen haben. Der Gott, dem ich diene, ist nicht so ungerecht zu verlangen, daß jemand seine ehrliche Überzeugung oder sein Begriffsvermögen blind verleugnet.

Wenn ich im Hinblick auf Religionen und Glaubensvorstellungen empfindliche Punkte berührte, so geschah das nicht aus Bitterkeit. Wir wissen um die wertvollen Dienste, die die Kirchen im Rahmen der ihnen zukommenden Aufgaben für die Menschheit geleistet haben, aber wir sind gezwungen ihnen den Anspruch göttlicher Autorität für ihre menschlichen Dogmen über Christus, Gott, ewige Verdammnis und andere Vorstellungen abzuerkennen. Die Kirche wurde ins Leben gerufen, um sich als "Kinderpflegerin" der notwendigen Aufgabe zu widmen, die Menschheit aus ihrem kindlichen Dämmer Schlaf zu wecken. Aber ein Kind muß wachsen. Wie der Jüngling und Mann die Kinderkleider und -sitten ablegt, so muß die Seele das Erbe der vielen Dinge antreten, die ihr gesagt werden können, wenn sie entwickelt genug ist, um sie zu fassen und tragen. Es gibt kein Ende bei Gott! Das anzunehmen, hieße voraussetzen, daß er auch einen Anfang hätte; dann aber wäre er nicht Gott.

Das irdische Tempelsystem mit seinen Gesetzen und Dogmen seinen Exkommunikationen und anderen Mitteln zur Erzwingung der Übereinstimmung, wird an der Pforte zum Jenseits als unerlaubtes Gut beschlagnahmt. Deshalb möchte ich, so sehr ich auch das gute Werk der Kirchen auf den ihnen gemäßen Gebieten anerkenne, meine Leser davor warnen, sich allein darauf zu verlassen, daß sie einen kirchlichen Freibrief besitzen. Der einzig gültige Paß zum Eintritt in die Überfülle des Königreichs ist das Licht Christi, das aus unserem Innern scheint. Laßt deshalb von nun ab, bis zur Stunde des Scheidens von der Erde, euer Leben ein Gang an der Seite des Meisters gen Emmaus sein. Hört auf ihn und folget ihm, beobachtet ihn und tut wie er; erlaubet ihm, in euch den Quell wahren Lebens zu erschließen.

Das ist mein Wunsch an jeden meiner Leser.

*

Vor dem Himmelstor

Vorwort

Es ist jetzt mehr als 30 Jahre her, daß die "Reise in die Unsterblichkeit" erschien. Sieben Jahre später folgte das "Elysische Leben", und heute darf ich einer Leserschaft, die inzwischen auf ein Vielfaches gewachsen ist, voller Dankbarkeit den dritten Band in die Hände geben.

Manche mögen bei dem Gedanken erschrecken, daß die Pilgerfahrt Aphraars vom Ablegen des sterblichen Körpers bis zum Erreichen des Himmelstores, der "zweiten Geburt", nach irdischer Zeitrechnung mehr als vierzig Jahre gedauert hat.

Aber irdische Zeitbegriffe gelten nicht im Jenseits, noch steht es irgendwo in der Bibel, daß die zweite Geburt (von der Christus zu Nikodemus sprach) sofort auf den irdischen Tod zu folgen hat.

Was Aphraar betrifft, so hat er während dieser Pilgerzeit eine Entwicklungsebene erreicht, die ihn die Dinge im vollen schattenlosen Licht der Wahrheit sehen läßt. Aber ich will ihm nicht vorgreifen. Mögen meine Leser ihm selber folgen und durch ihn selber erfahren, wie unüberwindlich jene Schutzmauern sind, die das Himmelreich umgeben, „auf daß nichts Unreines in es eingeht, noch wer Greuel und Lüge übt, sondern nur die geschrieben sind im Lebensbuche des Lammes“. (Offenbarung Joh.21,27)

Während ich beginne, diesen dritten Band meinem irdischen Freund in die Feder zu diktieren, weist er mich auf die vielen vorliegenden Briefe hin, in denen ich von Lesern des ersten und zweiten Bandes gebeten werde, bestimmte Fragen zu beantworten.

Zunächst aber habe ich meine Aufmerksamkeit auf ein Ziel zu richten, das durch die geheimnisvolle Äußerung Jesu Christi zu Nikodemus bestimmt ist: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen!“. Nikodemus verstand ihn nicht, und mir scheint, die Gelehrten in fast zwei Jahrtausenden sind nicht sehr viel erfolgreicher gewesen.

Einstmals war ich ebenso blind. Aber durch die Gnade Gottes bin ich in das Licht geführt worden, in dem die Wahrheit erkennbar ist. Und mehr denn je drängt es meine Seele danach, der Erde zu sagen, was mir offenbar geworden ist, auf daß sie etwas von dem unwiderstehlichen Zauber himmlischer Musik spüre, die in den Worten liegt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“.

Darum kann ich jetzt nicht innehalten, um Fragen zu beantworten. Soweit sie an dem Wege liegen den ich zu gehen habe, sollen sie ausführlich beantwortet werden. Alles andere ist von zweitrangiger Bedeutung gegenüber der Frage: Wie kann der Mensch von neuem geboren werden?

Eine Frage will ich jedoch noch beantworten, bevor ich den Faden aufnehme. Sie lautet: Wird in den ersten beiden

Bänden der vollständige Ablauf der Geschehnisse berichtet, wie sie einer Aphraar ähnlichen Seele widerfahren würden, oder handelt es sich nur um einzelne Skizzen?

Es handelt sich um charakteristische Skizzen von Erlebnissen, die sich über zusammen fast dreißig Jahre erstrecken und nicht notwendigerweise in zeitlicher Reihenfolge erzählt werden. Eine chronologische Aufzählung hätte wenig Nutzen gehabt, denn es gibt keine festen Regeln oder "Lehrpläne" in Gottes Universum. Jede Seele wird immer genau das vorfinden und erleben, was ihr selbst angemessen ist.

Gottes Gesetz ist vollkommen. Wir, die wir noch nicht vollkommen sind, können noch nicht die ganze Fülle seines Waltens erkennen. Aber eines weiß ich — in dem Urteil, das auf jede Seele beim Betreten des Jenseits herniedergeht, zeigt sich die Gerechtigkeit Gottes mit einer überraschenden Milde. Es ist eine Göttlichkeit des Liebenden Mitleids, nicht des rächenden Zornes.

„Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch Ruhe geben?“ (Matth.11,28) Kann es eine uns mit mehr Zuversicht erfüllende Einladung geben wie diese, die der Christus uns im Namen des Vaters zuruft?

Ehe ich meine Erzählung wieder aufnehme, möchte ich noch in Dankbarkeit der vielen wertvollen Dienste gedenken, die Sisvine* aus freiem Antrieb bei der mir übertragenen Mission leistete. Über einige werde ich in diesem Bande noch berichten.

* Sisvine, eine englische Adlige, übernahm nach dem Tode von Frau Lees im Jahre 1912 einen Teil der geistigen Dienste, die erforderlich waren, damit die hohen Jenseitigen hier auf Erden durch R.J.Lees wirksam werden konnten. (Den anderen Teil des Schutzes übernahm seine Tochter Eva Lees.) Wie uns in diesem Buch berichtet wird,

kommt es nur in ganz wenigen Ausnahmefällen vor, daß ein irdischer Bewohner wie Sisvine sich außerhalb des eigentlichen Schlafbereiches in den sieben Sphären des Zwischenreiches frei bewegen und selbst wie wir erfahren, Jenseitigen beim Überschreiten der Brücke zum ersten Himmel helfen kann. — Der Herausgeber

Mögen meine Erlebnisse vor dem Himmelstor, die ich in diesem Bande schildere, meinen Lesern einen ersten Blick in ihre wahre Heimat gestatten und ihnen den eigenen Weg dorthin erleichtern.

Aphraar

Ein neues Selbst erwacht

Habe ich meine Leser enttäuscht, weil ich so wenig von der einen Seele sprach, die ich mehr als alle andere zu finden begehrte — Vaone?

Hat man mein Schweigen als Enttäuschung und meine langen und häufigen Reisen — fern von ihrem Heim — als mangelnde Liebe oder Gleichgültigkeit angesehen? Wenn ja, so wäre das ein krasser Trugschluß.

Die Vaone, die ich fand, hatte die süßesten Träume übertroffen, die ich auf Erden von meiner Mutter geträumt hatte. Diese Erfahrung gilt nicht nur für mich. Wenn ihr jene wiederseht, die euch vorangegangen sind, so werdet ihr feststellen, daß sie euch nicht weniger, sondern unendlich viel mehr sind, als sie einstmals waren. Seid dessen gewiß.

Aber — als ich mich an meine neue Umgebung gewöhnt und etwas von den Gesetzen kennengelernt hatte, die in dieser Lebenssphäre herrschten, entdeckte ich, daß meine Liebe

zum Christus noch unendlich größer wurde als die Liebe zu meiner Mutter. Es war dieselbe Liebe, nur in einem noch viel höheren Grade, die als göttliche Eigenschaft hier alles bestimmt und durchdringt.

Hatte ich meinen Lesern mehr als einen kurzen Blick in die für mich geheiligte Stätte verschafft, an der ich meine Mutter fand, ich hätte ein zutiefst persönliches Erlebnis entweicht, ohne mehr als der Neugier zu dienen.

Aber das ist Vergangenes, wenden wir uns der Gegenwart zu: Vaones Heim, das auch das meine wurde, lag in einem Tal, das wohl Ruhe und Geborgenheit ausstrahlte, aber, wie ich bald spürte, jeder energiespendenden Kraft entbehrte.

Das Tal erstreckte sich in der Tat nur knapp jenseits des Bereichs, in dem die Erdeinflüsse noch sehr spürbar sind. Der einzige aktive Wunsch derer, die hier wohnen, ist auf Ruhe gerichtet.

Viele Seelen erreichen diesen Zustand sogleich, wenn sie die Erde verlassen haben, andere nach manchen Erfahrungen und Wegen durch die erdnahen Zonen, und viele erst, nachdem sie ihre Schulden abgetragen haben.

Für alle in den Stürmen des Lebens umhergeworfenen, in Versuchung geführten, oder mit Leid beladenen Seelen, ist diese Region ein idealer Zufluchtsort. Vaone, der dieses Tal nach einem kummerbeladenen Erdenleben Ruhe und Frieden bot, war hier glücklich und zufrieden. Ich aber, nach all dem, was ich gesehen und gelernt hatte, konnte nicht stillstehen. Höhere Sphären, auf die ich einen Blick hatte tun dürfen, riefen mich mit so musikalischer, unwiderstehlicher Stimme, daß mich auch die Liebe, die ich einst für die höchste aller gehalten hatte, nicht zurückhalten konnte.

Vaone schien das zu spüren. Ich hatte mich an einen Ort der Meditation zurückgezogen, als ich plötzlich ihre Hand auf meiner Schulter fühlte. Ich hoffe, ich habe dich nicht gestört, Aphraar. Aber ich möchte dich gerne etwas fragen.“

„Frag‘ nur, du weißt, daß du mich nicht störst!“

„Hast du — eigentlich alles im Himmel so vorgefunden, wie du es erwartet hast?“

In Vaones Stimme war ein Ton besorgter Unsicherheit. Begann sie zu fühlen, daß es mich zu höheren Sphären zog, daß ihr eigenes Leben, so zufrieden sie auch damit sein mochte, noch unendlicher Erhöhung fähig war?

Einen Augenblick lang wagte ich ihr nicht zu antworten. Ich spürte, wie viel von dieser Antwort abhing und erkannte zum ersten Mal, welch‘ ungeheure Verantwortung auf den Schultern eines Mannes liegt, der ein Lehrender sein will. Ich sah, wie recht MYHANENE hatte, wenn er mir nicht erlaubte, von unserem “Sprachrohr“ auf Erden Gebrauch zu machen, sofern nicht ein verantwortliches Mitglied seiner Gruppe zur gleichen Zeit zugegen war.

Nein, ich konnte es nicht wagen! Fast flehend sandte ich die geistige Bitte an MYHANENE: Komm und sprich an meiner Statt!

„Jetzt ist die Reihe an dir!“, war die Antwort. „Sag‘ ihr auf deine Weise, was du gesehen und gehört hast.“ Es gab also kein Entrinnen! Zum ersten Mal war mir in diesem Augenblick eine Aufgabe übertragen worden.

Ich nahm meinen Mut zusammen und wollte grade stockend beginnen, als etwas Seltsames geschah: Ein Strahl der Erleuchtung erhellte mein Bewußtsein. Er war kurz wie ein

Blitzesleuchten, doch er reichte aus, um mir drei voneinander verschiedene Dinge deutlich einzuprägen: Vaones Erdenleben unter der herzlosen — persönlichen und geistigen — Herrschaft anderer; die tiefe Bedeutung der seelischen Befreiung durch den magnetischen Choral, und — weit am stärksten von allem — das Aufkeimen einer neuen Fähigkeit in mir selbst, die alle bisherigen Hemmnisse zu durchbrechen schien. Ein völlig neues Erkenntnisvermögen schien mir zugefallen zu sein.

Plötzlich konnte ich frei sprechen.

„Nein, Vaone, es ist alles hier ganz anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Aber versteh‘ mich nicht falsch: wenn ich deine Frage richtig auslege, dann entspricht das Leben hier nicht ganz deinen eigenen Erwartungen. Bei mir ist es genau umgekehrt — ich kann kaum die Worte finden, um auszudrücken, wie sehr es meine größten Erwartungen übertrifft. Ich will versuchen, dir zu erklären, worin dieser Unterschied zwischen uns besteht.“

„Ja, bitte hilf mir, Aphraar.“

„Nach besten Kräften, soweit ich dazu fähig bin. Aber, ich muß vorweg etwas feststellen, was du zu meiner Überraschung noch nicht erkannt zu haben scheinst.“

„Und das ist —?“

„Daß weder du noch ich bisher den Himmel erreicht haben.“

„Aphraar! Was soll das bedeuten? Unser Leben hier ist doch kein Traum; oder willst du sagen, wir haben den Himmel nicht erreicht, sondern erst eine Zwischenstufe?“

„Genau das. Ich weiß, diese Vorstellung widerspricht allem, was man dich auf Erden glauben gelehrt hat. Aber liegen

nicht auch im Erdenleben zwischen dem Neugeborenen und dem erwachsenen Menschen die Stufen der Kindheit und Jugend? Ebenso muß die Seele durch einen Prozeß der Reifung und Stärkung gehen, bevor aus einem Sünder ein Engel werden kann. Beweist das nicht die Notwendigkeit eines Zwischenreiches?

„Wir brauchen nicht beunruhigt darüber zu sein, daß wir gegen unsere Erwartung diesen — soll ich sagen — Ankleideraum — vor dem eigentlichen Festsaal vorfinden. Was dich betrifft, so hat er das eigentliche Fest bisher nur hinausgezögert; ich aber bin mehr als beglückt über das, was ich erlangen durfte und freue mich, wie auch du es tun solltest, auf das, was uns noch offenbart werden soll.

Während ich sprach, spiegelte sich auf Vaones Zügen abwechselnd Hoffnung und ein Schatten des Zweifels wider. Schließlich aber hellte sich ihr Gesicht völlig auf. Ich war überrascht, daß meine wenigen Worte so erfolgreich waren, aber gleichzeitig fühlte ich: dies ging nicht von mir aus. Jener geheimnisvolle Strahl der Erleuchtung hatte ein Etwas zurückgelassen, einen Impuls, der mich lenkte und mir eingab, was ich zu sagen hatte. Und das mit einer Sicherheit und in einer sprachlichen Form, wie sie mir niemals zuvor eigen gewesen war.

„Ich beginne zu fühlen“, sagte Vaone endlich, „wieviel es gibt, wovon ich nichts weiß. Als ich zu dir kam, hing es über mir wie eine ruhelose Unsicherheit, ein Gefühl der Enttäuschung, das allen meinen Vorstellungen vom Himmel widersprach. Deshalb kam ich. Während du sprachst, schien sich alles zu ändern — die Enttäuschung gab einem Bewußtsein Platz, daß alles, alles von Geheimnissen durchdrungen

ist: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Kannst du mir sagen, was das bedeutet?“

„Ich kann es dir in einem einzigen Satz sagen“, erwiderte ich, mehr als dankbar für ihr Geständnis, denn es enthüllte mir klar, was in ihr vorging.

„Es ist dein eigenes Erwachen zum Leben. Das Leben ist ein Mysterium — ein Geheimnis so tief, so unerhört groß, so überwältigend, daß vielleicht nur das Auge Gottes es jemals ganz durchdringen kann. Sein erster heller Strahl ist eben im Begriff, deine Seele zu berühren.

„Du mußt es fühlen, sehen selbst erkennen. Niemand außer Gott kann dir sagen, wo es herkommt und wo es hinführt. Rüste dich darauf, IHN mit ganzem Herzen und ganzer Seele zu suchen, und folge Dem, der alleine fähig ist, dich zum wahren Licht des Lebens zu führen.“

Vaone antwortete nicht, sondern wandte sich ab und schritt langsam fort. Genau so, wie ich mich mehrmals schweigend von MYHANENE abwandte, wenn er mich vor eine seiner Offenbarungen gestellt hatte.

Ich folgte ihr nicht. Ich wußte alles war gut. Und es schien als hätte ich im Augenblick genug zu tun, um mit meinem neuen Selbst vertraut zu werden.

Meine Leser werden sich vielleicht daran erinnern, wie ich, in der Begleitung CUSHNAS, den „Punkt der Erinnerung“ berührte und betäubt vor den Offenbarungen stand, die auf mich einstürzten. Ein zweiter Strahl der Erleuchtung hatte diese Entwicklung jetzt auf eine neue Stufe gehoben.

Ich versuchte, darüber nachzudenken, als Vaone gegangen war. Ich sah plötzlich, daß ich unsichtbar und unbewußt in

diesem Punkt gelenkt worden war. Von dem Zeitpunkt an, als ich nach meinem körperlichen Tode auf dem Wiesenhang erwachte, hatte ich — äußerlich beschäftigt mit MYHANENE, CUSHNA und anderen — auf irgendeine geheimnisvolle, unerkannte Weise mit neuen unsichtbaren Freunden in Verbindung gestanden.

Wir alle gehen den Weg nach Emmaus. „Vom Herrn kommen die Schritte des Menschen; was versteht der Mensch von seinem Weg?“, sagte Salomo. Der Intellekt mag gegen das Erfordernis des Geistes rebellieren, nach ‚dem Glauben zu wandeln, nicht nach dem Anschein‘. Aber im Reiche des Geistes ist der Intellekt nicht Herrscher! Er mag seine Hand ausstrecken; seine Fingerspitzen mögen sogar den seidenen Saum berühren, mehr aber kann er niemals tun

Der Glaube aber wird das Gewand des Geistes und den lebensspendenden Segen erringen, der nur dem Gehorsam zuteil wird.

Ich weiß, wovon ich spreche. Seit diesem Gespräch mit Vaone hat sich die Offenbarung fortgesetzt, bis ich erkennen konnte, daß die äußeren Erscheinungsformen immer nur vorübergehend sind, während die verborgenen, in der Gegenwart unsichtbaren, wahrhaft und ewig sind.

Was ist Glaube?

Ich komme darauf später noch zu sprechen und will hier nur andeuten: Die Seele erschließt sich immer in der vierten Dimension — vom Körperlichen zum Geistigen, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren. Der Glaube ist eine Art tele-mikroskopische Fähigkeit, die die Seele im Innern des Seins entdeckt. Wenn diese Fähigkeit nutzbar gemacht wird, durchdringt und erhellt sie die innere Dunkelheit und ermög-

licht auch der noch im Körper befangenen Seele, in der Zukunft zu leben, als wäre diese bereits gegenwärtig.

Wenn diese uns allen innewohnende Kraft der Seele einmal klar erkannt ist, dann kann es nicht mehr den geringsten Zweifel geben, daß „der Glaube eine Zuversicht ist auf das, was man hoffet, eine Überzeugung von Tatsachen, die man nicht sieht“ (Hebräer 11,1).

Wenn die Wandlung, die diese Offenbarung in mir vollbracht hat, auch bei dir eingetreten ist, mein lieber Leser, dann wirst du eher verstehen, was mit der “zweiten Geburt“ gemeint ist.

Im Vorhof

Tief in Gedanken versunken, war ich wohl ein gutes Stück Weges gegangen, als ich plötzlich bemerkte, daß sich die Landschaft vor mir völlig gewandelt hatte. Ich stand vor einem — nun, nennen wir es ein botanisches Wunder. Es war ein Hain aus riesigen Bäumen, dessen wunderbar ebenmäßige Proportionen dem Schiff einer Kathedrale entsprachen, mit Chorgängen an beiden Seiten, die diesen architektonischen Eindruck noch verstärkten.

Seine Länge mochte dreihundert Meter oder mehr betragen, seine Breite und Höhe standen im genauen Verhältnis dazu. Auf beiden Seiten standen zwölf Bäume in gleichen Abständen — nicht einfache Stämme, etwa wie grobe normannische Säulen, sondern gleich gotischen Pfeilern von äußerster Ebenmäßigkeit. Die Seiten waren von dichtem Blätterwerk ausgefüllt, das von riesigen blühenden Büschen zu stammen schien, während das Laub der Bäume hoch oben das Dach bildete.

Der Boden war von dichtem, samtenem Rasen bedeckt, in den die Füße wie in einen weichen Teppich einsanken. Und am Fuße eines jeden Stammes schien ein mit duftendem Moos ausgelegter Ruheplatz angelegt zu sein. Auch hier und dort im Haupt- und Seitenschiff sah ich Plätze, die offensichtlich zum Ausruhen bestimmt waren.

Im Mittelpunkt der Anlage befand sich ein leicht vertieft liegender Springbrunnen, dessen korallenfarbenes Becken an seinen Rändern in ein zartes, von Wasserpflanzen durchranktes Flechtwerk ausmündete. Die zarten Fäden des tanzenden Wassers vervollkommneten den Eindruck einer Märchenszene. Gegenüber, auf der anderen Seite des Brunnens, schien der Boden sanft — kaum sichtbar — anzusteigen; ein Eindruck, der sich bis über das Ende der Anlage hinaus fortsetzte.

Als ich meine Augen dieser ansteigenden Fläche folgen ließ, erblickte ich an ihrem Ende, mir genau gegenüber, etwas Unerwartetes: zwei runde Türme verbunden durch eine zarte Brücke, die von ähnlichem Baustoff wie das Wasserbecken zu sein schien und ebenfalls von Rankengewächsen bedeckt war. Beide Türme hatten Doppeltore, die in dem weichen Licht wie Perlmutter schimmerten.

Wie seltsam, daß ich dieses Bauwerk nicht sofort bemerkt hatte! Meine Augen wanderten vom Brunnen zum Brückentor und wieder zurück. Bestand eine Verbindung zwischen ihnen, und was hatte das alles zu bedeuten? Für einen Augenblick hatte ich das Gefühl völliger Hilflosigkeit. Ich stand vor einem gänzlich undeutbaren Mysterium, an der Schwelle irgend eines für mich bedeutsamen Ereignisses, dessen Herannahen ich nur ahnen konnte.

Erst nach geraumer Weile konnte ich meinen Blick von den Brunnen und Türmen abwenden und beginnen, mir die Personen anzusehen, die hier und dort ruhten oder wandelten — denn, obwohl ich es noch nicht erwähnte, der Hain war keineswegs menschenleer. Die Ablenkung tat mir wohl, und ich begann, die vielfältigen, mir zum Teil noch unbekanntes Farben zu studieren, in denen die Gewänder dieser Fremden leuchteten.

Ich war noch ganz ins Studium dieser wunderbaren Farben vertieft, als ich plötzlich einen Mann bemerkte, der von der entgegengesetzten Seite des Hains auf mich zukam. Im gleichen Augenblick hatte ich das überzeugende Gefühl: Dort kommt der, der mich führen wird!

Es gab auch keinen Zweifel, daß er mich bereits kannte, denn er kam über die lange Strecke geradewegs auf mich zu, nickte vielleicht hier und dort einer anderen Seele zum Grube zu, aber hielt niemals inne. Er bewegte sich mit der sicheren Gelassenheit, die allen Bewohnern der höheren Sphären eigen ist.

Nun stand er vor mir.

„Ich bin RAEL, ein Freund OMRAS und MYHANENES, in deren Namen ich dir jede Unterstützung anbieten möchte, derer du bedarfst.“

Mit einer Gebärde bot er mir an, auf dem weichen Moos Platz zu nehmen.

„Ich kenne MYHANENE gut und habe mich daran gewöhnt, ihn fast als einen Bruder zu betrachten“, sagte ich, als wir uns niedergesetzt hatten. „Aber für OMRA bin ich so gut wie ein Fremder, und ich habe einige Scheu vor ihm.“

„Das kann ich wohl verstehen. Ich kenne die Umstände, unter denen du ihn sahst. Du hattest vielleicht ein ähnliches Gefühl, als du zum ersten Male MYHANENE trafst — deshalb bin ich sicher, daß du OMRA bald ebenso lieben wirst, wenn du ihn besser kennst.“

„Und wenn du dich einen Fremden nennst“, fuhr mein neuer Gefährte mit dem Anflug eines schelmischen Lächelns in seinen Augen fort, „so ist das eine starke Empfehlung für mich. Es gibt einen Spruch, den wir als höchstes Gebot ansehen. Er lautet: „Vergesst nicht, gastfrei gegen Fremde zu sein, denn dadurch haben etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt“ (Hebräer,13,2).“

„Ich fürchte, diese Möglichkeit ist bei mir gänzlich ausgeschlossen“, sagte ich. „Aber wie wußte OMRA von meiner Ankunft hier? Ich bin nur durch Zufall an diesen Ort geraten.“

„Bist du soweit gereist, ohne zu bemerken, daß wir hier viele Mittel zur Verständigung haben, die auf Erden unbekannt sind?“

„Nein, durchaus nicht; aber in diesem Falle, wo ich selbst nichts dazu tat, um meine Gegenwart bekannt zu machen, überrascht es mich doch, daß OMRA davon weiß.“

„Nun, mein Freund, du hast wohl noch einige neue Entdeckungen vor dir! Ich hoffe, dir dabei behilflich sein zu können.“

„Ich begreife nur nicht ...“

Ich zögerte, und sofort kam RAEL mir zu Hilfe. „Ich weiß schon, was dich bewegt, und deine Verwirrung überrascht mich keineswegs. Wie die Kinder Israels, als sie den Jordan

gen Kanaan überschritten hatten, brauchst du eine führende Stimme und eine hilfreiche Hand. Wie unbedingt nötig das ist, wirst du bald entdecken. Ich bin beauftragt, dich zu begleiten und möchte dich auf meine eigene Weise über alle Schwierigkeiten hinwegbringen. Ich hoffe, daß du dann das Tor im Triumph durchschreiten wirst.“

„Nur bis zum Tor dort hinten?“, fragte ich überrascht. Sollen wir uns dort wieder trennen?“

„Nur bis zum Tor“, wiederholte er mit ruhigem Nachdruck. „Aber vielleicht ist die Reise dorthin länger, als die Entfernung anzuzeigen scheint! Was, wenn es ein Fall von “so nah und doch so fern“ wäre? Wußtest du noch nicht, wie voll von Überraschungen dieses Leben ist?“

„Oh, gewiß. Nur schien mir das klare Landschaftsbild vor uns kaum geeignet, Überraschungen zu bergen.“

RAEL ließ sich nicht aus seiner Reserve locken.

„Ja, man sollte das kaum für möglich halten. Aber ich schlage vor, du behältst dies im Sinn, wir kommen vielleicht später darauf zurück ... Zunächst wirst du andere Fragen haben, die dich unmittelbar interessieren.“

„Ich hätte eine Menge Fragen“, antwortete ich, „aber ich bin noch so verwirrt, daß ich kaum weiß, wie ich sie stellen soll.“

„Dann laß‘ mich dies für dich tun! Und ohne unnötige Erklärungen, denn wenn es etwas über deine Vergangenheit gibt, mit dem ich in diesem Augenblick noch nicht vertraut bin — ist das eine neue Überraschung für dich? — dann können wir es leicht später einfügen.“

„Wir können deine Fragen also vorerst auf des Naheliegendste beschränken: “Wo bin ich?“ und “Wie kam ich hierher?“

„Ja.“

„Wir nennen dies den Hain der Stimmen. Er ist der Vorhof zu jenem Tor dort drüben, das zu passieren den bedeutendsten Schritt auf dem Pilgerwege bildet.

„Dieser Schritt ist die mystische zweite Geburt, von der Christus zu Nikodemus sprach. Sie ist von unendlich größerer Bedeutung als das Abwerfen des Körpers und von Gott dazu bestimmt, vor dem körperlichen Tode erreicht zu werden — obwohl dies nur sehr wenigen Menschen gelingt.

„All‘ deine Erlebnisse und das, was man dich seit deiner Ankunft im Jenseits lehrte, hatten das eine Ziel, dich für diesen Schritt vorzubereiten. Hinter allem stand der Zweck, die langsame Entfaltung jener geheimnisvollen Fähigkeiten zu fördern, die du in dir zu spüren beginnst. Du gleichst einem Kinde kurz vor der Geburt: Deine ganze Kraft ist darauf gerichtet, dich von deinen gegenwärtigen Fesseln zu befreien und die grenzenlose Freiheit der unsterblichen Seele zu erringen.“

„Willst du damit sagen, daß ich vorwärtsgehen muß, daß ich keine andere Wahl, keinen freien Willen in dieser Sache habe?“

Der freie Wille spielt nur eine beschränkte Rolle, wenn man sich an einem dramatischen Höhepunkt befindet. Ich möchte eher sagen, die Natur übernimmt die Führung in uns und führt die Entwicklung zu Ende. Dennoch will ich nicht soweit gehen, zu sagen, du mußt vorangehen. Aber ich sage entschieden, daß du das tun wirst.“

„Bist du dessen sicher? Ich frage nicht aus Spitzfindigkeit, sondern weil ich gerne deine Bestätigung hören möchte.“

„Ich verstehe dich vollkommen“, antwortete RAEL, „und entspreche gern deinem Wunsch. Wenn du jetzt die freie Wahl hättest hier zu bleiben oder zur Erde zurückzukehren, was würdest du wählen?“

Ich mußte lachen. „Kann es da einen Zweifel geben?“ „Wohl kaum, aber laß‘ uns doppelt sicher gehen“, fuhr er fort. „Nochmals vor die Wahl gestellt, würdest du hier an unserer Ruhestelle bleiben wollen, oder vorwärts zum Tor hin gehen?“

„Ich bekenne mich geschlagen. Natürlich möchte ich zum Tor gehen“, sagte ich, mich in Vorbereitung bereits von meinem Sitz erhebend.

Aber ich wurde sanft zurückgehalten. „Nicht so eilig. Ich wußte, was du wählen würdest, denn die vor uns liegenden Dinge haben hier immer eine größere Anziehungskraft als die bereits erreichten; ja, sie sind unwiderstehlich. Nun aber komm“ — und damit erhob sich mein Begleiter selbst — „und laß uns OMRA begrüßen.“

Omra zeigt mir wo ich stehe

RAEL hatte das seltene Talent, Wissensdurst zu wecken, indem er seine Themen in ansprechenden Farben und Formen umriß, dann aber innehielt ohne den erzeugten Durst zu befriedigen. Aber darin lag gerade die faszinierende Wirkung seiner Unterweisung. Ein begehrter Schatz, der uns nur von ferne gezeigt wird, unseren Augen wieder entschwindet, der von uns erst gesucht werden muß, um endlich gefunden zu werden, ist um vieles kostbarer, als wenn er uns in die Hände gelegt wird.

Mir war gesagt worden, ich nähere mich dem wichtigsten Augenblick auf dem Pilgerpfade der Seele. Wie ruhig, fast beiläufig, hatte RAEL dies ausgesprochen, um sich im nächsten Augenblick schon wieder einem anderen Thema zu widmen!

Während wir den Hain durchschritten, mußte ich eine Flut von Fragen auf meinen Lippen ersticken. Ich ahnte, wußte wohl, daß ein mächtiger Strom mich erfaßt und aus dem stillen Wasser in die ins Ewige mündende Flut getragen hatte. Ich zitterte fast vor dieser Erkenntnis, die die einzige war, die RAELS Worte zuließen. Und ich wünschte, allein zu sein.

Mein Begleiter, der schweigend neben mir hergeschritten war, erfaßte meinen Gedanken, noch ehe ich ihn zuende gedacht hatte.

„Vielleicht“, sagte er sanft, „wirst du auf deinem Wege durch die Zeitalter niemals wieder einen Platz finden, der einen solch unauslöschlichen Eindruck in dir hinterläßt wie dieser ‘Hain der Stimmen‘. Es wäre sinnlos, wollte ich alles zu erklären suchen, was ich damit meine — du könntest es noch nicht verstehen. Sieh‘ nur zum Beispiel die Vielfalt der Farben und den Schmuck der Gewänder! Wenn du ihre Bedeutung verstehen gelernt hast, wirst du erkennen, was von dieser Stunde an mit deiner Seele vorgeht. Und niemals wird dir die Frische dieses ersten Eindrucks verloren gehen!

„Unbewußt streckst du deine Arme aus, um das Kommende zu empfangen, und deshalb muß ich dich jetzt für eine kurze Weile allein lassen. Mögest du die Stimmen hören, die in diesem Heiligtum durch jeden deiner Sinne zu dir sprechen, mögen deine Augen einen Blick auf die Unendlichkeit erhaschen, in die du einzutreten im Begriff bist!“ RAEL ließ mich allein.

Er hätte kein besseres Beispiel aussuchen können als die Vielfalt der Gewänder, die die anderen Seelen in diesem Hain trugen, um mich erkennen zu lassen, daß ich noch völlig an der Schwelle einer neuen Entwicklung stand. Ich hatte zwar als eines der ersten Dinge nach meiner Ankunft im Jenseits gelernt, daß jede Farbe ihre eigene Bedeutung hat, wobei die dunkleren niedrigere und die helleren höhere Stufen anzeigten. Aber nie hatte ich geahnt, welche ungeheure Vielfalt der Abstufungen und Zusammenstellungen es gab. Sie zeugten von Graden der seelischen Entwicklung, die mir noch ein unergründbares Geheimnis schienen, von einer ganzen Welt noch bevorstehender Offenbarungen, von Herrlichkeiten, deren Glanz mich geblendet hätte, wären meine Augen nicht noch barmherzig verbunden gewesen.

Aber wenn ich auch die einzelnen Akkorde der mich umgebenden majestätischen Musik noch nicht deuten konnte, ihre Wirkung auf meine Seele war deshalb nicht minder stark. In den Tiefen meines Seins klang ein Echo — war es Musik oder waren es wirkliche Stimmen? — — dem ich entzückt und begierig lauschte. Süße, kräftigende Ströme umspielten mich und füllten mich mit einem Lebensbewußtsein, dem nichts Irdisches vergleichbar war. Alles rief zur inneren Einkehr, der Friede, das beredte Schweigen, das opalisierende weiche Licht dieses wundersamen Ortes.

Ich weiß nicht, wie lange ich allein gewesen war. Plötzlich sah ich RAEL und OMRA auf mich zukommen; nicht vom Tor her, sondern von der entgegengesetzten Seite des Hains.

Ich wollte ihnen entgegengehen, aber eine zarte Stimme, deren Ursprung ich nicht begriff, hielt mich zurück.

RAEL und OMRA ließen durch nichts erkennen, daß sie mich gesehen hatten — zu meiner Erleichterung, denn ich fühlte

noch immer eine starke Befangenheit in mir. Ich hatte OMRA ja nur ein einziges Mal vorher gesehen — und das bei einer feierlichen Weihehandlung. Und nach dem, was RAEL mir über die Bedeutung des vor mir liegenden Schrittes gesagt hatte, erwartete ich jetzt eine ähnlich förmliche Handlung im Hinblick auf meine eigene Person.

Welch ein Irrtum OMRA gab mir ein weiteres Beispiel jener grenzenlosen Güte, in der sich geistige Größe dem Dienste Gottes hingibt — ein zweiter MYHANENE, zu dessen Füßen man glücklich und unbesorgt sitzen darf.

Die beiden waren jetzt dicht vor mir angelangt, und RAEL schien OMRA etwas zu erklären, das dessen ganze Aufmerksamkeit beanspruchte. Plötzlich aber wendete er sich zu mir um, richtete seine strahlenden Augen auf mich und legte brüderlich seine Hand auf meine Schulter.

„Ah, Aphraar, sei herzlich willkommen an diesem Abschnitt deiner Reise!“

„Ich danke dir ebenso herzlich für deinen Gruß“, erwiderte ich, „aber im Augenblick begreife ich selber noch nicht, an welchem Punkt meiner Reise ich wohl angelangt bin.“

Das soll nicht zu deinem Nachteil sein. Wir erwarten nicht, daß ein Neugeborenes die Wissenschaft seines Geburtsvorganges versteht.“

„Ich glaube zu wissen was du damit sagen willst“, meinte ich, „aber damit endet mein Wissen auch. Ist es mir erlaubt, um nähere Erklärung zu bitten?“

Durchaus. Es ist die natürlichste Bitte, die du an dieser Stelle aussprechen kannst und ein Ausdruck deiner Bereitschaft, vorwärts zu gehen. Alles, was du zur Aufhellung dieses

Mysteriums erbittest — denn ein solches ist es, noch über deine Erwartungen hinaus — soll dir zuteil werden; das ist Gottes Gesetz.

„Aber laß mich dir sagen, daß sich dieses Thema als weit tiefgreifender und umfangreicher erweisen wird, als du es bisher ahntest. Alles aber, was hiermit im Zusammenhang steht, wollen wir dir in seinen vielseitigen Auswirkungen erläutern und durch praktische Beispiele belegen.

OMRA machte eine kurze Pause, aber noch bevor ich eine Frage stellen konnte, fuhr er fort.

„Der Mensch ist, was seinen körperlichen Leib betrifft, ein Teil des Tierreichs. Es sei denn, er werde von neuem geboren, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Sein Schöpfer hat aus dem Staub der Erde den Leib geschaffen, der dazu bestimmt ist, dem Ebenbilde Gottes — der Seele — als irdisches Gefäß zu dienen. Eines Tages zerbricht dieses Gefäß. Die Seele aber wird frei und beginnt, wie die Raupe, sich ihrer neuen Umgebung anzupassen und sich fortzuentwickeln, bis zu dem Tage, an dem ein Schmetterling aus ihr wird. Du hast seit dem Tage deines irdischen Todes eine solche Zeit der Anpassung durchgemacht und bist jetzt im Begriff, das letzte Staubkorn der Erde von dir abzuwerfen und in das wahre geistige Leben einzutreten.“

“Ich hatte gewiß schon von der Vorstellung einer zweiten Geburt gehört“, sagte ich, „aber es war ein leerer theologischer Begriff für mich, der mir nichts sagte.“

„Darin bist du keineswegs eine Ausnahme! Der Meister sprach: Das Reich Gottes ist gleich einem Schatz, der in einem Felde verborgen ist. Dasselbe besagt das Gleichnis: Der geistige Schatz im irdenen Gefäß. Aber aller Scharfsinn

der Menschen auf der Erde ist darauf gerichtet, die Materie zum Richtsaß des Lebens zu machen, statt sie als Diener des Geistes zu werten! Das gesamte System des Umlernens hier bei uns ist eine Notwendigkeit nach dem ehernen Gesetz, daß in das Himmelreich „nichts Unreines eingehen wird, das da Greuel tut und lügt, sondern nur die geschrieben sind im Lebensbuche des Lammes (Offenb.21,27).“

„Und wonach wird beurteilt wer das ist?“

„Einzig allein danach, ob ein Mensch seine zweite Geburt erlebt hat! Die Seele kann niemals die Früchte des Paradieses kosten, ehe sie nicht das Tor passiert hat. Sei aber ohne Sorge, was dich selbst betrifft. Gott bringt seine Kinder nicht an diesen Ort, um ihnen dann die notwendige Kraft vorzuenthalten.“

Ich gewann mein Vertrauen wieder zurück. „Und darf ich dieses wunderbare Mysterium weiter kennen und verstehen lernen?“

„Du darfst nicht nur, du mußt. Nicht, weil man dich an der Ausübung deines freien Willens hindert, sondern weil Gottes unwandelbare Liebe eine so unwiderstehliche Macht auf dich ausübt, daß du ihrem Einfluß nachgeben und folgen mußt, wo sie dich hinführt. Deine geistigen Augen öffnen sich der Wahrheit, dein Intellekt wird verdrängt vom Glanze der Offenbarung, die fortan heller und heller für dich leuchten wird, bis zu dem Tage, an dem deine Füße nicht mehr irregehen können.“ *

Meine Vision

Kaum hatten wir uns auf einer der weichen, duftenden Moosbänke niedergelassen, als mir bewußt wurde, daß OMRA mich nicht zum weiteren Gespräch, sondern zur Meditation eingeladen hatte. Und während er schwieg, sank ich — wie soll ich es nennen — in einen Zustand des Halbbewußtseins, der meine innere Wahrnehmung tausendfach zu verstärken schien.

Vor meinem inneren Auge öffnete sich eine Vision von unendlicher Schönheit, einem lyrischen Märchen gleich. Ich befand mich in einem Amphitheater — ganz allein. Der Umkreis des Bauwerks wurde von schmuckvollen, mit blühenden Kletterpflanzen bedeckten Säulen gebildet, die verhältnismäßig kleine Grundfläche war von schwellendem Moos bedeckt. Der Zuschauerraum bestand aus nur einem einzigen Sitz — für mich! Etwa drei Schritt vor mir führte eine breite Treppe auf die Bühne, die aber, abgesehen von drei kurzen Sockeln in der Mitte und einem vierten höheren dahinter, völlig leer war. Das Licht war nicht übermäßig hell, aber von einer Klarheit und übersinnlichen Ausdruckskraft, die mich völlig in den Bann schlug. Und je länger ich hinblickte, desto klarer wurde die Atmosphäre, als ob Schleier nach Schleier vor meinen Augen davongezogen wurde, auf daß ich das Unsichtbare selber erblicken möge.

Zu welchem Mysterium war dies das Vorspiel? Ich schaute mich um — niemand war da, der mir helfen konnte, keine ratende Stimme, keine führende Hand. Oder doch? Ich lauschte — ja, da war eine Stimme, unendlich sanft, musikalisch und gütig:

„Schau und erkenne!“

Die Stimme wirkte wie der Stab eines Dirigenten, der sein Orchester zum Einsatz ruft. In Sekundenschnelle belebte sich die Szene. Über dem höheren Sockel erschien eine leuchtende Wolke, dehnte sich aus, teilte sich und ließ ein kleines Kindlein sichtbar werden, gerade groß genug, um auf dem schmalen Schaft Halt zu finden. An dem Sockel zu seinen Füßen aber erschien in leuchtenden Lettern (1.Moses,1,27):

SO SCHUF GOTT DEN MENSCHEN
IHM ZUM BILDE,
ZUM BILDE GOTTES SCHUF ER IHN.

Ich bedurfte keines Dolmetschers, der mir die Bedeutung dieses Bildes zu erklären hatte; es selbst hatte die unwiderstehliche Gewalt der Offenbarung. Ich blickte auf das wahre Ebenbild der menschlichen Seele, wie sie von Gott im Anfang erschaffen worden war. Und wieder kam die Stimme:

IN IHM WOHNT
DIE GANZE KÖRPERLICHE FÜLLE
DER GOTTHEIT !

Kann ein Mensch das fassen? Kann er die unglaubliche Höhe ermessen, auf die Gott die von ihm zuerst Erschaffenen stellte? Und wenn er es erahnt, so mag er innehalten und in die Tiefe des Abgrunds aus Sinneslust, Lüge und Heuchelei blicken, in den die Menschheit heute geraten ist. Dann vielleicht mag er fühlen, wie groß der Abfall von Gott gewesen ist und wieviel zu tun übrig bleibt, um das Menschengeschlecht wieder in seinen Urzustand zu versetzen.

Denkt darüber nach, geduldig und beständig, bis die Erkenntnis tief in das Mark eures Bewußtseins eindringt. Dann vielleicht werdet ihr begreifen lernen, was die Erlösung durch Jesus Christus für uns bedeutet. Den Weg dazu zeigte der Meister selber einem, der ihn nach der Erlösung fragte

(Lukas,10,25-28): „Du sollst Gott und deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Dies tu‘, und du wirst leben.“ Denn die Nächstenliebe ist die Erfüllung des Gesetzes, wenn sie praktisch geübt wird. Nur zu glauben, genügt nicht. „Die Teufel glauben und zittern.“ Die drei noch leeren Sockel auf der Bühne, die eine Art Bogen zu bilden schienen, ließen mir plötzlich bewußt werden, daß die Vision noch keineswegs vollkommen war. Und für einen Augenblick drohte mich meine Einsamkeit und Hilflosigkeit fast zu überwältigen. Die völlige Stille, das unerklärliche Bewußtsein der Gegenwart einer unsichtbaren Macht erfüllten mich mit zitternder Ehrfurcht. Wie lange sollte die Spannung andauern? Meine Augen wanderten von einem Sockel zum andern, nach einer Antwort suchend. Da endlich —

VERTRAUE AUF DEN HERRN
WARTE GEDULDIG AUF IHN

Wiederum hatte die weiche, gütige Stimme gesprochen, und sie löste meine Spannung vollkommen. Ich wußte jetzt, daß die Pause der Stille kein Zufall war, sondern ein notwendiger Teil des Ganzen, der zweifellos meiner Vorbereitung auf das Folgende zu dienen hatte. Ich fühlte, daß der Grund meines Wartens bei mir selber lag, aber ich bangte nicht mehr. Ich war bis hierher gelangt; das Begonnene, dessen war ich sicher, würde zur Vollendung geführt werden. Es bedurfte nur meines sehnächtigen Verlangens, dann würde die Antwort nicht ausbleiben.

Und so war es auch.

Gott bleibt einer wahrhaft aufrichtigen und geduldig wartenden Seele niemals die Antwort schuldig. Es mag lange dauern, bis die Seele sich so auf Gott eingestellt hat, daß sie in der Lage ist die zarten Schwingungen seiner Stimme zu

empfangen. Aber wem es gelingt, sich aus den störenden Mißklängen des materiellen Lebens in das stille Heiligtum Seiner eigenen Seele zurückzuziehen um Ihm zu lauschen, der wird Ihn hören, wie ich Ihn hörte.

Die Stimme kam weich und sanft wie ein Windeshauch, perlend hell und rein wie das Läuten einer Silberglocke. Ich werde vielleicht nie erfahren, woher sie kam — sie schien sowohl in mir selbst zu tönen, als auch außerhalb das ganze Rund bis zum Überfließen anzufüllen. Es wäre müßig, wollte ich versuchen, die Schönheit ihrer Sprache wiederzugeben. Der Inhalt ihrer Botschaft aber lautete:

„Auf dem ewigwährenden Pilgerpfade des Lebens, der einst in Gott endet hast du bereits zwei Stufen überwunden. Du hast die Befreiung vom Körper erlebt und hast dem Schlaf und anderen Hilfsmitteln zur Stärkung der Seele Lebewohl gesagt. Nun stehst du kurz vor dem Ende der dritten Stufe, an dem du allen Zweifel und alle Ungewißheit hinter dir lassen mußt.“

„Die dritte Stufe ...“ Hier schien die Stimme für kurze Zeit einen nachdenklichen Ton anzunehmen. „Dies bringt uns zum Problem des Kreises und der mystischen Bedeutung der Zahlen; Dinge, mit denen du dich jetzt noch nicht auseinandersetzen kannst. Möge es für den Augenblick genügen, daß du deine Aufmerksamkeit auf die dreifache Darstellung des Kindes auf den Sockeln richtest, als Hilfsmittel der Analyse deiner selbst. Laß mich erklären: „Gott schuf den Menschen nach Seinem Bilde, als eine Dreiheit aus Körper, Seele und Geist. Oben siehst du das Kind in seiner äußerlichen Erscheinung — eine in Eins verschmolzene Dreiheit. Auf den unteren Sockeln siehst du dasselbe Kind nach seinen drei Komponenten getrennt, auf daß bei dem göttlichen Gericht

jeder Einfluß des Lebens, ob gut oder böse, genau auf seinen Ursprung zurückgeführt werde. Linker Hand wird alles zum Körperlichen gehörende registriert, beginnend mit einer genauen Feststellung aller Mängel, mit denen das Kind geboren wurde. Für alle diese Mängel wird der Richterspruch den gebührenden Ausgleich gewähren.“

„Zur Rechten findest du das Bild der Seele aufgezeichnet, die psychischen und Charaktereigenschaften mit denen das Kind ins Leben tritt und die es erwirbt. Du kannst erkennen, daß auch hier alles genau auf seinen Ursprung zurückgeführt ist. Umwelteinflüsse werden ebenso berücksichtigt wie der Wille, sich selbst zu behaupten. In der Mitte aber steht der reine Geist vor dir, dein wirkliches Selbst in allen Stadien deiner Reise. Jeder deiner Wünsche, Ziele und Beweggründe wird dir, befreit von allen Hüllen der Verkleidung, im vollen Licht Gottes bloßgelegt. Sei nicht verzagt, wenn du das ersehnte Ergebnis dieser Rechnung noch nicht wahrnehmen kannst. Erwarte es in Geduld — es kann nicht ausbleiben!“

Die Stimme erlosch. Sie war, wie ich feststellen sollte, nur der Prolog zu der mystischen “Szene des Gerichts“, mit der ich nun allein gelassen war. Aber sie hatte mir ermöglicht, alles von Anfang an zu verstehen. Der Mensch war im Bilde Gottes mit Körper, Seele und Geist geschaffen, die, in vollkommener Weise aufeinander abgestimmt, durch Gehorsam zur Vollendung der Sohnschaft Gottes bestimmt waren. Aber der Gedanke des Dienens war dem Fleisch lästig. Der Verstand als Teil des Fleisches plante den Aufstand gegen Gott, und die Sünde war das Ergebnis.

Ein Teil der Szene vor mir veränderte sich. Ich sah mich selbst als ein kleines Kind auf dem hohen Sockel, aber welche erschreckende Veränderung auf den niedrigeren! Jetzt

wußte ich, warum man mich auf Erden einen Eigenbrötler und Menschenfeind genannt hatte. Ich sah jedes Samenkorn der Sünde, alle Ausflüchte, Täuschungen und Heucheleien. Ein unerbittliches Gesetz aber legte jedes dieser Körner, ja auch den winzigsten Teil der Ernte aus ihnen, dem in die Waagschale, der es gesät hatte.

So folgte ich dem Schauspiel meines Lebens. Es ist unmöglich, die Eindringlichkeit dieses erschütternden Erlebnisses in Worten zu schildern. Es ist eine Erfahrung, die jede Seele durchzumachen hat, so sicher wie Geburt und Tod.

Ich war gebannt und zerknirscht wie der Übeltäter, dessen Taten vor Gericht verlesen werden. Mein Gewissen und Gedächtnis schienen aufzubrechen, um Zeugnis gegen mich abzulesen: „Es ist nichts verdeckt, das nicht wird entdeckt werden, und nichts verborgen, das man nicht erfahren wird“ (Math.10,26). Aber als Antwort flüsterten andere Stimmen: „Meine Gedanken sind nicht deine Gedanken, noch sind deine Wege die meinen. Das Gericht birgt den Schlüssel zum Tor der Rettung“.

Ich weiß nicht, wie lange diese Prüfung anhielt. Endlich kamen wir zu dem Tage, da ich in London vor die Räder eines Fuhrwerkes stürzte, um ein Kind zu retten. Ich erreichte es, hob es auf und — ein Schleier legte sich über die Szene. Ganz langsam hob er sich.

Alles hatte sich verändert! Ich lag auf dem Wiesenhang, auf dem ich nach meinem körperlichen Tode aufgewacht war. In meinen Armen hielt ich — das Kind vom höchsten Sockel!

Das Urteil

„Wollen wir jetzt weitergehen?“

OMRAS Stimme war sanft und melodisch wie zuvor, doch nach meinem Versunkensein in die Vision schreckte sie mich beinahe auf.

Ich war noch halb betäubt und auch durchaus nicht gewiß, was mein Erlebnis, besonders aber die Abschlußszene auf dem Wiesenhang, zu bedeuten hatte.

„Darf ich wohl eine Frage stellen?“, begann ich, als wir uns erhoben, um gemächlich durch den Hain zu wandeln.

„Eine nur? Du hast sicher viele. Ich will sie gerne beantworten. Womit wollen wir beginnen?“

„Ich bin einigermaßen überrascht“, sagte ich, „daß am Ende der Vision keine — soll ich sagen Entscheidung? — erfolgte.“

OMRA schwieg für einen Augenblick. Dann fragte er, scheinbar arglos, „Wo schloß die letzte Szene denn ab?“

„Auf dem Wiesenhang, wo ich nach meinem körperlichen Tode aufwachte.“ Nochmals eine vielsagende Pause.

„Das scheint mir eher auf einen Beginn als auf einen Abschluß hinzudeuten“, sagte er schließlich.

Ich war verwirrt. „Aber welche Bedeutung hat denn das letzte Bild gehabt?“

„Eine äußerst wichtige. Um dir das zu erklären, möchte ich ein wenig vorgreifen und dir die Vorgänge so schildern, wie du sie erst erkennen kannst, wenn du das Tor erreicht hast.

„Von dort wirst du zurückblicken. Wir wollen diesen Rückblick jetzt nicht bis zum ersten Ursprung des Lebens verfolgen, sondern nur bis zu einem Punkt, an dem sozusagen zwei Flüsse zusammentreffen und sich zu einem Strom vereinigen, der einst in den Ozean münden wird. Die erste Strecke dieses Stroms ist das Erdendasein des Menschen, das nichts anderes als das Kindesalter der Seele ist. Die einfache Lektion, die sie dabei zu lernen hat, ist: „Kinder sollen einander lieben“.

„Am Ende dieser Entwicklungsstufe zeigt eine Prüfung, wieweit das Ziel erreicht ist, und die Seele geht an den Ort, der ihr nach dem Ergebnis dieser Prüfung zukommt. Aber während die Kinder in der Elementarklasse von niemandem daran gehindert werden, ihrer Persönlichkeit freien Ausdruck zu geben, herrscht in den gehobenen Klassen ein strengeres Regiment. Jedes Kind wird hier der Gehorsamsdisziplin unterworfen. Dies hast du unter der Anleitung MYHANENES und seiner Freunde ja selbst beobachten können.“

„Ja, gewiß“, sagte ich, immer noch etwas verwirrt. „Aber wann hat denn dann bei mir jene Prüfung zum Abschluß der Elementarklasse stattgefunden?“

„Du stellst diese Frage sehr zu Recht. Wenn ich sagte, daß in den gehobenen Klassen Gesetz und Ordnung erzwungen werden, so bedeutet das nicht, daß alle nach dem gleichen Schema behandelt werden. Jeder Schüler wird nach den Eigenschaften eingestuft, die er mitbringt. In vielen Fällen — so auch in deinem — sind diese Eigenschaften günstig genug, um die Verschiebung der Prüfung bis zu dem Punkt zu rechtfertigen, an dem du dich jetzt befindest.

„In solchen Fällen erhält der Betreffende eine Art Reisefreibrief mit der nötigen Hilfe und Lenkung, wie sie dir zuteil geworden ist. Dadurch hast du viel gesehen, gehört und

gelernt. Deine wißbegierige Seele ist reichlich beköstigt worden. Deine Sehnsucht nach mütterlicher Liebe hat dich vorwärts getragen und dir eine Liebe offenbart, die noch größer ist und in deren Verfolgung du jetzt die geringere für eine Weile verlassen hast. Ist es nicht so?“

Ich nickte. „Weit mehr als das! Ich habe mehr erhalten als ich es würdig war. All das erkenne ich freudig und dankbar an. Aber ich weiß noch immer nicht, warum die Vision meines Lebens nicht mit einer Entscheidung abschloß?“

Mitfühlende Güte sprach aus OMRAS Augen, als er mich bei diesen Worten anschaute. Um seine Lippen spielte ein wissendes, geduldiges Lächeln. Und sehr leise fragte er: „Waren deine Ohren taub und deine Augen blind, daß du das Urteil nicht hören und sehen konntest? Oder war es zu göttlich, als daß es den äußeren Sinnen anvertraut werden konnte? Ich sagte dir schon, daß sich die Geschehnisse hier nicht mit mechanischer Förmlichkeit abspielen. Konntest du nicht, dessen eingedenk, die glanzvolle Anerkennung erkennen, die das Urteil dir brachte?“

Ich hielt den Atem an. „Das Urteil? Es wurde also doch verkündet?“

Ja“, lächelte OMRA. „Aber vielleicht erwarte ich zuviel zu einem Zeitpunkt, da die Geburtswehen dir so sehr zu schaffen machen.“

„Oh, ich bitte dich, OMRA“, rief ich, immer ungeduldiger werdend, „warum verschleierst du deine Worte in Mystizismus?“

„Du wirst gleich klare Antwort erhalten Aphraar. Aber laß mich vorher sagen, daß das, was du Mystik nennst, die natürliche Sprache der Seele ist. Daß du diese Sprache noch

nicht verstehst, liegt einfach daran, daß du die letzten Einflüsse der Erde noch nicht abgelegt und die volle Freiheit des Geistes noch nicht errungen hast. Ich erwähne das, weil du bald in der Lage sein wirst, zurückzublicken und den Weg zu erkennen, auf dem du die letzten Fesseln des Fleisches von dir abwarfst.“

„Die letzten Fesseln des Fleisches?“, rief ich aufs höchste überrascht. „Ich glaubte, ich hätte sie längst abgelegt!“

OMRA schüttelte lächelnd den Kopf. „Nein, mein Freund, du berührst da einen der größten und häufigsten Irrtümer, die in Bezug auf das Jenseits gemacht werden. Du wirst das noch klar erkennen. Doch nun zurück zu deiner Vision: sie endete nicht mit dem Augenblick, als du vor einen fahrenden Wagen sprangst, um ein Kind zu retten, sondern auf dem Wiesenhang, wo du nach dem “Tode“ das Bewußtsein wieder erhieltest — das Kind in deinen Armen. Unterstreicht das nicht die Tatsache, daß das Leben unvergänglich ist? Kein Bruch trat ein, sondern nur die Szene der Handlung änderte sich. Ich glaube, das erklärt dir, warum die Vision bis ins Jenseits geführt wurde?“

„Ja, ich beginne das jetzt zu begreifen.“

„Dann bleibt mir nicht mehr viel zu sagen. Ich will gerne deine Meinung gelten lassen, daß die Analyse deines Lebens einen Schuldsaldo aufwies, als die Vision an jener entscheidenden Szene im Londoner East-End angelangt war. Wäre das Urteil darüber, ob du die Lektion des Erdenlebens — angewandte Nächstenliebe — bewältigt hast, an diesem Punkt gefallen, du wärest vielleicht “gewogen und zu leicht befunden“ worden.

„Aber Gott ist gerecht und gnädig zugleich. Ganz gewiß wird er in seiner Rechnung eine Tat berücksichtigen, die im entscheidenden Augenblick mitten in der Ausführung begriffen war. Du hattest gesehen, daß das Kind in Gefahr war. Instinktiv stürztest du vor und wurdest mitsamt dem Knaben von dem Gespann überrollt. Dein Instinkt zu helfen war so stark, daß du keinen Augenblick an deine eigene Sicherheit dachtest. Du hattest also deine Lektion, an deinen Lebensumständen gemessen, soweit gelernt, daß sie ein Teil deines Selbst geworden war. Wie Christus sich für uns hingab, so folgtest du ihm, als du dein Leben opferdest, um das Kind zu retten.

„Indem du dein Leben verlorst — fandest du es! Und das Urteil der letzten Szene, die dich erwachend mit dem Kind in deinen Armen zeigt, ist unmißverständlich ein „Wohlgetan“.“

Ich begriff noch immer nicht. „Aber OMRA“, stammelte ich hervor, „die Ernte eines ganzen Lebens kann doch nicht durch eine einzige unüberlegte Handlung umgekehrt werden?“ „Es wundert mich nicht, daß dich das überrascht, wenn ich dich auch daran erinnern muß, daß dies nicht deine erste Überraschung in diesem Leben ist. Und in Kürze werden ihr noch eine ganze Menge anderer folgen. Was aber die „einzige unüberlegte Handlung“ betrifft, so war sie deinem Wesen nicht so fremd, wie du annimmst. Hilfeleistung für die Schwachen, mitfühlende Worte und Blicke und auch geistige Unterstützung, waren mehr ein Teil deiner Natur als du zu glauben geneigt bist. Das Gesetz Gottes sorgt dafür, daß nicht eine einzige dieser Taten der Nächstenliebe verloren geht. Wie der Himmel deine letzte „unüberlegte Handlung“ bewertete, zeigte man dir bereits, wenn du es auch nicht

erkannt hast — „Sag es mir, ich bitte dich, wann und womit?“

„Bisher habe ich nur von der Saat gesprochen“, sprach OMRA mit Betonung, „aber keinen Versuch gemacht, die Ernte abzuschätzen, ob sie nun dreißig-, sechzig- oder hundertfach sein wird. Es genügt, wenn ich dir zeige, wie die göttliche Gerechtigkeit jene eine letzte Handlung wertet, mit der du deine körperliche Hülle abwarfst und in dieses Leben eintratest. Indem du dein Leben verlorst, fandest du es, und das Kind, das du mit dir brachtest, war — —,“

„War — ja?“

„Das Kind auf dem höchsten Sockel während des Beginns deiner Vision, das du für das Christuskind hieltest. „Ihr tatet es für mich“!“

Ich schwieg. OMRAS Offenbarung senkte sich über mich und hüllte mich in ihren Segen ein.

Die große Scheidelinie

Wir hatten den Hain während unseres Gesprächs anscheinend ziellos in mehreren Richtungen durchwandelt; doch mein Begleiter schien genau zu wissen, wo er ging. Auf mir unerklärliche Weise nämlich schienen die einzelnen Punkte dieser Zauberlandschaft die Worte OMRAS jeweils zu beleuchten und mein Verständnis zu vertiefen. Ich begann zu begreifen, was RAEL gemeint hatte, als er davon sprach, daß ich mich in meinem ganzen künftigen Leben an diesen Ort erinnern würde. Hier wirkte Gott. Er ist ein Gott, der die Juwelen seines Königreichs nicht auf den Marktplätzen der

Erde zur Schau stellt. Er verbirgt sie tief im Geheimnis seiner Gegenwart, dort, wo Diebe keinen Zugang haben.

Wie mit dem Hain, so verhielt es sich mit meinem Begleiter. Man mußte ihn näher kennenlernen, um seinen Wert zu ermessen. MYHANENE und seine Helfer hatten mich mit unendlicher Güte und Geduld darauf vorbereitet, das zu empfangen, was OMRA mir jetzt gab. Sie hatten mein Denken von all den unnötigen und störenden Überbleibseln befreit, die mir aus meinem Erdenleben anhängen. OMRA konnte mich deshalb sofort in die Schatzkammer seines Wissens führen.

Er tat dies mit einer verblüffenden, gelassenen Selbstverständlichkeit. Er sah voraus, woran es mir fehlen werde, weckte hier und dort durch einen geschickten Hinweis meinen Wissensdurst und befriedigte ihn dann mit so leichter Hand und so vollkommen, daß ich niemals das Gefühl hatte, belehrt zu werden. Dazu fühlte ich mich in seiner Gegenwart sogar noch mehr "zu Hause" als ich es in Vaones Heim getan hatte.

Gewöhnlich erfordert es scharfe Konzentration, um Dinge, wie sie OMRA mir jetzt sagte, in logischer Folge zu durchdenken und zu begreifen. Aber ich stellte verwundert fest, daß ich, während ich OMRAS Worten aufmerksam folgte, gleichzeitig die bezaubernden Schönheiten und Überraschungen des durchwanderten Hains mit größter Klarheit in mich aufnehmen konnte. Und mehr noch.

Unter dem Horizont meines geteilten, aber auf seltsame Weise dennoch lückenlosen Bewußtseins dämmerte der Schein eines noch viel stärkeren, allesumfassenden Lichts. In mir schien sich ein inneres Auge zu öffnen, dazu bestimmt, eine mir noch unbekannt Dimension der Seele zu entdecken.

Noch konnte ich die Umrisse dieses neuen Universums des Geistes nicht erkennen. Doch seine Sonne schickte ihre ersten kündenden Strahlen über den Horizont meines Bewußtseins. Ich wußte es — OMRA brauchte es mir nicht zu sagen: das sich in mir öffnende geistige Organ war weit mehr als ein Auge, es war der Spiegel der Offenbarung, die meine Seele auf den Weg des Einsseins mit dem Christus führen sollte. Nicht lange mehr, und die Pfeile dieses neuen Lichtes würden mich erreichen und mir den Weg zeigen, der die Seele zu ihrem rechtmäßigen Erbe als Kind Gottes führt.

„OMRA“, rief ich, „weißt du, was mit mir geschieht — —?“

„Ich weiß“, fiel mein Mentor mir ins Wort. „Sei guten Mutes! Es ist alles so, wie es sein soll. Warte nur geduldig, bis das unverhüllte Licht dich in seiner ganzen wunderbaren Fülle erreicht!“

Wir setzten uns an den Rand eines mit Seerosen bedeckten Springbrunnens. Während OMRA sich grüßend einigen Freunden in der Nähe zuwandte, fiel ich in eine neue Träumerei.

Welch eine Wanderung hatte mich zu diesem Punkt geführt! Ich hatte Hunger und Durst gelitten, war freudlos, wurde verlacht und verfolgt, war erschöpft am Wegesrand gestürzt — ein Spielball des Schicksals. Aber die Nacht war nun beendet und der Morgen des ewigen Tages war angebrochen. Denen auf der Erde, deren Hoffnung und Glaube unter der drückenden Bürde des Schicksals verschüttet wurde, möchte ich zurufen: Gebet nicht auf. Fasset euch ein Herz und setzet den Weg fort — ihr werdet es nicht bereuen!

„Wenn du genug geruht hast“, sagte plötzlich OMRA neben mir mit rücksichtsvoller Zurückhaltung, „bin ich gern bereit, dir bei deinen nächsten Schritten zu helfen“

Ich war auf den Füßen, noch bevor OMRA geendet hatte. „Sollen wir sofort damit anfangen?“

Mein Begleiter lächelte nachsichtig.

„Gewiß, warum sollten wir nicht?“

Keine Spur des Tadels für meine ungestüme Ungeduld klang in dieser Antwort. Eher vielleicht ein gütiger, halbverschleierter Humor, den ich auch in seinem Blick zu lesen glaubte.

„Wir werden uns jetzt dem Tor zuwenden“, begann OMRA, und nur mit Mühe konnte ich den Ausruf unterdrücken, der mir auf den Lippen lag: „Werden wir hindurchgehen?“

Wir können uns ihm nähern, aber du wirst feststellen, daß du es noch nicht passieren kannst. Der Weg ist nicht versperrt, aber du hast noch nicht die Kraft und das Vertrauen, ihn zu beschreiten. Zwar bist du der Aufnahme in Gottes Reich würdig befunden worden, aber deshalb noch nicht Herr der neuen Kräfte, die dir zufließen. Alle, die das Tor passieren, müssen diese Kräfte völlig beherrschen. Als du mich deshalb fragtest, ob wir das Tor durchschreiten werden — —“

„Der Gedanke ging mir nur durch den Sinn, als du das Tor erwähntest“, wandte ich entschuldigend ein.

„Das ist mir wohl bewußt, lieber Bruder.“ OMRAS Blick zeigte mir, daß mein Einwand ihm durchaus nicht unlieb war. „Du wirst dich daran gewöhnen müssen, daß Worte und Gedanken fortan gleichermaßen hörbar sein werden. Das ist eine der vielen Offenbarungen, die dir hier zuteil werden

sollen und deren Anwendung du in der vor dir liegenden neuen Lebenssphäre lernen mußt. Die Beherrschung dieser Fähigkeiten wird dir bei deiner Mission von größtem Wert sein!“

„Bei meiner Mission?“

„Gewiß, du wirst, wie es dein eigener Wunsch ist, an MYHANENES Wirken auf der Erde teilnehmen. Du hast die ersten Versuche dazu ja schon gemacht — unter gewissen Beschränkungen, die sich naturgemäß aus der Unvollkommenheit deines Wissens und deiner Kräfte ergaben. Jetzt bist du im Begriff, das Fehlende nachzuholen.“

„Und was die Frage der Zugänglichkeit des Himmels betrifft“, fuhr OMRA fort, „so wird sie für deine Mission von besonderer Bedeutung sein. Du wirst den Menschen die Lehre Christi ins Gedächtnis rufen müssen, daß das Schauspiel des Lebens aus drei großen Akten besteht. Der erste ist die irdische, sterbliche Spanne, die im Vergleich zur Ewigkeit des Lebens nur die Kindheit der Seele ist — wiewohl auch das Kind, sobald es zwischen Gut und Böse zu unterscheiden gelernt hat, Strafe für Ungehorsam erleiden muß. Am Ende dieses Aktes fällt der Vorhang, Tod genannt, der das Spiel jedoch keineswegs abschließt, sondern nur den Szenenwechsel zum zweiten Bild einleitet: der Schul- und Lehrzeit der Seele.

„Dieser Schauplatz, der manchmal auch das Purgatorium, Zwischenreich oder die sieben Sphären genannt wird, ist dazu bestimmt, allen irdischen Ballast, Irrtum und theologischen Nebel fortzuräumen und die Seele auf ihre wahre Stellung als Kind Gottes vorzubereiten. In einem Gleichnis Jesu Christi ist von dem Acker die Rede, auf dem die Seele die Ernte ihres kindlichen Verhaltens einbringen muß, in einem

anderen spricht er von der Rechnungslegung, die jeder Mensch für seine Taten zu leisten hat, auf daß er nach dem Saldo belohnt oder bestraft werde. Immer aber wird das Urteil von dem Einen gefällt, der in seiner Liebe alle Menschen erretten will.

„Im dritten, letzten und ewigen Akt schließlich, hat die von den Schwächen des Fleisches gereinigte Seele ihre volle Reife erreicht und tritt das Erbe des Himmelreichs an. Jesus Christus versäumte es nicht, auf den grundsätzlichen Unterschied zwischen diesem Bereich und den beiden vorangegangenen hinzuweisen: „Ihr müsset von neuem geboren werden“ — oder denk an das Gleichnis vom verlorenen Sohn, der vom Vater unter großen Freuden empfangen wird und den Kuß des Willkommens, den Ring und kostbare Kleider erhält. Ich kann diesen letzten Akt jetzt nur mit wenigen Worten umreißen. Aber du wirst Gelegenheit haben, alle diese Dinge selbst eingehend zu studieren, sobald du dich von den letzten Einflüssen des Erdenlebens gelöst hast.

„Du warst vorhin überrascht, daß du diese Einflüsse noch nicht hinter dir gelassen hast. Darum habe ich in meinem Gleichnis das Leben mit einem Schauspiel in drei Akten verglichen. Nimm einmal an, ein Mensch leidet an einer ansteckenden Krankheit. Wird man den Patienten nicht auch auf Erden sorgfältig isolieren, auf daß die Krankheit sich nicht verbreite?“

Ich nickte bejahend.

„Nun denn, so wollen wir Sünde und Ungehorsam gegen Gott die ansteckenden Krankheiten der Seele nennen. Dann sollte es kaum überraschend sein, daß die kranken und noch genesenden Seelen hier im Jenseits einer Quarantäne unterworfen werden. Du selbst stehst jetzt an der Grenze des

Quarantänegebiets. Rekonvaleszenten dürfen bis hierher gelangen, wo sie der prüfenden Vision ihres eigenen Lebens unterworfen werden, wie du sie selber erlebt hast.

„Dort drüben ist das Tor zur Stadt des ewigen Lebens. Doch“ — und jetzt sprach OMRA mit großem Nachdruck — „es darf dort durchaus nichts Unreines eingehen, noch wer Greuel und Lüge übt, sondern nur, die geschrieben sind im Lebensbuche des Lammes“ (Offenb.21,27).

„Bis hierher und nicht weiter. Vor diesem Tor muß alles abgelegt werden, was von der Erde ist, denn „Fleisch und Blut können das Erbe des Himmelreichs nicht antreten“. Um hindurch zu gelangen, mußt du „von neuem geboren“ werden. Der in dich eingehauchte Gottesgeist muß sich seiner Hüllen entledigen, der innewohnende Engel muß vom Menschlichen getrennt werden. Dann, und keinen Augenblick früher, wirst du das Recht und die Kraft besitzen, das Tor zu passieren.

„Siehst du also, wo die große Scheidelinie ist, Aphraar? Sie liegt hier vor uns, nicht aber beim körperlichen Tode, wie die Menschen glauben. Die Zeit, die sich für dich nun ihrem Ende zuneigt, war nicht das eigentliche, ewige Leben, sie war nur die Vorbereitung darauf.“

Ich treffe Walloumele

Wir hatten uns inzwischen dem oberen Ende des Hains genähert, und vor uns öffnete sich ein neuer, unsagbar zauberhafter Ausblick auf die Landschaft in Richtung des Tores, das etwa noch eine halbe Meile entfernt sein mochte. Die ganze Umgebung strahlte tiefen Frieden aus und schien von einer stärkeverleihenden Kraft gesättigt zu sein.

Atmosphäre, Licht, Farben und Düfte verbanden sich hier in vollkommener Harmonie, die durch die farbigen Gewänder der hier und dort wandelnden oder ruhenden Seelen eher noch verstärkt wurde. Jedermann bewegte sich mit größter Gelassenheit und einer selbstverständlichen Brüderlichkeit gegenüber den anderen.

Alter, Sorgen, Zweifel, Krankheit, Schwäche — von keiner dieser Eigenschaften des Fleisches war noch eine Spur zu entdecken.

Ich hatte im Jenseits schon manche Beispiele “unirdischer“ Schönheit gesehen, aber niemals war mir ihre Vielfalt — besonders in den Farben der Gewänder — so aufgefallen wie hier. Meine Aufmerksamkeit wurde vor allem von einer Gestalt gefesselt, deren Robe sich von denen der anderen abhob. Nicht daß sie etwas Augenheischendes an sich hatte — im Gegenteil, ihre überaus zarten Farben deuteten eher Bescheidenheit an. Aber im Augenblick, als ich diese Seele sah, erinnerte ich mich dessen, was von einem Anderen geschrieben worden war: „— und konnte doch nicht verborgen bleiben.“ (Markus, 7,24).

Bei flüchtigem Hinsehen schien das Gewand in cremefarbenem Perlmutter getönt. Aber sobald ich genauer schaute, wurde ich gewahr, daß es aus sich selbst in einem Kaleidoskop von schimmernden Farben pulsierte, für die ich keinen Namen weiß. Die Unaufdringlichkeit ihrer Wirkung schien in vollkommenem Einklang mit der Haltung des Trägers zu stehen. Diesen hätte man auch in einer großen Menschenmenge nicht übersehen können; er bedurfte keines feierlichen Gepräges für seinen Rang. Und dementsprechend bewegte er sich — ein Fürst unter Feudalherren — mit größter Natürlichkeit.

Eine Weile lang war ich völlig in den Anblick vor uns versunken. Er war in allen Einzelheiten von so unsagbarer Vollkommenheit, daß ich mich schließlich zu fragen begann, ob er Wirklichkeit sei.

Ich wandte mich an OMRA. „Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll ... ist all dies vor uns Wirklichkeit oder nur eine neue Vision, die gleich wieder vorüber sein wird?“

Warum zweifelst du an der Wirklichkeit?“

„Weil — — ich wünschte, ich hätte die Worte, um auszudrücken, was ich meine. Ich würde es verstehen, wenn mich all das hier nur mit einem Gefühl des „Heimkehrens“ in die Arme der Familie Gottes erfüllen würde. Aber es ist weit mehr — es ist zu viel! Es ist alles, was ich wünschen könnte, und noch tausendfach mehr, so daß die Fülle mich überwältigt und wie eine Flutwelle mit sich trägt, ich weiß nicht wohin. Deshalb frage ich: ist es Wirklichkeit oder ein Traum?“

„Ja, ich verstehe das wohl.“ OMRA nahm mich beim Arm und führte mich weiter in die sanft schwellende Ebene hinaus. „Das alles-durchdringende Gefühl des „Daheimseins“ hier ist der Grund dafür, warum dieser Ort ein Treffpunkt ist, an dem ständig Seelen aus allen Stufen der himmlischen Hierarchie anzutreffen sind. Aber darüber hinaus ist auch noch ein persönlicher Faktor dabei, der für dich im Augenblick der wichtigere ist. Der Vorgang der zweiten Geburt bringt es natürlicherweise mit sich, daß du neue, höhere Kräfte erwirbst, wie sie zum ewigen Leben gehören. Wenn du also Zweifel spürst, ob all das hier Wirklichkeit ist, dann liegt das daran, daß du vor einem Ergebnis stehst, ohne gezwungen zu sein, den Vorgang vorher logisch durchzudenken. Mit

anderen Worten: die Offenbarung ist bestimmend geworden und der Verstand nimmt künftig erst den zweiten Platz ein

„Versuche, das zu begreifen und dich daran zu gewöhnen, der höheren Kraft zu gehorchen, dann wird es keinen Platz für Zweifel mehr geben.“

„Ich wünsche nichts mehr“, rief ich, „als daß ich schon die Kraft hätte deinem Rat zu folgen!“

„Hab ein wenig Geduld. Wenn einmal der erste Lichtstrahl durch die Finsternis gebrochen ist, kann der Morgen nicht mehr fern sein.“

„Du erwähntest, daß Angehörige der höheren Hierarchien hierher kommen. Ich sah eben eine höchst bemerkenswerte Persönlichkeit, die in ein Gewand von ganz ungewöhnlichen Farben gekleidet war. Könnte diese Seele aus einer solchen Hierarchie gekommen sein?“

„Ja. Es ist WALLOUMELE. Es liegen noch zwei Sphären zwischen dieser hier und der seinen. In seinem Erdenleben hat er die tiefsten Abgründe menschlichen Leidens ausgelotet und das hat ihn in besonderer Weise befähigt, Menschen zu helfen, die in verzweifelter Not sind.“

„Kann man — —“

OMRA schaute mich mit einem belustigten, aber ermutigenden Lächeln an.

„Ja? — Kann man ...?“

„Ich hatte Hemmungen, die Frage auszusprechen, aber wenn es nicht zu kühn ist: kann man ihn wohl ansprechen?“

Noch immer lächelte mein Begleiter. „Sollte deine Erfahrung dir nicht selbst die Antwort darauf geben können?“

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als jemand von hinten seine Hand auf meine Schulter legte. Eine glockenreine Stimme klang an mein Ohr: „So treffen wir uns also wieder, Aphraar! Und ich denke, in glücklicheren Umständen als ehemals?“

Ich wandte mich um und blickte WALLOUMELE ins Antlitz.

„Wieder? —“, war das Einzige, das ich stammeln konnte. „Gewiß doch, — wieder! Hast du Peter Stone, den Bootsmann aus Putney, gänzlich vergessen? Ist die Erinnerung an Clarice völlig ins Nichts gesunken?“

Ein prüfender Blick traf mich bei dieser zweifellos mit Vorbedacht gezielten Frage, aber in ihm lag mehr Mitgefühl als Anklage.

Dennoch schlug mein Herz schneller. „Das sind alte Wunden“, sagte ich. „Willst du sie wieder öffnen?“

„Ist es immer noch eine Wunde?“ Ein beschwichtigendes Lächeln spielte auf WALLOUMELES Lippen. „Wenn dem so wäre, würdest du schwerlich hier stehen. Und selbst wenn es noch eine Wunde wäre, ich würde sie nur öffnen, um Öl und Wein hineinzugießen.“

Und damit, mir die Verlegenheit um eine Antwort ersparend, wandte er sich an OMRA.

„Unser Freund Aphraar, oder Frederick, wie er damals hieß, war an einem kritischen Punkt seines Erdenlebens von einem Menschen verlassen worden, der ihm mehr bedeutete als das Leben selbst. So glaubte er, sein Kreuz nicht länger tragen zu können und schleppte sich ans Ufer der Themse — du magst dir denken, in welcher Absicht. Aber ich stand an jenem Tage Wache als Bootsmann Peter. Wir kamen in ein Gespräch, in

dessen Verlauf die Bürde so viel leichter wurde, daß unser Freund versprach, sie zu tragen zu versuchen. Ich glaube, er hat dies mit gutem Erfolg getan.“

Sich wieder mir zuwendend, fuhr WALLOUMELE fort:

„Ich glaube, es war wohl zwei Monate später, als du im Londoner Eastend den armen Philip Ranger trafst. Du halfst ihm und lerntest damals durch ihn das „Klein-Bethel“ kennen, jene Armenmission, in der du bald ein dir wohl angemessenes Betätigungsfeld unter den Hilfslosen, Irrenden und Gefallenen fandest.“

„War das ganze zwei Monate später?“, fragte ich. „Ich meinte, es wäre kaum halb so lange gewesen.“

„Ah“, rief WALLOUMELE mit einem strahlenden Lächeln, „das Kreuz muß doch viel leichter geworden sein, wenn dir die Zeit so schnell verstreichen konnte. Ja, es war fast auf den Tag zwei Monate später, als wir uns zum zweitenmal trafen.“

„Zum zweitenmal?“, wiederholte ich in fassungslosem Staunen. „Du willst doch nicht andeuten, daß — —“

Nein, lieber Bruder, ich brauche nichts anzudeuten. Die Zeit ist gekommen, da ich offenheraus sprechen kann, in der der Schleier gelüftet werden muß, auf daß du zurückblickend etwas von den Geheimnissen begreifst, in die dein Pilgerweg auf Erden hier und dort eingehüllt war. Dann wirst du auch sehen, wie Dinge, in denen du niemals Gottes Fügung vermutet hättest, dazu bestimmt waren, dich auf dem Wege hierher zu geleiten. „Gott hat dich seinen Engeln anvertraut“; Er ist derselbe Gott wie ehemals, und das Wirken seiner Engel ist heute notwendiger als jemals zuvor!

„Damals, als Clarice dich herzlos verließ, ohne daß du Schuld daran getragen hättest, war deine Treue so groß, daß du dein Leben dafür zu opfern bereit warst. Aber wurde nicht auch Abraham zurückgehalten, als er den Isaak auf dem Berge von Morija opfern wollte? So wurde ich als „Bootsmann“ zu deiner Rettung entsandt.

„Aber mein Werk war erst zur Hälfte getan, als ich dir in Putney Lebewohl sagte. Der so Gerettete mußte noch zu einem Werke gelenkt werden, bei dem seine Gaben und seine Treue im Weingarten des Herrn zur Wirkung kommen würden. So nahm ich, als sich wieder die Gelegenheit bot, eine andere Gestalt an, die des Philipp Ranger im Eastend. Dort fandest du ein Feld, auf dem Arbeiter immer fehlten, aber umso dringender benötigt wurden.

„Du bist ein weiteres Siegel für meine Arbeit im Namen des Herrn; darum bin ich heute hier, dich zu begrüßen. Die Früchte deiner Mühen sollen dir bald gezeigt werden. Aber selbst jetzt ist dein Werk noch nicht abgeschlossen. Du hast dich freiwillig MYHANENES Mission angeschlossen und wirst zur Erde zurückkehren, um anderen zu helfen. Sei dieser Aufgabe nur so treu, wie du es deiner früheren warst, dann wird dein Lohn groß sein! Aber ich habe hier noch einen besonderen Fall, bei dem ich dich gerne um deine Unterstützung gebeten hätte — es handelt sich um niemand anderen als die arme Clarice selber.“

Nichts hätte mich in diesem Augenblick mehr überraschen können, — aber WALLOUMELE tat, als bemerke er nichts und fuhr fort: „Sie war nur ein dummer kleiner Schmetterling, und gewiß kein seltener. Eines Tages erblickte sie ein männliches Exemplar von buntschillernder Pracht und beschloß, es sich zu eigen zu machen. Sie verbrannte sich

fürchterlich am gleißenden Licht und fiel in ein Labyrinth der Finsternis, aus dem sie keinen Weg heraus finden kann. Willst du zu ihr gehen? Wenn du ihre Untreue mit Vergebung und Mitgefühl vergiltst, wirst du mehr für ihre Rettung tun können als irgend eine andere Seele. Willst du das tun?“

„Wenn du glaubst, daß ich ihr helfen kann“, antwortete ich, „dann gibt es keinen Dienst, den ich freudiger übernehmen würde“ Aber in meinem Herzen blieb ein starker Zweifel ob meiner Befähigung.

„Es genügt mir, zu wissen, daß du zu gehen bereit bist.“ WALLOUMELE schien meine Gedanken genau zu kennen, denn er fügte hinzu: „Sei guten Mutes. Wo dein Vermögen endet, wird Gott das Übrige tun.“

Damit grüßte er und nahm Abschied von uns.

Des Glaubens große Prüfung

Welch ein Meister war WALLOUMELE ! Er hatte mich an den dunkelsten Tag meines Erdendaseins erinnert, um im nächsten Augenblick den Schleier von meinen Augen zu nehmen und mir zu zeigen, wie die Hand Gottes an eben diesem Tiefpunkt den Keim zum höchsten Segen legte. Er hatte mir offenbart, wie aus dem Senfkorn einer — scheinbaren — Zufallsbegegnung der Lichtbogen des Heils erwuchs, der mich nach Gottes Vorsehung zu den Höhen trug, auf denen wir uns jetzt begegneten. Und dann hatte er als wahrer Jünger des EINEN, dem er nachfolgte, mit zwingender Überzeugung die Folgerung gezogen: „Gehet hin und tuet ein Gleiches!“

Und war das Wunder der Gnade denn bisher nicht nur zur Hälfte erfüllt? Waren nicht zwei Seelen von dem Schiffbruch

betroffen, aus dem er mich gerettet hatte? Die andere, deren perfide Treulosigkeit das Unglück hervorgerufen hatte, kämpfte noch immer, hilflos und verzweifelnd, mit dem Orkan ihres Schicksal?

War ihre Seele für Gott nicht von gleichem Wert? Sie hatte mir Unrecht getan, aber Gott hatte zu meiner Rettung eingegriffen. War es jetzt nicht an mir, mich als Werkzeug der Gnade Gottes anzubieten? Würde ich nicht Anteil an ihrer Sünde nehmen, überließe ich sie ihrem Schicksal?

Diese und andere Gedanken gingen mir durch den Sinn, als sich WALLOUMELE entfernt hatte. OMRA neben mir überließ mich für eine Weile meinen Gedanken. Erst als ich mich ihm wieder zuwandte, begann er zu sprechen.

„Nun, hast du die Frage selbst beantworten können?“

„Welche Frage meinst du?“

„Ob man mit WALLOUMELE sprechen kann!“

„Du mußt verzeihen“, bat ich. „Ich hätte wissen sollen, da in diesen Gefilden hier niemand unzugänglich ist.“

„Es gibt nichts zu verzeihen, lieber Aphraar. Jeder, den du hier um dich siehst, hat die gleiche Reise gemacht wie du. Jeder hat dieselben Fragen gestellt und hat lernen müssen, wie du jetzt lernst. Die Erinnerung daran bestärkt uns alle nur in der Freude, den nach uns Kommenden helfen zu dürfen.“

„Helfen zu dürfen“, wiederholte ich. „Aus deinen Worten klingt jene grenzenlose Gebe-Bereitschaft, die ich seit dem Tage meiner Ankunft im Jenseits immer wieder erfahren durfte. Immer und immer wieder habe ich mich gefragt, ob diese Großzügigkeit nicht über jedes vernünftige Maß hinaus gehen kann? Ich meine, im Hinblick auf die Gegenleistungen,

die sie auf Seiten des solcherart Beschenkten voraussetzt. Jetzt hat WALLOUMELE das Register der Wohltaten sogar rückwirkend auf meine Erdentage ausgedehnt. Wie kann ich jemals hoffen all das zurück zu geben?“

„Ich verstehe sehr wohl, was dich bewegt“, antwortete OMRA. „Und ich könnte dir eine befriedigende Antwort darauf geben, wäre es nicht besser, du fändest sie sehr bald selbst. Aber laß mich dich nur an einen Fall erinnern, an Helen, jenes mutterlose junge Mädchen, das sich für seine Geschwister buchstäblich zu Tode arbeitete. Du ahnst wohl nicht, was deine Hilfe gegenüber Helen für deine eigene Seele wiegt?“

„Ich dachte nie daran, aber da du es sagst, beginne ich dies ein wenig besser zu verstehen. Wenn dem so ist, ist dann nicht jeder Mensch sein eigener Erretter?“

„So er in Christus lebt und seinem Beispiel folgt — in werktätiger Liebe und nicht nur durch Glauben allein. Deshalb dürfen wir niemals eine Gelegenheit auslassen, niemanden von unserer Türschwelle weisen, bis wir getreu die uns auferlegte Verpflichtung erfüllt haben. Das ist eine der Lehren, die hier vor dem Tor erlernt sein müssen.“

„Vor dem Tor?“ Erst OMRAS geschicktes Überlenken erinnerte mich wieder daran, wo ich war.

„Ja“, antwortete mein Begleiter, nachsichtig lächelnd. „Ich muß wohl ein wenig stärker aufs Ziel hin steuern. Vieles wäre noch zu sagen, aber anderes ist gänzlich unentbehrlich, wenn du das Tor passieren sollst. Deshalb muß ich die weniger wichtigen Dinge jetzt übergehen und dich daran erinnern, daß wir ein Ziel vor uns haben.“

„Vergib mir, wenn ich säumte; ich glaube, ich habe dich noch nicht einmal nach der tieferen Bedeutung des Tores gefragt!“

„Nun, Aphraar ich sagte schon, daß es die große Scheidelinie darstellt, über die hinaus nichts Unwürdiges dringen kann. Sie wird durch eine erbarmungslose Abwehr gesichert, die, obwohl du sie noch nicht erblickt hast, zwischen uns und dem Tore liegt und über die niemals ein Unwürdiger gelangen könnte.“

„Das scheint fast unglaublich.“ Ich spähte kritisch den Boden vor uns ab, ohne etwas zu entdecken.

„Wir werden sehr bald dort sein. Und wenn wir davor stehen, wirst du erkennen, wie vollkommen Gott sein Reich gegen Eindringlinge schützt. Das Vorgelände des Tores steht all denen zur Verfügung, die Hilfe und Anleitung suchen, um es zu erreichen. Aber es gibt eine Grenze, über die keiner gelangen kann, der nicht gänzlich dafür gerüstet ist“

„Verzeih bitte.“ Ich hielt inne und legte unwillkürlich, wie um Schutz suchend, meine Hand auf den Arm meines Begleiters. „Ich habe das Gefühl, daß die Offenbarungen mich hier buchstäblich überwältigen. Ich fühle mich ihnen nicht gewachsen und möchte mich am liebsten in eine Ecke verkriechen, um meine Sinne wieder zu sammeln, bevor sie vollends durcheinander gewirbelt werden.“

Wieder zeigte OMRA sein ruhiges, gütiges Lächeln.

„Du hast von dem was dir bevorsteht, keine unliebsamen Folgen zu befürchten. Auch laß dich nicht entmutigen, wenn du nicht gleich alles verstehst. Die große Prüfung, der du entgegengest, gilt allein deinem Glauben, deiner Zuversicht in die Allmacht Gottes. Denke einmal daran, wie Paulus den Glauben beschrieb — „Glaube ist das Wesen der Dinge, auf

die wir hoffen, der Beweis von Dingen, die wir nicht sehen“ (Hebräer,11,1).

„Wenn du dir das zum Richtmaß machst und danach strebst, wirst du die Höhe erklimmen. Nicht lange mehr, und dir wird offenbar werden, was jetzt noch ein Mysterium ist. Gottes Wege sind nicht immer die Wege der Menschen. Aber wie du aus deiner Vision im Hain und aus den Worten WALLOUMELES gelernt hast: Seine Geheimnisse werden offenbar, sobald die Zeit gekommen ist.

„Ich nehme innigen Anteil an deinen Schwierigkeiten; aber laß mich dir zu deinem Trost sagen, daß sie keineswegs nur dir widerfahren, sondern so gut wie allen Seelen, die für die notwendige, aber doch kurze Zeit hier verweilen müssen. Es steht nicht in Gottes Plan, daß dem so ist; im Gegenteil, es ist einzig die Folge falscher Vorstellungen, die den Pilgern von selbsternannten irdischen Ratgebern auf den Weg gegeben wurden. Nur allzuviele jener Ratgeber versichern ihren Anhängern, daß das von ihnen erteilte konfessionelle Zeugnis einen mühelosen Zugang zum Himmelreich garantiert. Sie übersehen oder leugnen sogar die strenge Prüfung, der ein jeder an den Schranken der Ewigkeit unterworfen wird.

„Du selbst trägst ein solches ungültiges Zeugnis zwar nicht mit dir, hast aber unvermeidlich doch etwas von der Geisteshaltung in dich aufgenommen. Die ererbten Vorstellungen sitzen so fest und tief, daß selbst die Lehrzeit im Jenseits, die hinter dir liegt, nicht alle Spuren hat verwischen können. Solange aber noch eine Spur davon in dir ist, kannst du das Tor nicht erreichen.“

„Aber sagtest du nicht, daß das Urteil in meiner Vision mir den Weg dazu öffne?“

„So ist es auch! Du hast das Recht, den Schritt zu tun, sobald du den letzten Hauch des Zweifels abgelegt hast, der dich im Augenblick noch hindert. Die Waage Gottes mißt unendlich fein, doch ihr Urteil ist von sehr greifbarer Wirklichkeit, glaube mir das!

„Aber laß uns vorwärts gehen und sieh‘ selbst.“

Wir beschleunigten unsere Schritte in Richtung auf das Tor. Ich erwähnte schon, daß der Boden gewellt war und leicht — kaum sichtbar — anstieg. Als wir den Kamm dieser Erhöhung erreichten, sah ich mit eigenen Augen, was OMRA gemeint hatte:

Zwischen uns und dem Tor lag ein furchtbarer, gähnender Abgrund. Seine Ränder waren glatt wie eine Mauer, seine Tiefe verlor sich unergründlich in schwarzer Finsternis. Er mochte etwa hundert Meter breit sein — nach irdischen Maßen geschätzt — und nirgends konnte ich eine Brücke oder anderes Mittel zum Hinübergelangen erblicken.

Unwillkürlich schreckte ich zurück und wandte meine Augen ab. Erst nach einer Weile, als OMRA bis an den Rand des Schlundes vorangegangen war und mir seine Hand als Stütze bot, wagte ich mich furchtsam vorwärts. Die gähnende Leere des Abgrundes raubte mir die Sprache. Hilflos starrte ich meinen Begleiter an, aus dessen Zügen jetzt das vertraute Lächeln geschwunden war. OMRA war zu zartfühlend, als daß er angesichts dieses furchtbaren Bollwerkes vor den Toren der Ewigkeit Genugtuung über meine Niederlage verspürt hätte. An einem solchen Ort wäre ein „Habe ich nicht recht gehabt?“ unnötig und gefühllos gewesen. Wenn ich in seinen Zügen etwas lesen konnte, dann war es tiefes Mitgefühl.

Dennoch, er hatte mich hierhergebracht und war viel zu gewissenhaft, als daß er seine Aufgabe unerfüllt lassen würde. Taktvoll schweigend ließ er mir zunächst genügend Zeit, mich an den Anblick vor uns zu gewöhnen. Und als er endlich sprach, teilte er mir gleich eine neue Überraschung mit.

„Wir stehen hier am äußersten Rande einer Welt, die durch den Abgrund vor uns von der nächsten Welt getrennt ist. Die beiden Welten stehen in einem Verhältnis zueinander wie ein Planet zum anderen, aber sie sind auch ebenso sehr voneinander getrennt. Wenn du nun von einem zum anderen reisen müßtest, wie würdest du das zu vollbringen suchen?“

„Muß der Abgrund überquert werden?“

OMRA hatte genau auf diese Frage zugesteuert. „Es gibt keinen anderen Weg, um das Tor zu erreichen“, antwortete er.

„Dann kann ich mir höchstens vorstellen, daß mir ein anderer seine Kraft leiht und mich hinüber trägt, wie MYHANENE mich einst zu seinem Heim trug.“

OMRA lächelte. „Nein, lieber Freund, das wäre hier nicht erlaubt. Wer das Tor erreichen will, muß den Abgrund aus eigener Kraft überqueren.“

„Aber wo ist die Brücke oder das Gefährt, um das zu ermöglichen?“

Mein Begleiter lächelte noch immer. „Die Brücke von einer Welt zur anderen ist jetzt schon da, aber vor deinen Augen liegt ein Schleier, so daß du sie nicht sehen kannst. Eben dies ist ein Ausdruck dafür, daß du noch nicht gerüstet bist. Doch

vielleicht kann ich dir helfen, wenigstens einen schwachen Eindruck davon zu gewinnen.“

Damit legte er für einen Augenblick seine Hände über meine Augen. Als er sie fortnahm, konnte ich die schattenhaften Umrisse einer Brücke ausmachen — so zart und schwach, als wäre sie aus den winzigen Kristallen eines Rauhreifis gebaut.

„Nun“, fragte OMRA, „kannst du deinen Weg erkennen?“

„Er sieht gefährlich aus“, meinte ich, zögernd und unsicher. „Würdest du dich darauf wagen?“

Aber gewiß, ich bin häufig hinüber und herüber gegangen. Sieh doch, dort drüben kommen gerade mehrere Freunde von der anderen Seite auf uns zu. Zeigen sie Furcht oder Sorge? Im Gegenteil, sie schenken der Brücke gar keine Aufmerksamkeit und sind ganz in fröhlichem Gespräch befangen. Jetzt bleiben sie sogar lebhaft sprechend mitten darauf stehen! Sie sind sich des gähnenden Schlundes unter ihnen garnicht bewußt und verhalten sich nicht anders, als schritten sie auf Granitfelsen!“

Ich beobachtete das Näherkommen dieser ins Gespräch vertieften, sorglos dahinschlendernden Gruppe mit einem Gefühl, das gefährlich nahe an den Neid kam.

„Ich bitte dich, OMRA, sag mir: Was ist es, das jene dort mir so sehr voraus haben?“

„Sehr einfach — die Zuversicht, den in Liebe verankerten Glauben. Die Überquerung dieses Abgrundes ist die große Probe auf den Glauben! Bisher konnten die geistigen, moralischen und selbst die körperlichen Gewohnheiten der Erde dir auf deinem Wege folgen und dich beeinflussen, indem sie dich zum Beispiel an deiner Fähigkeit zum Über-

schreiten der Brücke zweifeln lassen. Hier muß die letzte Faser irdischen Einflusses abgeworfen werden und du begreifst, wie wörtlich Hiob zu nehmen ist: „Nackt bin ich von meiner Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahinziehen“ (1,21).

„Dabei hast du den Vorteil, nicht mit strenggläubigen religiösen Vorstellungen hierher gekommen zu sein. Viele Seelen versuchen auch hier noch, die Lehrsätze ihrer Sekten weiter mit sich zu nehmen, bis wir sie daran erinnern, daß „die Weissagungen, Sprachen und Kenntnisse dahinfallen“ und daß jedes „Stückwerk aufhören wird, wenn das Vollkommene da ist“ (1.Kor.XIII,9-10). Denn: „Durch die Gnade seid ihr gerettet, vermittelt des Glaubens, und das nicht durch euch, Gottes Gabe ist es“ (Eph.2,8).

„Auf diese Gabe wartest du jetzt. Du stehst hier, noch bevor du wirklich bereit bist, sie zu empfangen. Zunächst mußt du noch etwas anderes lernen, bevor der Ruf zum Überqueren der Brücke an dein Ohr dringt.“

Der Tempel aus lebendigen Seelen

Ein sanfter Druck auf meinen Arm zeigt mir an, daß OMRA zum Verlassen unseres augenblicklichen Standortes bereit war. Ich aber stand noch immer wie gebannt. Noch niemals hatte ich einen so verzehrenden Wunsch gespürt wie hier; jeder Funke meiner Seele drängte danach, das Tor zu erreichen, das so nah und doch so fern vor uns lag.

OMRA schwieg und machte keinen Versuch, zum Aufbruch zu mahnen. Er verstand — er war den gleichen Weg gekommen. Und so wartete er geduldig, obwohl er einen besseren Weg zum Ziele wußte.

Geraume Zeit standen wir noch so und beobachteten viele beim Überqueren der jetzt wieder unsichtbaren Brücke — denn die Sehkraft, die OMRA mir verliehen hatte, war inzwischen wieder geschwunden.

Ich wurde unwillkürlich an die unglückliche Frau erinnert, die ich kurz nach meinem Eintreffen im Jenseits beobachtet hatte. Auch sie war ein Neuankömmling. Aber anders als ich damals konnte sie sich nicht frei bewegen. Alle ihre verzweifelten Versuche fruchteten nichts; immer wieder mußte sie umkehren, bis sie den einen Pfad gefunden hatte, der dem trübseligen Zustand ihrer Seele entsprach.

Gewiß, ich war besser daran als sie. Zwar konnte auch ich jetzt den gewünschten Weg nicht gehen; aber während sich damals niemand erboten hatte, der Frau zu helfen, genoß ich den Rat und Beistand eines hohen Führers. Dennoch: verstand ich meinen nächsten Schritt besser als diese Unglückliche? Wieder kam mir OMRA zur Hilfe. Ich hatte ganz vergessen, daß meine Gedanken hier nicht mehr verborgen blieben!

„Wenn du Vergleiche anstellst“, sagte er in einem Ton der Selbstverständlichkeit, als hätten wir schon die ganze Zeit davon gesprochen, „wenn du Vergleiche anstellst, mußt du Sorge tragen, die Ähnlichkeiten nicht überzubewerten. Das ist einer der häufigsten Fehler auf Erden. Der Vorfall, an den du dachtest, hat wohl gewisse Ähnlichkeiten mit deiner Lage hier, aber sie sind oberflächlich und nicht vergleichbar.“

„Beide seid ihr nicht fähig, einen bestimmten Weg einzuschlagen — gut, soweit trifft die Parallele zu. Aber schon die Frage nach dem “Warum“ ergibt einen Unterschied wie Tag und Nacht. Die Frau konnte ihren Weg nicht wählen, weil ihre Seele von Sünden befleckt war, die erst gebüßt werden

mußten. Du dagegen bist würdig befunden worden und stehst bereit; doch mußt du zunächst noch lernen, daß auch jene dienen, die nur bereitstehen! Unterwerfung gegenüber Gott, gehorsame Befolgung Seines Wortes ist das erste Zeichen der Sohnestreue, ob das Geheiß nun "Vorwärts" oder "Stillestehen" lautet. Und gesegnet sind die, deren Liebe so stark ist, daß Geheiß und Ausführung zugleich erfolgen, die Frage nach dem "Warum?" der Zukunft überlassend.

„Selbst der Engel im Angesicht des allmächtigen Gottes weiß nicht alles, wenn das Geheiß ihn erreicht. Wenn er an seinem Bestimmungsort ist, mag er dort neue Weisungen vorfinden — doch erst nach seiner Rückkehr kann er zu erfahren hoffen, welche Früchte sein Auftrag getragen hat. Was dich aber selbst betrifft, vertraue auf das "Wohl getan", das dir bereits zuteil geworden ist, und warte ruhig und ergeben auf deinen nächsten Auftrag. Möge es dir genügen, zu wissen, daß der Große Baumeister des Universums dich geschaffen und dich bis hierher gebracht hat, damit du in seinem unergündlichen Plan einen Platz einnehmen kannst, der von keiner anderen Seele in der ganzen Schöpfung ausgefüllt werden kann.“

„Ist das nicht Fatalismus?“, rief ich, erschrak aber im gleichen Augenblick über mein Ungestüm und bat um Verzeihung.

„Du brauchst dich nicht zu entschuldigen, Aphraar“, entgegnete OMRA sanft. „Es genügt schon, daß meine Worte eine Unklarheit hinterlassen haben, die beseitigt werden muß. Nun, ich habe vom Erdenleben schon als der Kindheitsstufe der Menschen gesprochen. Gott, der Vater, läßt seine Kinder gewähren und sorgt nur dafür, daß sie seine sehr einfachen Gebote und Verbote kennen. Deshalb hat der Mensch im

Erdenkleide seinen freien Willen und kann, innerhalb gewisser Grenzen, tun was ihm beliebt. Das bedeutet — wie du weißt — keineswegs, daß er auch ungestraft gegen die Gebote des Vaters verstoßen darf. Im nächsten Stadium, wenn der fleischliche Körper abgeworfen ist, gilt diese Handlungsfreiheit nicht mehr. Schule und Lehrzeit sind mit Zwang und Ordnung verbunden; die Seele wird dieser Disziplin unterworfen, bis sie gereinigt ist und sich von selber unter die lenkende Hand des Vaters begibt. Dann wird, ja muß sie diesen Ort hier vor dem Himmelstor erreichen. Ich glaube, wenn du die Dinge so sehen lernst, wird jeder fatalistische Gedanke von selbst entschwinden.“

„Sicherlich“, gab ich kleinlaut zu. „Ich erröte jedesmal über meine eigene Kühnheit, wenn ich dir solche Fragen stelle.“

OMRA schmunzelte. „Dann laß mich dir sagen, daß das Erröten nur ein irdisches Überbleibsel ist, das du noch nicht abgelegt hast. Aber, obwohl du künftig nicht mehr erröten darfst, frage dennoch, wann immer du eine Auskunft wünschst. Wenn ich selbst in die höheren Sphären gerufen werde, stelle ich jedesmal fest, daß ich doch mehr Fragen habe, als ich es vorher für möglich hielt.“

„Ich wünschte nur“, sagte ich, „daß ich mich für deine Großzügigkeit irgendwie erkenntlich zeigen könnte. Es verwirrt mich geradezu, daran zu denken, wie sehr du dich um mich bemühst.“

OMRA lachte offenheraus, als er meine Verlegenheit sah. „Laß dich nur davon nicht stören, mein lieber Bruder! Du wirst das im Augenblick vielleicht kaum verstehen — aber es ist eine Regel des Lebens, das vor dir liegt, daß jede Seele genau in dem Maße reicher wird, in dem sie einer anderen gibt. Deshalb löschst du selber mit jeder neuen Frage die

Verpflichtung aus, die du noch aus der Antwort auf die vorangegangenen fühlen magst.“

Ich schwieg. Dies war etwas, das noch über mein Begriffsvermögen ging.

OMRA schien auch das zu wissen, denn er lenkte ohne Überleitung wieder auf sein voriges Thema zurück. „Ich sagte dir, daß der Große Baumeister des Universums dich geschaffen und bis hierher geführt hat, weil es in seinem Bauwerk einen bestimmten Platz gibt, den nur du ausfüllen kannst. Deshalb hast du keinen Grund, zu befürchten, daß du dein Ziel nicht erreichen könntest. Gott will, daß „alle Menschen gerettet werden“ (1.Tim.2,4) und in seiner Allmacht wird er diesen seinen Plan zu Ende führen.

„In den höheren Gefilden, in die du einzutreten im Begriff bist, baut Gott einen strahlenden Tempel der Kirche Christi, dessen Schluß-Stein der Christus selber sein wird. Er, den die Priester und Schriftgelehrten auf Erden nicht des Lebens würdig fanden, wird an der Spitze des siebenfachen Heiligtums des Allerhöchsten stehen! Vor seiner Herrlichkeit werden Worte versagen. Sein Tempel wird auf die Propheten und Apostel gegründet sein, gebaut aus lebendigen Seelen Ost, West, Nord und Süd, aus aller Herren Länder, heilig und fleckenlos rein!“

„Und werden alle, die ihm folgen, diesen einzigartigen Tempel bilden?“, fragte ich.

„Nicht alle, nein! Nur jene, die der höchsten Ehre für würdig befunden werden. Für die anderen aber wird es fast unbegrenzte Möglichkeiten geben, bei seiner Ausgestaltung zu helfen und in ihm Gott zu finden. Manchmal versuche ich in der Meditation, mich in diese wunderbare Vision zu verset-

zen, bis das blendend weiße Licht ihrer Reinheit so stark wird, daß ich es nicht mehr ertragen kann. Es ist, als wenn Myriaden von kostbaren Edelsteinen — die Seelen der Helden und Heiligen, die im Glauben an Ihn selbst die unsagbarsten Qualen und Versuchungen überwandern — um einen flammend weißen Stern gruppiert sind und sein Licht von Ewigkeit zu Ewigkeit widerspiegeln. Das wird das neue Jerusalem sein!“

„Wenn ich dich so sprechen höre“, sagte ich ein wenig zaghaft, „dann kann ich gut verstehen, daß nur wenige, sehr wenige, jemals hoffen dürfen, diesem Heiligtum anzugehören. Aber wie gesegnet werden schon alle sein, die diese Stadt betreten und an seiner Herrlichkeit teilhaben dürfen.“

„Es freut mich, daß du dies sagst, und es wird dir auch verstehen helfen, daß selbst der geringste Erdeneinfluß nicht über die trennende Kluft vor uns hinweggelangen kann.“

„Das erinnert mich an eine andere Frage —“

„Du möchtest wissen, ob die Kluft auch bestünde, wenn niemals Sünde auf die Erde gekommen wäre?“

„Ja, auch dann. Der Abgrund besteht nicht der Sünde wegen; er ist eine natürliche Scheidelinie zwischen Materie und Geist. Beide sind so verschieden voneinander wie Licht und Finsternis und können nicht vermischt werden. Wäre der Mensch nicht in Sünde gefallen, er könnte sich der Brücke auf einem viel besseren Weg nähern. Dieser Weg wird leider niemals mehr benützt.“

„Ist er denn immer noch offen?“

„Gewiß. Aber die herrschenden Umstände machen seine Benutzung fast gänzlich unmöglich. Er kann jedoch als

Hilfsmittel dienen. Wenn du mit mir kommen willst, kann ich dir dies von einem anderen Standort aus besser erklären.“

Ich treffe neue Freunde

OMRAS Absicht sollte offenbar doch nicht so schnell verwirklicht werden. Denn kaum hatte ich die Augen gehoben, um noch einmal einen sehnsüchtigen Blick auf die Brücke zu werfen, als ich Eilele und MYHANENE inmitten einer Gruppe anderer Freunde auf uns zukommen sah.

Eilele begrüßte mich herzlich. „Dies ist Dracine“, stellte sie mir die Schwester an ihrer Seite vor, „und wir hoffen, die ersten zu sein, die dich an diesem gesegneten Ort begrüßen dürfen.“

„Nicht ganz die ersten“, wehrte ich ab. „OMRA hier und RAEL haben sich schon seit einer ganzen Weile meiner angenommen, und auch WALLOUMELE sprach mir von Dingen, die mir unvergeßlich bleiben werden.“

„Dann schätze dich glücklich, ihn hier angetroffen zu haben.“ Es war Dracine, die jetzt sprach, und impulsiv ergriff sie meine Hände dabei. Dann rief sie, zu einer andern Schwester gewandt, die ich noch nicht kennengelernt hatte: „Tasha, Aphraar hat mit WALLOUMELE gesprochen!“

Und gleich darauf wieder zu mir: „Erschien er dir nicht als die vollkommenste Verkörperung der göttlichen Liebe, die du bisher gefunden hast?“

„Ja“, antwortete ich. „Er rührte in mir Tiefen an, die ich niemals zuvor auch nur geahnt hätte.“

„Das kann ich vielleicht besser verstehen als die meisten anderen“, warf Tasha jetzt ein. „Ich hatte das Glück, in La-yong-la’s Erdentagen in seiner unmittelbaren Nähe zu sein.“

Ich blickte erstaunt zu Tasha herüber. „Warum nennst du ihn La-yong-la?“

„Weil ich von seinen Erdentagen spreche, lieber Bruder. Damals hieß er so.“

„Aber ist das nicht etwas verwirrend, wenn verschiedene Namen für dieselbe Person gebraucht werden?“

MYHANENE, der bisher mit OMRA gesprochen hatte, trat herzu und antwortete mir.

„Es ist durchaus nicht verwirrend, lieber Aphraar. Im Gegenteil, es spart uns häufig viele Erklärungen, wenn wir ein besonderes Stadium in der Entwicklung einer Seele bezeichnen wollen. Selbst auf Erden gibt es ja Titel, um das Vorschreiten eines Menschen im öffentlichen Leben zu kennzeichnen! Die verschiedenen Namen sagen uns ebensoviel, wie den Erdenmenschen die Titel. Du wirst im geistigen Reich niemals zwei Seelen gleichen Namens finden. Das gilt für die ganze Himmelsfamilie, obwohl ein jeder von uns nacheinander mindestens zehn Namen erwerben kann, die sich alle auf ein bestimmtes Stadium seines Aufstiegs beziehen.

„Du erhieltest einen Namen, als du im Jenseits eintrafst; wenn du die Brücke dort passierst, wirst du ihn gegen neuen eintauschen. Aber für alle Ewigkeit wird man von dir als Aphraar sprechen, wenn von deiner ersten “Schulzeit“ Jenseits die Rede ist. Das gleiche gilt für WALLOUMELE. Auf Erden war er La-yong-la, aber in den Sphären unseres Reiches hat er nacheinander ARETA, CAERELL und

WALLOUMELE heißen. Bei dem letzteren Namen nennen wir ihn hier, aber er hat noch einen anderen und höheren. Dieser wird aber von uns hier niemals gebraucht, ausgenommen, sein Träger in einer bestimmten offiziellen Eigenschaft handelt.“

„Darf ich fragen, wer WALLOUMELE auf Erden war und seit wann er hier ist?“

„Völker haben das gleiche Schicksal wie einzelne Menschen; sie werden geboren blühen zur Reife und schwinden dahin; WALLOUMELE gehörte einem Volk an, dessen Spuren verloren gingen, noch bevor die Grundmauern von Babylon und Chaldea errichtet wurden. Es hatte sich in einem Hochtal des Altaigebirges angesiedelt, wo es Gold und Edelsteine fand, die diesem ehemaligen Nomadenstamm unerhörten Reichtum brachten. Das abgelegene Tal war leicht gegen Eindringlinge zu verteidigen, und unter der Herrschaft einer Dynastie von Königinnen entwickelte sich das kleine Völkchen zu einer kulturellen Blüte, bis die Schlange des Neides in die Königsfamilie eindrang, Tod und Zerstörung bringend.

„WALLOUMELE war der einzige Sohn der letzten Königin. Die Geschichte seiner Leiden unter den teuflischen Ränken einer verräterischen Verwandten ist noch heute ein klassisches Epos bei uns. Tasha war eine Dienerin seiner Mutter. Laß dir später einmal diese einzigartige Tragödie von ihr erzählen; dann wirst du noch besser verstehen, warum wir WALLOUMELE hier so verehren!“

Und zu Tasha gewandt, fügte er hinzu: „Hörst du, Tasha, welche Mission ich dir eben auftrage? Ich beneide Aphraar fast um diese Aussicht, die Geschichte* WALLOUMELE's aus so berufenem Munde zu hören.“

*) Diese Geschichte hat Robert Lees später in dem Buch, "The Car of Phoebus" aufgezeichnet. (Nur in englischer Sprache erschienen. Der Herausgeber)

Und während Tasha lächelnd einwilligte, nahm mich Dracine beim Arm und führte mich fort.

Nun, Aphraar, was ist es für ein Gefühl, von einem solchen Familienkreis überrumpelt zu werden, ohne daß man vorher jemand um Erlaubnis gefragt hat?"

„Ich spüre gar kein Verlangen, mich dagegen zu wehren“, lachte ich. „Haben alle Ankömmlinge hier einen solchen Empfang?“

„Ich glaube wohl. Es wäre so gut wie unmöglich für eine Seele, ganz ohne Hilfe bis hierher zu gelangen. Und jeder von uns hat so viele Freunde, daß es leicht ist, eine Gruppe zu bilden, die den Ankömmling willkommen heißt. MYHANENE erwähnte, daß er dich hier begrüßen wolle, und wir alle boten uns sofort an, ihn zu begleiten“

„Aber ihr kanntet mich doch nicht.“

„Ein Grund mehr für uns, denn du sollst ja künftig zu uns gehören! Wir sind hier einander nicht Fremde, sondern Mitglieder einer großen Familie. Jeder Zuwachs erhöht das Glück dieser Familie und macht den Himmel um noch einen Grad strahlender. Glaube mir, die ganze unendliche Himmelfamilie möchte am liebsten in einen einzigen machtvollen Ruf ausbrechen, dessen Echo in den tiefsten Winkeln der Hölle vernehmbar ist: Wir warten auf Euch, auf daß unser Glück vollkommen werde!

Wir kannten dich nicht, doch kennen wir dich jetzt und haben entdeckt, daß der Himmel eine bestimmte Süße barg, die wir noch nicht gekostet hatten. Komm! Laß uns in den Hain

zurückgehen und von neuem die Schätze zählen, die der Vater für uns bereitet hat.“

Es wäre sinnlos, wollte ich beschreiben, was dieser Empfang für mich bedeutete. Es gibt Dinge, die sich der Kunst des Wortes entziehen, für die die Erde keine Sprache hat. Doch was mir hier zuteil wurde, wird für ewig in das Innerste meiner Seele eingemeißelt sein. Ein Gleiches wirst du, lieber Leser, eines Tages selbst erleben. Dann erst wirst du mich ganz verstehen.

Die sieben Sphären

OMRA und ich verabschiedeten uns von unseren Freunden, aber nur, wie mir versichert wurde, damit mein Mentor nun seine Unterweisung an einem andern Ort fortsetzen und abschließen könne. Bald würden wir wieder zurückkehren.

Wir näherten uns dem Ende des Hains. Weder OMRA noch ich sprachen ein Wort. Wie hätte man hier auch sprechen können? Der ganze Umkreis war von einer schweigenden Andacht erfüllt, die mit jedem Schritt voran immer eindringlicher wurde. Ich muß meinen Begleiter wohl beinahe furchtsam angesehen haben, denn er hob jetzt seine Hand zu einer beruhigenden Geste, verlangsamte seinen Schritt und blieb schließlich stehen, als wolle er mich auf etwas aufmerksam machen.

Ja, jetzt spürte ich es: ein korallenarter Duft kam auf uns zu. Er drang durch die Stille auf meine Sinne wie der Ton eines feinen, seidenweichen Instrumentes. Dieser Ton wurde stärker, deutlicher und stieg endlich zu einem jubelnden Crescendo auf, als wären tausend unsichtbare Engelsstimmen eingefallen.

Ich lauschte, auf die Stelle gebannt und im Tiefsten meiner Seele angerührt. Die der Musik im jenseits innewohnenden Kräfte hatte ich schon kennengelernt, als ich jenem unvergeßlichen magnetischen Choral beiwohnen durfte. Aber damals hatte ich nur ihre Erscheinungsform und Wirkung gesehen. Erst hier, an der Schwelle des Himmels, wurde mir eröffnet, welche Harmonien das Reich Gottes für seine heimkehrenden Kinder bereithält; daß es einen geheiligten Born der Musik gibt, in dem alle Elemente der Schöpfung zusammengefaßt, gereinigt, aufeinander abgestimmt und ineinander verwoben werden, bis sie in einen einzigen Akkord göttlicher Offenbarung münden.

OMRA sprach erst, als die Offenbarung abgeklungen war und wir aus dem Hain auf die ihn umgebende Ebene hinaustraten die auf dieser Seite von einer Vielzahl wildblühender Büsche bedeckt war.

Nun, was hältst du von der prophetischen Segnung, die uns mit auf den Weg gegeben worden ist?“

„Ich kann es nicht sagen“, erwiderte ich zögernd. „Die Offenbarungen überrollen mich hier wie Brecher in der Meeresbrandung. Es gelingt mir nicht einmal, mit meinen Füßen Halt zu finden.“

„Das ist keineswegs überraschend; ich würde mich sogar wundern, wäre es anders! Aber wenn du dich gesammelt hast und das, was dir jetzt noch als ein Chaos erscheint, in Ruhe überblicken kannst, wirst du erkennen, daß die scheinbar verwirrende Überfülle nach einem bis ins Letzte vorbereiteten Plan geregelt und geordnet ist. Deine augenblickliche Lage läßt sich etwa mit der eines Orgelschülers vergleichen, der zum erstenmal vor der verwirrenden technischen Fülle seines Instrumentes steht. Aber wenn sich der Meister an die

Orgel setzt und der Schüler die ganze Herrlichkeit der Musik in sich aufnimmt wird seine Seele Flügel bekommen — die technischen Schwierigkeiten werden vergessen, die Zweifel an seinen Fähigkeiten geschwunden sein.

„Du befindest dich in einem Übergangszustand. Altes versinkt und alles wird neu. Bisher hast du geträumt — jetzt wachst du zum wahren Leben auf. Und bist naturgemäß überrascht dabei festzustellen, daß die als unverrückbar angesehenen Grundtatsachen deiner Vergangenheit hier nicht nur unnötig sind, sondern in der Tat überhaupt nicht existieren. Der Satz, daß „Fleisch und Blut nicht das Erbe des Königreichs antreten können“, wird Wirklichkeit! Dieses Erlebnis erwartet alle, die hier ankommen: Wenn die aufgehende Sonne der Ewigkeit die Nebelstreifen der Sterblichkeit verbannt, entdeckt die Seele, daß mit dem Abstreifen von „Fleisch und Blut“ auch das ganze philosophische Rüstzeug der Weisen überflüssig geworden ist. Der Geist wird in einer anderen Dimension tätig als der Verstand es war — ein Reflektionsspiegel, der sein ganzes Licht unmittelbar und ohne Zwischenträger von der Sonne aller Sonnen nimmt.

„Sorge dich nicht, lieber Aphraar. Du hast deine Gaben dem HERRN zu Füßen gelegt, und sie sind bereits angenommen worden. Deine Verwirrung ist jetzt nicht mehr die Folge mangelnder Befähigung, die Brücke zu kreuzen, sondern eher durch die überwältigende Größe der Erbschaft zu erklären, die du anzutreten im Begriff bist. Sobald du dein mit Christus gemeinsames Erbe erkennst, wirst du auch das Vertrauen haben, den großen Schritt zu tun.“

Während OMRA sprach, hatten wir eine Strecke der vor uns liegenden offenen Landschaft durchschritten, deren zauberhafter Blütenreichtum in einer Weise, die ich mit Worten

nicht ausdrücken kann, eine vollkommene optische Ergänzung dessen war, was mich bewegte. So war es überall hier — nichts fehlte, nichts war am falschen Platz, nichts überflüssig, und nichts hätte man sich wünschen können, was nicht sofort zur Verfügung stand.

Die Zeit hatte aufgehört mahnend ihr Pendel zu schwingen. Ich stand an der Grenze des ewigen Jetzt. Das Gestern war ein Traum, aus dem ich für immer erwacht war, das Morgen eine unerforschte Unmöglichkeit, denn das ewige Heute reicht, soweit die ewige Sonne ihre Strahlen schickt.

„Werden wir eine andere Brücke benutzen?“

Wir hatten den Hain inzwischen ein gutes Stück hinter uns gelassen und näherten uns in schräger Richtung wieder dem Abgrund, den ich hier und dort zwischen den Büschen hindurch auftauchen sah.

OMRA schüttelte den Kopf.

„Nein, es gibt nur einen Weg, um hinüberzukommen.“

„Das bekümmert mich nicht“, antwortete ich. „Ich bin durchaus nicht so ungeduldig darauf, einer derart verzauberten Landschaft den Rücken zukehren.“

OMRA tat, als habe er meine Antwort nicht gehört. Jedenfalls schwieg er und schien völlig mit der Untersuchung einer besonders prachtvollen Blüte beschäftigt zu sein, die er gerade entdeckt hatte. Aber auf seinem Antlitz lag ein nachsichtiges Lächeln. Schließlich sagte er:

„Wir beginnen jetzt schon die belebende Luft zu verspüren, die von drüben herüberweht. Du wirst bald ihre anregende Wirkung fühlen.“

„Meinst du, wir sollten umkehren?“ Ich war nicht sicher, ob in OMRAS Bemerkung nicht eine Andeutung der Rückkehr enthalten war.

„Im Augenblick noch nicht. Ich möchte, daß du vorher noch einen Blick auf den großen Erdenkreis wirfst, um einen Begriff von den verschiedenen Sphären und Einflüssen zu bekommen, die sie umgeben. Dann wirst du auch deinen eigenen Werdegang besser verstehen können. Wollen wir gehen?“

„Gewiß“, willigte ich ein. „Ich habe keinen anderen Wunsch, als mich gänzlich deiner Führung zu überlassen. Wenn mir neue Kräfte erwachsen sollen, dann kann ich nur hoffen, es wird mir auch die Kraft gegeben, dir zu zeigen, wie sehr ich mich in deiner Schuld fühle.“

„Ich weiß, du willst davon nichts hören“, fügte ich hinzu, als OMRAS abwehrend die Hand hob, „aber wenn ich noch eine Frage nur der Belehrung wegen stellen darf — kann man nicht sagen, daß du im wahrhaftigen Sinne ein „mit Gott zusammen Arbeitender“ (1.Kor.3,9) bist?“

„Nicht im Geringsten!“ OMRAS Antwort kam unverzüglich und sehr bestimmt. „Wenn wir Gelegenheit dazu haben, hoffe ich, dich mit der Schilderung meines Erdenlebens davon überzeugen zu können, daß ich dieses Reich als alles andere denn als Heiliger betreten habe. Laß dir versichern, daß mein freier Wille recht beträchtlich in die falsche Richtung gegangen war.“

Wir hatten inzwischen den entscheidenden Punkt unseres Ausfluges erreicht und hielten inne — nicht nur am Rande des Abgrunds — sondern, so schien es, am äußersten Saume der Welt!

Vor uns lag, soweit das Auge reichte, die grenzenlose Leere des Raums. Dann — ich weiß nicht, wie mir geschah — OMRA hatte meine Hand ergriffen, und den Bruchteil einer Sekunde später schwebten wir irgendwo inmitten dieses unendlichen Raums. Unter uns aber erblickte ich einen gigantischen, in mehreren Farben schimmernden kreisrunden Wellenbogen.

Ich mußte an die prismatische Landschaft denken, die Eusemos mir auf dem "Berge Gottes" gezeigt hatte, und OMRA nahm diesen meinen Gedanken sofort auf.

„Jene Landschaft, die du damals sahst“, erklärte er, „beeindruckte dich durch ihre Farbenharmonie. Aber du warst blind gegenüber ihrer mystischen Bedeutung, und Eusemos machte keinen Versuch, sie dir zu erklären. Selbst jetzt noch, nach allem, was du von MYHANENE und seinen Freunden gelernt hast, wirst du beim Anblick des Kreisbogens dort unten an einen riesigen dreifarbigem Ball erinnert — grün, rosa und grau in Schattierungen, wie ihn Kinder zum Spielen benutzen mögen.

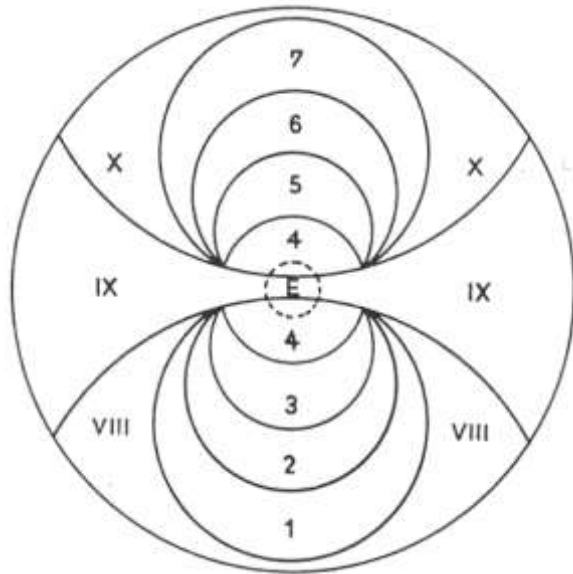
„Du hast keine Vorstellung von seiner verborgenen Bedeutung. Wie könntest du auch — bisher hast du dich in deinem Leben fast ausschließlich auf die Beobachtung äußerer Erscheinungen beschränkt. Du hattest nicht die Kraft, das Wesen der Dinge zu erkennen und ihre Geheimnisse zu lösen. Das Erdenleben ist die Kindheit der Seele, und Kinder sind immer mehr an den Muscheln am Strand, am harmlosen Plätschern im Wasser interessiert als an Gezeiten, Winden und der Navigation. Jetzt ist es an der Zeit für dich, zu erkennen, welche Veränderung mit dir vorgeht. Laß mich dir helfen, den Schleier zu heben, die Siegel zu brechen und zu

begreifen, mit welcher Schönheit und Vollkommenheit Gott seine Pläne entworfen hat.“

Damit legte OMRA seine Hand auf meinen Arm, und meine Augen wurden sehend. Was ich sah, habe ich durch James, meinen irdischen Helfer, durch eine farbige Querschnitt-Tafel sinnbildlich wiedergeben lassen.

Ich bedauere nur, daß es unmöglich ist, die Feinheit der Farbschattierungen nachzubilden. Denn die jeweilige Farbtönung ist ganz und gar nicht willkürlich oder zufällig — sie ist immer ein genaues Gegenstück des ihr entsprechenden seelischen Schwingungszustandes. Daß der fleischliche Körper einen Dunst ausstrahlt, bedarf keiner Beweisführung. Aber während diese körperliche Ausdünstung nur gelegentlich für unsere Geruchsorgane wahrnehmbar ist, wird die seelische Ausstrahlung immer sofort sichtbar und kann an ihrer Färbung bestimmt werden. Sie bildet gewissermaßen die Kleidung der Seele, an deren Farbe diese „von jedermann erkannt und gelesen“ wird. (2.Kor.3,2).

Das Seelenreich



Der äußere Kreisbogen bezeichnet die Grenzen des Seelen oder Zwischenreichs. Die einzelnen Zonen bedeuten:

- E: Die Erde. Die (unwirklich gewordene) materielle Welt ist durch einen gestrichelten Kreis angedeutet.
- I-VII: Die sieben Sphären, die „Schulclassen“, in denen die Seele nach der Befreiung vom Körper aufgenommen und auf ihr künftiges rein geistiges Dasein vorbereitet wird.
- VIII: Die Zone der Primitiven, der Naturvölker, die hier ihrer Entwicklung gemäß unterrichtet werden.
- IX: Der Schlafbereich.
- X: Die große „Kinderstube“ zur Aufnahme und Unterrichtung von Kinderseelen, die entweder hinübergangen, bevor sie geboren wurden oder bevor sie zwischen Gut und Böse unterscheiden konnten.

Die erste reingeistige Sphäre, der “erste Himmel“ liegt jenseitsdes Kreisbogens!

Erklärung:

Die Kreisform des Bildes vor mir zeigte an, daß Gott sein Erschaffer war — ohne Anfang und ohne Ende, das Emblem der Ewigkeit. Aber dennoch war eine Keimzelle da, ein mikroskopisch kleiner Mittelpunkt, um den sich alles bewegte.

Unsere Bildtafel zeigt eine untere und eine obere Gruppe von ineinander übergehenden Kreisen (a bis). Das Gebilde ist in der Mitte unterteilt, läßt aber als Ganzes klar die Umrisse einer Acht erkennen. Wenn ich die Zeit hätte, über die mystische Bedeutung dieser Ziffer zu sprechen, würden wir feststellen, daß ihr Auftreten mehr als ein Zufall ist. Zahlen haben im geistigen Reich eine Bedeutung, die weit über die mathematische hinausgeht. Viele Bücher könnten darüber geschrieben werden, ohne daß das Thema erschöpft wäre.

Andeutungsweise will ich aber dies sagen; wir wissen, daß die Ziffer 7 in der Bibel gebraucht wird, um die Vollendung verschiedener Zyklen zu bezeichnen, beispielsweise die Woche oder die Zahl der Jahre für eine bestimmte Schicksalsperiode. Aber während ein Kreislauf auf diese Weise geschlossen wird, fängt der nächste schon an. Dies bezeichnen wir mit der Ziffer 8, die zum “ersten Tag“ der neuen Woche wird — zum Tage der Auferstehung. Das Symbol in unserem Erdenbild weist in prophetischer Weise darauf hin; es erlaubt einen kurzen Blick auf den Zweck, den der Schöpfer wahrscheinlich im Sinn gehabt hat, als er die Grundmauern für die Erde und den Himmel um sie herum legte.

Die sieben Sphären unseres Bildes sind übrigens dieselben, von denen bei fortgeschrittenen, im rechten Geiste veranstalteten spiritistischen Sitzungen so oft gesprochen wird. Selten aber wird ihre Ordnung erklärt, und das gerade möchte ich im folgenden versuchen.

Außerhalb der sieben Kreise haben wir noch drei andere Regionen die sich in unserer Kreiszeichnung recht eigentümlich ausmachen. Wir kommen später noch auf sie zu sprechen. An dieser Stelle will ich nur sagen, daß diese drei Bereiche es waren, die durch ihre grüne, graue und rosa Färbung dem Ganzen das Ansehen eines farbigen Kinderballs verliehen.

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, möchte ich betonen, daß unsere Zeichnung weder die materielle Welt darstellt (mit Ausnahme der durch einen kleinen gestrichelten Kreis angedeuteten relativen Position der Erde), noch das geistige Reich, sondern ausschließlich das psychische oder Seelische Zwischenreich, in das der Mensch nach seinem körperlichen Tode zunächst eingeht. Das Psychische liegt immer zwischen Materie und Geist. Gott mußte es ebenso schaffen, wie er zwischen Tag und Nacht die Dämmerung legte. Unsere fleischliche Geburt ist der Eintritt in dieses Weltgebäude an dem mikroskopisch kleinen Punkt in seiner Mitte, von dem der Radius des Himmelszirkels geschlagen wird. Jedes Kind betritt die Welt im Kleide der Unschuld. Wenn Jesus Christus sagte „Es sei denn, ihr bekehret euch und werdet wie kleine Kinder, so könnt ihr das Himmelreich nicht betreten“, dann sind wir zu der Annahme berechtigt, daß ein neugeborenes Kind das Richtmaß der Unschuld ist, die für den Eintritt in das geistige Reich gefordert wird. Das

Wort "Ihr müsset von neuem geboren werden" unterstreicht dies noch. (Matth.18,3)

Ebenfalls dürfen wir annehmen, daß jedes Kind frei von persönlicher Unreinheit ist, bis es „weiß, das Böse zu verweigern und das Gute zu wählen“. An diesem Punkt beginnt es, Verantwortung für seine eigenen Handlungen auf sich zu nehmen und entfernt sich, je nach der getroffenen Wahl, aus seinem bisherigen neutralen Zustand. Natürlich kann es von Sünden belastet sein, die seine Eltern oder andere in es hineinlegten. Das Kind mag sein Leben lang unter den Folgen solcher Sünden, unter Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit zu leiden haben. Aber auf den unschuldig Leidenden wartet im Jenseits ein ebenso großer Ausgleich, während die schuldigen Eltern nach Gottes unfehlbarem Gesetz das von ihnen Gesäte bis zum letzten Heller abzutragen haben.

Aber laßt uns annehmen, das herangewachsene Kind beschließt aus freiem Willen, ungehorsam gegen Gott zu sein. Genau dies ist die Sünde, auf die die Doktrin vom Sündenfall gegründet ist. Adam versuchte, sich vor Gott zu verbergen, als er wider dessen Geheiß gehandelt hatte und sah, wie die Sünde sein Unschuldsgewand befleckt hatte.

Ist der erste Schritt getan, so kann es schnell abwärts gehen, weiter und weiter, bis der körperliche Tod eingreift und der Abtrünnige sich im faulen Schmutz der Schweine (im Altägyptischen war das Wort Schwein gleichbedeutend mit Teufel!) wiederfindet. Er liegt in der tiefsten Hölle, die ein Kind der Erde erreichen kann (1), am Rande des Seelentodes; aber er kann nicht sterben. Die Sünde ist groß, aber Gott ist größer — allmächtig — und er, dessen Wort nicht gebrochen werden kann, hat versprochen: „Ich werde sie aus der Gewalt

des Totenreiches erlösen, vom Tode sie loskaufen (Hosea,13,14).

Wie die Jakobsleiter in den Himmel, so hat Gott auch für die Hölle eine Leiter nach oben geschaffen. Ihre Füße stehen im Schmutz des niedersten Schweinepfehls, auf daß das Opfer der Versuchung, wenn es aus seiner Sündenorgie erwacht, die Sprossen erklimmen möge.

In der nächsten Stufe — die ich auf meiner Reise durch die Hölle mit Ladas schon selbst gesehen hatte — kämpfen die Seelen verzweifelt und unablässig gegen den Skorpionstachel ihres erwachenden Gewissens, umgeben von den Boten Gottes, die nur auf eine Möglichkeit warten, helfend ihre Hände auszustrecken.

In die dritte Stufe erhielten wir bereits durch die Erzählung Mariens im Kapitel “Ernte der Eifersucht“ einen guten Einblick. Von CUSHNA wußte ich etwas über die Mittel, die angewendet werden, um solche Seelen aus Finsternis, Qual und Verzweiflung in das Licht der Freiheit und Hoffnung zu führen.

Jetzt steigen wir aus den unterirdischen Gruben und Höhlen der drei tiefsten Regionen herauf und erreichen die vierte Sphäre — dieselbe, in der ich nach meiner Ankunft im Jenseits aufwachte. Nicht weit entfernt sehen wir die Nebelwände, die die Erde einhüllen. Wie nahe der Erde wir hier sind, werde ich noch weiter erläutern, wenn ich auf die unmittelbar angrenzende Schlafregion (IX) zu sprechen komme. Die Erde und diese beiden Zonen sind von der gleichen hellgrauen Färbung!

Wäre genügend Licht in den Höhlen gewesen, die wir verlassen haben, wir hätten sehen können, wie die Farbe der

Seelenkleider sich veränderte. Vom dunkelsten Braun immer heller werdend bis zum Ockergelb und schließlich zum Grau. Vom Erdenkreis (4) an aufwärts geht das Grau in eine Vielfalt von Farben und Schattierungen über, die immer heller strahlender und durchscheinender werden, je höher die Seele steigt.

Unser Bild läßt auf einen Blick erkennen, daß der Erdenkreis (4) den Mittelpunkt des ganzen seelischen Reichs bildet. Er ist in eine obere und eine untere Hälfte durch geschwungene Linien geteilt, die allegorisch das Gleichgewicht der göttlichen Waagschalen andeuten. Aber am besten läßt sich diese Sphäre vielleicht mit dem Erdgeschoß eines großen Zollhauses an der Grenze zweier Reiche vergleichen. Hier wird alles mitgeführte Gut inspiziert, die Kontrabande wird beschlagnahmt, die Pässe werden geprüft und sorgsam mit Sichtvermerken versehen. Ist der Reisende nicht gesund, so wird er zur Quarantäne in einen der Kellerräume eingewiesen. Und viele müssen ihre stolzen Kleider gegen Gewänder eintauschen, an denen jedermann ablesen kann, wohin sie weiterreisen werden. Dieser Kleiderwechsel ist häufig eine der größten Überraschungen für die Neuankömmlinge. Auf einen solchen Fall werde ich noch zu sprechen kommen.

Im oberen Teil dieser Sphäre erreichen wir die ersten Gebäude — das Ruheheim etwa, in dessen Nähe ich dem magnetischen Choral beiwohnte, das Heim des Assyrs und andere.

Dann, in der fünften Sphäre, erreichen wir die Stadt des Ausgleichs. Dort, gerade jenseits der Grenze des Erdeinflusses, traf ich meine Mutter — Vaone — wieder. Von dort aus haben mich meine Leser auf meinen Reisen begleitet bis hierher — an den äußeren Rand der siebten Sphäre.

Aber bevor wir weitergehen, wollen wir noch einen Blick auf jene anderen drei Regionen (VIII, IX, X) werfen, die wir bisher kaum beachteten. Wir haben gesehen, welche Vorkehrungen für die zivilisierten, moralisch verantwortlichen Kulturrassen getroffen worden sind. Aber der Schöpfer, dessen Wille es ist, daß alle Bröcklein aufgesammelt werden, mißt den Seelen der heidnischen, unzivilisierten Welt denselben Wert bei. Er hat deshalb für ihre Vervollkommnung ebenso sorgfähig Vorsorge getroffen. Diese verlorenen, verachteten, primitiven Seelen gleichen in mancher Beziehung Kindern, die das Rechte nicht vom Falschen zu unterscheiden vermögen.

Darum hat ER eine Wohnung für sie bereitet (VIII), die auf der gleichen Ebene liegt wie die niederen Sphären für die Kulturvölker, aber frei von deren Unreinheiten und Strafen ist. In diesem geschützten Reservat werden die primitiven Rassen ganz nach ihren eigenen Bedürfnissen behandelt, um schließlich in die allumfassende himmlische Familie aufgenommen werden zu können.

Ich habe schon angedeutet, daß die Zone IX der Bereich ist, in dem sich die Seelen der Erdenmenschen während der Stunden des Schlafes bewegen können, ihnen nahestehende "Verstorbene" treffen und Belehrungen erhalten. Diese Schlafregion durchschneidet den Erdenkreis (4), hat die gleiche Farbe und ist von ihr nur durch einen hauchdünnen Schleier getrennt. Wir haben schon eine ganze Reihe von Beispielen für solche "Schlafbegegnungen" kennengelernt und wissen auch, daß die große Mehrzahl der Menschen bei der Rückkehr ins Wachbewußtsein leider jede Erinnerung daran verliert. Ein wenig später will ich aber noch einen Fall

schildern, bei dem eine Leserin meines ersten Bandes mir im Schlaf zustand wertvolle Hilfe leistete.

Das Vorhandensein der letzten Zone (X) sollte geeignet sein, so manches kummervolle Herz auf Erden zu trösten und mit Freude zu erfüllen! Denn in diese Ecke des Himmels gehen die Seelen der Kinder, die tot geboren wurden. Vollführte ein Kind im Leibe der Mutter auch nur eine einzige bewußte und eigene Bewegung, so hat es gelebt. Die erste Bewegung war die Geburt einer neuen Seele — und diese kann niemals sterben!

Von diesem Augenblick an bis zu dem Punkt, an dem es “zwischen Gut und Böse“ zu unterscheiden lernt, steht jedes Kind unter der Fürsorge eines besonders dafür bestimmten Engels. Deshalb auch sagte der Meister: „Sehet, daß ihr nicht eines dieser Kleinen verachtet; denn ich sage euch, daß ihre Engel im Himmel immer das Antlitz des Vaters erblicken.“

Wenn diese unbefleckten kleinen Seelen nicht in ihrem Erdenkörper bleiben können, werden sie direkt in diese Kinderstube des Himmels gebracht und dort auf das Leben im geistigen Reich vorbereitet. Sie sind zwar sündenlos, doch durchaus nicht immer frei von ererbten schlechten Anlagen oder vorgeburtlichen Einflüssen, denen die Mutter unterlegen haben mag. Diese müssen vollständig beseitigt werden. Denn auch für Kinder gilt das ehernen Gesetz: Es darf absolut nichts Unreines das Himmelreich betreten!

Der direkte Weg

Ich glaube, es ist sehr wichtig, wenn ich an dieser Stelle eines besonders betone: Niemand kann aus eigener Kraft in eine Sphäre gelangen, deren Schwingungen höher sind als die

seines eigenen Entwicklungszustandes. Es ist immer die höhere Sphäre, die zur niedrigeren herunterstrahlt und ihre Boten schickt. Deshalb hat kein Magier, kein Suchender auf der Erde die Fähigkeit, ein Geisteswesen zu beeinflussen, das höher steht als er selbst. Das gilt auch für die spiritistischen Séancen.

Man mißverstehe mich nicht. Ich verdamme nicht die Suche an sich — Gott verhüte, daß ich auch nur die geringste Anstrengung verachte, den Menschen das Weiterleben nach dem irdischen Tode zu beweisen, so kümmerlich der Erfolg oft auch sein möge. Gott hat sich, wenn der Vorfall wahrheitsgetreu wiedergegeben worden ist, einmal sogar der Stimmbänder eines Esels bedient (4.Mose,22,28). Aber weil er dies unter gewiß ganz ungewöhnlichen Umständen tat, dürfen wir noch lange nicht folgern, daß das Schreien jedes Esels als die Stimme Gottes zu gelten hat.

Nicht ist gefährlicher und dämonischer als Irrtum im Kleide der Wahrheit. Deshalb ist jedermann gehalten, die Warnung des Johannes zu beachten: „Glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind! Denn es sind viele falsche Propheten ausgezogen in die Welt“ (1.Joh.4,1).

Deshalb müßt ihr völlig gewiß sein, daß euer Suchen nicht zu einem Trugbild führt. Ihr habt ein Recht, nein, ihr habt die Pflicht dies festzustellen. Laßt das Gebet immer am Anfang eures Strebens stehen, welcher Form dieses auch sei. Große Dinge sind zwangsläufig auch immer mit großen Risiken verbunden. Ich habe schon darauf hingewiesen, wie stark die vierte Sphäre — die Pforte, durch die der Eintritt erfolgen muß — in mehr als einer Beziehung an die Welt der Materie gebunden ist. Ihre Bewohner sind zum größten Teil Neuankömmlinge und deshalb mit dem Jenseits noch nicht viel

besser vertraut als die Erdenmenschen selber. Jene, die aus einer niederen (Reinigungs-) sphäre in die vierte Zone zurückgekehrt sind, schweigen gewöhnlich über ihre persönlichen Erfahrungen. Aber gerade diese Erdensphäre ist der große Marktplatz auf dem die Bedürfnisse der großen Mehrheit aller spiritistischen Sitzungen befriedigt werden. Mögen sich alle, die Kenntnis von solchen Dingen haben, darüber Rechenschaft zu geben suchen, wie selten einer der sich kundgebenden Geister aus der fünften Sphäre spricht.

Ich leugne keineswegs die Echtheit der Kundgaben selber, wengleich auch hier der Schein zuweilen trügen mag. Worauf es mir ankommt ist, daß Seelen aus der vierten Sphäre — wie lange sie auch schon im Jenseits sein mögen — nicht fortgeschritten genug sind, um mit einiger Glaubwürdigkeit über geistige Dinge zu sprechen.

Für den Menschen, der die Verbindung zum Jenseits sucht, ist es von allergrößter Wichtigkeit, daß er sich zunächst selber prüft und sich gänzlich darüber klar wird, welcher Art die Seelen sein werden, die vielleicht auf seinen Ruf antworten. Ich möchte ihm raten, sich bei dieser Selbsteinschätzung eher unter zu bewerten als zu hoch. Die geistigen Gesetze der gegenseitigen Anziehung können nicht ausgeschaltet werden — ebensowenig wie die physikalischen Gesetze, die uns davor warnen, ein Streichholz an ein Faß Schießpulver zu halten!

Beginnst du dich zu fragen, lieber Leser, wohin ich dich führe? Habe ich eine Türe der Hoffnung geöffnet, nur um sie wieder zuzuschlagen und über deine Vertrauensseligkeit zu lachen? Das verhüte Gott! Wo du stehst, habe auch ich gestanden. Ich weiß, wie heilig die Suche nach der Wahrheit ist, da ich mein Erdenleben lang dieselbe Sehnsucht hatte. Ich

weiß um die ergreifende Feierlichkeit der Stunde, in der wir uns dem brennenden Busch nähern. Es gibt Menschen, die in ihrer Jagd nach dem Wundersamen und Verborgenen „hineineilen, wo Engel zu treten fürchten“. Ihnen möchte ich sagen: Kehret um; wohin wir gehen, ist kein Platz für euresgleichen! Denen aber, die gebrochenen Herzens sind, die Licht in der Finsternis ihres Lebens suchen, reiche ich meine Hand.

Um auf den rechten Weg zu gelangen, muß der Mensch alle seine Kräfte aufbieten, um sich in Einklang mit den Bedingungen des geistigen Lebens zu setzen. Er mag kein Heiliger sein — aber wenn er sich seiner Fehler bewußt ist und mit heiligem Ernst nach Reinheit strebt, so wird dies, gewissermaßen auf Bewährung, als bare Münze angenommen werden. Deshalb also wird keine wirklich hungrige Seele mit leeren Händen davongeschickt.

Das Gebet oder ein sehnsüchtiger Wunsch ist der „Funkspruch“ zwischen der in die Materie eingeschlossenen Seele und dem Jenseits, der die erste Verbindung ermöglicht. Wer aufrichtig und reinen Herzens betet, kann nicht irre gehen. Der Funkspruch kann, je nach der Welle, auf der er abgesandt wird, nur einen von zwei Empfangsbereichen erreichen: entweder den von Gott eingerichteten oder den seiner Feinde.

„Wann antwortet Gott auf ein Gebet?“

Als ich OMRA diese Frage stellte, meinte er lächelnd, „So kann man natürlich nur auf Erden fragen. Ich will dir eine Gegenfrage stellen, Aphraar: Wenn du beim Betreten eines Raumes den Schalter drehst, erhältst du dann Licht?“

„Natürlich“, sagte ich. „Wenn die Lichanlage in Ordnung ist.“

Ich hatte mir die Antwort selbst gegeben. Alles hängt von dem bedingenden "Wenn" ab. Christus sagte: „Wenn ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, möget ihr bitten, was ihr wollt, so wird es euch widerfahren“ (Joh.15,7).

Das einleitende "Wenn" ist dabei eine unabdingbare Voraussetzung, die von den Menschen bei ihren Gebeten nur allzu oft vergessen wird. Es ist der einzige Schlüssel zur Verwirklichung dessen, um was gebeten wurde!

Ich habe bereits gesagt, daß es mir fern liegt, den aufrichtigen, in Demut Suchenden zu entmutigen. Der Séanceraum und das Medium mögen ihm im Einzelfall willkommene Dienste leisten. Aber dennoch sollten sie bei der Verbindung zwischen den beiden Welten eher als Ausnahme denn als Regel angesehen werden. Es gibt einen anderen, wirklich königlichen und natürlichen Weg zwischen Diesseits und Jenseits, der unvergleichlich besser ist und jede Täuschung ausschließt: Den Schlaf.

Gott hat in der Schlafregion des Zwischenreiches eine natürliche Schule geschaffen, in der die während der Nachtstunden vom Körper befreite Seele besser auf ihre Zukunft im Jenseits vorbereitet werden kann, als durch alle Lehren der Erde. Sollen wir wirklich glauben, daß Gott die Möglichkeiten zur Verbindung mit seinem Reich auf Séancen und Trancemedien beschränkt hat? Lassen wir die Sonne nur durch Reflektionsspiegel auf uns scheinen und spüren wir die freien Winde des Himmels nur durch den Kaminfang?

Laßt uns die Bibel befragen. „Im Traum, im Nachtgesicht, wenn tiefer Schlaf die Menschen überfällt, da öffnet ER das Ohr der Menschen ... daß er seine Seele von der Grube zurückhalte und sein Leben bewahre, damit es nicht umkomme durchs Schwert“ (Hiob,15,18).

Von Anfang an hat Gott diesen Weg benutzt, um die Menschen zu belehren, denn er hatte sie nicht etwa als intelligenzbegabte Tiere geschaffen, sondern nach seinem eigenen Bilde — als Kinder seines Geistes. Und welcher gute Vater verzichtet darauf, seine Kinder — so sie sich nicht in Ungehorsam bewußt von ihm abwenden — zu belehren und zu erziehen?

Für diesen Zweck ist der Schlafbereich da, wo ungezählte, als Lehrer befähigte Seelen bereitstehen, um den Erdenkindern den rechten Weg zu weisen. Diese Unterweisung ist in jedem Fall genau den Bedürfnissen des Einzelnen angepaßt. Und die Weisheit Gottes, die dem Menschen während seines Schlafes diesen Weg geöffnet hat, hat auch dafür gesorgt, daß seine Betreuer ihn ebenso in den Stunden des Wachens erreichen können. Denn seine Engel wird er für dich aufbieten, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen“ (Ps.90,11). Die Verständigungsmöglichkeiten, die diesen Engeln zur Verfügung stehen, sind so vielfältig, wie die Ursachen, die ihr Eingreifen erfordern mögen.

Noch eins, damit kein Mißverständnis entstehe. Es heißt: „Im Traume, wenn tiefer Schlaf die Menschen überfällt ...“ Nicht also die wirren Träume in den Stunden flachen Schlafes, oder kurz vor dem Erwachen, an die wir uns am ehesten erinnern, entstammen solchen Erlebnissen aus dem Schlafbereich unseres Weltenbildes (IX). Dorthin gelangt die Seele nur im Tiefschlaf.

Ich weiß sehr wohl, daß es schwer für die Menschen unserer Zeit ist, sich soweit von ihren Fesseln zu befreien, daß sie sich wieder an ihr Schlafleben erinnern können. Ich sage bewußt “wieder“, denn dieses Erinnerungsvermögen ist ein natürliches Erbe der Menschheit das in Jahrtausenden

lediglich mehr und mehr verschüttet wurde. Es kann zurückgewonnen werden. Aber jede Seele muß sich selbst darum bemühen — niemand kann es ihr schenken. Der Weg dazu führt wieder über das Gebet — in der Stille eures Kämmerleins. Betet darum, reinen Herzens, bis sich die Türen der Erinnerung öffnen und ihr das wieder besitzet, was euch als Kindern Gottes von Rechts wegen zukommt.

Habe ich meinen Lesern zuviel zugemutet? Ist unser Weltbild mit seinem offenen Verbindungsweg durch den Schlafbereich zuviel für das menschliche Begriffsvermögen? Dann kann ich nur dieses erneut betonen: Obwohl ich von einem Standort spreche, wo der Glaube durch klare, offene Erkenntnis ersetzt worden ist, bestehe ich nicht darauf, daß man mein Wort annimmt, wenn es der Vernunft und Logik des einzelnen Lesers nicht standhalten mag. Ich bitte nur darum, ernsthaft darüber nachzudenken, was ich gesagt habe, und — je nach dem Urteil darüber — entsprechend zu handeln. Ich spreche in brüderlicher Liebe über die Dinge, wie ich sie erlebt habe, und bin mir meiner Verantwortung wohl bewußt.

Und habt Geduld! Dem, der den richtigen Weg eingeschlagen hat, wird nach und nach jede geistige Gabe geschenkt werden, derer er bedarf. Jeder Mensch hat seine eigene Aufgabe, und die möglichen geistigen Gaben sind so zahlreich, wie die Gnade Gottes unendlich ist. Seid auf der Hut vor den falschen Wegweisern und achtet darauf, daß die Vorbedingungen erfüllt sind; dann wird allen, die anklopfen, geöffnet werden.

Die vierte Dimension

Ich war allein — in einem uferlosen Meer der Offenbarung. Jeder Windeshauch, jedes Kräuseln dieses Meeres schien die unfaßbare Schönheit, Majestät und Vollkommenheit der Schöpfung noch zu erhöhen. Alles um mich herum war ein einziges Gedicht, geboren aus einem Traum der Liebe im Herzen Gottes, ein Kunstwerk in Farbe, Ton, Duft und Licht, ein Regenbogen des Lebens, der die Ewigkeit überbrückt.

Ich war allein — treibend, träumend, verloren im All der Offenbarung, das mich von allen Seiten umgab; jeder Hauch, der meine Wange berührte, jeder Ton, der mein Ohr liebkooste, jeder Duft, der meine Seele erfrischte, schien sein Echo in einer neuen und noch wunderbareren Gnade zu finden — bis ich nachgab und in den Schlaf sank.

RAEL weckte mich auf. Leise war er an mein Lager getreten, und als ich die Augen öffnete, fragte er scherzend: „Soll ich dich mit dem Ruf des Propheten erwecken: Erwache, der du da schläfst?“

„Ich wünschte eigentlich“, antwortete ich, „daß ich weiter-schlafen und meinen Traum fortsetzen könnte.“

„Das glaube ich gern. Aber der Schlaf ist für die Kinder der Nacht. Wir, die wir dem Tage angehören, müssen tätig sein. OMRA hat mich gebeten, dich zu einem Ort zu begleiten, an dem du kurz nach deiner Ankunft schon einmal warst. Wollen wir gehen?“

„Ich füge mich ganz deinen Wünschen“, sagte ich. „Ich bin von den Offenbarungen, die hier auf mich einstürzen, so überwältigt, daß ich keinen eigenen Gedanken fassen kann.“

„Es könnte auch kaum anders sein! Ein Dorfjunge, der plötzlich und zum erstenmal in eine Großstadt versetzt wird, wäre ein sehr schwacher Vergleich zu deiner Lage. Darum stehen wir ja bereit, um dir beizustehen, bis du deinen Weg allein findest. Wollen wir also gehen?“

Ohne auf meine Antwort zu warten, legte RAEL seine Hand sanft auf meine Schulter, und im Augenblick — ohne daß ich mir einer Anstrengung bewußt wurde — standen wir auf dem Kamm des Hügels, wo ich einstmals Eusemos getroffen hatte, im Schwerpunkt des Seelenreiches, dem Mittelpunkt der vierten Sphäre. Hinter uns lag der Hang, auf dem mich Helen gefunden hatte, zu unserer Rechten die Nebelwand und vor uns die prismatische Landschaft mit ihrer ständig wechselnden, belebten Szenerie.

Wenn ich bisher „im Fluge“ von einem Ort zum anderen reiste, war ich mir immer bewußt, daß ich mich fortbewege — und dies außerdem nur dank der Hilfe meines jeweiligen Begleiters. Beides galt nicht für diesen Fall. RAEL hatte mich nur berührt — und wie durch Zauberhand standen wir an unserem Ziel!

Ich traute kaum meinen Augen. „Was ist geschehen?“, stammelte ich, hilflos meinen Begleiter anblickend.

RAEL lächelte. „Wir haben ganz einfach nur einen weiteren Schritt in deiner Entwicklung getan. Bei alledem, was jetzt auf dich eindringt, ist es nicht verwunderlich, wenn du gelegentlich vergißt, daß du dich mitten in deiner zweiten Geburt befindest. Deine Aufmerksamkeit wird fast ganz von den Geschehnissen um dich in Anspruch genommen; wir aber, die wir dir beim Abwerfen der letzten irdischen Hemmnisse zu helfen haben, verfolgen ständig deine Fortschritte,

auf daß wir dich so bald als möglich zum Ziele führen können.“

„Unsere Blitzreise“, fuhr RAEL fort, „stellt also einen weiteren Schritt in der gewünschten Richtung dar. Vielleicht verstehst du das besser, wenn ich dir von vorneherein die großen Zusammenhänge erkläre.“

„Ich wäre mehr als dankbar dafür!“, rief ich.

„Nun, dann laß mich beginnen, indem ich dich daran erin-
nere, daß die menschliche Intelligenz — auf Erden — auf die
Kenntnis oder Beherrschung von nur drei Dimensionen
beschränkt ist: Länge, Höhe und Breite. Der in seinem
Körper verstrickte Mensch weiß nichts von dem Wesen und
der Quelle des Lebens, das hinter dem Schleier der äußeren
Erscheinung liegt. Und eines der größten und tiefsten Pro-
bleme die er nicht gelöst hat, ist — er selbst! Wenn aber die
Schatulle, den Edelstein enthalten soll, sich durch nichts
öffnen läßt, welcher Wert ist dann den Meinungen, Theorien
und wissenschaftlichen Schlüssen derer beizumessen, die sich
über den Edelstein streiten?

„Indem sie diesen blinden Führern folgte, deren Gesichtskreis
ganz allein von der Materie und vom kalten Intellekt be-
stimmt ist, hat die Menschheit den Weg verloren und ist in
eine Wildnis der Sünde und Rebellion gegen Gott geraten.
Jetzt steht die Ernte bevor, und wir — die Arbeiter auf dem
Acker Gottes — sind beauftragt, die Erde mit der Verkün-
dung der Schrift zu wecken: „Gott schuf den Menschen nach
seinem Bilde“. Dieses Bild besteht nicht aus Fleisch und
Knochen, sondern aus reinem Geist!

„Die Eigenschaften der Gottheit sind dreierlei: Allmacht,
Allwissen und Allgegenwart. Und genau diese drei Eigen-

schaften sind auch das Erbe der Gottes-Kindschaft; sie sind in die Menschen hineingelegt, um erweckt zu werden, wenn Zeit reif ist.

„In Zahl und Reihenfolge ihrer Entfaltung entsprechen die göttlichen Eigenschaften dem dreifältigen Wesen des Menschen — Körper, Seele und Geist. Dem Körper wurde bei Schöpfung Allmacht im irdischen Bereich verliehen: „Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan. Herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel des Himmels und über alles Lebendige, was auf Erden sich regt!“

„Und obwohl der Mensch in Sünde verfiel und Gott untreu wurde, hat Gott sich an sein Wort gehalten. Der Mensch hat wahre Wundertaten vollbracht. Aber seine Eroberungen sind wider das Gesetz errungen worden, das ihm Gehorsam auferlegte. Der Mensch lauschte den Einflüsterungen der Finsternis und streckte seine Hand in frevelndem Ungehorsam nach dem Erbe Gottes aus. Vergeblich!

„Als es den Anhängern der materiellen Wissenschaft und Philosophie nicht gelingen wollte, das Szepter der Macht an sich zu reißen, da sie den Schöpfer nicht zwingen konnten, sich ihnen zu stellen, kamen sie ungeachtet dessen, was sie nach außen hin auch bekennen mochten, zu dem falschen Schluß: Wir können keinen Gott finden.

„Die zweite göttliche Eigenschaft ist das Allwissen. In ihrem Verhältnis zu den anderen ist sie vergleichbar mit der menschlichen Seele, die weder materiell noch geistig ist, sondern ein ätherisches Ebenbild des Körpers und Charakters — das Zwielflicht zwischen Nacht und Morgen. Sie umspült das Körperliche und ermöglicht die Verbindung; von der einfachsten Form des Hellwissens bis zur freien Sicht des

Gottnahen. Vor allem aber ist sie der Träger unseres Ichs, das sich in den Stunden des irdischen Schlafs vom Körper befreit. Die Wissenschaft belächelt diese biblische Wahrheit als Aberglauben. Aber gerade auf diesem Felde wird der Kampf zwischen Materie und Geist ausgefochten. Seine Ergebnisse sind noch wechselhaft, doch über seinen Ausgang kann es keinen Zweifel geben.

„Die dritte Eigenschaft des Gottes, in dessen Bilde wir geschaffen sind — die Allgegenwart — gehört der geistigen Sphäre zu. Die Seele hat die letzten Spuren irdischer Unreinheit abgelegt und tritt das ganze Erbe des Königreiches an. Wir werden frei in Christus — in der Tat so frei, daß wir uns mit der Fähigkeit der Allgegenwart in der vierten Dimension bewegen können.“

„Der vierten Dimension? Was ist das?“

„Das Reich des unbegrenzt Geistigen. Als OMRA dich an den Rand des Abgrunds brachte, schrecktest du zurück, nicht wahr?“

„Allerdings; war das verwunderlich?“

„Nein, es war eine ganz natürliche Reaktion, hervorgerufen durch Furcht — ein irdisches Anhängsel! OMRA verstand das sofort und führte dich andere Wege, damit der in dir arbeitende Entwicklungsprozeß abgeschlossen werden könne.“

„Wann wird das sein? Hast du eine Ahnung?“

„Ja, Aphraar, die Anzeichen sind zu deutlich, als daß noch Zweifel möglich wären. Du hast das Ziel bereits erreicht.“

„Bist du sicher?“

RAEL nickte. „Absolut. Der Beweis wurde mir durch die Art und Weise gegeben, in der du mich hierher begleitet hast.“

„Aber wie?“, rief ich. „Ich verstehe überhaupt nichts mehr.“

„Natürlich nicht.“ RAEL mußte herzlich über meine Verwirrung lachen. „Soll ich es dir erklären?“

„Ja bitte“, drängte ich.

„Ist dir nicht aufgefallen, daß du für die Reise hierher weder auf meine aktive Unterstützung angewiesen warst, noch überhaupt eine Fortbewegung bemerktest?“

„Ja, aber wie kam das?“

„Weil du bereits den Bruch mit den letzten Erdeneinflüssen vollzogen hast. Damit trittst du das geistige Erbe der dritten Eigenschaft Gottes an — die Allgegenwart. Sie erlaubt die ungehemmte Bewegungsmöglichkeit einer Seele jeweils bis zu dem Punkt der Reinheit, den zu erreichen sie die innere Stärke hat. Denn es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß alle diese göttlichen Eigenschaften sogleich in der Vollkommenheit vorhanden sind. Wie alle anderen Gaben Gottes werden sie uns zur rechten Zeit eingepflanzt und entwickeln sich dann ganz in dem Maße, in dem wir unser Streben darauf richten. Wir alle tragen die Umrisse des göttlichen Bildes in uns. Aber seine Farben und Details müssen wir selber einfügen, während wir von Stufe zu Stufe in der Hierarchie des Himmels emporklimmen.

„Bei dem Schritt, den du jetzt zu tun im Begriff bist, wirst du die Grenzen von Zeit und Raum hinter dir lassen; beide werden fortan keine Bedeutung mehr für dich haben. Tausend Jahre werden wie ein Tag für dich sein und ein Tag wie tausend Jahre, was deine Leistungs- und Erkenntnisfähigkeit betrifft. Der Gedanke an Vergangenheit und Zukunft wird dir immer fremder werden, während du dich deinem neuen Leben in der geistigen, der vierten Dimension anpaßt. Du

wirst die Kraft entwickeln, immer und überall “zu sein“, erst in der Vergangenheit und dann in der Zukunft des einen, ewigen Jetzt. Unsere Reise hierher war ein erstes Beispiel: Wir wünschen etwas — und es geschieht im gleichen Augenblick.“

„All das ist fast zu wunderbar, als daß ich es schon ganz fassen könnte“, sagte ich. „Aber werde ich jenen furchtbaren Abgrund jetzt wirklich überqueren können?“

„Ja, und er wird dir jetzt auch nicht mehr so furchtbar erscheinen. Ich wäre nicht einmal überrascht, wenn du dir der Überquerung garnicht bewußt wirst. Aber bevor wir zurückkehren, möchte ich, daß du hier noch Gelegenheit hast, festzustellen, wie anders die Szene vor uns heute auf dich wirkt als damals.“

...und ließen ihn halb tot liegen.

(Lukas,10,30) Ich merkte schnell, worauf es RAEL abgezielt hatte. Die Landschaft vor mir bot äußerlich denselben Anblick wie damals, als ich sie in der Begleitung Helens und Eusemos‘ das erste Mal gesehen hatte. Was sich verändert hatte, war ich selbst — der Betrachter. Damals hatte ich den starken Wunsch verspürt, in Richtung auf die Nebelwand zurückzugehen, bedingt durch die Anziehungskraft der Erde; heute dagegen fühlte ich mich in die entgegengesetzte Richtung gezogen. Damals nahm ich die vielen verschiedenfarbigen Wege dieser prismatischen Landschaft als eine interessante optische Erscheinung in mich auf; heute war jede kleinste Farbschattierung dieses Panoramas eine lebendige Erkenntnis für mich. Damals war ich darüber erstaunt, daß man es vielen Neuankömmlingen überließ, sich in dieser

scheinbaren Wirrnis von Wegen zurechtzufinden; heute sah ich die Weisheit und liebende Güte, sich hinter dieser Anordnung verbarg.

Mein Begleiter hatte mich hierher gebracht, um mir eine Anschauungslektion über den Fortschritt zu geben, den ich unter der Anleitung von MYHANENE und seinen Freunden gemacht hatte.

„Siehst du Aphraar“, sagte RAEL neben mir, „es gibt Rückblicke, die das Vertrauen und den Eifer zum Fortschritt stärken! Du kannst in der Szene vor uns heute die Tiefen mancher Dinge ausloten, die dir damals ein unlösbares Geheimnis schienen. Und wenn du später erneut hierher zurück kehrst, wirst du noch tiefer sehen können. So öffnen sich Werke Gottes von Mal zu Mal zu immer größeren Offenbarungen.“

„Wenn dem so ist“, fragte ich, „gewinnt dann nicht jede Stelle unseres Pilgerweges rückblickend ähnliche Anziehungskraft wie der Hain der Stimmen?“

„In gewissem Sinne ja. Aber der Hain und seine Umgebung bedeuten etwas ganz Besonderes für jede Seele, die ihn durchschritten hat, ist er das was der Ölberg für den Meister war — der Ort, von dem aus er zum Himmel aufstieg, nachdem er die letzten Fesseln des Fleisches abgeworfen hatte. Dort wird das Sterbliche endgültig im Siege überwunden.“

„Jetzt beginne ich erst die unerhörte Bedeutung dieses Ortes richtig zu begreifen!“, rief ich. „Wie seltsam, daß ich bisher nicht — — —“

„Warte, was geschieht denn da?“, unterbrach mich RAEL und zeigte auf zwei Seelen, die sich auf uns zu bewegten. „Die

beiden scheinen ein besonderes Problem zu haben. Der eine ist einer unserer Helfer, der andere — ich brauche dir das wohl kaum zu sagen — ist ein Neuankömmling. Er scheint sich gegen irgend etwas zur Wehr zu setzen, das er als ungerecht empfindet.“

Das ungleiche Paar war noch nicht ganz zu uns herangekommen, als der eine auch schon RAEL anrief.

„Stimmt es, daß Sie hier eine verantwortliche Stellung innehaben?“

„Wenn ich irgendwie behilflich sein kann“, antwortete mein Begleiter, „stehe ich gerne zur Verfügung.“

„Ich suche jemand, der einen sehr ernsten Mißstand beseitigen kann; jemand, der Autorität ausübt. Sind Sie befugt, in solchen Dingen zu entscheiden?“

RAEL blickte mitleidig auf den erbosten Mann. „Wollt Ihr mir nicht sagen, was Euch bekümmert? Wir alle hier sind nicht nur verantwortlich, anderen Dienste zu leisten, sondern tun es auch gern.“

„Aber sind Ihre Dienste amtlich und befugt?“

„Wollt Ihr mir nicht Eure Beschwerde sagen?“, wiederholte RAEL freundlich drängend. Wenn ich dann keine Hilfe zu leisten vermag, kann ich Euch sofort zu jemandem bringen, der dazu befähigt ist.“

„Nun gut. Aber muß ich meine Beschwerde noch nennen?“ Mit einer Gebärde des Abscheus breitete der Fremde die Arme aus. „Sehet mich an, meinen schmutzigen Aufzug. Spricht er nicht für sich selbst?“

„Arme Seele, ja, er spricht nur allzu deutlich für sich selbst. Wer seid Ihr?“

Aber RAEL erhielt eine scharfe, hochmütige Antwort.

„Ich habe Sie nicht um Ihr Mitleid gebeten, junger Mann! Ich darf wohl erwarten, daß man mir den Respekt zollt, der meiner Stellung angemessen ist.“

„Dann darf ich nochmals fragen Wer seid Ihr?“

„Ich bin der Dechant —“

RAEL unterbrach ihn: „Ihr wollt sagen, Ihr wart der Dechant ...“

„Ich bin es immer noch, bis ich über meine Amtsführung Rechenschaft abgelegt habe.“

*) Hier greift Aphraar ein Erlebnis heraus, um zu zeigen, wie die Bewertung der im Jenseits Ankommenden stets nur nach ihren Taten, niemals aber nach dem äußeren Schein, den sie bisher vielleicht für ausschlaggebend ansahen, erfolgt. Ob es sich, wie in diesem Fall, um einen Geistlichen handelt oder um den Angehörigen eines anderen Berufes, ist hierbei von völlig untergeordneter Bedeutung. Der Herausgeber

„Seid Ihr denn nicht durch eine Handlung Gottes aus Eurem Amt entfernt worden?“

„Nach Gottes Beschluß ruhe ich jetzt von meiner Arbeit aus, aber nur, um meinen Lohn entgegenzunehmen. Wollt Ihr etwa sagen, daß die Lumpen, die man mir angezogen hat, ein Teil meines Lohnes sein sollen?“

RAEL beeilte sich nicht, zu antworten. Er blickte auf den erregten Mann mit einem Ausdruck unendlichen Mitleids. Schließlich fragte er mit leiser Stimme:

„Entspricht der Lohn nicht deinen Erwartungen?“

Der Ton, in dem diese Frage gestellt wurde, überraschte seinen Gegenüber und schien ihn zu entwaffnen. Ein wenig zerknirscht kam die Antwort:

„Ich hatte mich weniger auf persönliche Erwartungen verlassen als auf Versprechungen.“

„Welche Versprechungen?“ RAELS Frage kam forschend, aber ebenso sanft wie zuvor. „Und hast du ihrer immer mit einem wahrhaft bußfertigen Herzen gedacht, oder nur, weil du die Bibelstellen auswendig gelernt hattest und ihre Nennung zu deinem Amt gehörte?“

Aber noch lebte der rebellische Geist in unserem Kirchendiener. Gereizt fragte er: „Welches Recht habt Ihr zu diesem Kreuzverhör?“

„Das Recht eines älteren Bruders, der, um Hilfe gebeten, sehnlichst wünscht, ein schmerzhaftes Mißverständnis zu beseitigen.“

„Dann sorgt bitte zuerst dafür, daß ich anständige Kleider bekomme. Dieser Lumpenaufzug hier ist ein ganz übler Scherz. Dann bin ich bereit, zu hören, was Ihr sonst zu sagen habt.“

Als ich dies hörte, dachte ich an das Wort von der „Engelsgeduld“, die hier im wörtlichsten Sinne auf die Probe gestellt wurde. Aber RAEL schien mit jedem Satz nur noch ruhiger und selbstbeherrschter zu werden.

„Bist du noch nicht lange genug hier“, fragte er, „um entdeckt zu haben, daß deine Kleidung, so erbärmlich sie ist, einen Teil deiner selbst bildet? Daß sie ganz dir angepaßt, ganz mit dir verwoben ist, und daß niemand sie ändern kann als nur du selbst?“

„Das wollen wir sehen!“ Mit einer ungläubigen, verächtlichen Geste wandte sich der Angesprochene ab und begann wie wild an seinen Kleiderfetzen zu zerren. Die Folgen dieser Anstrengung, das verhaßte Gewand abzuwerfen, waren beredter, als jeder Überzeugungsversuch es hätte sein können. Es war, als wollte er sich selbst in Stücke reißen.

Mit einem Schmerzensschrei ließ der Mann von seinem Vorhaben ab und wandte sich uns in stummer Verzweiflung wieder zu.

„Mein armer, unglücklicher Bruder“, sprach RAEL ernst. „Denn so traurig dein Zustand zur Zeit ist, du bist nach wie vor ein Mitglied der großen Familie. Vielleicht versuchst du dies zu begreifen und daran zu denken, daß ich immer bereit sein werde, dir zu helfen. Du kannst dies wohl schwerlich so verstehen, wie ich es meine, denn ein solches Angebot nach so kurzer Bekanntschaft muß dich vermuten lassen, daß ein Hintergedanke dabei im Spiel ist. Nun, du wirst bald begreifen lernen, daß Unehrllichkeit und Heuchelei bei uns nicht verborgen werden kann — jeder von uns trägt seinen Charakter für alle lesbar mit sich. Ich hätte nicht nach deiner Vergangenheit zu fragen brauchen, ich konnte sie an deinem Gewand nur allzu deutlich erkennen. Ich wollte dir nur dein eigenes, so gewohnheitsmäßig ausgesprochenes Bekenntnis in Erinnerung bringen: „Wir sind alle wie ein unrein Ding und all‘ unsere Rechtschaffenheit ist gleich schmutzigen Lumpen“ — aber du wolltest nicht hören.“

„Vergeßt Ihr die Sakramente? Sind sie denn nutzlos?“

„Jede Gabe Gottes wird zu einem Sakrament, wenn sie rechtmäßig, getreu und ehrfürchtig angewendet wird — ein äußerliches Zeichen einer inneren, geistigen Gnade. Andererseits aber kann das heiligste Symbol des Himmels nicht nur

wirkungslos sein, sondern den Weg zu Irrtum und Sünde bereiten, wenn es leichtfertig oder frevlerisch mißbraucht wird. Das eine Sakrament aber, dessen Beachtung Gott den Erdenmenschen gebietet, ist die Liebe. Es kann durch kein Ritual ersetzt werden — es ist einfach, natürlich und allumfassend.“

RAELS Stimme wurde um noch einen Ton weicher als zuvor. „Was kann ich nun tun, um dir zu helfen, arme Seele? Warum warst du so blind und taub? Warum täuschtest du dich so sehr, daß du nicht auf dich selbst bezogst, was du anderen predigtest: „Wehe euch, Ihr Schriftgelehrten und Pharisäer; denn Ihr verschließt das Himmelreich gegen die Menschen — weder werdet ihr selber dort eingehen, noch laßt ihr die hinein, die hinein wollen“ (Matth.23,13). Allzu leichtfertig hast du es gewagt, eine Stellung von heiliger Verantwortung zu übernehmen, obwohl du sie nicht verstandest; ein geistiges Amt auszuüben, zu dem du nicht berufen warst; den Menschen einen Weg zu weisen, den du selber nicht kanntest — du mußt nun notwendig die Ernte deiner Vermessenheit einbringen. Es gibt kein Entrinnen.“

Von dem Hochmut des also Angesprochenen war nichts mehr übrig, als RAEL geendet hatte. Furchtsam meinte er:

„Was du gesagt hast, mag stimmen. Aber bin ich nicht irgendwie auch ein Opfer? Ich habe das von dir gerügte System nicht erfunden, sondern von meinen Vorvätern als geachtetes Erbe übernommen. Muß man mir dafür nicht mildernde Umstände zubilligen?“

„Gewiß, mein Bruder. Du hast ein Recht darauf, daß dieses berücksichtigt wird, und so wird es geschehen. Laß‘ uns für einen Augenblick niedersitzen, damit ich dir etwas über das

Wirken des Vaters erzählen kann, dessen Liebe auch dich überstrahlt.“

Wir nahmen auf dem Kamm des Hügels Platz. „Die Bestimmung eines jeden Lebens auf der Erde — ohne Ausnahme —“, begann RAEL, läßt sich in den Schriften finden, die uns vom Leben Jesu überliefert sind. Manche Erläuterung dazu und viele andere Dinge, soweit sie wesentlich sind, finden wir in den anderen Teilen der Heiligen Schrift. Das Gesetz und die Propheten sind nicht ein theologischer Kodex, nach dem einige Menschen die übrigen regieren dürfen, sondern Sinnbilder, für Kinder bestimmt, auf daß die älteren den jüngeren die einfachen Regeln der Nächstenliebe besser verständlich machen können. Die Ursprünge der Bibel sind derart vielfältig, daß diese Geschichten nicht in geordneten, aufeinanderfolgenden Kapiteln erzählt werden können. Aber die Gleichnisse, auf die es ankommt, sind wie Juwelen in sie eingebettet — und gewiß nicht schwer zu finden.

„Vielleicht wird es dir helfen, wenn ich versuche, dein eigenes Leben und Wirken an Hand dieser biblischen Wegweiser einzuordnen. Ich denke an die Geschichte vom guten Samariter. Du nimmst dabei den Platz des Opfers ein, das der Stadt des großen Königs den Rücken gekehrt hatte, um sich auf den Weg nach Jericho zu begeben — ungeachtet des von altersher auf dieser Stadt lastenden Fluches (Josua,6,26).

„Damit ging das Opfer den Weg der Sünde und wurde von den Räubern überfallen. Diese aber schlugen ihn und „ließen ihn halb tot liegen“. Dieses Gleichnis ist von Meisterhand gezeichnet und ist voller Offenbarungen für jene, deren geistige Augen und Ohren offen sind — selbst noch in dem, das unausgesprochen bleibt. Wie könnte die Lage, in der ich

dich vorfand, besser beschrieben werden als mit den Worten
“ließen ihn halb tot liegen“?

„Und dennoch hast du den Tod nur zur Hälfte erlitten. Der Weg von Jerusalem nach Jericho ist der Weg des Todes, aber Jericho wurde zerstört, so daß derjenige, der den Räubern längs des Weges entrinnen könnte, am Ende keine Stadt finden würde. Deshalb — wenn du auf deiner Reise das “Alleräußerste“ erreichen solltest, so gibt es dort kein Ende für dich, sondern nur den Rückweg. Niemand kann im Schmutz des Schweinetrogs ersticken, denn ein ewiger Arm hält ihn fest bis selbst der Verworfenste den Rückweg ersehnt — so wenig er es sich zuerst eingestehen mag.

„Ich sage damit nicht, daß du diese schreckliche äußere Grenze erreichen muß — das sei ferne von mir! Dein Platz ist bestimmt und du wirst zu ihm finden, ohne daß dich jemand dorthin zerrt. Aber wenn wir voneinander Abschied nehmen, kann dir unser Bruder Eldare hier vielleicht einige Schwierigkeiten ersparen, wenn er dir den Weg weist, den du aus dem Tale nehmen muß. Dann kannst du alleine fort-schreiten. Aber obwohl du deinen ersten Aufenthaltsort ganz allein suchen kannst, weiß ich dennoch genau, wie deine Wahl ausfallen wird.“

„Wollt ihr es mir dann nicht sagen?“, bat der andere, noch kleinlauter als zuvor.

„Werde ich mit anderen Geistlichen zusammen sein, da doch jeder an seinen Ort geht?“

Wieder ließ sich RAEL Zeit mit seiner Antwort, und seine Züge spiegelten womöglich noch größeres Mitleid. Dann sagte er mit Nachdruck:

„Es gibt keine Geistlichen hier. Solche und andere Unterscheidungen werden von der Nebelbank dort drüben restlos fortgewaschen. Das Bühnenspiel irdischer Eitelkeiten ist aus. Der Vorhang hat sich gesenkt, und manch einer der Hauptdarsteller sucht hier bei uns jetzt das Brot, nach dem er hungert. Ich kann es dir nicht geben, weil du deine Seele durch dein eigenes Verhalten auf Erden so geschwächt hast, daß kräftige Nahrung deine Leiden zur Zeit nur vergrößern würde. Du brauchst sorgfältige Behandlung. Vielleicht wird sie schmerzhaft, ja drastisch sein, vielleicht mußt du durch einen babylonischen Ofen hindurch; aber verzweifle nicht, das Feuer wird nur der Reinigung dienen und kann dich niemals töten.

„Vielleicht wirst du es in deinem Schmerz nicht bemerken, aber auf allen deinen Wegen — selbst mitten im Feuerofen, wird Einer bei dir sein und über dich wachen und dich zur Freiheit führen wenn die Zeit gekommen ist. An diesem Tage wirst du ein anderer Mensch sein. Deine Augen werden geöffnet sein, und zurückblickend wirst du mit Verwunderung und Dank feststellen, wie hebed gütig der Vater zu dir war.

„Ich wünschte, ich könnte dich vor allem bewahren, was noch vor dir liegt; aber die Saat ist gesät und die Ernte muß eingebracht werden. Doch wenn wir uns dereinst wiedertreffen, wirst du mir bestätigen, daß dein Gewinn weit größer als der Preis gewesen ist, den du zahlen mußttest.“

Damit ließen wir den Mann mit seinem Helfer allein.

Kaum ein anderer Fall hat wie dieser mich in dem Wunsch bestärkt, etwas dazu beitragen zu können, daß die bitteren Folgen menschlichen Fehlgehens gemildert werden. Als wir uns entfernten, sah ich mich noch mehrere Male nach dem

Unglücklichen um. Schließlich konnte ich mein Verlangen nicht mehr für mich behalten.

„Hätten wir ihm nicht noch in irgend einer Weise helfen können?“ fragte ich RAEL.

„Nein“. Die Antwort kam lakonisch, aber — wie mir die Art zeigte, in der RAEL den Kopf dabei schüttelte — alles andere als gleichgültig. „Dieser Fall ist nicht ganz so, wie es in deinen unerfahrenen Augen den Anschein hat. Jeder Versuch von uns, mehr zu tun, wäre im Augenblick nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich. Eldare ist viel besser befähigt, dieser armen Seele zu helfen, als du oder ich.“

„Verzeih mir, wenn ich hartnäckig erscheine, aber wenn wir mit ihm in Verbindung blieben; könnten wir dann nicht besser helfen, wenn unsere Unterstützung willkommen ist?“

„Woher weißt du, ob inzwischen nicht andere, noch wichtigere Aufgaben unserer warten? Und daß wir nicht feststellen müßten, daß längst andere, besser befähigte Seelen mit dem beauftragt worden sind, was dir vorschwebt? Und noch etwas, was dich überraschen wird: So weit es mir gestattet ist, die Dinge zu lesen, war unsere Begegnung mit diesem Manne in einem tieferen Sinne eine Prüfung für dich! Sie sollte feststellen, ob du, der du gerade die Kräfte der vierten Dimension gemeistert hast, auf ihre Anwendung zu verzichten bereit wärest, um eine Mission zu übernehmen, deren Ausgang auch dir selbst zweifelhaft erscheinen mußte. Deine Reaktion ist geistig von ebensolcher Bedeutung, als wenn du den angebotenen Dienst tatsächlich geleistet hättest, und der Lohn wird dir zufallen.“

„Oh RAEL“, rief ich, „wie unwürdig fühle ich mich dieser Vorsehung, die mich von einer Offenbarung zur anderen

führt! Ich weiß noch nicht einmal klar, welcher Art die Sünde ist, die jenen Mann zu Fall gebracht hat.“

„Ich will es dir gerne erklären. Sein zerlumpter Aufzug ermöglichte es mir, sein Leben wie ein offenes Buch zu lesen. Bald wirst du das in der gleichen Weise tun können; aber es ist weder nötig, noch ratsam, allzu genau hinzuschauen. Wir sind keine Richter, sondern Helfer. Es ist nicht unsere Sache, festzustellen, ob der letzte Heller abgezahlt worden ist, sondern vielmehr, den Unglücklichen unsere Kraft zu leihen, auf daß sie ihre Fesseln im ersten möglichen Augenblick ablegen können. Natürlich sollten jene, die mit dieser ersten Hilfe unmittelbar betraut sind, die allgemeinen Umstände und Symptome eines Falles kennen. Diese sind bei unserem irregegangenen Kirchenmann sehr einfach: eine Art geistiger Versteinerung, entstanden aus einem mechanischen und unaufrichtigen Formalismus, der jedes geistigen Lebens entbehrte.“

„Du sagtest aber, daß einem Menschen nicht angerechnet werde, was er von seinen Lehrern und Vorvätern übernommen hat.“

„Darum habe ich ja betont, daß wir keine Richter sind. Aber ganz so einfach sind die Dinge nun wieder nicht. Denke an dich selbst! Ein Mensch hat in den meisten Fällen die Kraft, auf einem Wege umzukehren, den er in seinem Herzen als falsch und unaufrichtig erkannt hat. Kein Mensch ist vollkommen; alle werden bei ihrer Ankunft im Jenseits danach beurteilt, wie weit sie sich bemüht haben, in ihrem persönlichen Lebenskreis das Ziel der Vollkommenheit anzustreben.

„Laß mich mit einem Beispiel schließen, das uns der Meister selbst gegeben hat. Erinnerst du dich der Frau, die eine Flasche kostbarer Salbe über seinem Haupt ausgoß? Er

äußerte keine Meinung darüber, ob das Tun der Frau vernünftig war oder nicht. Aber von den Beweggründen für dieses Tun sagte er: „Sie hat getan, was sie konnte“.

Auf der Brücke

Wir waren wieder in jener verzauberten, von blühenden Büschen bedeckten Landschaft, aus der RAEL mich zu unserer Reise fortgeholt hatte.

Als er vorschlug, die Rückreise anzutreten, hatte mich mein Begleiter mit gespielter Ernst aufgefordert, doch nur ja darauf zu achten, auf welche Weise sich unsere Fortbewegung vollzöge.

Ich wollte antworten: „Ich werde mein Bestes tun“, aber ich kam nur bis zu „Ich wer ...“, als die Ortsveränderung bereits eine vollzogene Tatsache war.

Sichtlich belustigt über meine Verwirrung fragte RAEL: „Nun, willst du deine Eindrücke nicht besser gleich berichten, bevor die Erinnerung daran nachläßt?“

In diesem Augenblick gesellte sich OMRA uns zu.

„Ich sehe schon, wie du unserem Freund einen Streich gespielt hast“, drohte er RAEL scherzhaft mit dem Finger. Und dann zu mir gewandt: „Aber laß dich's nicht bekümmern, Aphraar. Ihr hättet zwar auch auf viel langsamere Weise zurückkehren können, aber die Wiederholung der Blitzreise wird es RAEL ermöglichen dir etwas zu erklären, was dir bei deiner künftigen Aufgabe wertvoll sein wird!“

„Dann will ich ihm gerne verzeihen“, lachte ich.

„Das ist großzügig von dir, Aphraar“, fiel RAEL im gleichen Ton ein. „Aber glaube nicht, OMRA hätte sich die Gelegenheit zu dem gleichen kleinen Scherz entgehen lassen, wenn eine nützliche Lehre damit verbunden gewesen wäre“

„Ich weiß, daß ich in guten Händen bin, was auch immer geschieht“, antwortete ich. „Und auf die nützliche Lehre bin ich nun wirklich gespannt.“

„So laß uns denn zur Pflicht zurückkehren. Du hast einen praktischen Beweis dessen erlebt, was wir die vierte Dimension nennen. Die Nutzenanwendung, von der OMRA spricht, bezieht sich auf das Gebet. Sicher ist dir der pseudo-philosophische Einwand gegen die Wirksamkeit des Betens bekannt, der noch immer in manchen Köpfen auf Erden geistert. Das Argument lautet etwa so:

„Die Vorstellung, daß ein Gebet in irgend einer Weise die Dinge unseres täglichen Lebens beeinflussen kann, ist nicht nur trügerisch, sondern absolut unmöglich. Denn zweifellos ist doch die erste Frage, welche Entfernung die Worte des Betenden zurücklegen müssen, bevor sie das Ohr Gottes erreichen. Und die nächste Frage, wie schnell sich das Gebet im Raume fortbewegt? Nehmen wir ruhig einmal an, daß Gott auf dem der Erde nächsten Fixstern — Sirius — wohnt, und daß das Gebet die unvorstellbare Geschwindigkeit des Lichts besitzt — 300'000 Kilometer in der Sekunde. Dann wird es noch immer mehr als acht Jahre dauern, bis das Gebet seinen Bestimmungsort erreicht hat. Wie könnte es unter solchen Umständen unser tägliches Leben beeinflussen? Man braucht den Fall nur darzulegen um ihn ad Absurdum zu führen.“

„So oder ähnlich reden sie, die Materialisten, deren Kenntnisse auf die drei Dimensionen beschränkt sind. Sie wissen

nicht, daß das Gebet ein rein geistiges Ding ist, das keinerlei physikalischen Grenzwerten unterworfen werden kann. Die Lichtgeschwindigkeit ist im Vergleich zur Geschwindigkeit des Gebets ein wahres Schneckentempo. Der Geist kennt weder Zeit noch Entfernung, wenn er im Lichte Gottes steht.“

„Ah“, rief OMRA, „unser Diskurs ist gerade im rechten Augenblick beendet, denn dort kommt MYHANENE mit unserer Schwester Sisvine.“

„Wer ist Sisvine?“, fragte ich. „Ich kenne sie noch nicht.“

„Wirklich nicht? Ihre Bekanntschaft dürfte gerade für dich besonders interessant sein. Ihr Hiersein ist, wie MYHANENE bestätigen wird, ein Erfolg deines Wirkens auf Erden.“

Meines Wirkens auf Erden? Wie kommt sie dann hierher? Gewiß irrst du dich!“, rief ich.

„Du wirst sehen, daß ich mich nicht irre, wenn ich dir auch versichern darf, daß Sisvine ein ganz außergewöhnlicher Fall ist. Sie war eine Suchende. Ernsthaft und unermüdlich forschte sie nach dem lebendigen Brot der Wahrheit und fand dabei schließlich die Bücher, die du unserem Helfer auf Erden diktiert hast. Sie folgte deiner Botschaft. Sie betete um Hilfe, auf daß ihr die Wege des Schlaflebens eröffnet würden, und ihr wurde mehr geschenkt, als sie erwartet hatte. Heute vermag sie, während ihr Körper ruht, die Grenzen der Schlafregion zu durchstoßen und die meisten Stunden mit uns zu verbringen. Sie hilft uns sogar bei unseren Missionen.“

„OMRA“, rief ich, „das scheint doch unglaublich!“

„Ich sagte schon, daß es sehr ungewöhnlich ist, Aber wäre es nicht an der Zeit, daß du es aufgibst, vom Unmöglichen zu sprechen, lieber Aphraar? Das ganze Werk der Offenbarung,

in dem du gerade erst zu lesen begonnen hast, enthält Dinge von denen Paulus sagte: „Das Auge hat nicht gesehen, das Ohr hat nicht gehört, noch sind ins Herz eingegangen die Dinge, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1.Kor.2,9). Du darfst sicher sein, daß im Schoße der Unendlichkeit noch Offenbarungen harren, die selbst die Erzengel in sprachloses Erstaunen versetzen werden. Sprich deshalb nicht mehr von Unglaublichem, sondern sei bereit, ehrfürchtig der Dinge zu warten, die sich dir mit jedem Schritt hinan tiefer und schöner offenbaren werden.“

Inzwischen waren MYHANENE und seine Begleiterin herangekommen. Sisvine trat auf mich zu und begrüßte mich warm und herzlich wie einen alten Freund.

„Wir brauchen einander nicht vorgestellt zu werden, Aphraar; du bist mir durch deine Bücher bereits gut bekannt, und ich möchte dir aus ganzer Seele für das danken, was sie mir gegeben haben.“

Sisvine hakte sich unter meinen Arm und zog mich zu einem Spaziergang fort, während die anderen zurückblieben.

Vergeblich versuchte ich, den angebotenen Dank abzuwehren, der nicht mir gebührte, sondern Gott — und wenn schon einer Menschenseele, dann MYHANENE, ohne den man niemals von mir gehört hätte. Umsonst! Sisvine erwies sich als eine hartnäckige und sehr energische kleine Person.

So gab ich es auf, mich zu wehren. „Wenn du schon darauf bestehst, deinen Dank zum Ausdruck zu bringen“, fragte ich sie, „würdest du mir dann vielleicht bei einer Mission helfen, die ich bald zu unternehmen hoffe?“

„Wenn es irgendwas gibt, das ich zum Ausgleich meiner großen Dankesschuld tun kann, so brauchst du es nur zu

nennen. Nur mußt du daran denken, daß ich allein durch besondere Gunst hier bin — —“

„Sind wir das nicht alle?“, unterbrach ich.

„In gewisser Weise, ja. Aber meine Bewegungsfreiheit während der Schlafstunden ist eine wirklich außergewöhnliche, vielleicht sogar einzigartige Gunst. Deshalb darfst du nicht zuviel von mir erwarten. Aber ich verspreche dir fest, daß du in mir überall, wo ich dir Hilfe zu leisten vermag, eine freudige Mitarbeiterin finden wirst.“

So gingen wir eine Weile plaudernd weiter, bis Sisvine plötzlich stehenblieb und ausrief: „Laß uns doch die herrliche Aussicht hier genießen!“

Wo waren wir? Das Gespräch mit Sisvine und ihre fesselnde Persönlichkeit hatten mich so in Bann gehalten, daß ich unsere Umgebung überhaupt nicht bemerkt hatte. Meine Überraschung, ja Bestürzung, war deshalb vollkommen, als ich jetzt um mich blickte.

Wir standen genau in der Mitte jener allesbedeutenden Brücke und blickten in den gähnenden, in unergründlicher Finsternis endenden Abgrund zu unseren Füßen!

Es verschlug mir den Atem, als ich erkannte, welchen Schritt ich unbewußt getan hatte. Aber mein Vertrauen verließ mich nicht, noch wurde ich in dieser Prüfung allein gelassen. Um uns herum tauchten jetzt nicht nur OMRA, RAEL und MYHANENE auf, sondern auch WALLOUMELE, RHAMYA und andere Freunde, die mir auf meinem langen Wege hierher geholfen hatten. Und gleich darauf noch eine große Schar von Seelen, die ich auf Erden gekannt hatte.

Welch eine Versammlung! Wie hätte ich in ihrer Mitte jemals Furcht empfinden können. Meine Augen wanderten von Antlitz zu Antlitz, und auf allen las ich das Leuchten des Willkommens. Meine Seele erhob sich in unsagbarer Freude. Dann — wie auf ein unhörbar geflüstertes “Still“ — senkten alle die Köpfe, um den mystischen Segen entgegenzunehmen.

Nun sprach WALLOUMELE zu mir.

„Worte, mein lieber Sohn, können niemals zum Ausdruck bringen, was uns im innersten Schrein der Seele bewegt. Unser Herr und Meister wußte das wohl, als er sein Gleichnis vom verlorenen Sohn erzählte. Wir hören des Vaters Geheiß, die Tiefe seines Gefühls aber läßt sich nicht ahnen: “Bringet das beste Feierkleid her und ziehet es ihm an und gebet ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße; und bringet das gemästete Kalb her und schlachtet es. Lasset uns essen und fröhlich sein. Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig, er war verloren und ist wieder gefunden worden.“ (Lukas.15,11-32)

„Diesem Beispiel folgend, haben wir hier an der Grenze der beiden Welten eigentlich nur zwei Worte zu sprechen. Du, für den nach der Vorsehung Gottes der ewige Tag angebrochen ist, mußst “Lebewohl“ zu den fliehenden Schatten des Gestern sagen; uns aber wird der Vorzug zuteil, das zweite Wort zu sprechen: “Willkommen“. Es soll der Grundton einer Hymne des Friedens werden, die immer und ewig in deiner Seele klingen wird.

„Wir erwarten nicht, daß du all dies verstehst, bevor deine Augen den himmlischen Glanz erblickt haben. Dies ist erst deine Geburtsstunde; noch bist du nicht über die Schwelle des ewigen Lichtes getreten! Aber Gott hat den Atem eines höheren Lebens in deine Seele gehaucht. Sieh‘ um dich und

lausche den reinen Klängen der ewigen Liebe. Du wirst niemanden hier finden, der dem heimgekehrten Sohn mißgönnt, was der Vater für ihn bereitet hat, keine streberhaften Schmeichler, keine scheelen Blicke und keine Selbstherrlichkeit — nichts von alledem könnte jemals die Brücke passieren. So komm denn, der du gesegnet bist — willkommen daheim.“

Die Stimme im Garten

Es würde Bände füllen, wollte ich beschreiben, wieviele alte Freundschaften ich bei dieser unvergeßlichen Willkommensfeier erneuerte, und wieviel neue ich knüpfte. Doch ich fürchte, ich säumte schon zu lange. Denn der Weg über die zweite Hälfte der Brücke und mein erster Schritt auf den Boden des ewigen Reiches lagen ja noch vor mir.

Deutlich konnte ich dort drüben jetzt das herrliche Tor sehen, das meine Blicke schon beim Betreten des Hains auf sich gezogen hatte. Es stand jedoch nicht unmittelbar am Ende der Brücke, sondern etwas weiter zurück inmitten eines großen Gartens von wahrhaft paradiesischer Schönheit. Im Hintergrund führten zwei offene, rankenbewachsene Säulengänge aus zart rosa schimmerndem Alabaster halbmondförmig von beiden Seiten auf das Tor zu.

Die meisten derer, die zu meiner Begrüßung auf die Brücke gekommen waren, hatten sich bereits in den Garten begeben. Mit MYHANENE und einigen anderen Freunden, die zurückgeblieben waren, trat nun auch ich den Rest des Weges zur anderen Seite an.

MYHANENE legte seinen Arm liebevoll um meine Schulter.

„Erinnerst du dich der Bibelstelle, wo Jakob mit dem Engel ringt, Aphraar?“

„Ja gewiß“, sagte ich. „Ich habe mich oft gefragt, wer dieser Engel war. Glaubst du, es könnte der Heiland selber gewesen sein, wie manche meinen?“

MYHANENE lächelte. „Ich weiß es nicht, Aphraar. Vielleicht könnte WALLOUMELE diese Frage beantworten. Aber es kommt mir im Augenblick weniger auf die Person des Engels an, als auf etwas, das er tat.“

„Du meinst, daß er Jakob auf die Hüftsehne schlug?“

„Nein, auch das nicht. Was tat er sonst noch?“ MYHANENE wollte auf etwas ganz besonderes hinaus — das konnte ich schon an dem spielerisch-heiteren Ausdruck sehen der in seine Augen getreten war. Ich gab es auf. „Mein Gedächtnis verläßt mich offenbar! Willst du nicht selber die Antwort geben?“ Das Lächeln in den Augen meines Begleiters vertiefte sich noch.

„Fragte er nicht den Patriarchen nach seinem Namen?“

„Natürlich! Wie konnte ich nur nicht darauf kommen. Aber warum eigentlich, da er ihn doch schon gekannt haben mußte?“

„Um dem Nachdruck zu verleihen, was folgen sollte! Biblische Namen wurden meist nur solchen Menschen erteilt, die mit dem Namenswechsel auch eine neue Aufgabe erhielten oder ihr Wesen veränderten. Jakob hatte in jener Nacht des Ringens einen Krisenpunkt seines Lebens erreicht, und sein Kampf mit dem Engel machte einen neuen Menschen aus ihm. Von diesem Punkte an würde der Name Jakob nicht mehr angemessen gewesen sein. Es war ihm bestimmt, die

ins Heimatland führende Furt durch den Jabbokfluß unter dem neuen Namen "Israel" (Gotteskämpfer) zu durchschreiten, "Denn du hast mit Gott und den Menschen gekämpft und hast gewonnen."

Wir hatten das Ende der Brücke erreicht. MYHANENE hielt inne und wandte sich mir voll zu. Seine Stimme klang zugleich zärtlich und eindringlich.

„Auch du, Aphraar, hast jetzt die eine große Krise deines Lebens hinter dir. Nur noch ein Schritt, dann wirst du auf dem Boden des Heimatlandes stehen. Und nun erinnere dich, daß der Meister seinem geliebten Jünger Johannes versprach, daß er allen, deren Fuß dieses Land betritt, einen neuen Namen geben werde. Nun denn — Aphraar, der Suchende, trifft nicht länger zu, denn dein Suchen ist belohnt worden. Als ASTROEL, ein Stern Gottes, heißen wir dich auf diesem Boden willkommen.“

Damit zog er mich voran, und ich setzte meinen Fuß auf das ewige Land. „Schreite vorwärts, von Stufe zu Stufe der Herrlichkeit, bis deine Füße die geheiligten Straßen der göttlichen Stadt betreten!“

Dergestalt war mein Eintritt in den Garten vor dem Himmels- tor. Auf den Schwingen eines überwältigenden Glücksgefühls wandelte ich durch dieses Wunderwerk göttlicher Schöpfung, in dem alles — Formen, Farben und Düfte — bis ins kleinste Detail in vollkommener Harmonie aufeinander abgestimmt war. Hier rauschten zierliche Brunnen, dort standen blühende Bäume, unter denen kleine Erfrischungstafeln mit Engelsnahrung und -trank angerichtet waren. Und ein jeder war darauf bedacht, ein freundliches Wort des Willkommens und Glückwunsches an mich zu richten.

Alles in mir sang und jubelte: Daheim! Mit dem ersten Schritt auf diesen heiligen Boden hatte sich das Wort erfüllt: „Und alle Dinge werden neu!“ Ich war nicht länger ein Betrachter, ich war ein TEIL meiner Umgebung geworden. Meine Augen und Ohren waren geöffnet, die Siegel waren gebrochen. Oh Jakob! Im himmlischen Glanz dieses neuen Morgens kann ich die tiefere Bedeutung deines Ringens erkennen. Nun weiß ich, warum du den Engel nicht gehen lassen wolltest!

Ich hatte mich für einen Augenblick von den anderen abge-sondert und war durch den Säulengang gewandelt, um die Überfülle der Ereignisse und Offenbarungen noch einmal vor meinem inneren Auge passieren zu lassen. Als ich aus der Kolonnade wieder in das schattenlose Licht des Gartens trat, sah ich Dracine auf mich warten.

„Komm, Astroel“, rief sie fröhlich, „und erzähle mir, wie es dir bei uns gefällt.“

„Gefällt? Ich glaube, du weißt recht wohl, daß dieses Wort unendlich hinter der Wirklichkeit zurückbleibt! Ich würde aber jetzt gerne ein Wort mit MYHANENE sprechen.“

Möchtest du ihn schelten?“, fragte sie schelmisch.

„Mache dich nur über mich lustig! Im Gegenteil, ich möchte ihn fragen, ob seine feierliche Versicherung, daß jeder Schritt voran immer noch Schöneres und Besseres bringt, auch jetzt noch gilt.“

Meine Begleiterin lachte mit mädchenhafter Ausgelassenheit.

„Ich kann dir sagen, wie er antworten würde“, rief sie, stellte sich vor mich, ergriff meine Hände, verstellte ihre Stimme und schüttelte in gespielter Ernst langsam den Kopf: „Nein,

mein Bruder, denn es gibt keine Grenzen für diese Versicherung. Sie gehört zu den Dingen, die in der Unendlichkeit enden.“

„Nun, bin ich nicht ein guter Stellvertreter für den weisen jungen Meister?“

„Vorzüglich in Ton und Haltung“, lachte ich. Aber ich bin nicht ganz so sicher bezüglich des Inhalts. — Übrigens, es gibt auch noch jemand anderen, den ich sprechen möchte. Weißt du, wo Sisvine ist?“

Dracine hielt einen Augenblick inne. „Ich weiß nicht, ob sie noch hier ist — nein, es ist, wie ich dachte; sie ist zurückgerufen worden. Sisvine kann sich ja hier nur aufhalten, solange ihr Körper schläft. Und auch darin ist sie eine Ausnahme. Soweit ich weiß, ist ihr Fall ganz einmalig.“

„Ich hätte gerne gerade über ihr Schlafleben einiges von ihr erfahren“, sagte ich. Außerdem hoffe ich, ihre Hilfe für eine besondere Mission zu gewinnen.“

„Unter diesen Umständen würde ich doch gleich mit MYHANENE sprechen“, meinte Dracine. „Oder vielleicht noch besser mit WALLOUMELE, solange er noch bei uns ist.“

„Ach“, rief ich erfreut, „WALLOUMELE kennt den Fall, an den ich denke. Es wäre vorzüglich, wenn ich Rat und Hilfe von ihm bekommen könnte.“

WALLOUMELE war in einem anderen Teil des Gartens, aber kaum hatten Dracine und ich ihn erspäht, als wir uns auch schon zu ihm hinüber „projizierten“. Es war nicht ein Blitzflug, wie ich ihn mit RAEL erlebt hatte, sondern ich kann es mangels besserer Worte nur mit einem Ausstrecken unseres inneren Selbst bezeichnen.

WALLOUMELE wurde sich dieses “Signals“ sofort bewußt, und obwohl kein Wort übermittelt wurde, wußten wir, daß er unser Anliegen verstanden hatte und uns entgegenkommen würde. In der Tat nahm er sogleich von dem Freunde Abschied, mit dem er gesprochen hatte. Wir aber kehrten zu unserem “Selbst“ zurück und begannen nun, ihm entgegenzugehen.

Dieses unvorhergesehene Ereignis, das ich mangels eines besseren Wortes als “Ausstrecken unseres Selbst“ bezeichnet habe, erweckte sofort mein großes Interesse. Es sollte sich in der Folge als noch viel bedeutender erweisen, als ich in diesem Augenblick ahnen mochte.

Wir hatten jedoch kaum begonnen, unseren Weg anzutreten, als meine Umgebung plötzlich ausgelöscht zu werden schien. Ich hatte das Gefühl, als folge ich einem unsichtbaren Führer durch einen schwach erleuchteten Korridor, der in eine Höhle einmündete, in deren schweigender Finsternis ich allein gelassen wurde. Ich fürchtete mich nicht, noch versuchte ich zu sprechen, denn mein Gedächtnis flüsterte mir zu: „Der Herr hat gesagt, er werde in der Finsternis wohnen.“

Geduldig wartete ich. Ich wußte, daß mein Glaube auf die Probe gestellt wurde, und ich bewahrte ihn. Endlich senkte sich eine weiche, musikalisch-klare Stimme in mein Bewußtsein. Es war wie ein Flüstern aus der Ferne. Ob es aus mir selbst kam oder aus einer unsichtbaren Quelle — ich weiß es nicht. Ich zweifle sogar, ob es in diesem Augenblick überhaupt eine Unterscheidung zwischen “Innen“ und “Außen“ gab.

Die Stimme sprach mit der Zuversicht einflößenden Autorität, die ich schon während meiner Vision im Hain der

Stimmen gespürt hatte. Und als sie anhub, nahm ich gleichzeitig den ersten Lichtschimmer wahr.

„Kind der Unendlichkeit, das du aus den Gärten des Herrn kommst, wir begrüßen dich im Gewölbe des göttlichen Geheimnisses. Du stehst in der Werkstatt des Schöpfers, dessen Liebe über deinen Pilgerweg durch das Schattenland gewacht und der dich beschützt und gelenkt hat durch den Dienst des Engels, der Glaube heißt. Dieser Dienst endete, da du von der Brücke in den Garten tratest — die Schleier vor den Augen des Glaubens wichen der freien Sicht der Erkenntnis. Die Trübsal der Nacht hat geendet, die Sonne des ewigen Tages ist über den Horizont gestiegen. Künftig wirst du wissen, ebenso wie man dich kennen wird; die Siegel auf dem Buche des Lebens — das der Glaube nicht lesen darf, da er es nicht verstehen könnte — werden nun gelöst, die Schleier der Mysterien hinweggehoben, und Gottes Wirken wird dir in allen Dingen des Lebens offenbar werden.

„Du bist eingeladen, einzutreten, zu schauen und zu erkennen. Die Pläne, Gesetze und Absichten der Schöpfung werden dir ebenso zum Studium offengelegt werden, wie die hemmenden Einflüsse der Erde. Vom Beginn der Schöpfung bis zu ihrer Vollendung wirst du alles erfahren können, was du wünschst. Die Türen zu allen erdenklichen Studien sind für dich weit geöffnet — von den einfachsten Lektionen bis zu den Kollegien, Universitäten, Laboratorien, Bibliotheken und Museen. Dazu gesellt sich die Vielzahl der großen Geister, die vor dir die Erde verlassen haben, bis zu dem erlauchten Kreis der Söhne Gottes, die schon an der Wiege der Schöpfung standen. Laß‘ dies dein Ziel sein, bis du den Glanz widerstrahlst, den der Ewige Vater der Schöpfung

gegeben hat, bis du seinem Bilde gleichst und Ihn siehst, wie Er ist.“

Während die Stimme sprach, überkam mich ein seltsames, nicht in Worten ausdrückbares Gefühl, als habe sich die Finsternis um mich herum zu regen begonnen. Und als sie geendet hatte, konnte ich in einem ersten zitternden Lichtschein eine Bewegung wahrnehmen, als ob eine große Wolkenwand vor dem Licht auf dem Rückzug sei. Immer stärker wurde diese Erscheinung, bis schließlich der Morgen anbrach und die Tore des strahlenden Tages aufgestoßen wurden.

Vor mir lag ein überwältigender Anblick, eine Offenbarung ohne Ende! Ich stand in der Werkstatt der Unendlichkeit, im Mittelpunkt des majestätischen Schöpfungskreises. Alle Dinge, die Gott zur Ausführung seines großen Schöpfungsplanes braucht, waren bis in die winzigste Einzelheit erkennbar. Entfernungen gab es nicht, denn besaß ich nicht die Gabe des “Mich-Ausstreckens“? Ich bedurfte keines Ratgebers, der mir die Vision zu erklären hätte. Im Licht des neuen Tages, der mir aufgegangen war, war Sehen gleichbedeutend mit Wissen und Verstehen.

Ich weiß nicht, wie lange ich sprachlos, ergriffen und hingerrissen vor dieser unerhörten Offenbarung stand. So zahllos, so unendlich waren ihre Lockungen, daß es mir schien, ich könnte Jahrtausende nur staunen, ohne ein Ende zu finden.

Plötzlich legte sich eine Hand auf meine Schulter. Aufshöchste verwirrt blickte ich auf.

Vor mir stand WALLOUMELE.

Sein Blick sagte mir, daß er genau wußte, was vorgegangen war. Taktvoll fragte er:

„Du möchtest mich um Rat und Weisung bitten, Astroel. Brauche ich zu sagen, wie gerne ich dazu bereit bin?“

„Ich versuchte zu antworten, aber fand, daß ich zu aufgewühlt war, um auch nur ein Wort über die Lippen zu bringen.

WALLOUMELE nahm meine Hände in die seinen und sah mich lange an. „Ich weiß; ich verstehe. Die Perlen des Schweigens sind immer der beste Schmuck der Weisheit in einer solchen Krise.“

„Krise?“, stammelte ich.

„Ja, denn das Erlebnis, das gerade hinter dir liegt, ist der Gipfelpunkt der mystischen Geburt, deren allesüberragende Bedeutung Christus selber bekräftigt hat: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus, gefangen wie alle Erdenmenschen im Käfig der Materie, verstand ihn nicht. Solange nicht Gott seinen geistigen Atem in einen Menschen eingehaucht hat, ist er blind gegenüber der geistigen Wirklichkeit.

„Aber du, mein lieber Astroel, hast den belebenden Einfluß dieses Atems gespürt und bist mit seiner Hilfe vom groben Pflaster der Materie über die Suchpfade der Wildnis, durch die Kleiderkammern der Seele, in denen die letzten Erdeinflüsse abgelegt werden, bis ins gelobte Land gelangt.

„Bis zu diesem Augenblick ist dir verborgen geblieben, daß jeder Schritt deines Weges nach einem sorgfältig vorbereiteten und überwachten Plan geschah, da auch das unscheinbarste Ereignis dazu beitrug, dich von einem irdischen Kettenglied zu befreien. Seit deiner Ankunft im Hain der Stimmen beobachtete OMRA und RAEL jede kleinste Veränderung in dir, bis deine Seele sich freigekämpft hatte und es nur noch des federleichten Einflusses durch Sisvine bedurfte, um die

Waagschale einzuschwingen und dich in die Mitte der Brücke zu bringen, auf daß deine Geburt im ersten Himmel verkündet werde!

„Noch hast du nicht gelernt, deine neuerworbenen Fähigkeiten als selbstverständlich anzuwenden. Niemand erwartet das auch von dir. Du bist nicht in eine vernunftwidrige Gemeinschaft, sondern in eine Gemeinschaft der höheren Vernunft aufgenommen worden. Der kaum flügge gewordene Vogel fliegt nicht gleich bis zur Sonne.

„Aber laß mich dich zudem ersten wohl gelungenen Versuch beglückwünschen, deine neue Fähigkeit der Allgegenwart in die Tat umzusetzen! Als du mich riefst, um meinen Rat zu erbitten, hatte ich diesen Ruf bereits erwartet; und nichts, was seitdem geschah, blieb mir verborgen — dank eben dieser Fähigkeit, die ich nun selber anwendete.

„Du wirst sehen, daß es zu den am ehesten verzeihlichen Irrtümern der Erdenmenschen gehört, wenn sie das Vorhandensein einer vierten Dimension leugnen. Denn diese Fähigkeit der Allgegenwart ist ganz und gar geistiger Natur. In der materiellen Welt ist sie die geheimnisvoll verborgene Ursache, die hinter allen Erscheinungsformen liegt, in der psychisch-seelischen ein Ziel, das sichtbar wird, in der geistigen aber das natürliche Erbe, das wir in Gemeinschaft mit dem Christus antreten.“

„Und jetzt —?“, fragte ich, geriet aber sofort wieder ins Stocken. Ich wußte, daß WALLOUMELE noch nicht geendet hatte und durstete nach mehr, aber meine Zunge schien gelähmt.

WALLOUMELE las mir meine Bitte an den Augen ab.

„Und nun“, sagte er, meine eigenen Worte aufnehmend, „kommen wir zum letzten entscheidenden Punkt. Wenn du einst in Ruhe auf die letzte kleine Strecke deines Pilgerweges zurückblicken kannst, wirst du verstehen, welcher ein großer Schritt voran noch hier im Garten auf dich wartete, als du die Fähigkeit des Sich-Ausstreckens zum erstenmal bewußt anwendetest. Aber es blieb noch ein anderer, entscheidender Schritt — einer, den du allein und ohne Hilfe tun mußt — bevor sich der Kreis deiner geistigen Geburt schließen konnte. Er liegt jetzt hinter dir, und ich möchte dir noch ein Wort dazu sagen.

„Du warst aufs höchste verwirrt, als ich plötzlich meine Hand auf deine Schulter legte, nicht wahr? Die Erklärung liegt darin, daß du noch nicht gelernt hattest, zwei völlig verschiedene Aspekte als solche zu erkennen und miteinander in Einklang zu bringen. Als du auf mich zutrustest, stieg dein Fuß über die Grenze, an der sich das Endliche mit dem Unendlichen verbindet. Durch die Kräfte der vierten Dimension, aber auf noch weit größere und höhere Weise als du es mit OMRA und RAEL erlebtest, warst du durch das Tor der Allgegenwart geschritten und standest in der Werkstatt der Schöpfung, eingehüllt in die Dunkelheit des ungeschaffenen Lichts — wo Gott wohnt. Du verharrtest an der Quelle aller Dinge, wo sich Allwissen und Allmacht zur göttlichen Weisheit verbanden, bis daß deine des Sehens würdigen Augen die Schleier des Mysteriums durchdrangen. Dann sahst und verstandest du, ohne einer Erklärung zu bedürfen.

„In diesem Lichte verschwanden alle Grenzen, es gab keine Hindernisse mehr, nichts war mehr unmöglich!

„Du standest am Urquell der Zeit des Raumes, des Wissens, der Weisheit. Vergangenheit, Zukunft, Beginn und Ende

schliefen friedvoll in den Armen des ewigen Jetzt. Jedes Rinnsal der Intelligenz hatte seinen Ursprung im Quell der Allmacht zu deinen Füßen. Du konntest beobachten, wie alle diese kleinen Ströme ihren Lauf nahmen, bis sie zurückkehrten und sich wieder in den Brunnen ergossen, aus dem sie geschöpft waren. Du standest in dem Mittelpunkt, von dem aus der Radius alles Seins geschlagen wird, sei es materiell, psychisch oder geistig. Und in diesem Laboratorium, in dem wahren und schattenlosen Licht, wie es nur dort herrscht, durftest du deine neuerworbene Fähigkeit zu einer Analyse jenes Elektrons im Mittelpunkt alle Dinge benutzen.

„Was sahst du? In jeder Eichel schlummern die Ursprünge von tausend Eichenwäldern, aber in jenem weit unscheinbaren Atom fandest du nicht nur ein mögliches Weltensystem, sondern ein ganzes Universum von Systemen auf einen einzigen Punkt zusammengedrängt. Und dieser unsichtbare Punkt ist — Gott.

„Wundere dich nicht, daß ganze Zeitalter vorüberzugehen schienen, während du dort standest. Denn deine Vision war zugleich prophetisch: sie zeigte dir die Wege, die du nehmen wirst, wenn du von jenem Zentrum aus zur Peripherie des Kreises gelangst; in die ganze Schönheit und Majestät des göttlichen Ebenbildes!“

Clarice

WALLOUMELES Worte hatten mich so in Bann gehalten, daß ich garnicht bemerkte, wie Dracine uns verlassen hatte und wir im Gespräch ein Stück Weges über die moosbedeckten Wege gewandelt waren. Als ich aufsaß, gesellten sich gerade MYHANENE und OMRA zu uns.

Nun war der Augenblick gekommen, die Bitte an WALLOUMELE zu richten, um deretwillen ich ihn hatte sprechen wollen.

„Dürfte ich dich um deinen Rat wegen Clarice bitten“, begann ich, „da du selbst es warst, der von ihr gesprochen hat? Ich habe seitdem sehr viel über sie nachgedacht und könnte mir nichts Besseres vorstellen, als ihr zu helfen, um damit ein wenig meinen Dank für die große Gnade zu bezeugen, die mir zuteil geworden ist. Ich habe das Gefühl, daß Sisvine mir in besonderer Weise dabei helfen könnte und gerne mitkommen würde, wenn es ihr erlaubt wird. Wäre das wohl möglich?“

Ich konnte von MYHANENES Gesicht ablesen, wie sehr er sich freute, daß dieser Vorschlag von mir kam. WALLOUMELE aber ließ sich nichts anmerken, sondern sah mich mit einem Blick an, der in meine innerste Seele traf.

„Kannst du ihr vergeben?“ fragte er.

„Es gibt nichts, was ich ihr noch zu vergeben hätte“, antwortete ich. „Ihr Verlust schlug mir eine Wunde, die tödlich gewesen wäre, wenn du selbst sie nicht geheilt hättest. Aber sie tötete nicht meine Liebe zu ihr. Seit ich erfahren habe, auf welcher wundersamen Weise du zu meiner Rettung kamst, ist diese Liebe stärker und reiner geworden. Und ich glaube, ich kann nicht weiter vorwärtsgehen, bis Clarice bei uns ist. Darf ich nicht die beste Hilfe für ihre Rettung in Anspruch nehmen, die verfügbar ist, und für sie tun, was so viele auch für mich getan haben?“

„Ja, du darfst es! Eine solche Liebe ist allmächtig — mehr brauche ich nicht zu wissen! Aber was Sisvine betrifft, so hörst du besser das Urteil MYHANENES.“

„Im Hinblick auf die Teilnahme von Sisvine sieht sie selbst, wie auch ich, keine Schwierigkeiten“, versicherte uns MYHANENE. „Doch laßt uns zunächst feststellen, wo Clarice zu finden ist.“

Bei den außerordentlichen Fähigkeiten und Erfahrungen, über die meine drei Begleiter verfügten, war die gewünschte Auskunft schneller zur Stelle, als ich dies aussprechen kann.

Clarice befand sich in einer ähnlichen Lage wie Marie, als sie von CUSHNA gefunden wurde. MYHANENE konnte jedoch berichten, daß Sisvine in ihrem Bemühen, die Gefallenen aufzurichten, sogar einer Seele geholfen habe, die sich in einer noch niedrigeren Sphäre befand. Sie würde darum nur zu froh sein, mir in meinem Bemühen zur Seite zu stehen.

„Bist du sicher, daß alle Umstände dafür sprechen, daß wir Erfolg haben?“, warf WALLOUMELE ein.

Ich wurde mir bewußt, daß diese Frage dazu bestimmt war, in mir auch die allerletzte Unsicherheit über die Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches auszulöschen. WALLOUMELE verstand darum auch zu gut den Dank, der in dem stillen Blick enthalten war, mit dem ich mich zu ihm wandte.

MYHANENE lächelte in zuversichtlichem Vertrauen auf den Erfolg unserer geplanten Mission: „Möglich, daß wir im Anfang auf Schwierigkeiten stoßen. Sisvine hat aber bereits eine außergewöhnliche Begabung zur Überwindung solcher Schwierigkeiten bewiesen. Sie, als eine „Schlafbewohnerin“, kann manchmal besser auf erdgebundene Seelen einwirken, als uns das möglich ist. Denn sie ist ihnen körperlich verwandter. Ich habe ihre unerwartete Entwicklung bei diesen gelegentlichen Dienstleistungen auch darum mit großem Interesse verfolgt, da sich hier möglicherweise ein neuer Weg

zeigt, auf dem sich das Schlafleben stärker mit dem Geistigen verbinden könnte.“

WALLOUMELE war von MYHANENES Optimismus so beeindruckt, daß man die Ausführung der Mission auf der Stelle beschloß. CUSHNA sollte uns begleiten. Sisvine stimmte freudig zu, als sie bei ihrem nächsten Besuch von meinem Vorschlag hörte, und wenig später traten wir unter CUSHNAS Führung unseren Weg an.

Wir hatten die meinen Lesern bereits bekannte prismatische Landschaft überquert und bald den Eingang der Höhle erreicht, durch deren labyrinthene Gänge wir unsern Weg finden mußten. Wie bei allen Helfern, die in die niederen Sphären herabsteigen, änderte sich auch bei CUSHNA und mir die Färbung unseres Gewandes in ein neutrales Grau. Sisvines „Schlafrobe“ dagegen war bereits grau und verlor nur ihren schimmernden Glanz.

CUSHNA ging voraus. Das von ihm ausgehende sanfte Licht ermöglichte es uns, den Weg durch die scheinbar endlosen Windungen des unterirdischen Ganges mit einiger Sicherheit zu finden. Doch — es schauderte mich bei dem Gedanken an jene, die nicht nur ihren Weg durch diese Finsternis zu finden hatten, sondern gezwungen waren, inmitten der Schrecken dieses Ortes zu bleiben! Ich weiß nicht, ob wir an anderen Seelen vorübergingen, die sich vor uns versteckten. Aber niemand antwortete auf CUSHNAS häufige Rufe.

Schließlich endete der Gang in einem Gewölbe von offenbar großen Ausmaßen. CUSHNA hielt inne und hob seine Hand zum Zeichen, daß wir stille sein sollten.

„Sie ist hier“, sagte er leise und ruhig, nach einem prüfenden Rundblick.

„Wo? Laß mich zu ihr“ — und ich ließ die Hand Sisvines fallen, um nach vorn zu eilen. CUSHNA hielt mich zurück.

„Ihr müßt sehr vorsichtig und geduldig sein“, sagte er, sonst kommen wir nicht zum Ziel. An einem Ort wie diesem kennt man kein Vertrauen. Wir müssen zunächst feststellen, wie ihre Gemütsverfassung ist, und dann danach handeln.“

Wir brauchten nicht lange zu warten, bis wir eine scharfe, feindselige Stimme vernahmen:

„Wer ist da? — — — Was wollt ihr? ... Habe ich noch nicht genug gelitten? ... Ich habe euch nichts getan! ... Warum wollt ihr mich noch mehr quälen?“

Die schmerzgeladene Verzweiflung der letzten Frage war furchtbar, aber CUSHNA ließ mich nicht zu Worte kommen. Er wartete einen Augenblick, um sicher zu sein, daß sie geendet hatte; dann flüsterte er mir zu: Jetzt — sprich ruhig und sanft, lege all dein Mitgefühl in ein einziges Wort und rufe ihren Namen.“

„Clarice!“ Meine ganze Seele schwang in diesem Wort, das mir soviel bedeutete wie mein eigenes Leben.

Totenstille. — Dann — — war es ein Schluchzen oder ein verwünschendes „Du!“ — — und wiederum Stille.

CUSHNA gab ein neues Zeichen.

„Clarice!“

Nichts. Fast konnte ich die Spannung nicht mehr ertragen. War es wirklich ein Schluchzen gewesen oder war es Hohn? Sollte ich nicht besser zu ihr eilen?
„Clarice! Hörst du mich nicht?“

Wieder Schweigen. Doch dann ein hohnerfülltes Zischen.

„Dich hören? — Jawohl, und ich kenne dich auch; und wenn du nicht — Ein Stöhnen folgte. Sie war offenbar ausgerutscht oder gestürzt. CUSHNA hielt mich mit eisernem Griff zurück.

Als alles ruhig war, gab er wieder das Zeichen. „Vergißt du —“; aber ich kam nicht weiter.

„Vergessen? Oh, wer wird mich lehren, jemals zu vergessen!“

„Deshalb sind wir hierhergekommen“, sagte jetzt Sisvine auf ein Zeichen CUSHNAS. „Willst du dir von uns nicht helfen lassen?“

„Wer seid ihr und was wollt ihr?“

Wir sind Freunde, und einer von uns ist —“

„Ihr lügt! Niemals können Freunde hierherkommen; dies ist ein Pfuhl des Bösen. Geht! Ihr vermehrt nur meine Qualen.“

„Clarice, hast du Don Fred denn ganz vergessen?“ fragte ich. Und während ich sprach, führte CUSHNA Sisvine behutsam zu der Stelle im Dunkeln, wo sich Clarice verbarg.

„Don Fred? Pah! Sagte ich nicht, daß ihr nur gekommen seid, um meine Qualen zu verstärken? Ist nicht das Folterrad der Hölle schlimm genug, ohne daß ihr ihm noch eine neue Drehung geben müßt?“

Inzwischen aber hatte Sisvine die Unglückliche erreicht und antwortete nun an meiner Stelle.

„Ich möchte ihm eine neue Drehung geben — aber zurück, wenn du es zuläßt“, sagte sie mit schwesterlichem Mitgefühl.

„Bist du nicht lange genug gefoltert worden, hast du nicht die Strafe für deine Sünden voll bezahlt, sollte nicht die Stunde der Erlösung gekommen sein?“

Behutsam versuchte Sisvine, ihren Arm besänftigend um die Schultern der Büberin zu legen. Clarice stieß sie zuerst zurück, ließ es dann aber widerstrebend zu, während Sisvine sagte: „Du bleibst in deiner Einsamkeit und Verzweiflung nicht vergessen, man hat in Liebe über dich gewacht, und — —“

„Schweig!“, schrie Clarice und riß sich ungestüm wieder los. „Erwähne dieses verfluchte Wort niemals wieder vor mir. Zeigen Tiger Liebe, wenn sie das lebende Fleisch von den Knochen ihrer Opfer reißen? Liebe — mein Gott — dann möchte ich wissen, wie der Haß aussieht!“

„Ich weiß sehr wohl, was du mit Tigern und Opfern meinst, liebe Schwester.“ Vorsichtig trat Sisvine bei diesen Worten näher. „Weil einige böse Dämonen dich verfolgen — „Bleib, wo du stehst — keinen Schritt näher!““, schrie Clarice in hemmungsloser Angst und Wut. „Wenn das Feuer meiner Erinnerung daran aufflammt, kenne ich keine Grenzen mehr. Komm nicht in meine Reichweite, denn jede Faser meines Körpers schreit nach Rache.“

CUSHNA legte seine Hand auf Sisvines Schulter. „Ich glaube, es ist aussichtslos bei dieser Gemütsverfassung.“

„Noch nicht, Daddie“, bat Sisvine. „Ich bin sicher, daß wir doch noch Erfolg haben werden.“

„Nun gut“, willigte CUSHNA ein. „Aber ich habe meine Bedenken.“

Sisvine wandte sich erneut an die Unglückliche. „Clarice, willst du dich nicht beruhigen und —“

„Beruhigen?“ , kam es schneidend ironisch. „Könntest du in Ruhe eine Lawine über dich rollen lassen und kühl bleiben, wenn dich ein Feuerofen einschließt?“

„Wahrscheinlich nicht“, gab Sisvine zu. „Aber höre mich doch bitte wenigstens an, selbst wenn du nicht hören willst, was Fred zu sagen hat.“

„Ich weiß schon, was er zu sagen hat! Er ist ein Mann und wird sich aus der Schlinge ziehen, in dem er wieder von Liebe redet. Bah!“ — und sie brach in ein hysterisches Lachen aus, „ausgerechnet er, der mich so treu liebte, daß er sich, als ich ihn verließ unverzüglich in die Arme einer —“

„Halt!“ — rief ich. Selbst um CUSHNAS willen konnte ich nicht länger still bleiben. „Versünde dich nicht erneut mit grundlosen Beschuldigungen, Clarice! Meine Liebe zu dir ist niemals schwankend geworden und heute noch so rein, wie an dem Tage, da ich sie dir zu Füßen legte. Als du mich verließest, verlor ich den Glauben an die Frauen, so wie auch du inzwischen keinem Manne mehr Vertrauen schenken willst. All die Jahre hindurch wartete, hoffte und betete ich um deine Rückkehr, und hätte ich dich finden können — ganz gleich wie oder wo — ich hätte dich ans Herz geschlossen und gegen die ganze Welt verteidigt. Aber erst vor Kurzem erfuhr ich dein Schicksal von Einem, der mich davor bewahrt hatte, mir in meinem Kummer um deinen Fortgang das Leben zu nehmen. Ich bat ihn um Hilfe, auf daß ich dich finden und retten könne.“

„Dazu sind wir jetzt hier — und zu nichts anderem. Denn ich liebe dich so sehr, daß ich nicht den Himmel betreten könnte, solange ich dich hier weiß.“

War es Reue über ihre falsche Anklage, oder war es die Kraft meiner Worte — ich weiß es nicht; aber die hysterische, rasende Wut Clarice's hatte sich gelegt, und sie hörte mir schweigend zu. Als ich geendet hatte, folgte ein kurzer, von wachsender Spannung erfüllter Augenblick der Stille, dann sprach sie ruhig und überlegt — aber mit bitterem Sarkasmus:

„Es war eine ausgezeichnete Idee, einen Juristen aus dir zu machen. Selbst der Satan muß euch um euer magisches Geschick beneiden, das Schwarze als weiß erscheinen zu lassen. Leider kenne ich dich aber schon und bin mit deinem Métier vertraut, sonst würdest du mich vielleicht im Netz deiner glatten Lügen leicht fangen können. Geh! Aus meinen Augen! Ich ertrage besser meine Tortur an diesem Ort, als daß ich mich von euch zu noch Schlimmerem führen lasse.“

Es war, als hätte mich ein eisiger Schauer angeweht. Aber wieder kam Sisvine zu Hilfe.

„Aber mich hast du doch bisher nicht gekannt, willst du nicht wenigstens mir erlauben, dir zu helfen?“

„Fremde müssen es sich gefallen lassen, daß man sie nach der Begleitung beurteilt, in der sie sich befinden!“

Aber Sisvine ließ sich nicht beirren.

„Bist du ganz sicher, daß du Fred nicht Unrecht tust? Und dir selber gefährlich schadest, indem du diese Gefühle gegen ihn hegst? Als du ihn täglich trafst und hofftest, ihn zu heiraten, war er damals derselbe Mann, den du jetzt in deiner Einbildung zu sehen glaubst? Würdest du deinen guten Namen für einen solchen Mann aufs Spiel gesetzt haben, und dachten andere etwa schlecht über ihn?“

Wieder trat Sisvine bei diesen Worten der Unglücklichen näher, nahm dann ihre Hand und fand auch keinen Widerstand mehr, als sie ihren Arm um Clarice's Hüfte legte. „Ich bitte dich, liebe Schwester, nicht meinet- oder Freds wegen, sondern um deiner selbst willen — denke über meine Worte einmal nach! Du kanntest ihn doch genau; ich kannte ihn nicht, kenne ihn auch jetzt kaum. Ich bin euch beiden eine Fremde; aber ich bin eine Frau, mit dem Herzen einer Frau und nur von dem Wunsch beseelt, einer unglücklichen Schwester zu helfen.“

Sisvines Worte, mit großer Zärtlichkeit gesprochen, verfehlten ihre Wirkung diesmal nicht. Der Groll und die schuldbe- wußte Scham darüber, an diesem Ort entdeckt worden zu sein, schienen endlich abzuflauen. Und als Sisvine schließlich bekräftigte, daß sie uns gleichermaßen eine Fremde sei, horchte Clarice fühlbar auf—.

„Kennst du Fred wirklich ebensowenig wie mich selber?“

„Ja, fast ebensowenig. Schon bei unserem ersten Treffen fragte er mich, ob ich ihm bei einer Mission — die dir gelten sollte — helfen könne, und beim nächsten wurde alles vereinbart. Willst du wissen, warum ich freudig einwilligte? Ich werde es dir sagen.“

Sisvine hatte inzwischen einen beinahe mütterlichen Ton eingeschlagen. „Wenn du mich besser kennst, wirst du entdecken, wie schrecklich ich beim Anblick selbst eines gequälten Tieres leide. Schon der Anblick einer schweren Last, einer Peitsche, quält mich noch Stunden später. Wenn ich so für Tiere empfinde, ist es dann ein Wunder, daß ich dies bei Kindern und bei meinen Mitschwestern noch umso stärker tue? Ich wußte von dir nur, daß du eine frühere Bekannte Aph — Freds warst“, korrigierte sie schnell, „aber

ich erfuhr, daß du im Unglück seist. Darum bin ich mitgekommen. Und nun, da ich hier bin, willst du mich dir nicht helfen lassen?“

„Nein, du kennst mich ja nicht.“ Seufzend, verzweifelnd kamen diese Worte. Tätest du es, du würdest mich nicht anrühren wollen. Ich will dir erzählen, was ich für ein Mensch gewesen bin.“

„Ich brauche es nicht zu wissen, und es würde an meiner Hilfsbereitschaft auch garnichts ändern! Für mich genügt, daß du dringender Hilfe bedarfst. Sage nicht Christus “Ich verurteile dich nicht, gehe und sündige nicht mehr“? Ich bin im gleichen Geiste gekommen, um dir zu sagen, daß du nicht länger in der Sünde bleiben mußt, wenn du deine Fehler erkannt und bereut hast. Niemand verlangt, daß du dich dann noch hier verbergen sollst. Gott, der in deinem Herzen liest, hört und kennt dein ganzes Geständnis. Warum solltest du es für mich wiederholen? Und Er hat uns gesandt, um dich aus dieser fürchterlichen Finsternis zu führen. Hast du jeden Wunsch nach den reinen, unschuldigen Freuden des Lebens verloren, sehnst du dich nicht zurück nach dem Glück, das du kanntest, bevor du in die Hände des Versuchers fielst? Du bist schon allzulange hier gewesen. Willst du nicht mit uns zurückgehen?“

„Komm, wir kennen den Weg und werden dich stützen.“

Während Clarice mehr und mehr von dem Zauber dieser liebenden Stimme eingehüllt wurde, bemerkte ich, daß sich um Sisvine eine zarte, silberhelle Aura bildete. Es war dieselbe Erscheinung, die ich bei jenem magnetischen Choral beobachtet hatte, dieselbe Essenz, mit der Siamedes die geistig verkrüppelten Seelen geheilt und befreit hatte. Keine Hymne begleitete hier das Wunder der erlösenden Liebe, aber

meine wachen Sinne spürten die Solostimmen aus Licht, Ton und Duft die dasselbe Wunder hier in den Schluchten der Hölle wirkten. Dort wie hier: das Lösen der Bande der Verbitterung, das ungläubige Staunen, dann langsam das Wachsen von Vertrauen und Hoffnung. Schließlich brach der Quell der innersten Seele hervor — hemmungslos schluchzend fiel Clarice in die Arme ihrer neugefundenen Schwester.

Was eine Seele in der Krise eines solchen Reuefiebers durchzumachen hat, kann nur sie selbst — und Gott — jemals wissen. Doch glücklicherweise war es von kurzer Dauer und löschte den Rest ihrer Schuld. Bald ebbte der Sturm ab; CUSHNA sah, daß seine Tarnung nicht länger vonnöten war, und sogleich wurde die Höhle durch das von ihm ausgehende natürliche Licht sanft erleuchtet. Mit staunend aufgerissenen Augen blickte Clarice zu uns herüber.

„Komm, liebe Schwester“, bat Sisvine, „laß uns dich aus dieser scheußlichen Höhle führen.“

Neues Schluchzen. „Es geht nicht, es gibt keinen Weg hinaus.“

„Weißt du das ganz gewiß? Komm und laß uns sehen, ob wir nicht einen finden.“

„Das meinte — — — ich nicht. Es ist ein Weg da — — — irgendwo — — — aber niemand — — — darf hinaus.“

„Wer oder was kann uns daran hindern?“

„Der Weg ist völlig finster, er hat unzählige Windungen — und viele Fallgruben — — Und — — — die Torturen, die drohen ...“

„Sie drohen nicht mehr, wenn wir ein Licht haben, um dir den Weg zu zeigen. Das Licht der Liebe, das jetzt auf dich scheint, wird den ganzen Weg bei uns bleiben.“

Clarice stöhnte. „Ich kann nicht — wage es nicht. Wenn ihr die Qual der Tortur kennen würdet, die ich auf mich ziehen werde, ihr würdet mich nicht darum bitten.“ Ich sah, wie sie sich bei den letzten Worten vor Furcht buchstäblich schüttelte.

„Darf sie nicht mitkommen, CUSHNA?“, fragte Sisvine. „Du warst schon viele Male auf solchen Missionen. Darf sie nicht kommen?“

„Gewiß darf sie! Darum sind wir ja hier. Komm, liebe Schwester, wir werden den Weg anführen und dich stützen. Nichts kann dich zurückhalten als deine eigene Weigerung!“

Die sichere Bestimmtheit, mit der CUSHNA dies sagte, schien ihr Vertrauen zu wecken. Sie tat einen Schritt vorwärts, hielt aber sogleich wieder inne und legte sich mit einer flehenden Gebärde die Hand vor die Augen.

„Oh — mein Gott, mein Gott! Wenn ich es nur wagen könnte! Aber ich habe nicht die Kraft; ich könnte das Licht nicht ertragen.“

„Sisvine und ich werden dich stützen“, sagte ich, „und das Licht wird so langsam kommen, daß du den Übergang aus der Finsternis kaum spüren wirst. Dein Vertrauen wird von Schritt zu Schritt wachsen, der Schrecken dieser Höhlen wird von dir fliehen, und CUSHNA wird dich an einen Ort führen, wo du in Frieden von deinen Leiden genesen kannst.“

Damit nahmen wir sie in unsere Mitte und traten, geführt von CUSHNA, behutsam unseren Weg an. Zuerst mußten wir

häufig einhalten, weil unserem Schützling Kraft und Vertrauen fehlten, aber je weiter wir gelangten, desto seltener wurden die Pausen. Bald wurde das Licht stark genug, daß Clarice unsere stützenden Arme entbehren konnte, doch blieb sie ständig zwischen uns, als wolle sie sich an die ihr entgegengebrachte Liebe und Freundschaft anklammern. Sie sprach nicht, aber ein gelegentlicher, halb unterdrückter Seufzer sagte mehr als alle Worte.

Sisvine verließ uns, kurz bevor wir die offene Ebene erreicht hatten — ihr Körper auf der Erde stand vor dem Erwachen und verlangte die Seele zurück. Und obwohl Clarice mich inständig bat, bei ihr zu bleiben, nahm auch ich meinen — vorläufigen — Abschied, als wir das volle Licht erreicht hatten. Ich wußte nicht nur, daß sie bei dem erfahrenen Seelenarzt CUSHNA in den allerbesten Händen war, sondern er zog es auch vor, seinen Schützling allein an den Ruheort zu bringen, den er bereits für sie ausgesucht hatte. Dort sollte sie auch weiter unter seiner Betreuung bleiben.

So nahmen wir Abschied an der Schwelle eines neuen Tages, der einem jeden von uns seinen eigenen Lebensbereich gibt — doch keine Trennung mehr kennt.

Des Himmels Gärtner

Bei meiner Rückkehr in den Garten vor dem Himmelstor traf ich Eilele, die Dichterin. Ich glaube, ich hätte mein Erlebnis mit Clarice niemandem lieber erzählen mögen, als dieser sanften Seele. Eilele hörte meinem langen Bericht geduldig zu, ohne mich ein einziges Mal zu unterbrechen. Als ich geendet hatte, sagte sie ohne ein Zeichen der Überraschung:

Ja, genau so hatte ich erwartet, daß der Vater auf deinen Wunsch antworten würde. Selbst in der Hölle sind "Alle Dinge möglich". Die besondere, durch dein Gebet erwirkte Gnade Gottes bestand bei Clarice darin, daß sie den Rest ihrer Schuld dank eures Einwirkens in einem alles verzehrenden letzten Fieber der Reue löschen konnte. In diesem Fiebertkampf sahst du eine der wunderbarsten Wirkungen göttlicher Gnade, die es ermöglicht, daß eine kurze Spanne wahrhafter Reue die Schuld großer Sünden tilgen kann, also gleichbedeutend mit einer längeren Strafperiode ist."

„Eilele“, rief ich, du sprichst das alles aus, als ob es die größte Selbstverständlichkeit sei. Ist es denn nicht ein unfafßbares Wunder?“

„Gott selber ist voller Wunder, warum also sollte ich überrascht sein, seine Eigenschaften am Werk zu sehen, selbst wenn ich an deinem Erlebnis innig Anteil nehme? Nur die unmeßbare Ewigkeit wird uns die ganze Größe und das ganze Wunder Gottes enthüllen. Um sie ermessen zu können, müssen wir von Stufe zu Stufe, von Heiligkeit zu Heiligkeit klimmen, bis wir durch eine siebenfache Weihe in jenen Kreis strahlender Reinheit gelangen, in dem wir Seinen vollen Glanz widerspiegeln und Seinen Anblick ertragen können.“

„Ist ein solches Ziel wirklich erreichbar?, fragte ich. „Die Zukunft, die du ausmalst, reicht in so unvorstellbare Höhen, daß es mir schier unmöglich erscheint, sie jemals zu erklimmen.“

Eilele sah mich an und lächelte.

Ebenso unmöglich erscheint es dem Kinde, daß es jemals seinem Vater gleichen könnte. Und wenn du Clarice aus der

Finsternis direkt an diesen Ort gebracht hättest, würde sie dasselbe gesagt haben. Aber du hättest ihr versichern können, nicht wahr, daß du selber Schritt für Schritt die Reise hierher gemacht hast! Und so geht es auch jenseits des Himmelstores dort drüben immer weiter hinan auf der himmlischen Stufenleiter. Du weißt, daß wir das Ziel nicht durch einen einzigen Sprung erreichen können. Aber wir haben die Ewigkeit vor uns — eines Tages in dieser Ewigkeit werden wir an der Spitze göttlicher Vollkommenheit angelangt sein.“

„Göttliche Vollkommenheit — meinst du das wörtlich?“

Wieder trat ein Lächeln auf die Züge Eileles. Lieber Astroel, wenn schon Sterbliche die Anmaßung haben, sich göttlich zu nennen, sollten wir dann diese Bezeichnung nicht mit viel größerem Recht auf den höchsten Rang der Himmelshierarchie anwenden dürfen? Auf dieser Stufe stehen die Söhne Gottes, aber auch wir müssen sie schließlich erreichen, denn wir sind ja dazu aufgerufen.“

„Darf ich dich noch etwas anderes fragen? Glaubst du wirklich, daß es einen neuen Himmel und eine neue Erde geben wird, oder war das nur bildlich gesprochen?“

„Soweit es mir bisher eröffnet worden ist“, antwortete Eilele mit vorsichtiger Zurückhaltung, „war es sowohl wörtlich als auch bildlich gemeint, es überschneidet beides und ist dennoch von keinem ein Teil. Auf der Erde arbeiteten wir manchmal ein altes Kleidungsstück um und machten ein „neues“ daraus. Eine solche Verwandlung etwa stelle ich mir vor, wenn der Heiland sein neues Königreich auf Erden errichtet. Der Zeitpunkt, an dem dies geschehen wird, ist nur Gott bekannt. Aber dessen bin ich sicher: Er wird nicht noch einmal in der gleichen einfachen Gestalt zurückkehren, sondern als allgewaltiger Herrscher, und der Wille Gottes

wird auf Erden getan werden wie im Himmel. Denke an den zweiten Psalm: „Heische von mir, so will ich dir Völker zum Erbe geben und Enden der Erde zu deinem Eigentum. Du sollst sie (die Könige der Erde) mit eisernem Szepter zerschmettern“.

„Darf ich dir nun noch eine letzte Frage stellen?“

„Gewiß, zehn, wenn du wünschst!“

„Ich begreife, daß eine neue Erde nötig ist. Aber warum wird auch ein neuer Himmel für erforderlich gehalten? Ist denn der Himmel nicht schon in sich vollkommen?“

„Bei dieser Verkündigung kannst du den Himmel nicht von der Erde trennen, Astroel. Denn als Gott die materielle Welt schuf, schuf er auch den an die Erde angrenzenden Himmel (1.Mose,1,7-8) als den Bereich, in dem die Seele ihre irdischen Unreinheiten ablegen und die geistigen Gesetze lernen könne. Dieses Zwischenreich ist gemeint, nicht der Himmel nach der zweiten Geburt. Wenn aber das Reich Gottes auf Erden herrscht, wird dieser „niedere“ Himmel nicht mehr vonnöten sein. Das Paradies Gottes wird wiederum die Erde berühren.“

Eilele hatte geendet; doch noch ehe ich antworten konnte, rief sie: „Schau nur, dort drüben kommen Dracine und der Gärtner. Er wird dir gewiß einige besonders schöne Stellen in diesem Garten zeigen wollen.“

“Sagtest du Gärtner?“, fragte ich.

Der Begleiter Dracines unterschied sich äußerlich in keiner Weise von anderen Seelen hier. Aber ich hatte das deutliche Gefühl — war es nicht sogar ein Herzklopfen? — daß es eine

besondere Bewandtnis mit ihm habe. Gottes Boten sind nicht immer in königliche Gewänder gekleidet!

„Ich weiß nicht, warum“, antwortete Eilele auf meine Frage, „aber ich nenne ihn stets ‘Gärtner’, weil sein Betätigungsfeld in diesem Garten hier liegt. Ich stelle mir gern vor, ich sei in den Garten Gottes hineingepflanzt worden, so daß VOORMERE mir hin und wieder ein wenig von seiner Aufmerksamkeit schenkt.“

„Ich verstehe. Aber sage mir noch eines: wie vereinbart sich ein solches ortsgebundenes Arbeitsfeld mit den unendlichen Möglichkeiten der Höherentwicklung?“

„Du begehst einen Denkfehler, Astroel. Es handelt sich immer um freiwillige Aufgaben, niemals um von Gott erzwungene. War es nicht ähnlich bei deiner Rettungstat für Clarice? Sie hat dich in keiner Weise behindert, ja, sie wird dir helfen, das Tor zu passieren, und erst in Ewigkeit wirst du deinen wirklichen Lohn kennen. Gott verbirgt oft unendliche Möglichkeiten im Senfkorn unbedeutend erscheinender Dinge. Auch VOORMERE kann so zurzeit an diesem Ort die besten Dienste leisten. Aber du kannst sicher sein, daß ihn bald ein höherer Ruf erreichen wird.“

Inzwischen waren Dracine und VOORMERE herangekommen.

„Sind wir Störenfriede?“ fragte Dracine, schelmisch wie immer.

„Ein solcher Zuwachs an Liebe und Weisheit könnte niemals störend sein“, lächelte Eilele und rückte beiseite, ihre Schwester zum Sitzen einladend.

„Da ich keine dieser beiden Tugenden verkörpere“, meinte Dracine, sich niederlassend, „überlasse ich es VOORMERE,

doppelte Krone zu tragen. Seht, wie er schon abwehrend den Kopf schüttelt.“

Aber Eilele ließ sich nicht ablenken. „Ich habe gerade versucht“, sagte sie, „Astroel dabei zu helfen, die Erlebnisse auf seiner langen Reise hierher miteinander in Einklang zu bringen.“

„Ich würde vorschlagen“, wandte sich VOORMERE an mich, „dies einem späteren Zeitpunkt zu überlassen. Solange du noch nicht in der Lage bist, die Einzelteile in das richtige Verhältnis zueinander zu setzen, kannst du auch nicht das Ganze verstehen. Laß mich ein Beispiel aus deinem früheren Beruf wählen: Ein großer Adelsitz ist seit drei Generationen von Treuhändern verwaltet worden, weil sich kein rechtmäßiger Erbe meldete. Eines Tages kommt ein einfacher Landarbeiter zu dir, dem Rechtsanwalt, und legt dir so überzeugende Dokumente vor, daß du seinen Fall übernimmst und am Ende tatsächlich seinen Anspruch auf den Adelsitz durchsetzen kannst. Wird dieser Bauernknecht, dessen Leben bislang ein einziger Kampf um das tägliche Brot war, nun plötzlich alles begreifen und beherrschen, was die Entscheidung des Gerichtes für ihn bedeutet — den Titel, die Verwaltung der Liegenschaften, die Pachtverträge, die Bankgeschäfte und das Leben in der eigenen Stadtwohnung?“

„Nein, gewiß nicht“, gab ich zu. „Ich danke dir für dieses Gleichnis; jetzt kann ich meine eigene Lage besser verstehen.“

„Und selbst jetzt“, fuhr VOORMERE fort, „hast du nur eine sehr begrenzte Vorstellung von dem Erbe, das du antrittst. Ist es dir aufgefallen, daß du bisher noch nicht einen einzigen Blick auf das getan hast, was hinter dem Himmelstor liegt?“

VOORMERES Frage war mit Bedacht und Absicht gestellt — sie überraschte mich vollständig.

„N — nein! Der Gedanke daran ist mir noch garnicht gekommen — —.“

VOORMERE ließ nicht locker. „Denke einmal weiter nach, Astroel. Hattest du nicht das Gefühl, daß in den dir dort drüben im Hain und hier im Garten gewährten Visionen jeder Schleier des Mysteriums fortgezogen wurde? Aber prüfe dich nochmals — von dem Standpunkt, an dem wir jetzt hier stehen — und du wirst entdecken, daß immer noch gewisse Schleier zurückgeblieben sind, bevor deine Augen in die Unendlichkeit blicken können. Du hast wunderbare Visionen erlebt, gewiß, aber sie sind jedesmal vorübergegangen. Die wirklich freie Sicht aber, geht ins ewige Licht, das niemals schwinden kann.

„Bisher siehst und begreifst du die Teile, wie etwa diesen Garten hier. Doch vom Turm des Himmelstores dort, wirst du über den Säulengang hinaussehen können, der jetzt noch deine Sicht begrenzt — nicht nur den ganzen Weg zurück, auf dein Erdenleben und deinen Pilgerzug zur zweiten Geburt, sondern in entgegengesetzter Richtung in das Licht des ewigen Tages — bis zur alles krönenden Glorie.

„Komm ein Stück Weges mit mir, damit ich dir von einer besonderen Stelle aus zeigen kann, wie sehr das Wissen vom Standpunkt abhängig ist. Wir werden unsere beiden Schwestern bald wiedersehen.“

VOORMERE führte mich in einen von duftenden, herrlich blühenden Büschen bestandenen Teil des Gartens, der die Wildlandschaft, die ich mit OMRA durchkreuzt hatte, an Schönheit und Zauber noch weit übertraf. Er sprach nicht,

sondern überließ mich meinen Gedanken und der Verzü-
kung über die Sinfonie der Farben, die uns von allen Seiten
umgab.

Aber selbst dies war nur das Vorspiel zu dem, was wir bald
darauf erblickten, als wir auf einem durch sanfte Hügel
führenden Pfad plötzlich eine Ebene erreichten, die bisher
meinen Augen verborgen geblieben war. Sie war an drei
Seiten von Hügelketten umgeben; die vierte Seite grenzte an
den Abgrund, der die beiden Welten trennt. Ihre Breite
mochte etwa eine halbe Meile betragen, ihre Länge noch
etwas mehr.

Mit ausgestreckter Hand zeigte VOORMERE auf die Mitte
dieser Ebene, wo ich ein riesiges, verwirrend buntes und
seltsam geformtes Blütengebilde erblickte, das von einem
breiten Rasensaum umgeben war.

„Das ist der Anblick, von dem ich sprach!“

„Was bedeutet es?“, fragte ich.

„Es ist ein allegorisches Bild, dazu bestimmt, die verwirrende
Fülle von Erlebnissen zu ordnen, die eine neugeborene Seele
wie du zu meistern hat. Wir haben hier im Grenzland des
Himmels viele solcher Bilder, die in der Ursprache der Bibel
sprechen. Sie sind von unwiderstehlicher Schönheit, beredter
Ausdruckskraft und leuchtender Offenbarung — sobald die
Seele den Punkt gefunden hat, von dem aus sie im wahren
Lichte sieht. Bis das nicht der Fall ist, wird sie nur eine
ungereimte Fülle von Farben erblicken, in der ihr Auge
weder Sinn noch Harmonie entdecken kann.“

„Dann ist es offenkundig, daß wir noch nicht den notwendi-
gen Betrachtungspunkt erreicht haben“, meinte ich.

„So ist es“, lächelte VOORMERE, „aber ich habe diesen Umweg absichtlich gewählt, um den Gegensatz zu demonstrieren, von dem ich gesprochen habe. Von dieser Stelle aus ruft jenes allegorische Bild dort drüben eine ähnliche Verwirrung in dir hervor, wie du sie bei der ersten Anwendung deiner neuen Fähigkeiten spürtest, nicht wahr? In beiden Fällen stehst du vor einem scheinbaren Chaos; ich aber, der ich mit diesem Bilde gut vertraut bin, kann genau die vielen kleinen Farbstriche und Schattierungen unterscheiden, die zusammen die großartige Schönheit des Ganzen ausmachen.

„Nicht lange mehr, und auch du wirst die Schönheit dieses Bildes erkennen und zugeben müssen, daß man nicht eine Blüte daraus entfernen oder umpflanzen könnte, ohne die Vollkommenheit des Ganzen zu stören. So sehr kommt es auf den richtigen Standpunkt an, nicht nur vor Bildern, sondern in allen Dingen des Lebens, wie ich dir jetzt zeigen werde.“

Damit wendete sich VOORMERE zum Gehen, und wir erstiegen einen der Hügel längs der Talmulde, durch die wir gekommen waren.

Es gibt nur einen Maler, der die Vollkommenheit des Himmels auf Leinwand bannen kann; nur einen Chemiker, der das Duftgeheimnis paradiesischer Blüten kennt; nur einen Poeten, der die Hymne der Ewigkeit zu singen weiß; nur einen Psychologen, der jemals die Reinheit der Liebe analysieren kann — nur einen. VOORMERE war dieser Eine nicht, doch irgendwo, irgendwie muß Sein Mantel die Schultern meines Begleiters berührt haben, denn noch niemals hatte ich den Zauber einer solchen heiligen Wonne gespürt, als auf diesem Weg den Hügel hinan. Die Erinnerung an MYHANENE, RHAMYA, OMRA und selbst an WALLOUMELE verblaßte im Vergleich zu der von VOORMERE ausgehenden

Kraft, die jede Faser meiner Seele durchdrang und schwingen ließ, als sei ich ein Instrument, auf das der himmlische Meister seinen Bogen setzte.

Niemals werden Worte vermögen, den Zauber dieses Emmausweges einzufangen — es gibt Dinge, mein lieber Leser, die warten müssen, bis du denselben oder einen ähnlichen Punkt auf deinem Pilgerpfade erreicht hast. Dann wirst auch du verstehen.

Wir hatten den Kamm des Hügel erreicht, und mit einer Handbewegung forderte mich VOORMERE zum Niedersetzen auf.

Und das war gut so. Denn der Anblick, der sich mir bot, als ich nun die Augen wendete, traf mich mit der Wucht einer Lawine und verschlug mir so die Sprache, daß ich nicht einmal eines Ausrufs der Überraschung fähig war.

Lange und schweigend betrachtete ich das allegorische Bild, studiert jede Einzelheit, umfaßte das Ganze — und verstand. Nun wußte ich, warum nicht eine einzige Blüte verändert werden dürfte! Und ich wußte, daß sich in mir eine neue Wandlung vollzogen hatte, zu der der Gang mit VOORMERE nur die Vorbereitung gewesen war.

Ich lauschte. Trug der weiche Wind, der von Hain herüberwehte, mir nicht eine Stimme zu? Und ich vernahm die Worte aus der Schrift, die alles sagten, was hier zu sagen war:

„Wer kommt dort von Edom her, in tiefroten Kleidern von Bozra? Prächtig sieht er aus in seinem Gewand, stolz tritt er auf in der Fülle seiner Kraft.“ (Jesajas,63,1)

Es war, als gäbe eine mächtige Orgel — irgendwo im Garten verborgen — die Antwort darauf. Ihr Klang erreichte mich auf den Schwingen einer duftsprühenden Flamme.

„Ich bin’s, der in Gerechtigkeit redet und mächtig ist zum Retten.“

Wieder kam die Frage:

„Woher ist denn das Rot an deinem Gewande und sehen deine Kleider aus wie die eines Keltertreters?“

Und wieder tönte die mystische Orgel: „Ich habe die Kelter allein getreten, und von den Völkern stand mir niemand bei ... und das Jahr meiner Erlösung war gekommen. Und ich sah mich um, aber da war kein Helfer, und ich entsetzte mich, aber niemand unterstützte mich; da half mir mein Arm und mein Grimm.“

Wie oft hatte ich über diese mir unerklärlichen Worte aus Jesaja,⁶³ nachgedacht. Die Sprache des Propheten hatte mich gefesselt, doch ihren Sinn hatte ich niemals recht erfassen können. Jetzt aber, von meinem neuen Standpunkte aus, schwand aller Zweifel dahin und die göttliche Allegorie lag offen vor mir. Der königliche Hirte hatte sein prächtiges Gewand abgelegt und war in den Abgrund gestiegen, wo der Ziegenhirt Edom sein Lager hat, um eines seiner verlorenen Schafe wiederzufinden. Die Mühe, der Schmerz und die Gefahren, die er bewältigte, waren in dem allegorischen Bilde klar erkennbar. Doch seine Suche wurde belohnt. Er fand das Verlorene, legte es um seine starken Schultern und sprang mit einem kühnen Satz aus der Tiefe des Abgrunds bis auf die Schwelle des Himmels.

Und jetzt erkannte ich das Antlitz des guten Hirten, wiewohl ich ihn nie zuvor gesehen hatte. Sein war die höhere Liebe,

die zu finden ich meine Mutter verlassen hatte. Ich hatte sie gefunden, und die Tore des Himmels öffneten sich, um mir Einlaß zu gewähren.

Dann — brach der Quell der Tiefe in mir auf. Seine fluten trugen mich mit sich fort, und meine Seele floß über.

Ich fiel auf die Knie und beugte mein Haupt. Ich weinte nicht — konnte nicht weinen. Der Strom des neuen Quells hatte alle Tränen fortgewaschen und an ihre Stelle ewige Freude gesetzt.

VOORMERE hatte mich verlassen, doch ich war nicht allein! Eine andere, unsichtbare Hand streckte sich zu mir aus und hob mich empor. Eine andere — weichere, süßere, zugleich unendlich mächtigere Stimme sprach zu mir:

„Komm höher hinan, freue dich mit mir, denn ich fand, was verloren war.“

Ich blickte auf, sah den Sprecher nicht, doch fand alles um mich her verändert. Umgeben von einer Schar von Freunden, bekannten und unbekanntem, stand ich innerhalb des Tores, das niemals bei Tage geschlossen wird — und eine Nacht gibt es hier nicht.

* * *

[VH-LIF 2012]

~ 593 ~